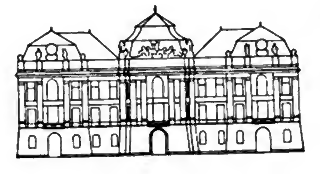
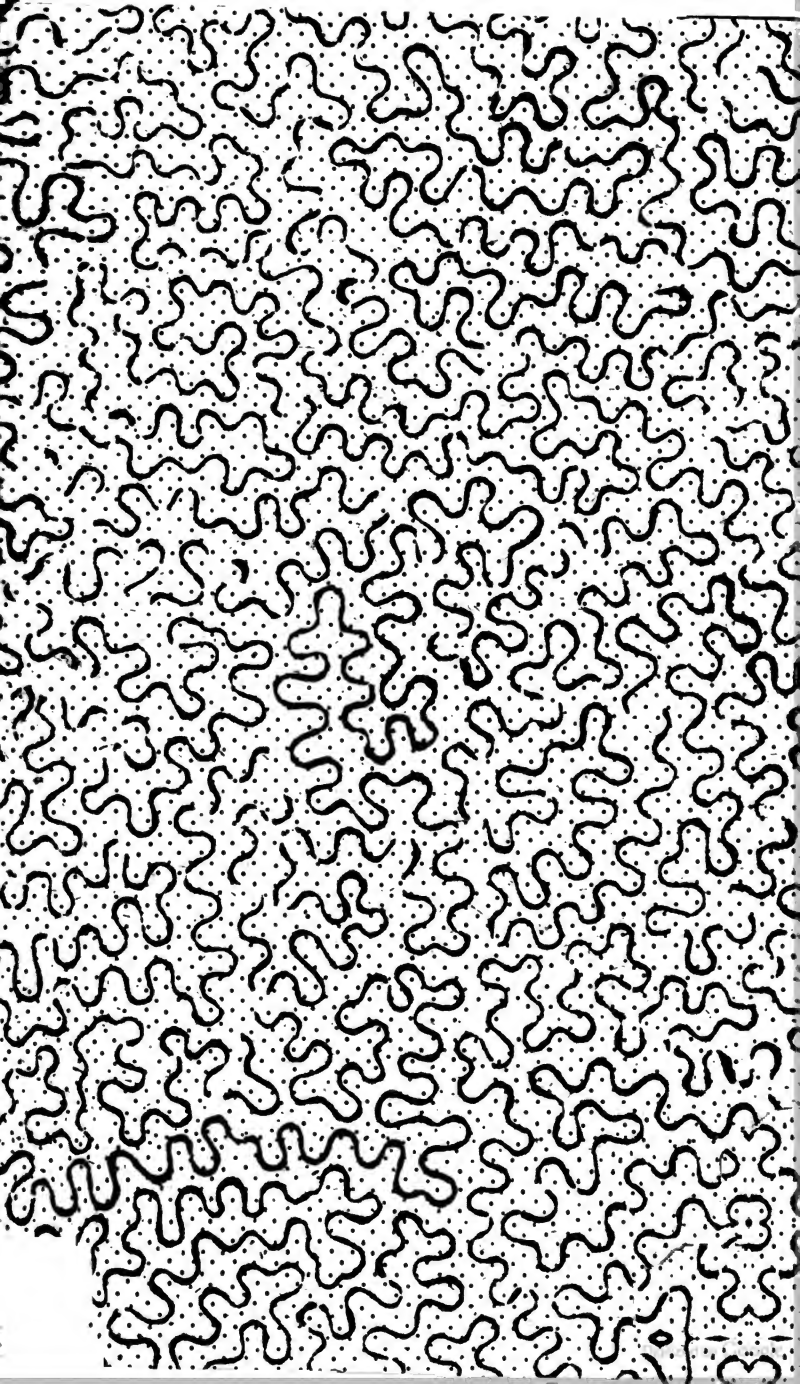






Johann Reinhold Forster's

der Rechte, Medicin und Weltweisheit Doctor, Professor der Naturgeschichte zu Halle, Mitglieds der Rußischkaiserlichen Academie zu S. Petersburg, der Societäten der Wissenschaften, der Antiq. zu London, zu Madrit 2c. 2c.

# Reise um die Welt,

während den Jahren 1772 bis 1775

in dem

von Sr. itztregierenden grosbrittannischen Majestät

auf Entdeckungen ausgeschickten

und

durch den Capitain Cook geführten Schiffe

*the Resolution* unternommen.

Beschrieben und herausgegeben

von dessen Sohn und Reisegefährten

George Forster

Kön. Pohlnischen Geheimen Rath, Professor der Naturgeschichte in Wilna, der Philosophie Dr. Mitgl. d. Röm. Kaiserl. Acad. d. Naturf. d. K. Soc. d. Wissensch. zu London, d. K. Acad. d. Arzneygel. zu Madrit, der K. Societät der Wissensch. zu Copenhagen, der Fürstl. Hess. Soc. der Alterth. und des Ackerbaues u. d. freyen Künste zu Cassel, 2c. u. Correspondent der Königl. Societät der Wissensch. zu Göttingen.

---

Vom Verfasser selbst aus dem Englischen übersetzt, mit dem Wesentlichsten aus des Capitain Cooks Tagebüchern und andern Zusätzen für den deutschen Leser vermehrt und durch Kupfer erläutert.

---

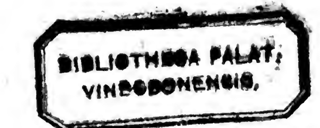
Dritter Band.

---

Berlin

bey Haude und Spener

1784.



# Inhalt des dritten Bandes.

## Erstes Hauptstück. *)



## Zweytes Hauptstück.



## Drittes Hauptstück.



## Viertes Hauptstück.



---

*) Die englische Urschrift gegenwärtigen Werkes ist in drey Bücher abgetheilt, die zween Quartbände anfüllen. Dieser Eintheilung ist man aber in der deutschen Ausgabe, zu bequemerer und gleichförmiger Einrichtung der Bände, nicht gefolgt, daher zur Nachricht dient, daß das zweyte Buch der Urschrift in gegenwärtiger deutschen Ausgabe in Octav, pag. 54. des zweyten Bandes, das dritte aber mit vorstehendem ersten Hauptstück dieses dritten Bandes, angeht. Anm. d. Verl.

Inhalt.



Erstes

# Erstes Hauptstück.*)

## Nachricht von unserm Aufenthalt auf Mallicolo und Entdeckung der neuen Hebridischen-Inseln.

Am 18ten Julius, früh um 8 Uhr, hatten wir das Nord-Ende von Aurora-Eyland erreicht, und erblickten bereits allenthalben, selbst auf den höchsten Bergen, eine große Menge von Cocos-Nuß-Palmen. Ueberhaupt war das ganze Land, so viel man des Nebels wegen unterscheiden konnte, durchaus mit Waldung bedeckt, die ein wildes, ungebautes, aber demohnerachtet angenehmes Ansehen hatte. Als sich der Nebel an einer Stelle etwas verzog, ward mein Vater den kleinen felsigten Pik gewahr, den Herr von Bougainville *Pic de l'étoile*, oder *Pic d'Averdi* genannt hat, wir wußten also um desto genauer, in welcher Gegend wir eigentlich waren. Mit Hülfe der Ferngläser entdeckte man auch Leute auf der Insel Aurora, und hörte sie bey unsrer Annäherung einander zurufen. Als wir um das Nord-Ende herumgekommen waren, steuer-

*) Die englische Urschrift gegenwärtigen Werkes ist in drey Bücher abgetheilt, die zween Quartbände anfüllen. Dieser Eintheilung ist man aber in der deutschen Ausgabe, zu bequemerer und gleichförmiger Einrichtung der Bände, nicht gefolgt, daher zur Nachricht dient, daß das zweyte Buch der Urschrift, in gegenwärtiger deutschen Ausgabe in Octav, pag. 54. des zweyten Bandes, das dritte aber mit vorstehendem ersten Hauptstück dieses dritten Bandes, angeht. Anm. d. Verl.

ten wir, so weit es der Südwind zulassen wollte, längst der westlichen Küste gen Süden herab. Der Sturm dauerte zwar noch immer fort; doch hatten wir auf dieser Seite des landes den Vortheil, daß wenigstens die See nicht so unruhig war, weil nach allen Gegenden hin Inseln umher lagen. Gerade vor uns befand sich die *Isle des Lepreux* des Herrn von Bougainville, und zwischen dieser und Aurora-Eyland lavirten wir, den ganzen Tag über, ab- und zu.

Um 4 Uhr Nachmittags, waren wir bis auf anderthalb Meilen an die erstere herangekommen; von den Bergen konnte man, der Wolken halber, nichts sehen, das flache Land hingegen war deutlich zu erkennen, und so viel sich nach diesem urtheilen ließ, schien die Insel ganz fruchtbar zu seyn. Das unmittelbar vor uns liegende Ufer war sehr steil, und die See in dieser Gegend auch so tief, daß wir mit hundert und zwanzig Faden keinen Grund finden konnten; das nordöstliche Ende der Insel war dagegen flach und mit allerhand Bäumen besetzt. Besonders erblickten wir die Palmen in unzählbarer Menge, und sahen sie zu unsrer Verwunderung auf den Bergen wachsen, welches uns noch auf keiner andern Insel vorgekommen war. Von dem steilen und mit allerhand Gesträuch bewachsnem Ufer, stürzten sich beträchtliche Cascaden in die See herab, welches diese Gegend dem romantischen Ufer von Dusky-Bay ungemein ähnlich machte. Auf dem Wasser wurden wir eine schlafende Schildkröte gewahr, welche des heftigen Windes ohnerachtet, ganz geruhig fort schlief. Um zwischen der *Isle des Lepreux* und Aurora-Insel hindurch zu kommen, lavirten wir die ganze Nacht über gen Süden, und befanden uns am Morgen um 8 Uhr dicht an

der ersteren. In dieser Gegend wagte sich ein einziger Indianer mit seinem kleinen Canot in See, und bald nachher wurden wir noch drey andere gewahr, die ihr Canot ebenfalls flott machten, um zu uns heran zu kommen. Noch andre saßen auf den Felsen und gaften von dort her das Schiff an. Sie waren zum Theil vom Kopfe bis auf die Brust schwarz gemacht; giengen aber sonst ganz nackend, außer daß sie einen Strick um den Unterleib und etwas Weißes auf dem Kopfe trugen. Nur ein einziger von allen hatte ein Stück Zeug, das, wie ein Ordensband, von der einen Seite bis auf die gegenüber stehende Hüfte reichte, und von da, in Gestalt einer Scherfe, um die Lenden geschlagen war. Es schien von weißer Farbe, aber ziemlich schmutzig und mit einem rothen Rande versehen zu seyn. Die Leute selbst waren durchgehends von dunkelbrauner Farbe, mit Bogen und langen Pfeilen bewafnet. Die in den Canots, ruderten dicht zu uns heran, und redeten eine ganze Weile sehr laut und deutlich, ihre Sprache war aber uns gänzlich unbekannt; wir konnten sie auch nicht näher untersuchen, weil die Leute schlechterdings nicht an Bord kommen wollten. Als wir, im Laviren, das Schiff wiederum seewärts wendeten, verließen sie uns und kehrten nach dem Lande zurück. Zwischen den Felsen waren hin und wieder Rohrhürden aufgestellt, vermuthlich, um darinn auf eben die Art als mit Reusen Fische zu fangen.

Mittlerweile kamen wir der Aurora-Insel ganz nahe, und fanden sie überall mit einer herrlich grünenden Waldung bedeckt, auch rings herum mit einem schönen Strande versehen. Eine Menge von Schlingpflanzen hatte sich um die höchsten Stämme und von einem Baum nach dem andern hingerankt, so, daß die Wälder

durch natürliche Girlanden und Festons verschönert waren. Auf dem Abhange des Hügels lag eine umzäunte Plantage, und unterhalb derselben stürzte sich schäumend ein Wasserfall durch das Gebüsch herab. Um 2 Uhr stachen zween Canots in See, kehrten aber alsbald wieder nach der Küste zurück, weil sie sahen, daß wir eben eine Wendung mit dem Schiff machten, um abwärts zu laviren. Die Insel Aurora bestehet, von einem Ende zum andern, aus einem schmalen, von Norden nach Süden hin gestreckten, langen Berge, der ziemlich hoch und oberhalb scharf ist. Sie mag ohngefähr 36 Meilen lang, aber nirgends mehr als 5 Meilen breit seyn; die Mitte derselben liegt unter 15 Grad 6 Secunden südlicher Breite und im 168sten Grade 24 Secunden östlicher Länge. Pfingst-Eyland ist auf eben dem Striche, etwa 4 Meilen weiter gegen Süden gelegen, und scheint fast eben so lang, an der nördlichen Ecke aber noch etwas breiter zu seyn als jenes. Die Mitte dieser Insel befindet sich in 15 Grad 45 Secunden südlicher Breite und 168 Grad 28 Secunden östlicher Länge. Die *Isle des Lepreux*, oder Insel der Aussätzigen, dünkte uns von gleicher Größe als Aurora-Eyland, jedoch breiter, zu seyn und streckt sich von Osten nach Westen; ihr mittlerer Theil liegt in 15 Grad 20 Secunden südlicher Breite und 168 Grad 3 Minuten östlicher Länge.

Sowohl auf Pfingst-Eyland, als auf der *Isle des Lepreux* ist das Land, nach der Seeküste hin, ebener als auf den übrigen, weshalb diese beyden Inseln am besten angebauet sind, und die mehresten Einwohner enthalten können. Wir sahen auch würklich, so bald es dunkel ward, eine Menge von Hütten-Feuern auf denselben, und auf Pfingst-Eyland erblickte man deren

sogar bis auf den höchsten Berggipfeln hin. Aus diesem leztern Umstande folgre ich, daß die Einwohner größtentheils vom Ackerbau leben, mit der Fischerey hingegen sich nicht viel abgeben müssen, wie sie denn auch nur wenig Canots, und, der steilen Küsten wegen, vermuthlich auch nicht oft Gelegenheit haben, etwas zu fangen.

Die Insel, welche in des Herrn von Bougainville Charte südwärts von Pfingst-Eyland angegeben ist, kam uns am folgenden Morgen zu Gesicht, war aber so sehr in Wolken verhüllet, daß sich weder ihre Gestalt, noch Höhe unterscheiden ließ. Diesen ganzen Tag über mußten wir gegen den Wind arbeiten, doch hatte der Sturm nun schon etwas nachgelassen.

Am nächsten Morgen war das Wetter wiederum gelind und hell, daher wir des Herrn von Bougainville südlichste Insel sehr deutlich sehen konnten. Zwischen dieser und dem südlichen Ende von Pfingst-Eyland ist eine Durchfahrt, ohngefähr sechs Meilen breit, vorhanden. Von der südlichen Insel läuft eine lange, flache Landspitze gegen Osten in die See hinaus; die nördliche Küste hingegen ist unmittelbar am Meere sehr steil, doch dehnt sie sich obenher ganz sanft und allmählig gegen die landeinwärts gelegenen Berge hin. Unter den Wolken, womit die Gipfel derselben eingehüllet waren, bemerkten wir einige dickere Massen, die aus Rauch zu bestehen, und von einem brennenden Berge herzukommen schienen. Diese Insel ist ohngefähr sieben See-Meilen lang; die Mitte derselben liegt in 16°. 15′. Süder-Breite, und in 168°. 20′. Oestlicher Länge.

Noch desselben Tages entdeckten wir, auch gegen Westen hin, Land, welches der Lage nach, die südwest-

lichste, derer vom Herrn von Bougainville allhier aufgefundenen Inseln zu seyn schien. Der Anblick so vieler und mannigfaltiger neuen Eylande war uns sehr erfreulich, und wir steuerten mit der größten Begierde darnach hin. Als wir das nordwestlichste Ende jener Insel, auf der wir einen Volcan vermutheten, erreicht hatten, blieb uns über die Richtigkeit dieser Meynung gar kein Zweifel übrig, denn nunmehro konnte man, von dem Gipfel eines tief im Lande gelegenen Berges, ganz deutlich, weiße Dampfsäulen mit Ungestüm in die Höhe steigen sehen. Die südwestliche Küste dieser Insel bestand aus einer großen flachen Ebene, auf welcher zwischen den Bäumen, die wir seit unsrer Abreise von Tahiti nirgends so schön gefunden hatten, unzählige Hütten-Feuer hervorblinkten. Das war ein doppelter Beweis von der Fruchtbarkeit und der ansehnlichen Bevölkerung dieses Landes. Nachdem wir das West-Ende desselben passirt hatten, kamen gegen Süd-Osten wiederum zwo andre Inseln zum Vorschein. Die eine davon bestand aus einem sehr hohen Berge, der ebenfalls einem Volcane gleich sahe und weit gegen Süden hin, zeigte sich noch eine andre Insel mit drey hohen Bergen. Das westliche Land, auf welches wir zuseegelten, war eben so schön, als dasjenige, welches wir jetzt hinter uns ließen. Die Wälder prangten mit dem vortreflichsten Grün, und Cocos-Palmen zeigten sich überall in großer Menge. Die Berge lagen ziemlich tief im Lande, daher es zwischen denselben und dem Ufer flache Ebenen gab, die mit Waldung reichlich bedeckt und an der See mit einem schönen Strande umgeben waren. Gegen Mittag kamen wir der Küste ziemlich nahe, und sahen, daß viel Indianer bis mitten an den Leib ins Wasser wadeten. Zween der-

selben hatten, der eine ein Speer, der andre Bogen und Pfeil in den Händen; die übrigen waren alle mit Keulen bewafnet. Doch winkten sie uns, dieses kriegerischen Aufzuges ohnerachtet, mit grünen Zweigen, welche durchgehends für Friedenszeichen angesehen werden. Allein, wider ihre Erwartung und vielleicht auch wider ihre Wünsche, mußten wir in diesem Augenblick, des Lavirens wegen, umlenken. Nach Tische machten wir endlich zum Landen Anstalt, und schickten zu dem Ende zween Boote ab, um einen Haven zu sondiren, den wir vom Schiffe aus bemerkt hatten. Auf dem Süd-Ende dieser kleinen Bay, die durch einen Corall-Rief gedeckt ist, waren etliche hundert Indianer versammelt. Einige derselben kamen in ihren Canots unsern voraufgeschickten Booten entgegen; bis an das Schiff aber getrauten sie sich nicht, weil es noch weit in See war. Endlich gab man uns von den Booten aus durch Zeichen zu erkennen, daß innerhalb der Bay guter Anker-Grund vorhanden sey; wir liefen also, ihrer Anweisung gemäß, in einen engen Haven ein, der beym Eingang Corallen-Riefe hatte und tief ins Land hinein zu reichen schien. Darauf kamen unsre Lootsen an Bord zurück, und der Officier berichtete, die Indianer wären in ihren Canots dicht an das Boot herangekommen, ohne die geringste böse Absicht blicken zu lassen; vielmehr hätten sie mit grünen Zweigen gewinkt, in der hohlen Hand Wasser aus der See geschöpft und sich's auf die Köpfe gegossen, und weil der Officier diese Ceremonie für ein Freundschafts-Zeichen angesehen; so habe er solche in gleicher Maaße erwiedert, worüber sie sehr zufrieden geschienen.

Sobald wir in die Bay eingelaufen waren, näherten sie sich dem Schiff und winkten uns mit grünen Zwei-

gen, vornemlich von der *Dracæna terminalis*, und einem schönen *Croton variegatum*. Dabey wiederholten sie ohne Unterlaß das Wort, Tomarr oder Tomarro, welches mit dem Tahitischen Tayo, oder Freund, vermuthlich einerley Bedeutung haben mogte. Bey alle dem, waren sie aber doch größtentheils mit Bogen und Pfeilen, einige auch mit Speeren bewafnet, und schienen folglich auf beydes, auf Krieg und Frieden vorbereitet zu seyn. Als sie uns nahe genug waren, ließen wir ihnen ein Paar Stücke Tahitisches Zeug herab, welches sie überaus begierig nahmen, aber auch sogleich etliche Pfeile zum Gegengeschenk ins Schiff reichten. Die erstern hatten nur hölzerne Spitzen, bald hernach aber gaben sie uns auch einige, die mit Knochen zugespitzt und mit einer schwarzen, Gummi ähnlichen Materie beschmieret waren, welche wir für eine Art von Gift ansahen. Um Gewißheit darüber zu bekommen, brachten wir einem jungen tahitischen Hunde mit einem solchen Pfeile am Schenkel eine Wunde bey; es erfolgten aber keine gefährlichen Zufälle darnach.

Die Sprache dieses Volkes war von allen uns bekannten Süd-See-Dialecten dermaaßen unterschieden, daß wir auch nicht ein einziges Wort davon verstehen konnten. Sie lautete ungleich härter, indem das R. S. Ch. und andere Consonanten sehr häufig darinn vorkamen. Auch der körperlichen Bildung nach, fanden wir diese Leute ganz eigenthümlich ausgezeichnet. Sie waren von außerordentlich schlankem Wuchs, nicht leicht über 5 Fuß 4 Zoll groß, und den Gliedmaaßen fehlte es an Ebenmaaß. Aerme und Beine waren gemeiniglich lang und sehr dünn, die Farbe der Haut schwarzbraun und die Haare ebenfalls schwarz und wollartig gekräuselt.

Das allersonderbarste lag in der Gesichtsbildung. Sie hatten, gleich den Negers, flache, breite Nasen und hervorstehende Backenknochen; dabey eine kurze Stirn, die zuweilen seltsam gestaltet war und platter als bey andern wohlgebildeten Menschen zu seyn schien. Hiezu kam noch, daß sich manche das Gesicht und die Brust schwarz gefärbt hatten, welches sie denn um ein gutes Theil häßlicher machte. Einige wenige trugen kleine, aus Matten verfertigte Mützen auf dem Kopfe; sonst aber giengen sie insgesammt gänzlich nackend. Ein Strick war das einzige, was sie um den Unterleib gebunden hatten, und zwar so fest, daß er einen tiefen Einschnitt machte. Fast alle andre Völker haben aus einem Gefühl von Schaamhaftigkeit, zur Bedeckung des Körpers, Kleidungen erfunden; hier aber waren die Geschlechtstheile der Männer blos mit Zeug umwickelt, und so, in ihrer natürlichen Form, aufwärts an den Strick oder Gürtel festgebunden, mithin nicht sowohl verhüllt, als vielmehr sichtbar gemacht, und zwar, nach unsern Begriffen, in einer höchst unanständigen Lage sichtbar gemacht.

Seit unserer Ankunft im Haven, hatten die Indianer das Schiff von allen Seiten umringt, und schwatzten so lebhaft und aufgeräumt untereinander, daß es eine Freude war. Kaum sahen wir einem ins Gesicht, so plauderte er uns ohne Ende und Aufhören etwas vor, fletschte auch wohl, aus Freundlichkeit, obgleich nicht viel besser als Miltons Tod, die Zähne dazu. Dieser Umstand, nebst ihrer schlanken Gestalt, Häßlichkeit und schwarzen Farbe, machte, daß sie uns beynahe als ein Affen-Geschlecht vorkamen. Doch sollte es mir herzlich leid thun, Herrn Rousseau und den seichten

Köpfen die ihm nachbeten, durch diesen Gedanken auch nur einen Schattengrund für sein Orang-Outang System angegeben zu haben; ich halte vielmehr den Mann für beklagenswerth, der sich und seine Verstandes-Kräfte so sehr vergessen und sich selbst bis zu den Pavianen herabsetzen konnte.

Als es dunkel wurde, kehrten die Indianer nach dem Lande zurück, und zündeten daselbst eine Menge von Feuern an, neben welchen man sie noch immer, so laut als zuvor, fortschwatzen hörte. Es war auch als ob sie des Redens gar nicht satt werden könnten, denn am späten Abend kamen sie in ihren Canots mit brennenden Feuerbränden schon wieder ans Schiff, um sich von neuem mit uns ins Gespräch einzulassen. Ihrer Seits fehlte es dazu freylich nicht an Worten und gutem Willen; desto mißlicher aber sahe es bey uns mit den Antworten aus. Der Abend war indessen sehr schön und windstill, auch blickte der Mond zuweilen aus den Wolken hervor. Da sie nun fanden, daß wir nicht so schwatzhaft waren, als sie selbst, so bothen sie ihre Pfeile und andre Kleinigkeiten zum Verkauf aus; allein der Capitain befahl, daß, um ihrer los zu werden, platterdings nichts eingekauft werden sollte. Es war uns ganz etwas ungewöhnliches und neues, so spät noch einen Indianer munter und auf dem Wasser zu sehen. Unterschiedne von uns meynten, daß sie bey diesem nächtlichen Besuch nur ausforschen wollten, ob wir auf unsrer Hut wären: Gleichwohl hatten sie durch ihr bisheriges Betragen zu einem solchen Verdacht gar nicht Anlaß gegeben. Als sie endlich merkten, daß wir eben so wenig zum Handel als zum Schwatzen aufgelegt waren; so giengen sie gegen Mitternacht wieder ans Land,

jedoch nicht der Ruhe wegen, denn man hörte sie die ganze Nacht über singen und trommeln und bisweilen tanzten sie auch dazu. Beweise genug, wie sehr sie von Natur zur Fröhlichkeit und zum Vergnügen aufgelegt sind.

Am folgenden Morgen hatten wir eben so wenig Ruhe vor ihnen; schon bey Anbruch des Tages kamen sie in ihren Canots herbey, fiengen an uns zuzurufen, und ließen, mit überlautem Geschrey, das Wort Tomarr! einmal nach dem andern erschallen. Vier oder fünfe von ihnen wagten sich ganz unbewaffnet aufs Schiff und giengen darinn überall dreist und unbesorgt herum, stiegen auch mit der größten Hurtigkeit in dem stehenden Tauwerk bis zum obersten Mastkorb hinauf. Als sie wieder herunter kamen führte sie der Capitain in seine Cajütte, und schenkte ihnen Medaillen, Bänder, Nägel, und Stücken von rothem Boy. Hier lernten wir sie als das verständigste und gescheuteste Volk kennen, das wir noch bis jetzt in der Süd-See angetroffen hatten. Sie begriffen unsre Zeichen und Gebehrden so schnell und richtig, als ob sie schon wer weiß wie lange mit uns umgegangen wären; und in Zeit von etlichen Minuten lehrten auch sie uns eine Menge Wörter aus ihrer Sprache verstehen. Diese war, wie wir gleich anfänglich vermuthet hatten, von der allgemeinen Sprache, welche auf den Societäts-Inseln, auf den Marquesas, den freundschaftlichen Inseln, den niedrigen Eylanden, auf Oster-Eyland und Neu-Seeland durchgehends, ob schon nach verschiednen Mundarten, üblich ist, ganz und gar verschieden. Der sonderbarste Laut der darinn vorkam, bestand in einer gleichsam wirbelnden Aussprache der Mittlauter Brrr, welche sie

mit den Lippen hervorbrachten. So hieß z. E. einer unsrer Indianischen Freunde Mambrrum, und der andre Bonombruaï. Wenn sie über irgend etwas ihre Verwundrung ausdrucken wollten, so gaben sie einen zischenden Laut von sich, dergleichen wohl die Gänse hören lassen, wenn sie böse gemacht werden *). Was sie nur sahen, das wünschten sie auch zu haben, doch ließen sie sich eine abschlägige Antwort nicht verdrießen. Die kleinen Spiegel, welche wir ihnen schenkten, gefielen ihnen vorzüglich; sie fanden viel Vergnügen daran sich selbst zu begaffen, und verriethen also, bey aller ihrer Häßlichkeit, vielleicht noch mehr Eigendünkel als die schöneren Nationen auf Tahiti und den Societäts-Inseln. Sie hatten Löcher in den Ohrlappen und in dem Nasenknorpel, (*septum narium*) durch welche sie, zur Zierrath, ein Stück von einem dünnen Stock, oder auch zwey kleine Stücke von weissen Selenit oder Alabaster gesteckt hatten, die in Form eines stumpfen Winkels zusammengebunden waren. Dieser Schmuck ist auf der folgenden Kupferplatte, (Seite 17) Fig. 1. abgebildet. Am Obertheil des Arms trugen sie, von aufgereiheten kleinen Stücken schwarz und weißer Muscheln, artig zusammengeflochtne Armbänder, die so fest anschlossen, daß sie schon in der Kindheit mußten angelegt worden seyn, denn jetzo hätte man sie unmöglich über die Ellenbogen abstreifen können. Ihre Haut war weich und glatt, von rußigter oder schwarzbrauner Farbe, und ward im Gesicht durch ein schwarzes Geschmier noch dunkler gemacht. Das Haar war gekräuselt und wolligt,

*) Diese letzte Bemerkung gehört dem Capitain Cook zu, aus dessen Reisebeschreibung ich sie hier entlehne.

aber nicht fein anzufühlen; der Bart stark und dabey gekräuselt aber nicht wolligt; Puncturen hatten sie gar nicht auf dem Leibe, auch würde man sie, bey der schwarzen Farbe ihrer Haut, in einer gewissen Entfernung gar nicht bemerkt haben. Herr Hodges nahm die Gelegenheit wahr, verschiedene Porträts von diesen Leuten zu zeichnen, und eins derselben ist zum Behuf von Capitain Cooks Reisebeschreibung in Kupfer gestochen. Das Characteristische in der Gesichtsbildung dieser Nation ist darinn überaus gut getroffen, nur Schade daß ein Fehler in der Zeichnung es nothwendig gemacht hat, dem hiesigen Costume zuwider, über die Schulter eine Drapperie anzulegen, da doch diese Leute von gar keiner Kleidung wissen. Sie liessen sich leicht bereden, still zu sitzen, wenn Herr Hodges Lust hatte sie abzuzeichnen, und schienen auch zu begreifen, was die Abbildungen vorstellen sollten.

Wir waren in voller Unterredung, und die guten Leute dem Ansehen nach äußerst vergnügt, als der erste Lieutenant in die Cajütte trat und dem Capitain berichtete, daß einer von den Indianern verlangt habe, ins Schiff gelassen zu werden; daß es ihm aber verweigert worden, weil es schon gedrängt voll gewesen. Der Indianer habe darauf seinen Pfeil gegen den Matrosen gerichtet, der, vom Boote aus, das Canot zurückgestoßen. Ob die anwesenden Insulaner aus des Lieutenants und aus unsern Mienen den Inhalt seines Anbringens errathen, oder, ob sie durch ein einzelnes Wort ihrer Kameraden außerhalb dem Schiff, gewarnt werden mochten? will ich nicht entscheiden: Genug, der Lieutenant hatte noch nicht ausgeredet, als einer von den Indianern schon aus dem offenstehenden

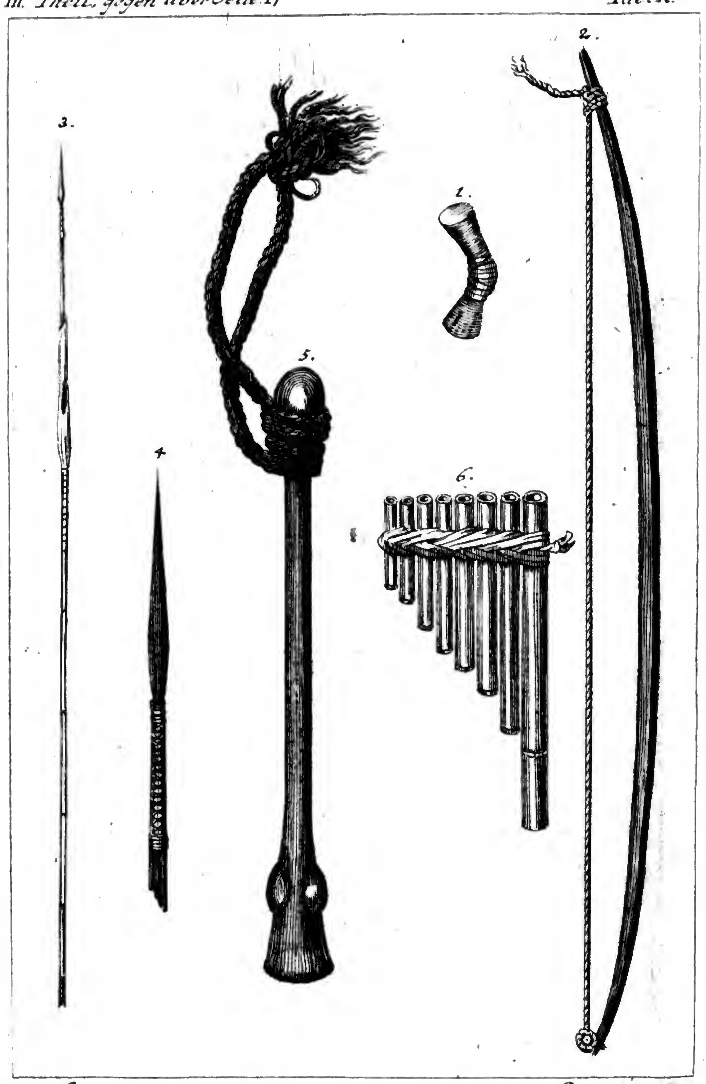
Cajütten-Fenster hinaussprang, und nach seinem aufgebrachten Landsmann hinschwamm, um ihn zu besänftigen. Der Capitain gieng unterdessen mit einer geladenen Flinte aufs Verdeck und schlug auf den Indianer an, der wider Willen seiner Landsleute immer noch fortfuhr nach dem Matrosen zu zielen. So bald der Kerl bemerkte, daß der Capitain ihm eines beybringen wollte, richtete er sejnen Pfeil auf diesen. Nun riefen die Indianer, die sich um das Schiff her befanden, denen in der Cajütte zu, und da diese von der Widersetzlichkeit ihres Landsmannes die schlimmsten Folgen besorgen mogten, so stürzten sie sich, einer nach dem andern, zum Cajüttenfenster heraus, ohnerachtet wir alles anwandten, ihre Besorgnisse zu stillen. Mittlerweile hörten wir einen Flintenschuß losgehen und eilten deshalb aufs Verdeck. Der Capitain hatte auf den Kerl eine Ladung Hagel abgefeuert, und ihn mit etlichen Körnern getroffen. Dieser ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern legte seinen Pfeil, der nur eine hölzerne Spitze hatte, ganz bedächtlich auf die Seite, und suchte dagegen einen andern hervor, der vergiftet zu seyn schien. So bald er mit diesem von neuem zu zielen anfieng, schoß ihm der dritte Lieutnant das Gesicht voll Hagel, worauf er mit einmal alle Lust verlohr, weiter zu fechten, und hurtig ans Land zurück ruderte. An seiner statt schoß ein andrer Indianer, von jener Seite des Schiffes, einen Pfeil aufs Verdeck, der im Tauwerk des mittelsten Mastes stecken blieb. Auf diesen feuerte man eine Kugel ab, die jedoch zum Glück nicht traf. Nunmehro ruderten alle Canots nach und nach ans Land, und die Indianer die noch an Bord waren, stürzten sich in die See, um in der Flucht ihr Heil zu suchen. Einer besonders, der

sich eben auf dem Mastkorb befand, und gewiß nichts weniger als einen solchen Lerm besorgte, kam beym Abfeuern der beyden Schüsse höchst erschrocken und mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit vom Mast herunter. Um ihr Schrecken zu vergrößern und von unserer Gewalt eine Probe zu geben, ward eine Canonenkugel über sie weg und zwischen die Bäume nach dem Lande hin, gefeuert, welches ihre Flucht vollends beschleunigte. Die uns am nächsten waren, sprangen vor Angst aus den Canots in die See, und alle retteten sich in der größten Verwirrung nach dem Ufer. Kaum hatten sie dasselbe erreicht, so hörte man in unterschiednen Gegenden Lerm trommeln, und sahe die armen Schelme theils hin und her laufen, theils unter dem Buschwerk truppweise beysammen hucken, ohne Zweifel um Rath zu halten, was bey so critischen Zeitläuften zu thun sey? Wir unsers Theils setzten uns indessen ganz ruhig zum Frühstück nieder.

Um 9 Uhr ließen sich wiederum einige Canots sehen; sie ruderten rund um das Schiff her, thaten aber noch sehr schüchtern und besorgt. Wir winkten ihnen daher mit einem Zweige der *dracaena terminalis*, den sie selbst uns gestern als ein Friedenszeichen überreicht hatten. Sobald sie dies gewahr wurden, tauchten sie ihre Hände in die See, legten sie alsdenn auf die Köpfe und kamen näher heran, um einige Geschenke in Empfang zu nehmen, die ihnen der Capitain aus dem Schiffe herab ließ, und womit sie sich ans Land zurückbegaben. Wir folgten ihnen in zweyen von unsern Booten, darinn der Capitain, mein Vater, der Dr. Sparrmann, ich und noch einige andere, nebst einem Detaschement von See-Soldaten befindlich waren. Ohngefähr 30 Schritte

weit vor dem Ufer lief ein Rief långst der Küste hin, innerhalb dessen das Wasser so seichte ward, daß wir aussteigen und bis an den Strand waden mußten. Unsere See-Soldaten formirten sich daselbst im Angesicht von wenigstens 300 Indianern, die zwar alle bewaffnet waren, sich aber ganz friedfertig und freundlich gegen uns bezeugten. Ein Mann von mittlerm Alter, der von größerer Statur als die übrigen, und dem Ansehen nach ein Befehlshaber war, gab seinen Bogen und Köcher einem andern in Verwahrung, kam sodann unbewafnet an den Strand herab, und reichte uns zum Zeichen der Freundschaft und Aussöhnung, die Hand. Darauf ließ er ein Ferken herbey bringen, und überreichte es dem Capitain zum Geschenk, vielleicht um das Vergehen seines Landsmannes dadurch wieder gut zu machen; vielleicht aber auch, um die Erneuerung des Friedens zu bestätigen. Dieser Auftritt ist von Herrn Hodges gezeichnet und zu Capitain Cooks Reise sehr schön in Kupfer gestochen. Nach Endigung dieses Geschäfts, gaben wir ihnen zu verstehen, daß es uns an Brennholz fehle. Diesem Mangel abzuhelfen, wiesen sie uns dicht am Strande einige Bäume an, die wir auch gleich auf der Stelle umhauen und in Stücken sägen ließen. Der Strand war in dieser Gegend nicht über 15 Schritte breit; daher wir uns, im Fall eines Angriffs, in einer sehr gefährlichen Lage würden befunden haben. Um also einigermaßen gedeckt zu seyn, ließ der Capitain eine Linie vor der Fronte ziehen, und den Indianern andeuten, daß sie jenseits derselben bleiben müßten. Dies beobachteten sie genau; doch vermehrte sich ihre Anzahl von allen Seiten. Ein jeder führte einen gespannten Bogen bey sich, der aus dunkelbraunem Holz, zäher und






Handarbeit der Einwohner auf den Neuen Hebridischen Inseln

N.º 1. ein Zierrath aus Stein der durch den Nasenknorpel gesteckt wird; S. pag. 11
N.º 2. ein Bogen nebst dem, N.º 3. dazu gehörigen Pfeil; N.º 4. die Spitze dieses letztern vergrössert; N.º 5. eine Streitkolbe; alles aus Mallicolo S. pag. 16. 18
N.º 6. eine Rohrflöte aus Tanna.

und schöner als Mahogani, verfertigt war. (Siehe, auf nebenstehender Platte, Fig. 2.) Die Pfeile steckten in runden, von Blättern geflochtenen Köchern, und bestanden aus zween Fuß langen Rohrstäben, die mehrentheils mit einer zwölf Zoll langen Spitze von Ebenholz, oder einem ähnlichen, glänzend, schwarzen und spröden Holz versehen waren. Andre hatten eine kürzere, nur zween bis drey Zoll lange, aber von Knochen verfertigte Spitze, die vermittelst einer Spalte in das Rohr eingefügt war, und ausserhalb durch umgewickelte Cocos-Fasern festgehalten ward. Da die Faden durchaus kreuzweis über einander wegliefen, so machten die Zwischenräume lauter kleine verschobene Vierecke aus, und diese hatten sie buntfarbig, wechselsweise mit rother, grüner und weißer Oker-Erde ausgefüllt. Die knöchernen Spitzen waren sehr scharf, und mit einer schwarzen harzichten Substanz, als mit einem Firniß, überzogen. (Auf eben dieser Platte Fig. 3 und 4.)

In gutem Zutrauen auf das neugeschloßne Friedensbündniß, wagten wir uns jenseit der gezogenen Gränzlinie, mitten unter die Wilden. Bey ihrer angebohrnen Neigung zum Plaudern, geriethen wir gleich ins Gespräch mit einander und ließen uns in ihrer Sprache Unterricht geben. Sie wunderten sich, daß wir die Wörter so schnell ins Gedächtniß faßten, und schienen eine Weile nachzudenken, wie es zugehen mögte, daß man den Klang der Worte durch Bleystift und Papier ausdrücken könne. So emsig sie einer Seits waren, uns ihre Sprache zu lehren; so neugierig waren sie anderer Seits auch, etwas von der unsrigen zu lernen, und sprachen alles was wir ihnen davon vorsagten; mit bewundrungswürdiger Fertigkeit ganz genau nach. Um

die Biegsamkeit ihrer Organe noch mehr auf die Probe zu setzen, versuchten wirs, ihnen die schwersten Töne aus allen uns bekannten europäischen Sprachen, z. B. das zusammengesetzte rußische schtsch anzugeben; aber auch da blieben sie nicht stecken, sondern sprachen es, gleich aufs erstemal, ohne Mühe und ohne Fehl nach. Kaum hatten wir ihnen die Namen unsrer Zahlen vorgesagt, als sie solche sehr schnell an den Fingern wiederholten; kurz: was ihnen an cörperlichen Vorzügen abgieng, wurde durch ihren Scharfsinn reichlich ersetzt. Wir wünschten verschiedene von ihren Waffen einzukaufen, fanden sie aber nicht geneigt uns welche abzulassen; doch hörten alle ihre Bedenklichkeiten auf, sobald wir ihnen Schnupftücher, Stücken tahitischen Zeuges, oder englischen Frieses dafür anbothen. Gegen diese Waaren, die in ihren Augen sehr viel werth seyn mußten, vertauschten sie bald die gewöhnlichen und endlich auch die vergifteten Pfeile, warnten uns aber, die Spitzen dieser letzteren ja nicht an den Fingern zu probiren, indem die geringste Verwundung mit denselben tödtlich sey; dahingegen man mit den andern allenfalls durch den Arm geschossen werden könne, ohne in Lebensgefahr zu gerathen. Wenn wir, dieser Warnung ohnerachtet, Mine machten, die Spitzen zu betasten, und mit dem Finger zu untersuchen, ob sie scharf wären; so zogen sie uns aus gutherziger Besorglichkeit allemal den Arm zurück, als ob sie uns von einer unausbleiblichen Gefahr retten müßten. Außer den Bogen und Pfeilen hatten sie auch Keulen von Casuarina-Holz, an einem dicken, aus Gras zusammengedrehten Strick, über die rechte Schulter hängen. (Man sehe auf der vorhergehenden Platte die Figur 5 nach.) Diese waren, so wie alle

ihre hölzerne Geräthschaften, sehr sauber gearbeitet und schön geglättet, am untersten Ende gemeiniglich knotigt, aber nicht über drittehalb Fus lang, daher sie wohl nur erst beym würklichen Handgemenge, wenn die Pfeile gänzlich verschossen sind, mögen gebraucht werden. An der linken Hand trugen sie ein rundgeschnittnes Stückchen von einem Brett, das mit Stroh artig überzogen und auf dem Knöchel fest gebunden war. Dieses hatte ohngefähr 5 Zoll im Durchmesser und diente dazu, die Hand, beym Abschießen des Pfeils, vor dem Schlage der zurückschnellenden Bogensehne zu schützen. Diese hölzerne Manschette, wie ichs nennen mögte, und die wenigen Zierrathen, deren ich vorher schon gedacht habe, als die Armbänder von Muschelschaalen, der Stein, den sie durch den Nasenknorpel stecken, und die Muschelschaale, welche sie auf der Brust tragen; waren ihnen, für diesmal, zum vertauschen noch zu schätzbar.

Ohnweit dem Strande, wo unsre Leute Holz fälleten, gab es keine neue Pflanzen; die innern Gegenden des Landes schienen aber desto mehrere zu versprechen, denn da sahe die Insel überall wie ein einziger großer Wald aus. Dr. Sparrmann und ich entdeckten einen Fußsteig, vermittelst dessen man, unter Begünstigung einiger Büsche, ziemlich unbemerkt dahin kommen konnte. Wir machten uns also auf, und fanden innerhalb der ersten 20 Schritte schon zwo schöne neue Pflanzen, hatten aber diese botanische Ausbeute kaum in Sicherheit gebracht, als einige Indianer den Wald herab kamen, und uns durch wiederholte Zeichen zu verstehen gaben, daß wir nach dem Strande zurückkehren mögten. Wir zeigten ihnen die abgepflückten Pflanzen, und gaben durch Gebehrden so gut als möglich zu verstehen, daß

wir blos nach Kräutern suchten. Damit war aber nichts ausgerichtet. Sie fuhren fort, uns aus dem Walde wegzuweisen, und also mußten wir, zu Vermeidung aller Ungelegenheit, geraden Weges umkehren. In dieser Gegend des Waldes standen die Bäume noch sehr dicht und waren mit niedrigem Gesträuch durchwachsen, aber weiter hin schien der Wald heller zu werden, und eine Plantage oder Wohnung darinn angelegt zu seyn, zumal da auch Stimmen von Weibern und Kindern von dort her schalleten. Es that uns deshalb doppelt leid, daß wir zu so ungelegener Zeit waren entdeckt worden. Unter den Bäumen des Waldes fanden wir keine neue Arten; von dem sogenannten Unterholz aber schien manche Gattung noch unbekannt zu seyn. Daß es Cocos-Palmen, Pisangs, Brodfrucht- und andere schätzbare Bäume allhier gebe, hatten wir schon vom Schiffe aus bemerkt, auch die Namen, welche sie in der Landessprache führen, bereits erfahren.

Während unsrer kurzen Abwesenheit hatte Capitain Cook von dem vermeynten Befehlshaber frisches Wasser verlangt, und auf dessen Veranstaltung auch sogleich eine Calebasse voll bekommen. Es war sehr hell und rein und ward dem Capitain nebst einer Cocosnuß überreichet. Aber, mehr als diese kleine Portion, war auch, alles Forderns ohnerachtet, nicht zu erlangen. Einige dieser Insulaner hatten kleine Bündel von einem gewissen Kraut am Arme hängen, das zu dem neuen Geschlecht Evodia*) gehört und wohlriechende Blüthen

*) Siehe Forster Characteres generum plantarum novorum, in insulis maris australis nuperrime detectorum. c. 76. tabb. æneis, 4. maj. Londini & Berolini apud Haude & Spener. 8 Rthlr.

trägt. Um diese Pflanze zu untersuchen, nahmen wir einigen die Bündel vom Arme, welches sie auch zum Theil unweigerlich geschehen ließen; andre hingegen rissen sie uns wieder aus den Händen, und warfen sie mit einem unwilligen Blick von sich, als ob etwas verdächtiges oder übelbedeutendes dahinter stecke. Wir hatten die Saamenkörner davon oft gekostet, und von angenehm aromatischem Geschmack befunden, auch nie Ungelegenheit davon verspürt, so daß diese Pflanze ohnmöglich giftig, noch sonst der Gesundheit nachtheilig seyn konnte. Warum sie uns also von verschiedenen Indianern mit solchem Ungestüm wieder aus den Händen gerissen wurde? ist nicht leicht zu begreifen, dafern dieses Kraut nicht etwa auf eben die Art für ein Zeichen der Feindschaft oder der Herausforderung angesehen wird, als man gewisse andere Pflanzen für Freundschafts- und Friedens-Zeichen gelten läßt.

Mittlerweile war die Ebbezeit eingefallen und das Wasser so weit vom Ufer zurückgetreten, daß man trocknes Fußes bis nach dem Riefe hinkommen konnte, woselbst die Indianer, des Handels wegen, haufenweise um unsre Boote herstanden. Wir fanden uns also gewissermaaßen eingeschlossen und ließen deshalb einen Theil der Seesoldaten gegen das Land, den anderen Theil aber gegen die See, Fronte machen, wenn gleich die Einwohner eben keine feindselige Absichten gegen uns zu haben schienen. Wir fuhren auch ganz unbesorgt in unsrer Unterredung fort; und sie ihrer Seits plauderten ebenfalls unabläßig mit einander, so, daß es um uns her so laut war als auf dem größten volkreichsten Jahrmarkt. Aber mit einemmale hörte dies laute Gemurmel auf und verwandelte sich in eine todte Stille. Wir blick-

ten einander voll Bestürzung an, sahen ängstlich umher und schlossen uns, vorsichtshalber, an die Soldaten. Die Wilden waren in nicht minderer Verlegenheit, und schienen, so gut als wir, ein Unglück zu besorgen; da sie aber sahen, daß wir uns ganz ruhig verhielten, so fiengen sie wieder an zu plaudern und in wenig Minuten war von beyden Seiten alle Besorgniß verschwunden. Der geringfügige Umstand, der diese bedenkliche Stille veranlaßt hatte, gab zu gleicher Zeit einen redenden Beweis, wie gut diese Leute gegen uns gesinnet waren. Es hatte nemlich ein Matrose von einem Indianer verlangt, daß er einen Pfeil, so hoch als möglich in die Luft schiessen mögte. Dieser war auch gleich dazu erbötig, und spannte schon den Bogen, als unterschiedne seiner Landsleute, aus Furcht, daß wir die Absicht dieses Schusses mißdeuten mögten, ihn inne zu halten baten, und zugleich den Rest der Versammlung durch einen lauten Ausruf warnten, auf guter Hut zu seyn. Dadurch entstand plötzlich jene allgemeine Stille, und überhaupt eine Scene, die so wohl dem Dichter als dem Mahler zu einer treflichen Zeichnung hätte Stof geben können. Die ängstliche Erwartung, die auf allen Gesichtern schwebte, wilde, argwöhnische Blicke, finstre drohende Minen, hie und da ein heldenmäßig-funkelndes Auge; eine unendliche Mannigfaltigkeit von Stellungen; die characteristische Verschiedenheit in den Anstalten, die ein jeder mit seinen Waffen vornahm; die Landschaft an und für sich; die unterschiednen Gruppen von Indianern — kurz, alles vereinigte sich, ein trefliches historisches Gemählde auszumachen.

So bald dieser Lärm vorüber war, giengen unsre Holzhauer wieder an die Arbeit, und wurden, ihrer Ge-

schicklichkeit wegen, von den Indianern gar sehr bewundert. Es kamen auch einige Weiber zum Vorschein; hielten sich aber noch immer in einiger Entfernung von der abgesteckten Gränzlinie. Sie waren von kleiner Statur und dabey von der unangenehmsten Bildung, die uns nur je in der Südsee vorgekommen. Die erwachsenern, welches vermuthlich Verheyrathete seyn mogten, hatten kurze Stücken von Zeug oder Mattenwerk, die von den Hüften bis auf die Knie reichten. Die andern trugen blos eine Schnur um den Leib, daran ein Strohwisch gebunden war, der, statt einer Schürze, wenigstens das Nothwendigste bedecken sollte. Die Kinder hingegen giengen, ohne Unterschied des Geschlechts, bis ins zehnte Jahr völlig nackend. Von diesen Frauenspersonen hatten sich einige das Haar mit gelbem Curcuma-Puder bestreuet; andre hatten sich das Gesicht, und noch andre den ganzen Körper damit bestrichen, welches, gegen die dunkle Farbe ihrer Haut, einen häßlichen Contrast machte. Hier zu Lande mag es freylich wohl für etwas schönes gehalten werden, denn der Geschmack der Menschen ist unendlich verschieden. Diese gelbe Schminke, wenn ich es so nennen darf, machte den ganzen Staat des Frauenzimmers aus, wenigstens sahen wir nicht eine einzige, die Ohrringe, oder Hals- oder Armbänder gehabt hätte; sondern nur den Männern allein schien dergleichen Putzwerk vergönnt zu seyn. Wo aber das der Fall ist, da sind die Weiber gemeiniglich verachtet und leben in der größten Sclaverey. Dies schien auch hier einzutreffen; sie trugen zum Beyspiel große Bündel auf dem Rücken, und schleppten auf diese Art oft mehr denn eines von ihren Kindern mit sich herum, welches, in Betracht ihrer ohnehin schwächlichen Ge-

stalt, kläglich aussahe. Die Männer schienen nicht die mindeste Achtung für sie zu haben, wollten ihnen auch nicht erlauben, näher zu kommen; und die Weiber waren sich dieses Zwanges so gut bewußt, daß sie von selbst entliefen, wenn wir uns ihnen näherten.

Gegen Mittag verlohr sich der größte Theil des Haufens; vermuthlich um zu essen. Der Befehlshaber lud den Capitain nach seiner im Walde gelegenen Wohnung ein, welches dieser aber nicht annahm, sondern, nach einigem Verweilen, gegen 1 Uhr mit uns an Bord zurückkehrte. Die Eingebohrnen ließen uns ruhig gehen, blieben aber am Strande beysammen, bis wir das Schiff erreicht hatten. So gut war es dem Herrn von Bougainville auf der *Isle des Lepreux* nicht ergangen; dort hatten die Indianer sich nur so lange freundlich gestellt, bis seine Leute wieder in das Boot getreten waren; alsdenn aber hatten sie eine Menge Pfeile hinter sie hergeschossen, welches diese mit einer Salve aus dem kleinen Gewehre erwiederten, und dadurch etliche Indianer zu Boden streckten. Da diese Inseln sehr nahe beysammen liegen und Herr von Bougainville erst vor wenig Jahren auf jener gewesen war, so mogten vielleicht auch die hiesigen Einwohner schon von der Uebermacht der Europäer etwas gehört haben, und blos deswegen sich so vorsichtig gegen uns betragen.

Gleich nach Tische giengen Capitain Cook und mein Vater nach der Nordseite des Havens ans Land, um unsern Ankerwächter (*buoy*) wieder zu holen, den die Eingebornen weggestohlen, und, wie wir vermittelst unsrer Ferngläser entdeckten, dorthin geschleppt hatten. Diese ganze Zeit über ließ sich auf dem südlichen Strande des Havens, wo wir am Morgen gelandet waren,

nicht ein einziger Indianer sehen: in den Wäldern aber hörte man oft Schweine quiken und folglich mußte die Insel mit dergleichen Vieh ziemlich versehen seyn. Gleich nach Abgang unsers Bootes kamen unterschiedne Insulaner in ihren Canots ans Schiff, um Handel zu treiben. Sie brachten bis zum späten Abend hin, Bogen, Pfeile, Keulen und Spieße zum Verkauf und überließen uns solche gegen kleine Stücken Zeug. Ihre Canots waren nicht über 20 Fuß lang, auch schlecht gearbeitet und ohne Zierrathen, aber doch mit Auslegern oder Gegengewichten (*outriggers*) versehen. Wir zählten ihrer in allem nicht mehr als vierzehn, woraus sich abnehmen läßt, daß dieses Volk sich eben nicht sonderlich mit dem Fischfang abgeben mag.

Der Capitain und mein Vater kamen noch vor Untergang der Sonne an Bord zurück. Die Einwohner hatten ihnen den Ankerwächter ruhig wieder an Bord nehmen lassen. Einige dazu gehörende Stücke waren verloren gegangen; konnten aber leicht ersetzt werden. Die Indianer hatten sich in der dortigen Gegend des Havens mit den unsrigen alsbald in Handel eingelassen, aber nichts als Waffen und Zierrathen verkaufen wollen, doch bekamen sie auch nur lauter unbedeutende Kleinigkeiten dagegen. Ein altes Weib überließ ihnen den Zierrath, den man hier zu Lande in dem Knorpel der Nase zu tragen pflegt. Er bestand aus zwey halbdurchsichtigen, keilförmig geschnittenen und an beyden spitzigen Enden, mit zähen Grashalmen zusammengebundenen Stücken Selenit-Stein. Das dickere Ende derselben hatte ohngefähr einen halben Zoll im Durchmesser und jedes dreyviertel Zoll in der Länge. (Siehe die Kupfertafel, Seite 17. Fig. 1.) Sie beraubte sich dieses kostbaren

Stücks, ohneracht et es bis dahin ihrer Nase zum Schmuck gedient hatte, die, an und für sich, breit und mit einer schwarzen Farbe beschmiert, mithin in aller Absicht häßlich zu nennen war. Unsre Leute ließen sichs angelegen seyn, Lebensmittel und Erfrischungen zu erhalten; aber aller angewandten Bemühungen ohneracht et, wollten die Indianer nichts von der Art zu Markte bringen. Unsre Waaren mogten ihnen nicht annehmlich genug dünken, um Lebensmittel dafür wegzugeben, die im Grunde überall den wahren Reichthum eines Volkes ausmachen. Dafür ließen auch alle Nationen der Südsee sie bey ihrem Tauschhandel gelten, und man konnte den Reichthum einer Nation, imgleichen die Fruchtbarkeit ihres Landes, aus dem grössern oder geringern Maaß von Lebensmitteln, womit sie unsere Waaren, nach Verhältniß ihrer Brauchbarkeit bezahlten, fast durchgehends ziemlich genau beurtheilen. Bey dieser Gelegenheit giengen unsre Leute nach der Landspitze des Havens hinauf, woselbst sie eine verzäunte Pflanzung von Pisangs = Brodfruchtbäumen, Cocos = Palmen, nebst andern Pflanzen, und nicht weit davon, ein Paar elende kleine Hütten antrafen. Es waren bloße Strohdächer von Palmblättern, die auf etlichen Pfosten ruheten, aber so niedrig, daß man nicht aufrecht darunter stehen konnte. In der Nachbarschaft derselben liefen Schweine und etwas zahmes Federvieh im Grase herum. Die Einwohner schienen über den unvermutheten Besuch so fremder Gäste gar nicht unruhig zu seyn; bezeigten auch weniger Neugierde, als ihre Landsleute, mit denen wir am Morgen zu thun gehabt hatten. Es waren ihrer nur wenige; und ob sie gleich nicht völlig damit zufrieden seyn mogten, daß Capitain Cook bis zu ihren Häusern hingekommen, so ließen sie ihren Unwillen doch

wenigstens nicht in offenbare Widersetzlichkeit ausbrechen. Von diesen Hütten giengen unsre Herren nach dem äußersten Ende der Landspitze, von wo aus, gegen Osten hin, drey Eylande zu sehen waren. Sie erkundigten sich bey ihren indianischen Begleitern nach den Namen jener Inseln, und erfuhren, daß die größte, auf welcher wir einen Volcan bemerkt hatten, Ambrrym, die andere mit dem hohen, Zuckerhutförmigen Berge, Pa-uhm, und die südlichste, Apih genannt werde. Nunmehro deuteten sie auch auf die Landspitze, auf welcher sie selbst standen, und fragten die Indianer, wie diese ihre eigene Insel in der Landessprache hieße? Mallicolo, war die Antwort. Diese Benennung hat mit dem Namen Manicolo, den Capitain Quiros in seiner vor 160 Jahren aufgesetzten Reisebeschreibung einer Insel beylegt, so ungemein viel Aehnlichkeit, daß er ohne Zweifel keine andere als eben diese darunter verstanden haben kann. Der geringe Unterschied, der sich in Quiros Angabe ihres Namens findet, mag vornehmlich daher rühren, weil er, seinem eignen Geständniß nach, nicht selbst hier gewesen, sondern dieses Land nur von den Indianern hatte nennen hören. Dem sey indessen wie ihm wolle, so läßt sich wenigstens aus der Geschichte seiner Reise so viel abnehmen, daß das Land, welches er *Tierra del Espiritu Santo* genannt hat, nichts anders als eine zu eben derjenigen Gruppe von Eylanden gehörige Insel seyn muß, an welcher wir uns jetzt befanden. Von dieser Seite betrachtet, war also die Entdeckung des Namens Mallicolo, für uns von großer Wichtigkeit. Auf dem Rückwege aus dieser Gegend fand jemand von der Gesellschaft eine Orange am Strande; dies war ein deutlicher Beweis, daß die Nach-

richten, welche Quiros von den Producten, der durch ihn entdeckten Länder mittheilt, eben so viel Glauben verdienen als alles übrige was er anführt. In dem Fall durften wir uns aber von Mallicolo einen sehr hohen Begriff machen, weil er von allen diesen Inseln rühmt, daß sie an mannigfaltigen Naturgütern überaus reich wären. Unsre Leute zeigten diese Frucht den Indianern, welche ihnen gleich den Namen derselben anzugeben wußten. Auf den freundschaftlichen Inseln hatten wir Pompelmuße (*Shaddocks*) gefunden, Orangen aber bisher noch in keiner Südsee-Insel. Der Capitain ließ das Boot ohngefähr zwo Meilen weit in den Haven hinaufrudern; am innersten Ende war der Strand mit Mangle-Bäumen besetzt, frisches Wasser aber nirgends anzutreffen, ohnerachtet es wahrscheinlich ist, daß zwischen diesen Mänglebäumen ein Strom aus dem Lande nach der See herabläuft. Entdecken konnte man ihn nur deshalb nicht, weil es platterdings unmöglich war, einen Weg durch diese Art von Bäumen zu finden, deren niederhangende Aeste überall neue Wurzeln schlagen, und auf solche Art zu neuen Stämmen werden, ohne sich von dem Mutterstamm zu trennen. Bey der bis auf den Abend anhaltenden Hitze dieses Tages, kamen unsre Leute äußerst ermüdet an Bord zurück; unterwegens hörten sie trommeln, und sahen die Indianer bey ihren Feuern auf dem Strande dazu tanzen. Diese Musik, so wie diejenige, welche wir in der vorigen Nacht gehört, war eben nicht wohlklingend, auch nicht abwechselnd; dagegen schien sie lebhafter zu seyn, als auf den freundschaftlichen Inseln.

Des Nachts versuchten es unsre Leute zu fischen, und zwar mit ziemlichen Glück. Unter andern war uns

ein neun Fuß langer Hay sehr willkommen, weil wir von frischen Lebensmitteln nichts als noch einige wenige Yams übrig hatten, die statt Brodtes gegessen wurden. Ein zweyter Matrose hatte einen indianischen Saugefisch (*echeneis naucrates*) von beynahe zween Fuß, und ein dritter, zween große rothe See-Brachsen gefangen, die von der Art zu seyn schienen, welche Linné *Sparus erythrinus* nennet. Mit einem dieser Fische bewirthete der Matrose seine Tisch-Cameraden, den andern schenkte er den Lieutenants. Der Capitain bekam einen Theil des Hayes, womit wir uns am folgenden Tag etwas zu Gute thaten. Unsre ganze Mannschaft hatte durch diesen Fang einmal etwas frisches zu essen bekommen. Das Fleisch der Hay-Fische ist zwar eben kein Leckerbissen, doch wars immer besser, als unser gewöhnliches Pökelfleisch, und die Noth lehrte uns, es schmackhaft finden. Macht doch dieser strenge Zuchtmeister dem Grönländer seinen Wallfisch-Speck und dem Hottentotten die unreinlich ekelhaften Kaldaunen zu einer wohlschmeckenden Speise! Als der Hay geöfnet ward, fand sich die knöcherne Spitze eines angeblich vergifteten Pfeiles, tief im Kopfe stecken. Sie war ganz durch den Hirnschädel durchgedrungen; die Wunde aber demohngeachtet so vollkommen ausgeheilet, daß man äußerlich nicht mehr die geringste Spur einer Verletzung entdeckte. An dieser Pfeilspitze war zu gleicher Zeit noch etwas Holz und Cocosfasern befindlich; beydes aber dermaaßen verfault, daß es bey der geringsten Berührung zerbröckelte. Den Fischen scheinet also das angebliche Gift dieser Pfeile, keineswegs tödtlich zu seyn.

Am folgenden Morgen lichteten wir die Anker und verließen diese Insel, von deren Haven wir in der kur-

zen Zeit, kaum hatten einen Riß aufnehmen können; astronomischen Beobachtungen zufolge liegt er unterm 16ten Grad 28 Secunden südlicher Breite und in 167 Grad 56 Secunden östlicher Länge, und ward Port Sandwich genannt. Ehe wir noch zum Rief hinaus kamen, entstand eine Windstille. Wir mußten also unsre Boote aussetzen und uns hinaus bogsieren lassen, welches endlich nach vieler angewandten Zeit und Mühe bewerkstelligt wurde. Die Indianer machten sich diesen zufälligen Aufschub zu Nutze und führten uns, mit allen ihren vierzehn Canots, noch eine Menge von Waffen zu, um tahitisches Zeug dagegen einzutauschen, welches ihnen sehr wohl behagen mußte. Wir forderten auch heute wieder Lebensmittel; sie wollten aber, so wenig als gestern, darauf hören, und nichts als solche Sachen weggeben, die sie leichter entbehren oder doch mit geringerer Mühe wieder schaffen konnten. Gegen Mittag waren wir endlich zum Haven hinaus und entfernten uns von Mallicollo, mit Hülfe eines aufsteigenden Seewindes. Nun gieng die Fahrt nach Ambrrym, das ist, nach eben der Insel, auf welcher wir einen feuerspeyenden Berg wahrgenommen hatten. Ob wir bey längerem Aufenthalt und mehrerer Bekanntschaft mit den Einwohnern, Lebensmittel erhalten haben mögten? läßt sich wohl nicht leicht entscheiden, doch ist es kaum zu vermuthen, weil sie von der Brauchbarkeit unseres Eisengeräths keinen Begriff, und wir hingegen für ihre Lebensmittel keine andre Waaren anzubieten hatten.

Die Insel Mallicollo ist von Norden gegen Süden ohngefähr 20 See-Meilen lang; und der Haven, in welchem wir uns aufgehalten, an der südöstlichen Spitze

befindlich. Im Inneren des Landes liegen sehr hohe und mit Waldung bedeckte Berge, aus denen gute Quellen und Bäche entspringen mögen; ob wir gleich den Lauf derselben, wegen des allzusehr verwachsenen Mangle-Waldes nicht ausspüren konnten. Das Erdreich ist, in den Gegenden, die wir untersucht haben, fett, und eben so fruchtbar als auf den Societäts-Inseln; und da sich auf dem benachbarten Eyland Ambrrym ein feuerspeyender Berg befindet; so läßt sich wohl vermuthen, daß auch hier zu Mallicollo Spuren von Volcanen vorhanden seyn werden. Die Pflanzen scheinen im hiesigen Boden und Clima außerordentlich gut zu gedeihen, dabey sehr mannigfaltig, und der nutzbaren Gewächse nicht weniger zu seyn, als auf den andern Südsee-Inseln. Cocosnüsse, Brodfrucht, Pisangs, Ignamen, Arumwurzeln, Curcuma und Orangen haben wir selbst allhièr eingekauft, auch die Namen aller dieser Früchte von den Einwohnern erfahren. Ihr zahmes oder Schlacht-Vieh bestehet in Schweinen und Hühnern, doch ist durch unsre Anwesenheit diese Classe erweitert worden, indem wir ein Paar junge Hunde von den Societäts-Inseln zur Zucht hier gelassen. Sie bezeugten ungemein viel Freude darüber, gaben aber diesen Thieren eben den Namen, der sonst in ihrer Sprache ein Schwein andeutet, (*brooàs*) und folglich mußten ihnen die Hunde noch ganz neue, unbekannte Geschöpfe seyn. Andre vierfüßige Thiere entdeckten wir während unsers kurzen Hierseyns nirgends; es ist auch nicht wahrscheinlich, daß auf dieser so weit vom festen Lande gelegenen Insel dergleichen vorhanden seyn sollten. Dagegen gab es in den Wäldern viele und mancherley Vögel, die zum Theil den Naturforschern wohl noch unbe-

kannt seyn mögen. Eine genauere Untersuchung des Thier- und Pflanzen-Reichs, wollte die Kürze unseres Aufenthalts nicht gestatten, denn wir brachten nur einen einzigen Tag und diesen noch dazu größtentheils auf dem unfruchtbaren Strande der Insel zu.

Die natürlichen Produkte dieses Landes sind indessen beym ersten Anblick lange nicht so auffallend fremd gestaltet, als die Einwohner selbst. Wann ich nach der Menge derer die wir im Port-Sandwich antrafen, urtheilen soll, so muß ihre Anzahl im Ganzen ziemlich beträchtlich seyn; doch ist, in Rücksicht auf die Größe der Insel, die Bevölkerung immer noch nicht ansehnlich zu nennen. Funfzigtausend dürfte meines Erachtens die höchste Zahl seyn, die man annehmen könnte; und diese wohnen nicht wie zu Tahiti nur allein in den niedrigen Gegenden des Landes, sondern sie sind über eine Oberfläche von mehr als 600 Quadrat-Meilen verbreitet. Ueberhaupt muß man sich Mallicollo als einen einzigen großen Wald vorstellen; davon erst einige wenige Flecke ausgerodet und zu bebauen angefangen sind; dergleichen wohnbare Plätze liegen folglich in diesem ungeheuren Walde, ohngefähr so als die kleinen Inseln in der weiten Südsee, zerstreut umher. Könnten wir jemals durch die Dunkelheit dringen, worinn die Geschichte dieses Volks eingehüllet ist; so würde sich vermuthlich finden, daß sie später in die Süd-See gekommen sind, als die Bewohner der freundschaftlichen und der Societäts-Inseln. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie von ganz andrer Abkunft seyn müssen, denn das beweisen ihre Bildung, Sprache und Sitten. In unterschiednen Stücken scheinen sie mit den Einwohner von Neu-Guinea und Papua Aehnlichkeit zu haben,

[1774.]

haben, wenigstens sind sie von eben so schwarzer Farbe und haben eben so wolligtes Haar. Wenn also der Einfluß des Clima in der That so wirksam ist, als der Graf Büffon behauptet; so kann es auch um deswillen noch so lange nicht her seyn, daß Mallicollo bevölkert worden *), weil sich bey den Einwohnern, seit ihrer Ankunft in diesem mildern Himmelsstrich, weder die ursprüngliche Schwärze der Haut, noch die wolligte Kräuselung des Haares vermindert hat. Ich meines Theils gestehe aber dem Clima bey weitem keinen so allgemeinen und allwürksamen Einfluß zu, sondern führe obigen Grund blos vermuthungsweise an, werde ihn auch für irgend eine andere wahrscheinlichere Meynung gern wieder zurücknehmen. Leider sind uns Neu-Guinea und die benachbarten Inseln, als die einzigen Länder, aus deren Untersuchung sich hierüber einiges Licht erwarten ließe, kaum ihrer geographischen Lage nach, in Betracht ihrer Einwohner hingegen, fast noch gar nicht bekannt. Die wenigen Reisenden, welche dahin gekommen **), melden nur so viel, daß Neu-Guinea von mehr denn einer Nation bewohnt wird, und was das merkwürdigste ist, daß unter denselben ausser den Negern, auch Leute von hellerer Leibesfarbe vorhanden sind, die, nach ihren Gebräuchen zu urtheilen, mit den Einwohnern der Societäts- und freundschaftlichen Inseln nahe verwandt seyn dürften. Noch soll es eine dritte Gattung daselbst geben, die vielleicht aus einer Vermischung der Neger mit den minder schwarzen entstanden seyn kann.

*) Es fällt von selbst in die Augen, daß wir hier nur Vergleichungsweise sprechen.

**) Dampier, Carteret, Bougainville.

Der schlanken Leibesgestalt nach, lassen sich die Mallicoleser auch mit den Einwohnern von Neu-Holland vergleichen, sonst aber sind sie gänzlich von denselben unterschieden. Es ist eine seltsame und meines Wissens ganz eigenthümliche Gewohnheit dieses Volkes, sich den Unterleib mit einem Stricke so fest einzuschnüren, daß jemand, der nicht von Kindesbeinen an diese Mode gewöhnt ist, sich die äusserste Ungemächlichkeit, ja vielleicht gar Nachtheil der Gesundheit dadurch zuziehen würde. Der Strick, den sie dazu gebrauchen, ist ohngefähr Fingers dick und macht oberhalb dem Nabel einen sehr tiefen Einschnitt, dergestalt, daß der Unterleib gleichsam aus zweyen unterschiedenen, auf einander gesetzten Stücken zu bestehen scheint. Capitain Cook pflegte sie deswegen mit Ameisen zu vergleichen. Der obere Theil des Arms ist durch ein sehr enges Armband, in seiner Art eben so fest und vermuthlich auch aus eben der Absicht, eingeschnürt, als der Unterleib. Dergleichen Armbänder müssen sie, ohne Zweifel, schon in der Jugend anlegen, und so damit aufwachsen. Ihre Gesichtszüge sind zwar ungemein häßlich, doch ist viel Munterkeit, Leben und der Ausdruck einer schnellen Gelehrigkeit darinn vorhanden. Dem Untertheile des Gesichts und namentlich den Lippen nach, sind sie von den afrikanischen Negern ganz unterschieden; der Obertheil des Gesichts hingegen, besonders die Nase, ist eben so gestaltet, das Haar auch eben so wolligt und kraus. Die eingedrückte Stirn ist vielleicht nicht von Natur, sondern durch die Hand der Mütter so geformet, weil der Kopf eines neugebohrnen Kindes bekanntermaaßen alle beliebige Figuren annimmt. So giebt es z. B. auf dem festen Lande von Amerika einige Völkerschaften,

welche die Köpfe ihrer Kinder der Gestalt der Sonne, des Mondes oder andrer Körper ähnlich zu machen suchen. In Mallicollo gehet indessen dies Eindrücken des Vorkopfes nicht so weit, daß die natürliche Häßlichkeit der Gesichtsbildung dadurch noch auffallender würde. Das Clima ist auf dieser und den benachbarten Inseln sehr warm, mag aber nicht immer so gemäßigt seyn als zu Tahiti, weil Mallicollo von weit größerm Umfange ist. Doch hatten wir uns, während unseres kurzen Aufenthalts allhier, eben nicht über ausnehmende Hitze zu beschweren. Das Thermometer stand auf 76. und 78. Grad, welches im heißen Himmelsstrich noch sehr leidlich ist. In einem solchen Clima bedarf man keiner Kleidung, und es würde bloßer Luxus seyn, wenn man welche trüge, dazu sind aber die Einwohner noch nicht reich und wohlhabend genug. Die dicke Waldung, womit das Land fast überall bedeckt ist, schützt sie genugsam eben sowohl gegen die Hitze der senkrecht fallenden Sonnenstrahlen, als gegen jede rauhe Witterung. Die Geschlechtstheile sind das einzige, was sie bedecken, und zwar meines Erachtens blos aus Vorsorge, um diese empfindlichen Theile des Körpers, in ihren Wäldern voll Dornen und Gesträuch, vor Verletzung sicher zu stellen. Daß dies die vornehmste Absicht jener Hülle sey, läßt sich schon aus ihrer aufwärts gekehrten Form errathen (s. oben S. 9.) Schamhaftigkeit scheint wenigstens nicht Antheil daran zu haben, denn diese sowohl als die Keuschheit, sind bloße Folgen unserer Erziehung, nicht aber angebohrne Begriffe, wofür wir sie mit eben so wenig Recht zu halten pflegen als wir manches andre moralische Gefühl für natürliche Instincte auslegen. Bey allen rohen ungebildeten Völkern findet man augenscheinliche

Beweise, daß Schaam und Keuschheit, im Stande der Natur, ganz unbekannte Tugenden sind. Daher kommt es auch, daß sie, als bloße Conventions-Tugenden, nach Maasgabe des Unterschiedes in der Sittenverfeinerung, überall verschiedentlich modificirt sind. Nach unsern Begriffen von Zucht und Ehrbarkeit können die Männer zu Mallicollo bey Erfindung der angeführten Tracht und Hülle ohnmöglich die Absicht gehabt haben, unzüchtigen Gedanken vorzubeugen; indem sie durch die Form jener Bekleidung mehr befördert als verhindert werden. Eben also käme es auch bey den Weibern noch auf die Frage an, ob sie den elenden Strohwisch, der ihnen statt Schürze dient, nicht vielmehr aus Begierde zu gefallen, als aus Gefühl von Schaamhaftigkeit tragen?

Weit allgemeiner uud inniger scheinen dagegen die Begriffe von Schönheit dem Menschen eingeimpft zu seyn, so sehr sie auch bey unterschiednen Völkern von einander abweichen mögen. Der Mallicolese glaubt, durch einen Stein in der Nase, durch ein Armband, eine Halsschnur und eine schwarze glänzende Schminke sich ungemein verschönern zu können; seiner Frau hingegen verstattet er gar kein Putzwerk. So viel wir sahen, mußten diese, im Ganzen genommen, sich begnügen, den Leib mit gelber Curcuma-Farbe zu bestreichen, die einen besondern aromatischen Geruch von sich giebt. Auf den freundschaftlichen Inseln brauchte man diese Farbe statt Haarpuder, und auf Oster-Eyland bemahlten sich die Weiber das Gesicht und die Kleider damit. Indessen mag das nicht sowohl zum Staat, als vielmehr wegen ein oder anderer guten Eigenschaft geschehen, welche man dieser Ingredienz vielleicht zuschreibt. Das

Punktiren oder Tättowiren der Haut, welches bey den übrigen Nationen der Südsee, die hellerer Farbe sind, durchgehends eingeführet ist, scheint den Mallicollesern gänzlich unbekannt zu seyn.

Ihre Nahrungsmittel müssen größtentheils aus Vegetabilien bestehen, denn sie treiben förmlichen Landbau. Zuweilen werden sie sich wohl mit einem Schweine oder Huhn etwas zu Gute thun, und auch die See wird ihnen Unterhalt liefern müssen, denn ob wir gleich kein Fischergeräth bey ihnen sahen, so ist doch der Canots wegen zu vermuthen, daß sie den Fischfang nicht ungenutzt lassen. Ihr Handwerkszeug konnten wir aus Mangel eines längeren Aufenthalts nicht untersuchen. Doch können sie, so viel sich aus der Bauart ihrer Boote und Häuser urtheilen ließ, eben nicht sonderlich geschickte Arbeiter seyn. Der Boden dünkte uns gut und fruchtbar; da aber die Insel ganz mit Waldung überwachsen ist, so muß es überaus viel Mühe kosten, auch nur so viel Land zu bearbeiten, als zu ihrem nothwendigen Unterhalt gehöret, zumal da das Fortkommen der angebaueten Pflanzen durch die Menge des vorhandenen Unkrauts, noch überdem sehr erschweret wird. Wer weiß also, ob sie sich nicht blos deshalb mit Stricken und Armbändern etc. einschnüren, um den Wachsthum des Körpers dadurch zu hindern, und auf solche Art desto weniger Nahrung nöthig zu haben? Wenigstens sollte ich denken, daß nur Nothwendigkeit allein zu einem so wiedernatürlichen Gebrauch habe Aulaß geben können, in der Folge mag er aus Gewohnheit vielleicht beybehalten worden seyn und jetzo gar als eine Zierde angesehen werden. Die Zeit, welche sie auf den Ackerbau verwenden müssen, scheint ihnen zur Verfertigung ordentlicher Kleidungen keine

Muße zu lassen; sie bedürfen derselben ohnedies nicht sonderlich, und man weiß schon, daß Liebe zur Ruhe und zum Müßiggang die gewöhnlichen Fehler aller kleinen ungesitteten Völkerschaften sind. Sie pflegen nicht leicht zu arbeiten, bis die Noth sie dazu zwingt. Wir haben angemerkt, daß die Mallicolleser einen Theil ihrer Zeit mit Musik und Tanz hinbringen. Ihre Instrumente sind, wie man sich vorstellen kann, sehr einfach. Wir hörten weiter nichts als Trommeln; diese sind aber, sowohl als Pfeifen, gemeiniglich das erste dieser Art, worauf die Erfindungskraft zu verfallen pflegt. In dem gewöhnlichen Cirkel der häuslichen Geschäfte herrscht so viel Einförmigkeit, daß der Mensch zu seiner Erholung würklich etwas excentrisches bedarf, und es scheint fast als ob man diesen Endzweck, überall, durch starke und außerordentliche Bewegungen des Körpers, durch künstliche Töne und Anstrengung der Sprach- und Sing-Organe zu erreichen suchte.

Die Trommeln dienen aber den Mallicolesern nicht nur zum Zeitvertreibe, sondern auch im Fall der Noth, zum Lärm schlagen. Wir können mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie mit den benachbarten Insulanern oft in Streitigkeiten gerathen, und es ist auch wohl zu vermuthen, daß unter ihnen selbst Uneinigkeiten vorfallen, weil sie, als lauter einzelne Familien, zerstreuet auf der Insel umher wohnen. Sie pflegten ihre Waffen stets bey sich zu führen und solche nie aus den Händen zu legen, indem nur allein diejenigen, die zu dem Capitain in die Cajütte kamen, unbewafnet waren. Auch scheinen sie an die Verfertigung derselben mehr Fleiß und Kunst zu wenden, als an ihre übrigen Geräthschaften. Die Bogen sind stark, von sehr elastischem Holz gemacht

und sauber abgeglättet. Die Pfeile waren schön gearbeitet, besonders die vergifteten mit artigen kleinen Zierrathen versehen. Eben dies Vergiften der Pfeile ist ein Beweis ihres Verstandes. Rachsucht und Furcht vor Unterdrückung mögen sie zu diesem Kunstgrif verleitet haben. Es ist auch wohl nöthig, daß sie durch dergleichen Hülfsmittel das ersetzen, was ihnen, bey ihrer kleinen schwächlichen Statur, an eigentlichen Leibeskräften abgeht; doch können wir nicht einmal mit Gewißheit entscheiden, ob die Pfeile wirklich vergiftet sind oder nicht. Der Hund, an dem wir gleich bey unsrer Ankunft einen Versuch damit anstellten, ward von selbst wieder besser, ohnerachtet er gerade zu der Zeit auch von einem giftigen Fische etwas zu fressen bekommen hatte. In der Folge machten wir noch an einem andern Hunde die Probe. Diesem ward mit einer Lanzette ein Einschnitt in die Lende gemacht, das abgeschabte Gummi, welches wir für Gift hielten, in die Wunde gestreuet und solche alsdann verbunden. Ein Paar Tage lang war er, der Geschwulst und des festen Verbandes wegen, lahm, dies legte sich aber bald, und nach und nach ward er, gleich dem ersten, wiederum völlig besser. Die Einwohner auf Santa Cruz oder Egmont's-Insel, die von des Capitain Carteret's Equipage verschiedene Leute umbrachten, scheinen, nach der Beschreibung, die man in Hawkesworth's Geschichte der englischen See-Reisen rc. (im zweyten Theil, in 8. Seite 79. rc. und 87.) von ihnen findet, den Mallicollesern in mehreren Stücken ähnlich zu seyn. Nach Carteret's Zeugniß sind zwar die Bogen und Pfeile bey jenen länger als bey diesen,*) und die



*) Die Bogen waren 6 Fuß 5 Zoll; die Pfeile 4 Fuß 4 Zoll lang.

Spitzen der Pfeile dort nicht aus Knochen, sondern aus Feuersteinen gemacht. Allein, den Hauptumstand, nemlich das Vergiften derselben, haben doch beyde Nationen mit einander gemein. Von jenen versichert es wenigstens Quiros, *) (als der erste Entdecker der Insel Santa Cruz) so wie er auch behauptet, daß die Einwohner der St. Philipps- und St. Jacobs-Bay, ihre Pfeile ebenfalls zu vergiften pflegten. **) Indessen muß ich gestehen, daß die Beyspiele, die er zu Bestätigung dieses Vorgebens anführt, meines Erachtens, für die Würklichkeit der Sache eben so wenig entscheidend, als die Versuche, welche wir an unsern Hunden vornahmen.

Ich habe weiter oben angemerkt, daß die Mallicoleser sich vor dem Zurückschnellen der Bogen-Sehne durch eine Art von hölzerner Manschette zu schützen suchen; da sie solche niemals ablegen, so müssen sie, dünkt mich, fleißig mit dem Bogen umgehen. Außerdem führen sie auch noch Speere oder Wurfspieße, und kurze Streit-Kolben, die vermuthlich nur beym Handgemenge dienen. Der vielen Waffen halber, hätte man in ihnen eine kriegerische Gemüthsart vermuthen sollen; gleichwohl bezeigten sie sich gegen uns, im Ganzen genommen, friedfertig, jedoch vorsichtig. Hin und wieder sahe man wohl etwas feindseliges und boshaftes in den Physiognomien; doch konnte das vielleicht auch bloße Besorgniß oder Mißtrauen seyn. Freylich baten sie uns nicht länger hier zu bleiben, allein das war ihnen auch nicht zu verdenken, denn sie hatten uns als furchtbare und mächtige Gäste kennen lernen, mit deren Nach-

*) Mendanna in Dalrymples collection. Vol. I. p. 78.
**) Dalrymples collection. Vol. I. p. 135.

barschaft ihnen allerdings nicht gedient seyn mogte. Von der Regierungsform eines Volks, läßt sich, beym ersten Anblick desselben, nicht füglich urtheilen, ich kann daher auch von der hiesigen nicht viel mehr als Muthmaaßungen angeben. Sie scheinen beständig auf ihrer Hut zu seyn, und müssen folglich oft Krieg und Streit haben. Dazu brauchen sie aber Anführer, und diesen mögen sie, wie es die Neu-Seeländer machen, wenigstens zur Zeit eines Treffens gehorchen. Der einzige Mann, den wir für einen Befehlshaber halten konten, war der, auf dessen Geheiß man uns etwas Wasser zubrachte; bey dieser Gelegenheit allein zeigte sichs, daß er einiges Ansehen über seine Landsleute haben mußte, im Aeußern war er sonst durch nichts von ihnen unterschieden. Ihre Religion ist uns gänzlich unbekannt geblieben; so auch ihr häusliches oder Privatleben. Ob sie mit Krankheiten behaftet sind? konnten wir ebenfalls nicht ausfindig machen. Uns selbst ist nicht ein einziger Kranke vorgekommen; doch sollen, nach Herrn von Bougainvilles Bericht, die Einwohner einer benachbarten Insel dem Aussatz so sehr unterworfen seyn, daß er ihr Land desfalls *Isle des Lepreux* oder die Insel der Aussätzigen genannt hat.

Den National-Character der Mallicolleser muß man mit Rücksicht auf den Grad ihrer Cultur beurtheilen. Sie wohnen, in viele kleine Stämme und einzelne Familien getheilt, zerstreuet auf der Insel umher, und mögen daher wohl oft Streit mit einander haben; es ist also kein Wunder, wenn sie bey allen Gelegenheiten vorsichtig, ja selbst mißtrauisch zu Werke giengen. Doch sind sie darum keinesweges zu Zank und losen Händeln aufgelegt, sondern bewiesen vielmehr durch ihr Betragen

gegen uns, daß sie gern allen Streit vermeiden wollten; thaten auch sehr ungehalten, wenn einer oder der andere von ihren Landsleuten etwas vornahm, wodurch das gegenseitige gute Vernehmen allenfalls gestört werden konnte. Oft reichten sie uns grüne Zweige zu, die überall für Freundschafts-Zeichen angesehen werden. Die Ceremonie, Wasser auf den Kof zu gießen, hat allem Ansehn nach eine ähnliche Bedeutung; zugleich bestätigt sie unsre Vermuthung, daß diese Nation mit der auf Neu-Guinea wohnenden Aehnlichkeit haben müsse. Dampier fand nemlich eben diese Mode auch zu Pulo-Sabuda, auf der westlichen Küste von Neu-Guinea, eingeführt. *) Im Umgange zeigten sie viel Gelehrigkeit. Sie sind scharfsinnig, und haben sowohl Neigung als Fähigkeit ihren Verstand auszubilden. Sie scheinen große Liebhaber vom Tanz, mithin lustigen und aufgeräumten Temperaments zu seyn. Es würde nicht schwer halten, sie ungleich civilisirter zu machen; ein ehrgeiziger Mann aus ihrer eigenen Mitte, könnte es, meines Erachtens, bald dahin bringen. — Doch ich kehre zu der Geschichte unsrer Reise zurück.

Sobald wir aus dem Rief von Port-Sandwich heraus waren, und auf Ambrrym zu steuerten, bekamen wir nach und nach das Südöstliche Ende von Mallicollo zu Gesicht, woselbst vier oder fünf kleine Inseln eine Art von Bay bilden. Ambrrym, auf welcher der feuerspeyende Berg vorhanden ist, scheint gegen zwanzig See-Meilen im Umkreise zu haben. Das Mittel dieser Insel liegt unter 16°. 15'. Südlicher Breite und 168°. 20'. Oestlicher Länge. Am Südlichen Ende derselben ist das mit einem hohen Berge versehene Eyland

*) Siehe Dampiers Reisen.

Pa=uhm gelegen. Dieses scheint eben nicht von sonderlichem Umfange zu seyn, doch wußten wir nicht, ob das westwärts davon befindliche und dem Ansehen nach, ziemlich flache Land nicht vielleicht damit zusammenhienge? Wenn aber auch beydes nur eine einzige Insel ausmacht, so kann sie doch nicht über 5 Seemeilen im Umfange betragen. Der vorgedachte Pic liegt, unseren Beobachtungen nach, in 16°. 25'. Südlicher Breite, 168°. 30'. Oestlicher Länge. Südwärts von diesem hohen Berge trift man die Insel Apih. Sie ist groß, bergigt, und mit Ambrrym von gleichem Umfang, nemlich ohngefähr 7 Meilen lang. Der mittlere Theil derselben liegt in 16°. 42'. Südlicher Breite und 168°. 36'. Oestlicher Länge. Der Rauch, den wir von allen diesen Eylanden häufig emporsteigen sahen, brachte uns auf die Vermuthung, daß die Einwohner ihre Speisen, an einem Feuer in freyer Luft zubereiten müßten, denn auf den Societäts= und freundschaftlichen Inseln, wo alle Lebensmittel unter der Erde, vermittelst durchgehitzter Steine gar gemacht werden, hatten wir selten Rauch oder Feuer wahrgenommen. Die Mahlzeit von frischen Fischen, daran sich unsre sämmtliche Mannschaft heute etwas zu Gute gethan, hätte einigen beynahe den Tod zuwege gebracht. Alle Lieutenants nebst ihren Tischgenossen, imgleichen ein Unter=Pilote (*mate*) unterschiedne Cadetten, und der Schiffs=Zimmermann hatten zween rothe See=Brachsen (*Sparus erythrinus*) mit einander verzehrt. Allein, wenige Stunden nachher, zeigten sich die heftigsten Symptomen einer Vergiftung. Das Uebel, was sie davon verspürten, fieng mit einer gewaltigen Hitze im Gesichte an, darauf erfolgte unerträgliches Kopfweh, Brechen und Durchlauf.

In allen Gliedern, vorzüglich in den Aermen, Knieen, und Beinen fand sich eine solche Betäubung ein, daß sie kaum stehen, geschweige gehen konnten. Die Speichel-Drüsen liefen an, und gaben eine Menge Schleim von sich. Endlich so war auch der Unterleib nicht frey von Schmerzen und von Zeit zu Zeit klagten sie über Krämpfe in den Gedärmen. Ein Schwein, das vom Eingeweide dieser Fische gefressen hatte, bekam dieselben Zufälle, dabey schwoll es erstaunlich auf, und ward am folgenden Morgen im Stalle tod gefunden. Den Rest des Eingeweides und auch etwas vom gekochten, hatten einige Hunde verzehrt, die auf eben diese Art dafür büßen mußten. Sie heulten und winselten erbärmlich, hatten beständig Neigung zum Brechen, und konnten vor Mattigkeit kaum kriechen. So gar ein kleiner Papagey, von den freundschaftlichen Eylanden, der bey Tische ganz vertraut auf seines Herrn Schulter zu sitzen pflegte, starb unglücklicherweise, ohnerachtet er nur einen kleinen Bissen davon bekommen. Mit einem Worte, die Freude über dies Gericht frischgefangener Fische, ward plötzlich in Schmerz und Wehklagen verwandelt. Zum Glück war der Wundarzt dem Schicksal seiner Tischgenossen dadurch entgangen, daß er diesen Mittag an unserm Tische gespeiset hatte, und also konnte er den Kranken die erforderliche Hülfe leisten.

Den andern Morgen blieben wir noch in der Nähe von Mallicollo, Ambrrym, Apih und Pa-uhm; steuerten aber auf das südliche Eyland, welches am 21sten entdeckt, und, seiner drey Berge wegen, *Three-hills-island* (drey Hügel Eyland) genannt worden war. Diesem näherten wir uns bis auf eine halbe Meile, und fanden es mit den vorigen von gleicher Art. Es

hatte viel Waldung, und schien auch stark bevölkert zu seyn. Einige von den Einwohnern kamen ans Ufer herab; sie waren mit Bogen und Pfeilen bewafnet, und sahen übrigens den Mallicollesern ungemein ähnlich. Am nordwestlichen Ende dieser Insel findet man einen großen Rief und verschiedne einzelne Klippen in der See. Die ganze Insel mogte etwa 5 gute See-Meilen im Umkreise haben, und lag von Nord-Ost gen Süd-Westen. Nach astronomischen Beobachtungen befindet sie sich unterm 17°. 4'. Süder Breite und im 168°. 32'. östlicher Länge. Um Mittag wandten wir das Schiff und liefen nordostwärts, um, an der südlichen Spitze von Apih, verschiedne kleine Eylande näher in Augenschein zu nehmen. Bey dieser Gelegenheit erblickten wir in Süd-Osten einen hohen Berg und hinter demselben einen ziemlich weitläuftigen Strich Landes. Nach gerade fiengen wir an, uns über die große Zahl der Eylande, die hier auf einem Haufen beysammen lagen, zu verwundern und ihrer südöstlichen Richtung wegen, zu vermuthen, daß sie bis nach Neu-Seeland reichen, mithin noch eine ganze Kette von Entdeckungen uns gewähren dürften.

Nachmittags gelangten wir auf unserm Laufe an die nordöstlichsten unter diesen Eylanden. Sie waren durchgehends weit kleiner als Mallicollo, Ambrrymm und Apih, ja nicht einmal so groß als Three-Hills Eyland und Pa-uhm. Demohngeachtet fanden wir die meisten bewohnt; dies konnte man vorzüglich des Abends bemerken, indem, so bald es dunkel ward, so gar auf den steilsten Felsen, denen wir bey Tage alle Einwohner abgesprochen hatten, Feuer zu sehen waren. Nach Sonnen-Untergang fiel eine Windstille ein, die etliche

Stunden lang dauerte. Die Nacht war ausnehmend dunkel, welches, bey den vielen einzelnen Klippen, die sich auf allen Seiten um uns her befanden, unsre Lage doppelt gefährlich machte. Und wahrlich! der Seemann, der neue Inseln entdecken, und ihre Lage genau bestimmen will, muß alle Augenblick zu scheitern befürchten. Um die Küsten eines unbekannten Landes gehörig zu untersuchen, muß er dicht an denselben hinseegeln und es gleichsam auf gut Glück ankommen lassen, ob nicht ein plötzlicher Sturm, verborgne Klippen, oder reißende Strömungen der See, alle seine ruhmsüchtigen Hofnungen auf einmal zernichten werden? Klugheit und Vorsicht werden zwar zu jeder großen Unternehmung erfordert: aber bey Entdeckungen zur See, und fast in allen andern wichtigen Fällen, scheint ein gewisser Grad von Verwegenheit, und unbedingtes Zutrauen auf einen guten Ausgang, der rechte Weg zum Ruhme zu seyn, der von dieser Seite betrachtet, oft mit größeren Belohnungen gekrönet wird, als er im Grunde verdienen mag.

Diese gefährlichen Eylande wurden, dem Professor der Sternkunde in Cambridge, Dr. Anton Shepherd zu Ehren, Shepherds-Eylande genannt. In der Nacht verstärkte sich der Wind, und wir lavirten bis zu Tages Anbruch ab und zu. Mit Sonnen-Aufgang seegelten wir von der südlichsten der Shepherds-Inseln ab, und richteten unsern Lauf nach dem Lande hin, welches wir am vorigen Tage gegen Süden entdeckt hatten. Unterwegens kamen wir bey Drey-Hügel-Eyland vorüber und auf ein Paar Eylande zu, die nur wenige See-Meilen davon gen Süden lagen. Sie waren ungleich kleiner, dennoch aber, so gut als jenes, mit Waldung und anmuthigem Grün bekleidet. Zwischen

einer von diesen Inseln und einem hohen, säulenförmigen Felsen, seegelten wir mitten durch und nannten den Felsen, seiner Figur wegen, das Monument. *) Die Wellen, die stets mit Ungestüm dagegen anprallten, hatten viele tiefe Furchen darinn gemacht. Der ganze Felsen ragte ohngefähr 300 Fuß hoch aus der See hervor, war schwärzlich anzusehen und nicht ganz ohne alle Pflanzen. Tölpel und Meerschwalben flogen häufig darum her, und schienen darauf genistet zu haben. Das Eyland, welchem dies Monument nahe lag, nannte Capitain Cook *Two-Hill-Island*, Zween Hügel-Eyland, weil nur zwo Anhöhen von merklicher Größe darauf befindlich waren.

Von hier aus steuerten wir Südwärts, auf das in dortiger Gegend, am 24sten, entdeckte große Land zu. Von Südwesten sahen wir ein Canot mit aufgespanntem dreyeckigen Seegel, ziemlich weit von der Drey-Hügel-Insel, hinfahren. Es ist also wahrscheinlich, daß die Bewohner dieser Gruppe von Eylanden, so gut als die Leute auf den Societäts- und freundschaftlichen Eylanden, Verkehr und Umgang mit einander haben. Nachmittags waren wir fast bis an die südliche Insel gekommen, welche jetzt aus zwoen zu bestehen schien, und wollten eben daran vorbey laufen, als der Wind mit einemmale aufhörte, und dagegen die Fluth oder See-Strömung, das Schiff unaufhaltsam gen Westen fortrieb. Solchergestalt befanden wir uns diese Nacht, wie in der vorigen, wiederum in einer gefährlichen Lage;

*) Die Säule, die in London zum Andenken des großen Brandes errichtet ist, heißt κατ' ἐξοχὴν das Monument. Dieser Umstand gab zur Benennung des oben erwehnten Felsen Anlaß.

doch mit dem Unterschiede, daß der Mond sehr helle schien, und wir also deutlich sehen konnten, wie schnell uns die Fluth auf das westliche Eyland zuführte. Wir mußten befürchten, an dem Nord-Ende desselben zu scheitern, und desto schrecklicher zu scheitern, da es aus schwarzen, hohen und beynahe senkrechten Felsen bestand, an deren Fuß ein schmaler, mit Klippen besäeter Strand befindlich war. Bis gegen 10 Uhr blieben wir in der fürchterlichsten Ungewißheit über unser Schicksal! Die Boote in See zu setzen und das Schiff boogsiren zu lassen, wäre bey der Heftigkeit der Strömung verlohrne Mühe gewesen. Die Wellen tummelten das Schiff wie im Kreyse herum, so, daß es bald der Queere, bald mit dem Vorder- dann wieder mit dem Hinter-Theile nach dem Ufer zugekehret wurde. Wie hallte das Geräusch der tobenden Wellen so fürchterlich vom Felsen zurück! Schrecklicher war uns das Getöse der Brandung noch nie vorgekommen, denn noch nie hatte sie uns mit so augenscheinlicher Gefahr bedrohet. Endlich trieb uns die Strömung, zwar knapp genug, doch ohne Schaden bey dem Lande vorüber.

Sobald es Tag wurde erhob sich der Wind wieder, worauf wir zwischen den beyden Inseln hindurch seegelten. Die östlichste, mochte kaum acht oder neun Meilen im Umfange haben, war aber dennoch bewohnt. Eine Menge von Leuten kamen mit Bogen, Pfeilen und Wurfspießen bewaffnet an den Strand herab, um uns anzugaffen. Das Eyland hatte einen ziemlich hohen Hügel in der Mitte, der mehrentheils von Waldung entblößt war. Am Fuße, so wie auch unterhalb desselben, entdeckte man bearbeitetes Land, imgleichen ein Gebüsch von Cocos-Palmen, Pisangs, und mancherley andern Bäu-

men,

men, in deren Schatten wir etliche Hütten, am Ufer aber, verschiedene auf den Strand gezogene Canots gewahr wurden. Die andere Insel lag dieser gerade gegen über, vier bis fünf Seemeilen weiter gegen Westen. Es zeigte sich aber, daß auch dieser Fleck Landes aus zwo Inseln bestand. Die nordwärts gelegene war eben diejenige, daran wir beynahe gescheitert wären. Sie hatte nicht über zwölf bis funfzehn Meilen im Umfange, war mit der östlichen von einerley Höhe, und gleichförmigem Ansehn. Das größte Eiland lag weiter gen Süden, und erstreckte sich wenigstens zehn gute Seemeilen weit von Nordwest gegen Südosten. Es war, so wie die beyden vorigen, ziemlich bergigt, aber nirgends steil, und ergötzte das Auge durch eine Menge herrlicher Aussichten. Finstre Wälder wechselten, sehr angenehm, mit großen freyen Strecken ab, die, ihrer schönen goldgelben Farbe wegen, den europäischen reifen Kornfeldern ähnlich sahen. Ueberhaupt dünkte uns dies Eyland von der ganzen bisher entdeckten Gruppe eines der schönsten und zu einer europäischen Kolonie besonders wohl gelegen zu seyn. Wir seegelten ziemlich weit von der Küste vorüber, und fanden es dem Ansehen nach nicht so stark bewohnt, als die nördlichen Eylande, die wir nun hinter uns gelassen hatten. Dieser Umstand würde die Anlegung eines Pflanzorts um ein Großes erleichtern und wenn sich jemalen bey Kolonisten menschenfreundliche Gesinnungen vermuthen ließen, so könnten sie hier mit geringer Mühe wahrhafte Wohlthäter der Einwohner werden; denn letztere sind mit den Mallicolesern von einer Nation, das ist, so viel wir bemerkt haben, eine sehr verständige Art von Leuten, welche leicht zu bewegen seyn würden, die Verbesserungen des civilisirten Lebens anzunehmen. Am

nordwestlichen Ende der Insel war, dem Anschein nach, eine weit ins Land hinauf reichende Bay vorhanden, wir konnten sie aber nicht genauer untersuchen, weil an der Ostseite einige Riefe und kleine Eylande den Zugang versperrten. Von der Westseite mögte man vermuthlich besser haben einlaufen können. Capitain Cook nannte diese große Insel Sandwich; die gegen Norden gelegene, Hinchingbrook, und die östliche Montague, dem ersten Lord des Admiralitäts-Collegii und seinen beyden Söhnen zu Ehren. Der mittlere Theil der Insel Sandwich liegt unterm 17° 40′ S. Br. und im 168° 30′ Oestl. Länge.

Den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch steuerten wir gegen Süd-Osten. Bey Tages Anbruch befanden wir uns ohngefähr vierzehn Seemeilen von der Insel Sandwich, und fast eben so weit von einem vor uns liegenden neuen Eylande. Jetzt sahe es auf unserm Schiffe nicht viel besser aus, als in einem Hospitale. Die vergifteten Patienten waren immer noch übel dran; das Bauchweh und die Schmerzen in den Knochen wollten gar nicht nachlassen; außerhalb dem Bette konnten sie vor Schwindel kaum den Kopf aufrecht halten, und wenn sie sich niederlegten, so vermehrte die Bettwärme das Glieder-Reißen dermaaßen, daß sie kein Auge dafür schließen konnten. Auch der Speichelfluß hielt noch beständig an; dabey schälte sich die äußere Haut am ganzen Cörper, und auf den Händen kam eine Menge kleiner Geschwüre zum Vorschein. Manche klagten nicht so sehr über Schmerzen, als vielmehr über Mattigkeit, und krochen blaß und abgezehrt wie die Schatten umher. Von den Lieutenants war nicht ein einziger im Stande Wache zu thun; und weil ein Unter-Pilote, nebst meh-

reren Cadetten ebenfalls von diesem unglücklichen Fisch gegessen hatten, so mußte das Commando bey der Schiffswacht, wechselsweise dem Constabel und den zween Unter-Piloten anvertrauet werden. Auch die Hunde, welche an dieser Mahlzeit Theil genommen hatten, waren noch nicht hergestellt, und litten desto mehr, weil man ihnen keine Hülfe leisten konnte. Ihr unaufhörliches Gewinsel und beständiges Wassertrinken bewies, daß sie nächst den heftigsten Schmerzen auch einen brennenden Durst ausstehen mußten; und diejenigen, die vom Eingeweide gefressen, waren am übelsten dran. Eines dieser armen Thiere schien zum Märterthum gleichsam ausersehen zu seyn, denn zuvor hatte es mit dem angeblich vergifteten Pfeile schon eine Probe aushalten müssen. Indessen überstand es glücklich diese beyden Zufälle, und kam gesund nach Engelland. Quiros erzählet in seiner Reise-Beschreibung, daß es dem größten Theil seiner Leute, in der Bay St. Philipp und St. Jago, mit einem Seefisch, den er *pargos* nennt, eben so übel ergangen sey, als uns im gegenwärtigen Fall. Allem Ansehen nach ist es dieselbe Art von Fischen gewesen, denn *pargos* bedeutet im Spanischen einen See-Brachsen (*pagrus.*) Gleichwohl mag diese Gattung nicht allemal, sondern nur alsdann eine vergiftende Eigenschaft haben, wenn sie von giftigen Pflanzen fressen, welches in den Ost- und Westindischen Gewässern oftmals geschiehet. Was mich in dieser Vermuthung bestärkt, ist der Umstand, daß das Eingeweide vergiftender war, als jeder andre Theil des Fisches. Ohne Zweifel mogte das Würksamste des Gifts in den ersten Wegen zurückgeblieben, hingegen nur schwächere Partikeln durch den Milchsaft, imgleichen durchs Blut, in das Fleisch übergegangen seyn.

Seit der Abreise von Mallicollo hatten wir gelindes Wetter und von Zeit zu Zeit recht frischen Passatwind gehabt. So bald wir aber nicht weit mehr von der letzten neuen Insel waren, ließ der Wind merklich nach. Den folgenden Tag ward es gänzlich windstill; doch schwankte das Schiff von der noch fortdauernden Bewegung des Wassers, sehr unangenehm hin und her, auch trieb uns die Strömung etliche See-Meilen weit gegen Norden. Am Abend bekamen wir in der Ferne, gegen Süd-Osten, abermals eine Insel zu Gesicht, auf die wir jedoch vor der Hand nicht sonderlich achteten. Mit Beyhülfe des Windes, der sich am 29sten wiederum erhob, befanden wir uns am folgenden 30sten nur noch 6 Seemeilen weit vom Lande. Nachmittags nahmen wir einen Hund vor, der sich schon vollkommen erholt hatte*), um die Würkung der Mallicollesischen Pfeile nochmals zu versuchen. Zu dem Ende ward ihm mit der Lanzette ein Einschnitt in die Lende gemacht, und nicht nur das Gummi, welches an der knöchernen Spitze des Pfeils geklebt, sondern auch die grüne erdigte Substanz, die zwischen den herumgewundnen Cocos-Fibern gesessen hatte, in die Wunde gestreuet und ein Heft-Pflaster darüber gelegt, damit das Experiment ja nicht fehl schlagen mögte. Der Hund ward aber so geschwind gesund, als ob gar nichts fremdes in die Wunde gekommen wäre.

Des andern Morgens hatten wir wieder eine gänzliche Windstille, daher die Matrosen beynahe anfiengen zu glauben, daß das Eyland behext seyn müsse, weil wir aller Bemühung ohnerachtet, gar nicht heran kommen konnten. Die andre südöstliche Insel, welche am

*) Die Anzeige dieses Versuchs und seines Resultats, ist bereits weiter oben pag. 39. vorgekommen.

28sten Abends entdeckt worden, war heute ungleich deutlicher zu erkennen. Die näher gelegene Insel sahe unfruchtbarer und lange nicht so angenehm aus, als die zuvor entdeckten Eylande; doch schien sie wenigstens bewohnt zu seyn, denn es stieg ein großer Rauch davon empor. Höchst verdrießlich war es in der That, die Küste so nahe vor sich zu sehen, und doch nicht näher heran zu können! Auf dem Schiffe eingesperrt zu seyn und doch Menschen in der Nähe zu wissen, deren Meynungen und Lebensart vielleicht manches Neue an sich haben mogten! Ihren Umgang zu entbehren, und doch zur Mittheilung so geneigt zu seyn! Hindernisse pflegen die Begierden oftmals nur noch heftiger zu machen, und das mogte auch hier der Fall seyn; denn im Grunde war es eben kein so großer Schade, daß wir nicht anlanden konnten, weil die anscheinende Unfruchtbarkeit der Insel schwerlich Lebensmittel erwarten ließ.

Nachmittags wurden zween Hayfische gefangen, die mit Pilot- und Sauge-Fischen, als ihren gewöhnlichen Begleitern, um das Schiff her schwammen. Eins dieser großen gefräßigen Thiere schien in seiner Art ein rechter Epicuräer zu seyn, denn wir fanden in seinem Magen nicht weniger als vier junge Schildkröten, von achtzehn Zoll im Durchmesser, nebst der Haut und den Federn eines sogenannten Tölpels (*Booby; Pelecanus Sula Linn.*) und gleichwohl hatte er, bey allen diesen Leckerbissen, sich nicht enthalten können, auch das fette Schweinfleisch noch zu kosten, welches an den Angelhaaken gesteckt worden. Kaum war er aufs Verdeck gezogen, so suchte jeder seine Portion davon zu bekommen, und in wenigen Minuten war er zerstückt, gebraten und verzehret. Der andre wollte sich losreißen, ward

aber von den Officieren mit ein Paar Kugeln tod geschossen, denn ihnen war so viel als den gemeinen Matrosen daran gelegen, daß er nicht entkäme. Auf die Art rächten wir also die sämmtlichen Bewohner des Meeres, an diesen beyden gefräßigen Tyrannen. In heissen Gegenden wird einem das Pöckelfleich am ersten zuwider, vermuthlich deshalb, weil es den Durst, der dort ohnehin sehr groß zu seyn pflegt, noch immer größer macht. Wir hatten aber seit unsrer Abreise von Namocka nichts anders genossen; daher man wohl glauben wird, daß uns nicht leicht ein Hay so gut als dieser geschmeckt habe.

Während der Nacht erhob sich ein schwaches Lüftgen, mit dessen Hülfe wir nochmals dem Lande zuseegelten. Am folgenden Morgen, als den 1sten August, entdeckten wir einen einzelnen Felsen, der etliche Seemeilen weit vom Lande lag; und je näher wir kamen, desto weniger Ursach fanden wir, die Insel für so unfruchtbar zu halten, als sie anfänglich geschienen hatte. Gegen 10 Uhr entstand Lärm, daß das Schiff in Brand gerathen sey! Eine so fürchterliche Nachricht verbreitete plötzlich ein allgemeines Schrecken; überall sahe man verstörte Gesichter, und es dauerte eine gute Weile, ehe die geringste Anstalt zum Löschen gemacht wurde. Der unvermuthete Anblick einer drohenden Gefahr läßt uns zu schneller Ueberlegung und thätiger Würksamkeit gemeiniglich nicht Stärke genug übrig. Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit sind dann sehr schätzbare, aber eben so seltne Eigenschaften, und es war also kein Wunder, wenn sie unter der kleinen Anzahl von Personen, denen die Führung des Schiffes oblag, den mehresten fehlten. Doch kann es auch wohl für den Stand-

hasteſten nicht leicht eine härtere Prüfung geben, als dieſe: ſich in einem brennenden Schiffe zu befinden! Ein Sturm, ſelbſt in der Nachbarſchaft der gefährlichſten Küſte, iſt lange ſo ſchreckenvoll nicht, weil man da noch immer Hoffnung hat, wenigſtens das Leben zu retten. Bey dem heutigen Feuerlärm war indeſſen der Schreck das meiſte. In der erſten Beſtürzung glaubten wir, daß es in einer Kammer, die voll Seegeltuch lag, ausgekommen wäre; es zeigte ſich aber, daß in des Proviantmeiſters Cajütte die Lampe nur ein Stückchen Tahitiſchen Zeuges ergriffen, und daß man, blos des entſtandenen Dampfes wegen, ein größeres Unglück befürchtet hatte.

Bey unſrer Annäherung gegen das Land entdeckten wir immer mehrere Wälder, mit dazwiſchen liegenden freyen Gründen und Pflanzungen, die bis auf die Gipfel der Berge reichten. Man konnte auch bereits eine Menge Cocos-Palmen unterſcheiden, doch hatten ſie hier kein ſo ſtattliches Anſehen, als wohl in andern Ländern. Nachmittags gelangten wir an die Weſt-Seite der Inſel, und liefen längs der Küſte herunter. Zwiſchen den Bergen und dem Strande gab es hin und wieder kleine Ebenen, die größtentheils mit Piſang-Bäumen bepflanzt und mit zierlichen Hecken umzäunt waren. Neben dieſen ſtanden Hütten oder vielmehr bloße, auf Pfählen ruhende Dächer aufgebauet, und längſt dem Strande liefen dreyßig bis vierzig Einwohner mit Bogen, Pfeilen und Speeren bewaffnet herum. In der Entfernung ſahen ſie ſchwarz aus, und ſchienen überhaupt den Bewohnern von Mallicollo ziemlich ähnlich zu ſeyn. Es befanden ſich auch etliche Frauensperſonen dabey, die eine Art Unterröcke von Stroh und Blättern trugen,

welche bis an die Waden, manchmal auch bis an die Knöchel reichten. Die Männer hingegen giengen, so wie die Mallicolleser, gänzlich nackend. Mittlerweile seegelten wir in eine offene Bay hinein, von deren Ufer mehrere Personen beyderley Geschlechts sich ins Wasser wagten, und uns mit freundlichen Geberden zuriefen, der Capitain fand aber nicht für gut, hier vor Anker zu gehen, sondern ließ vorbeysteuern. Als wir die südliche Spitze der Insel erblickten, von welcher sich die Küste gegen Osten hinstrecket, fieng es bereits an dunkel zu werden, und da zugleich der Wind nachließ; so wandten wir uns Seewärts, um nicht während der Nacht, durch irgend eine Seeströmung, so leicht an die Küste zu gerathen. Auch mußten die Matrosen, unter andern, alle Morgen und Abend das Verdeck waschen, damit es bey der großen Hitze nicht zusammen trocknen und leck werden sollte. Ein Seesoldat, der zu diesem Behuf heute Abend Wasser aus der See ziehen wollte, hatte das Unglück über Bord zu fallen. Er konnte nicht schwimmen; und würde also ohne Rettung verloren gewesen seyn, wenn nicht das Schiff augenblicklich in den Wind gerichtet und eine Menge von Stricken herausgeworfen worden wäre. Glücklicherweise hatte er noch so viele Besinnung, eins dieser Taue zu ergreifen, da er denn bald herausgezogen ward. Die Furcht vor dem Tode, und die Anstrengung demselben zu entgehen, hatten ihn so abgemattet, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte, als er aufs Verdeck kam. Seine Cameraden handelten bey dieser Gelegenheit recht redlich an ihm; sie brachten ihn nach dem Schlafraum, zogen ihm trockne Kleider an, und gaben ihm ein Paar Schlucke Brandtwein, worauf er sich bald wieder erholte. So brüder-

lich pflegen die Soldaten einander fast durchgehends bey- zustehen. Unter den Matrosen hingegen ist das schon ungleich seltener.

Die Windstillen, die unsre Geduld bisher auf die Probe gesetzt hatten, nahmen noch immer kein Ende. Auch diese Nacht lag das Schiff wieder so unbeweglich, als ein Kloß auf dem Wasser, und den andern Tag wurde es von der Strömung allgemach in die Bay zu- rückgetrieben, bey welcher wir am vergangnen Abend vorübergefahren. Es wurden also Boote ausgeschickt, um einen Ankerplatz aufzusuchen. Die Tiefe war nicht eher als ohngefähr fünfhundert Schritt weit vom Ufer zu er- gründen, woselbst sie ohngefähr zwanzig Faden betrug. Die Einwohner kamen wieder an den Strand herab; unsre Leute konnten sich aber nicht in Unterredung mit ih- nen einlassen, weil der Capitain eben einen Wind auf- steigen sah, und deshalb einen Signal-Schuß thun ließ, daß die Boote zurückkommen sollten. So viel wir bemerken konnten, machte der Knall dieses Kano- nenschusses eben keinen besondern Eindruck auf die Insu- laner, vermuthlich deshalb, weil sie, aus Mangel von Kenntniß, sich weder Gutes noch Böses dabey vorstel- len und überhaupt noch keine Europäer gesehen haben mogten.

Nunmehro seegelten wir um das nordwestliche Ende der Insel, und näherten uns am andern Morgen dem ein- zelnen Felsen, den wir vorher schon bemerkt hatten. Demselben gerade gegen über, war auf der Insel ein Berg gelegen, dessen Gipfel aus zwo Spitzen bestand, und in dieser Absicht einem Sattel nicht unähnlich, auch dem Ansehen nach ziemlich hoch war. Auf dem einzel- nen Felsen gab es eine Menge Gesträuchs, und da wir

an Brennholz Mangel litten, so schickte der Capitain zwey Boote aus, um wo möglich von dort etwas zu holen. Die Hoffnung, einige botanische Entdeckungen zu machen, verleitete uns mit dahin zu gehen. Vom Schiffe aus hatte uns dieser Felsen ganz nahe gedünkt, allein wir mußten wenigstens fünf Meilen rudern, ehe wir heran kamen; und als das endlich überstanden war, so fanden wir uns dennoch in allen unsern Erwartungen getäuscht. Die See schlug nemlich an dieser Klippe so schrecklich hohe Wellen, daß es nicht möglich war anzulanden. Umsonst ruderten wir rund herum, und sahen das Gebüsch und die Bäume mit Sehnsucht an. Eine große Fledermaus, und einige kleine Vögel, die im Gehölz herumflatterten, und Fische, die in großer Menge zwischen den Klippen umher schwammen, reizten unsre Neugierde nur noch mehr; allein jene kamen uns nicht zum Schuß, und diese wollten gar nicht anbeißen. Doch fiengen wir noch auf der Rückkehr nach dem Schiffe eine Wasserschlange (*Coluber laticaudatus Linn.*) von eben der Art, als zu Tongatabu, (einem von den niedrigen Eylanden in Marien-Bay,) so häufig waren anzutreffen gewesen. (S. im zweyten Theil, pag. 119.) Unmittelbar nach unserer Rückkunft an Bord steuerten wir bey gelinderm Winde, dicht an der Westseite des sattelförmigen Piks, nach einer Bay zu. Gegen Abend kamen wir hinein, und fanden, daß sie über acht Meilen breit, aber nicht mehr als 2 Meilen tief war. Der sogenannte Sattelberg, macht an der Ost-Seite dieser Bay eine Halbinsel, und schützt die Rhede vor dem Päßatwinde. Am äußersten Ende der Bay ist eben dieser Berg sehr steil, aber gegen die Mitte derselben wird er schräger und theilt sich in unterschiedne, sanft abhängende

Hügel. Zwischen dem wilden Gehölze war, längst dem ganzen Ufer, jedes freye Plätzchen zu einer Baumpflanzung genutzt, und eben so wie auf den freundschaftlichen Eylanden allemal mit Rohr-Zäunen eingehegt. In dieser Gegend seegelten wir ungefähr eine Meile weit vom Ufer, nach einer flachen Landspitze, jenseits welcher uns ein Haven zu seyn dünkte. Die Einwohner standen Haufenweise am Ufer; einige schwammen uns entgegen und kamen so nahe, daß wir ihr Zurufen deutlich hören konnten, aber bis ans Schiff wollte sich keiner wagen. Sie waren gleich den Mallicollesern, mit denen sie im Aeußern überhaupt viel Aehnlichkeit hatten, von schwärzlicher Farbe; doch bemerkten wir auch einen von hellerer Haut und röthlichem Haar. Es kam uns sehr seltsam vor, daß nirgends, weder auf dem Wasser, noch am Strande, ein Canot zu sehen war, da doch nicht füglich zu glauben ist, daß auf einem so angenehmen Eyland ganz und gar keine Kähne vorhanden seyn sollten! Sobald es dunkel ward, schwammen die Einwohner ans Land zurück, und zündeten in ihren Pflanzungen Feuer an. Weil unser Trinkwasser beynahe zu Ende, und dasjenige, welches wir auf Namocka eingenommen hatten, von üblem Geschmack war; so freuten wir uns nicht wenig, an einer Insel, die nicht nur mit süßem Wasser, sondern auch mit mancherley andern Lebensmitteln im Ueberfluß versehen zu seyn schien, einen Ankerplatz gefunden zu haben. Diejenigen von unsern Leuten, die zu Mallicollo vom rothem Seebrachsen vergiftet worden, waren noch immer nicht völlig hergestellt, sondern fühlten noch jede Nacht Schmerzen in den Gliedern, klagten über wankende Zähne und über schmerzhaftes Abschälen der Haut am Gaumen und am Schlunde. Indes-

sen trösteten sie sich mit der Hoffnung, diese langwierige Krankheit während ihres hiesigen Aufenthalts, vermittelst besserer Diät, als sie bisher beobachten können, gänzlich los zu werden. Aber alle diese Aussichten wurden uns vereitelt.

Am nächsten Morgen gieng der Capitain mit zwey wohl bemannten Booten nach dem Lande ab. In dem einen commandirte er selbst, in dem andern der Lootse; beyde wollten einen bequemen Platz zum Anfüllen der Wasserfässer aufsuchen. Zu dem Ende fuhren sie dem Schiff gerade gegenüber ans Land, woselbst wenigstens sechzig Einwohner am Strande versammlet waren. So bald sie sich dem Ufer einigermaaßen näherten, wadeten die Einwohner ins Wasser, und stellten sich rund um die Boote. Der Capitain theilte zu ihrem großen Vergnügen, Nägel, Medaillen und tahitisches Zeug unter sie aus, gieng aber bald wieder ab, um jenseits der vorerwähnten flachen Landspitze zu kommen. Als die Einwohner in der Bay dieses sahen, liefen sie am Lande nach eben der Gegend hin. Nachdem die Boote um die Spitze herum gerudert waren, blieben sie fast eine Stunde lang hinter derselben, ohne daß wir etwas von ihnen gewahr wurden. Die Einwohner hingegen sahe man von allen Seiten nach jener Bay zusammen laufen, indeß andere sich dem Schiff gegen über setzten, und es mit größter Aufmerksamkeit zu betrachten schienen. Ehe wir es uns versahen, geschahen etliche Flintenschüsse, und hinter drein ein unordentliches einzelnes Feuern, welches eine Zeitlang anhielt. Man säumte also nicht den beyden Booten sogleich ein drittes zu Hülfe zu schicken, und feuerte zugleich aus einer Dreh-Basse (oder halbpfündigen Stück) eine Kugel gegen die Landspitze hin. Hiernächst ward

auch eine Kanone auf das Vordertheil gebracht und gegen die Berge losgebrannt. Der Knall erschreckte alle Einwohner die wir sehen konnten, dermaaßen, daß sie eilfertigst nach dem Gebüsch rannten. Einige kamen voll Verwunderung aus ihren Plantagen, kehrten aber, da sie ihre Landsleute auf der Flucht erblickten, alsbald wieder um; andre brachten, aus der Gegend, wo der erste Flintenschuß geschehen war, einen Todten oder Verwundeten den Berg hinangeschleppt. Endlich kam der Capitain in seinem Boote zurück. Einer von den Matrosen war an zweyen Orten, nemlich in der Backe und in der Hand verwundet, und Capitain Cook erzählte uns den Verlauf dieses unglücklichen Vorfalls folgendermaaßen: Kaum waren die Boote um die Spitze herumgekommen, als sie einen bequemen Landungs-Ort antrafen. Auf diesem stieg der Capitain mit noch Einem aus, und fand etliche hundert Einwohner, mit Bogen, Pfeilen, Streitkolben und langen Speeren bewaffnet, vor sich. Sie waren von nußbrauner Farbe und von mittelmäßiger, jedoch weit größerer Statur als die Mallicoleser, auch weit schöner von Gliedmaaßen und Gesichtsbildung, erschienen aber nach europäischen Sitten zu urtheilen, in einem eben so unanständigen Aufzuge als jene, das ist, völlig so nackend, blos mit einem Strick um den Leib; Manche hatten sich das Gesicht mit schwarz und rother Farbe angemahlt. Haupthaar und und Bart waren kraus und dick, bald mehr, bald minder wolligt, aber fast durchgehends schwarz; nur einige wenige hatten röthliches Haar.

Um sich das Zutrauen seiner neuen Bekannten zu erwerben, theilte der Capitain allerhand Kleinigkeiten unter sie aus, und beschenkte vorzüglich einen Mann,

der, dem Ansehen nach, über die andern etwas zu sagen hatte. Eben diesem gab er auch durch Zeichen zu verstehen, daß wir Wasser und andre Lebensmittel nöthig hätten. So bald der Befehlshaber merkte, worauf es angesehen sey, schickte er augenblicklich etliche von den Indianern fort, und unterhielt sich während ihrer Abwesenheit mit dem Capitain. Die abgesandten Boten kamen auch bald zurück und brachten ein hohles Bambu-Rohr voll frischen Wassers, ein Paar Cocos-Nüsse und eine Yamwurzel mit sich. Ihren Zeichen nach zu urtheilen, mußten sie das Wasser irgendwo aus der Nachbarschaft geholt haben, schienen es aber auf alle Weise verhindern zu wollen, daß unsre Leute nicht selbst darnach hingehen und den Ort untersuchen sollten. Da nun überdem ihre Zahl beständig zunahm, so hielt es der Capitain der Klugheit gemäß, sich wieder einzuschiffen. Allein sein Rückzug war gleichsam das Signal zum Angrif; denn, ehe noch das Boot vom Lande abgestoßen werden konnte, so hatte schon einer von den Indianern mit Gewalt ein Ruder weggenommen. Zwar riß es ihm ein anderer wiederum aus der Hand, und warf es den unsrigen zurück, dagegen aber suchten andre das Brett, worauf unsre Matrosen ins Boot gegangen waren, mit Gewalt ans Ufer zu ziehen; noch andre wadeten ins Wasser, bemächtigten sich zweyer Ruder, und packten das Boot selbst an, um es auf den Strand zu schleppen. Da ihr Befehlshaber den ganzen Angriff zu commandiren schien, so wollte Capitain Cook Feuer auf ihn geben; es gieng ihm aber hier wie in Savage-Eyland, (S. im zweyten Bande, S. 425.) die Flinte versagte. Die Einwohner sahen ihn zielen, und da sie natürlicher Weise vermuthen konnten, daß er ein Gewehr in der Hand hielt; so

säumten sie nicht das Boot von allen Seiten mit Pfeilen und Speeren zu beschießen. Eines von den Wurfspießen, welches ein bloßer noch dazu ganz stumpfer Stecken war, fuhr einem Matrosen in die Backe. Der Capitain ließ also die Mannschaft, aus würklicher Nothwehr, auf die Indianer feuern. Es dauerte zwar eine geraume Zeit, ehe eine einzige Flinte losgehn wollte; doch wurden endlich durch die ersten Schüsse gleich zween Wilde, dicht am Boote erlegt. Die übrigen ließen sich dadurch nicht abschrecken; sie rannten blos einige Schritte zurück, kamen aber herzhaft wieder und erneuerten den Angriff mit Steinen und Pfeilen. Nun fieng das zweyte Boot ebenfalls an zu feuern; allein auch da waren nur zwo bis drey Flinten brauchbar, doch wurden noch etliche Einwohner mehr verwundet. Ohnerachtet in Engelland die besten Feuersteine vorhanden sind, und für die Lieferung derselben, von Seiten der Regierung, ein Ansehnliches bezahlt wird, so werden doch die Truppen mit den schlechtesten Flintensteinen von der Welt versehen. Es ist unerhört, wie hier zu Lande die Lieferanten bey allen Gelegenheiten, auf Kosten des gemeinen Wesens, Reichthümer zusammen zu scharren suchen! Meines Erachtens sollte aber, wo nicht durchgehends, wenigstens bey einem solchen Artikel als dieser ist, schärfere Aufsicht gehalten werden, weil diese einzige Sorglosigkeit vielen Tausend Unterthanen das Leben kosten, ja zuweilen gar den glücklichen oder unglücklichen Ausgang eines Treffens entscheiden kann.*)

*) Ausländer, die den Krieges-Uebungen in Engelland sowohl als in andern Ländern beygewohnt, haben vielfältig bemerkt, daß, wenn eine Compagnie englischer Soldaten bey einer Revüe etlichemal abgefeuert hat, wenigstens sechs Gemeine hinter die Fronte gehn, und den Schuß aus der Flinte ziehn

Ein Rohrpfeil, der eine lange, an beyden Seiten ausgezackte Spitze von schwarzem Holz hatte, traf den Lootsen auf die Brust, verursachte ihm aber, weil es ein matter Schuß war, nur eine Contusion. Die verwundeten Indianer, krochen auf allen Vieren ins Gebüsch, und so bald das grobe Geschütz zu spielen anfieng, lief der ganze Trupp eilfertigst davon. Nur etliche wenige hatten das Herz hinter einem Sandhügel wiederum Posto zu fassen, und unter Begünstigung dieser Brustwehr die unsrigen noch ferner zu beunruhigen; sie konnten aber auch da nicht lange Stand halten, weil man tapfer nach ihnen schoß, so oft nur ein Kopf über dem Sandhügel zum Vorschein kam. Als der Capitain das ihm zu Hülfe geschickte dritte Boot ankommen sah, kehrte er an das Schiff zurück, und ließ, durch die beyden andern, die Bay aller Orten sondiren. — Ich meines Theils kann mich noch immer nicht überreden, daß diese Wilden, als sie unser Boot aufhielten, die geringste Feindseligkeit sollten im Sinne gehabt haben! Nur das mogte sie aufbringen, daß auf sie, oder vielmehr auf ihren Anführer, mit einem Gewehr gezielt ward. Gleichwohl war das den unsrigen auch nicht zu verdenken, und so scheint es denn schon ein unvermeidliches Uebel zu seyn, daß wir Europäer bey unsern Entdeckungs-Reisen den armen Wilden allemal hart fallen müssen.

Nach dem Frühstück lichteten wir den Anker, um tiefer in die Bay zu gehn, weil unsre Boote nicht weit vom

müssen. Die Ursach dieses für einen Soldaten schimpflichen Fehlers liegt nicht an den Schlössern, sondern blos an den schlechten Flintensteinen. Alle fremde Truppen sind in diesem Stück besser versorgt, als die englischen.

[1774]
vom Strande einen bequemeren Ankerplatz gefunden hatten. Die ganze westliche Küste der Bay war mit viel Tausend Palmen bedeckt, welches einen herrlichen Anblick ausmachte; doch schienen diese Bäume von den Cocos-Palmen unterschieden zu seyn. Unterwegens kamen wir bey dem Orte vorüber wo das Gefecht vorgegangen war. Es hielten sich daselbst noch etliche Indianer auf, allein, so bald sie das Schiff gewahr wurden, entflohen sie in die Wälder. Die beyden Ruder, welche wir eingebüßt hatten, standen noch, gegen die Büsche gelehnt, da; man hielt es aber nicht der Mühe werth, sie durch ein Boot zurückholen zu lassen. Schon freuten wir uns darauf, hier vor Anker zu kommen, als der Capitain das Schiff unvermuthet wenden und ostwärts um den Sattel-Berg steuern ließ. Dieses Vorgebürge nannten wir, wegen des von den Indianern dabey erlittenen hämischen Angriffs *Traitors-head*, d. i. Verräthers-Haupt. Es ward 3 Uhr Nachmittags, ehe wir dasselbe passirt hatten. Als wir an der Ostseite herum kamen, lag eine Bay vor uns, die weit ins Land hinaufzureichen, und verschiedene bequeme Buchten oder Haven zu enthalten schien. An beyden Ufern war das Land mit dichtem Gehölze bedeckt, welches ein vortrefliches, für Botaniker äußerst einladendes Ansehen hatte. Gegen Süden lief die Landschaft sanft Berg an, und zeigte dem Auge eine weitläuftige, fast überall bebaute Gegend, wo sich ein großer Reichthum an Pflanzen-Producten vermuthen ließ. So reizend dieser Anblick war, so schien der Capitain doch noch anzustehen, ob er in die Bay hereinlaufen solle, oder nicht. Mittlerweile kam gerade jene Insel, welche wir schon am 28sten Julius entdeckt hatten, in Süden wieder zum Vorschein; und

nun entschloß sich der Capitain kurz und gut, aus der Bay heraus und nach der entferntern Insel hinzuseegeln, um so viel als möglich, alle zu dieser Gruppe gehörenden Eylande, in Augenschein zu nehmen. Die Insel, welche wir nunmehro verließen, liegt unterm 18°. 48′ südlicher Breite und im 169°. 20′ östlicher Länge. Sie ist beynahe viereckigt und hat wenigstens 30 starke Seemeilen im Umkreise. *) Ein frischer günstiger Wind beschleunigte unsre Fahrt gegen das neue Eyland hin, auf welchem wir des Nachts unterschiedne Feuer gewahr wurden, darunter das eine stosweise in die Höhe schlug, wie die Flamme eines feuerspeyenden Berges zu thun pflegt.

Bey Tages Anbruch zeigte sich, daß wir in der Nacht dicht neben einem nord-ostwärts gelegenen, niedrigen und mit Cocos-Palmen bewachsenem Eylande vorbeygekommen waren. Ob es aber, so wie die mehresten solcher niedrigen Inseln, aus einem Corallen-Rief bestände? konnten wir nicht unterscheiden. Nunmehro sahe man auch, 8 bis 9 Seemeilen gegen Osten hin, eine neue, ziemlich bergigte Insel liegen. Das größere Eyland, dahin wir eigentlich unsern Lauf richteten, streckte sich von Nordwest gegen Südosten, und hatte eine Kette hoher Berge. Vor dieser her lag eine Reihe niedriger Hügel, davon der äußerste, am Süd-Ost-Ende der Insel, ein Volcan war, wie wir's in der abgewichnen Nacht, dem Feuer nach, vermuthet hatten. Er bestand aus einem ausgebrannten und daher völlig unfruchtbaren Steinklumpen von braunröthlicher Farbe und kegelförmi-

*) Daß diese Insel in der Sprache ihrer Bewohner Irromanga genannt werde, erfuhren wir nachmals auf einer benachbarten Insel, wie im folgenden Hauptstück zu ersehen seyn wird.

ger Gestalt, und hatte in der Mitte einen Crater oder Brandbecher, war aber der niedrigste von allen. Aus seinem Schlunde sahe man von Zeit zu Zeit eine Säule von dickem Rauch, gleich einem großen Baum empor steigen, der seine dickbelaubte Krone allmählig ausbreitet. So oft eine neue Rauch-Säule zum Vorschein kam, hörte man ein dumpfes Geprassel, wie von einem fernen Donner, und die Säulen folgten ziemlich hurtig aufeinander. Die Farbe des Rauchs blieb nicht immer einerley; gemeiniglich war sie weiß und gelbligt, zuweilen aber grauröthlich; welches leztere von dem Wiederschein des inneren Feuers herrühren mogte. Die ganze Insel, der Volcan allein ausgenommen, ist überall mit Bäumen, vornemlich mit Cocos-Palmen bewachsen und das Laub war selbst zu dieser Jahrszeit, die doch den Winter vorstellte, sehr hell und frisch von Ansehen.

Nach 8 Uhr wurden die Boote ausgesezt, und der Loots abgeschickt, einen Haven, der ostwärts vom Volcane vor uns lag, zu sondiren. Unterdessen daß sie mit Hülfe eines günstigen Windes hineinliefen, sahe man zwey Canots mit Einwohnern, aus unterschiednen Gegenden von der Küste abstoßen, um den unsrigen nachzufolgen, und ein drittes Canot seegelte in der Ferne längs dem Ufer. Unsre Leute winkten, daß wir ihnen mit dem Schiff folgen mögten. Wir steuerten also in den Haven, der eine enge Einfahrt hatte, erschracken aber nicht wenig, als das Senkbley, welches unabläßig ausgeworfen wurde, von sechs Faden auf einmal nur viertehalb angab; indeß vertiefte sich das Wasser gleich darauf wieder bis auf vier, fünf und mehrere Faden. Man fand nachher, daß an der seichten Stelle eine verborgene Felsen-Klippe vorhanden war, an der wir bey

der ohnehin engen Einfahrt, gar leicht hätten scheitern können. Der Haven an sich war rund und klein, aber sicher und bequem; und hatte auf der Stelle, wo wir die Anker auswarfen, vier Faden Tiefe.

Unter allen den in dieser Gegend entdeckten Eylanden, war dies das einzige, wo wir uns einige Zeit aufhielten. Wir nahmen an demselben Brennholz und frisches Wasser ein; andre Lebensmittel hingegen wollten uns die Einwohner nicht zukommen lassen, ohnerachtet es ihnen gar nicht daran fehlte. In diesem Stück hatten wir von unserm Aufenthalt allhier nur wenig Nutzen, dagegen verschafte er uns die schätzbare Gelegenheit, eine Nation, oder vielmehr einen besonderen Stamm von Menschen kennen zu lernen, der von allen, die uns bisher bekannt geworden, völlig unterschieden, mithin besonders merkwürdig und der aufmerksamsten Untersuchung werth war.

---

## Zweytes Hauptstück.

### Nachrichten von unserm Aufenthalt zu Tanna, und Abreise von den neuen Hebridischen-Inseln.

Sobald das Schiff vor Anker lag, sahen wir mit vielem Vergnügen die Einwohner aus allen Gegenden der Bay in ihren Canots herankommen, und in einiger Entfernung rund ums Schiff herum rudern. Sie waren durchgehends mit Speeren, Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, schienen aber unschlüssig, ob sie uns für Freunde oder für Feinde halten sollten? End-

lich wagte sich doch hie und da einer heran, und reichte uns eine Yam-Wurzel, oder eine Cocosnuß aufs Verdeck, wofür er dann ein Gegengeschenk bekam. In kurzer Zeit belief sich die Anzahl der Canots auf siebzehn; davon einige mit zwey und zwanzig, andre mit zehn, sieben, fünf, und die kleinsten nur mit zwey Mann besetzt waren; so, daß sich in allem mehr als zweyhundert Indianer um uns her befanden. Mit unter ließen sie einzelne Worte von sich hören, als ob sie uns um etwas befragten. Wenn wir aber in Tahitischer, oder Mallicollesischer Sprache antworteten; so wiederholten sie diese Worte, ohne das Geringste davon zu verstehen. Nach und nach verlor sich der erste Eindruck, den unsre Gegenwart auf sie gemacht zu haben schien, und sie kamen endlich ganz unbesorgt dicht ans Schiff heran. Vom Hintertheil desselben hatten wir in einem kleinen Hand-Netze ein Stück Pöckelfleisch in die See herabgelassen, welches unsre gewöhnliche Art war es auszuwässern. An dieses Netz machte sich ein alter Kerl von den Einwohnern, und würde es los geknüpft haben, wenn wir ihm nicht ernstlich zugerufen hätten, da er denn augenblicklich davon abstand. Dafür drohte uns aber ein andrer mit seinem Speer, und ein dritter legte einen Pfeil auf seinem Bogen zurecht, und zielte damit nach unterschiedenen Personen auf dem Verdecke. Capitain Cook hielt dafür, daß es jetzt die rechte Zeit seyn würde, eine Kanone abzufeuern, um den Insulanern einen Begriff von unsrer Uebermacht beyzubringen, und allen Feindseligkeiten auf einmal vorzubeugen. Er winkte ihnen deshalb zu, daß sie, ihrer eigenen Sicherheit wegen, auf die Seite rudern sollten. Ich besorgte, daß die Wilden diesen gebieterisch scheinenden Wink übel auslegen,

oder wenigstens unbefolgt lassen würden, sahe aber zu meiner Verwunderung, daß sie sich alsbald dicht am Hintertheil des Schiffes versammelten. Die Kanone wurde also gegen das Ufer gefeuert, und in demselben Augenblick sprangen die zweyhundert Kerle, aus ihren Canots, auf einmal in die See. Nur ein einziger, wohlgestalteter junger Mann, von offener, einnehmender Gesichtsbildung, blieb dreist in dem seinigen stehen, und lächelte mit einer Art von Verachtung über seine furchtsamen Landsleute. Das Schrecken gieng indessen bald vorüber; da sie fanden, daß der Knall keine üble Folgen gehabt, so schwungen sie sich bald wieder in ihre Canots, sprachen sehr laut unter einander, und schienen über ihre eigene Furcht zu lachen. Demohngeachtet hielten sie sich in einer gewissen Entfernung, wiewohl ohne die geringsten feindlichen Gesinnungen zu äußern.

Capitain Cook war mit der Lage des Schiffs nicht zufrieden, sondern wünschte es tiefer in die Bay ziehen zu lassen. In dieser Absicht schickte er ein stark bemanntes Boot vorauf, welches auch von Seiten der Indianer keinen Widerstand fand. Sie hatten vielmehr alle ihre Aufmerksamkeit auf den Buoy gerichtet, der zum ersten Anker gehörte, und betrachteten denselben mit begierigen Blicken, bis endlich ein alter Kahlkopf sich nicht länger erwehren konnte, einen Versuch darauf zu wagen. Er kam in seinem Canot herangerudert, und wollte ihn fortschleppen. Anfänglich zog er am Stricke, und als das nicht gehen wollte, versuchte ers, ihn loszumachen. Sobald wir gewahr wurden, daß es ihm Ernst damit sey, winkte ihm Capitain Cook, davon zu bleiben; woran er sich aber im geringsten nicht kehrte. Der Capitain

schoß also mit Schroot nach ihm; sobald er sich verwundet fühlte, warf er den Buoy sogleich ins Wasser; kaum aber war der erste Schmerz vorüber, so kehrte er zurück, um in der Unternehmung fortzufahren. Nun ward eine Flintenkugel dichte vor ihm ins Wasser geschossen, worauf er den Buoy abermals fahren ließ, und mit einer Cocosnuß zum Geschenk ans Schiff kam. In diesem Betragen war meines Erachtens etwas kühnes und großes; es schien gleichsam, als böte er uns seine Freundschaft, zur Belohnung unsrer Tapferkeit an. Mittlerweile hatte das ausgeschickte Boot den andern Anker ausgelegt, und wir fiengen nun an, mit Hülfe desselben, das Schiff in den Haven zu ziehen. Ohnerachtet es dem Indianer, der sich an jenem Anker-Buoy hatte vergreifen wollen, nicht ungestraft hingegangen war; so ließ sich doch ein anderer dadurch nicht abhalten, auf den Buoy des zweyten Ankers einen ähnlichen Versuch zu wagen. Nachdem er, ziemlich unentschlossen, bald darnach hin, bald wieder zurückgefahren war, siegte die Versuchung über alle seine Bedenklichkeiten, und er fieng an, den Buoy getrost in sein Canot zu ziehen. Diesem Unfug zu steuern, ward ein Musketon dergestalt abgefeuert, daß die Kugel dicht bey ihm niederschlug, alsdann noch ein paar mal vom Wasser absetzte, und endlich auf den Strand fiel. Eine so unerwartete Erscheinung jagte alle dort versammelte Indianer augenblicklich auseinander; nur die Hauptperson, der Thäter, kehrte mit seinem Canot, ganz unerschrocken nach dem Buoy zurück. Man ließ deshalb von neuem einen Musketon, und da auch dieses noch nicht helfen wollte, eine Dreh-Basse, endlich gar eine Kanone abfeuern, wodurch denn sowohl er, als alle übrigen Indianer, auf dem

Lande und auf dem Wasser, mit einemmale verscheucht, jedoch niemand beschädiget wurde.

Nach dieser kleinen Unruhe brachten wir das Schiff an seinen bestimmten Ort. Beym Hereinboogsiren gerieth es etliche mahl auf den Grund, weil man damit, auf einer Seite, etwas zu nah ans Ufer kam, doch war zum Glück das Wasser hier so ruhig, und der Grund so weich, daß es ohne Mühe und Schaden wieder flot wurde. Sobald dies Geschäft vorüber war, setzten wir uns ruhig zu Tische, und fuhren nachher, in drey gut bemannten Böten, darinn unter andern alle unsere See-Soldaten befindlich waren, nach dem Lande hin. Der Anschein ließ uns eine ganz ruhige Landung hoffen, denn die Zahl der an der Küste befindlichen Einwohner war zu gering, um uns dieselbe streitig zu machen. Sie hatten sich, nicht weit von der See, ins Gras gelagert, und liefen auch würklich fort, als sie uns aus dem Boote steigen sahen; da wir ihnen aber freundlich zuwinkten, so kehrten sie wieder zurück. Von Westen kam ein Haufe von etwa 150 Wilden her, die allesammt, in der einen Hand Waffen, in der andern aber grüne Palmzweige trugen. Diese überreichten sie uns als Friedenszeichen, und wir beschenkten sie dagegen mit Medaillen, Tahitischem Zeug und Eisenwerk, tauschten auch für dergleichen Waaren etliche Cocosnüsse ein, nachdem es eine ganze Weile gedauert hatte, ehe sie, aus unserm Hindeuten auf die Cocos-Palmen und aus andern Gebehrden, begreifen konnten, daß wir von diesen Bäumen die Früchte zu haben wünschten. Hierauf verlangten wir, daß sie sich alle niedersetzen mögten, welches auch zum Theil geschahe, und alsdann ward ihnen angedeutet, daß sie eine in den Sand gezogene Linie nicht

überschreiten sollten, womit sie ebenfalls zufrieden waren. Ein Teich von wohlschmeckendem frischem Wasser, der sich in der Nähe befand, verschafte uns Gelegenheit ihnen zu verstehen zu geben, daß wir blos in der Absicht hieher gekommen wären, uns mit einem Vorrath von Trinkwasser, imgleichen mit etwas Brennholz zu versorgen. Sie wiesen uns zu dem Ende verschiedene wilde Bäume an, und baten nur, daß wir keine Cocos-Palmen, die in unzähliger Menge längst dem Ufer standen, umhauen möchten. Damit sie sehen sollten, auf was für Art wir beym Wasserschöpfen und Holzfällen zu Werke giengen, wurde mit beydem, sogleich in ihrer Gegenwart, der Anfang gemacht, welches sie auch ruhig geschehen ließen. Während dieser Zeit hatten die Soldaten sich in Ordnung gestellt, und die Indianer bezeigten so viel Furcht für ihnen, daß sie, bey der geringsten Bewegung derselben, allemal eine Ecke fortliefen; nur etliche alte Männer waren so herzhaft sich dadurch nicht erschrecken zu lassen. Wir verlangten, daß sie ihre Waffen von sich legen sollten, welcher Forderung, so unbillig sie an sich auch seyn mochte, dennoch von den mehresten Genüge geleistet würde. Sie waren von castanien- oder vielmehr schwarzbrauner Leibes-Farbe, von mittler Größe, aber weit stärker gebaut und besser proportionirt, als die Mallicoleser. Gleich diesen giengen sie völlig nackend, trugen auch auf eben die Art einen Strick um den Leib, doch mit dem Unterschiede, daß der Bauch dadurch nicht so gewaltig eingeschnürt war. Die Frauenspersonen, deren sich etliche in der Ferne sehen ließen, waren in Röcke gekleidet die bis übers Knie reichten, und sie dünkten uns nicht so häßlich zu seyn, als die Malllicoleserinnen. Ein paar Mädchen hatten lange

Speere in den Händen, kamen aber deshalb nicht näher, als die übrigen. Wir lernten, gleich bey dieser ersten Unterredung, eine ziemliche Anzahl Wörter von der hiesigen Landessprache; die mehresten waren uns ganz neu und unbekannt, zuweilen aber hatten sie für einerley Gegenstand zween unterschiedne Ausdrücke, davon der eine fremd, der andre aber, mit einem eben so viel bedeutenden Worte aus der Sprache die auf den freundschaftlichen Inseln geredet wird, gleichlautend war. Es müssen folglich hier in der Nachbarschaft noch andere Inseln vorhanden, und mit Leuten von eben der Nation, welche auf den Societäts- und freundschaftlichen Eylanden wohnet, bevölkert seyn. Unter andern brachten wir auch von unsern neuen Bekannten heraus, daß ihre eigene Insel Tanna genannt werde, welches Wort in der Malayischen Sprache so viel als Erde bedeutet. Ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß wir es uns zur Regel gemacht hatten, von allen fremden Ländern die wir besuchen würden, allemal die eigenthümlichen Namen welche sie in der Landessprache führen, auszukundschaften, denn die allein sind selbstständig, und nicht so häufiger Veränderung unterworfen als die willkührlichen Benennungen, welche jeder Seefahrer seinen eignen und andern Entdeckungen beyzulegen das Recht hat. Sobald die Fässer gefüllt waren, kehrten wir ans Schiff zurück, ganz erfreut, daß der erste Schritt zur Bekanntschaft mit den Eingebohrnen glücklich geschehen und so ruhig abgelaufen sey. Am folgenden Morgen zeigte sich aber, daß die Insulaner nur in Ermangelung einer größern Anzahl so friedlich gegen uns verfahren, im Grunde aber keinesweges gesonnen waren, uns freyen Zugang in ihre Insel zu gestat-

ten. Sie befürchteten, daß wir auf ihr Land und anderes Eigenthum Absichten hätten, und machten daher Anstalt, beydes zu vertheidigen.

Um den Faden dieser Erzählung nicht zu unterbrechen, habe ich von einem merkwürdigen Phönomen, dem auf dieser Insel vorhandenen Volcan, bisher noch nichts erwähnen können. Er war zur Zeit unsers Hierseyns gerade in vollem Ausbruch, und lag 5 bis 6 Meilen weit im Lande, so daß man, verschiedener dazwischen befindlicher Hügel wegen, vom Schiffe aus, nichts als den rauchenden Gipfel desselben sehen konnte. Dieser war an mehrern Stellen geborsten und am äußeren Rande gleichsam ausgezackt. Von 5 zu 5 Minuten fuhr, mit donnergleichem Krachen, ein Flammenstoß daraus empor, wobey das unterirdische Getöse oft eine halbe Minute lang währete. Zu gleicher Zeit war die Luft durchaus mit Rauch und schwarzer Schörl-Asche angefüllt, die, wenn sie ins Auge kam, einen beissenden Schmerz verursachte. Sie fiel in solcher Menge herab, daß, in Zeit von wenig Stunden, das ganze Schiff damit bedeckt war, und auch der Strand lag überall voll kleiner Bimssteine und ausgebrannter Kohlen.

Am nächsten Morgen brachten wir das Schiff in eine noch bequemere Lage, näher ans Ufer, indeß die Einwohner, so bald es nur Tag wurde, aus ihren Wäldern hervorkamen, und am Strande sich mit einander zu berathschlagen schienen. Um der Folge willen ist es nothwendig, daß ich hier die Gegend um den Haven etwas genauer beschreibe. Sie ist, sowohl nach Osten als nach Süden und nach Westen hin, überall von verschiedener Gestalt und Beschaffenheit. An der Ostseite bildet nemlich das Ufer der Bay eine hervorragende Land-

spitze, deren ziemlich breiter Strand von Corallsteinen und Schnecken-Sand, mit einem ohngefähr vierzig Schritt tiefen Palm-Hain eingefaßt ist. Hinter diesem kleinen Walde wird das Erdreich, wie ein Wall, um 40 bis 50 Fuß höher. Obenher ist dieser Wall flach und macht, queer über die Landspitze weg bis jenseits nach der ofnen See hin, eine Fläche aus, die zwo Meilen breit ist, und der Länge nach, auf eine Strecke von 3 Meilen, bis an die Südseite des Havens reicht. Allda verläuft sie sich in eine schöne, angebaute Niederung, die man beym Einfahren in die Bay gerade vor sich hat, und die, hinterwärts, an eine Reihe sanft abhängender Hügel stößt, vorn aber mit einem breiten Gestade, von festem schwarzen Sande, umgeben ist, auf welchem wir Holz und Wasser einnahmen. Endlich die linke, oder Westseite des Havens, bestehet aus einem, ohngefähr 800 Fuß hohen und vom Gipfel, bis auf 90 Fuß weit von der Erde, fast überall senkrecht steilen Berge. Dieser macht zugleich die westliche Gränze der vorgedachten angebaueten Niederung aus, unterbricht den schönen breiten Strand derselben, und hat bis zur äußersten Land-Ecke gegen Westen, nur ein schmales, aus Schieferstein bestehendes Ufer. An der südöstlichen Ecke des Havens, ist ein flaches Corallen-Rief befindlich, das selbst während der Ebbe unter Wasser bleibt, und die See in dortiger Gegend ungemein seicht macht.

Hin und wieder stießen die Indianer ihre Canots einzeln vom Ufer, und brachten je eine oder zwo Cocosnüsse und Pisangs zum Verkauf. Sie vertauschten solche gegen Tahitisches Zeug, und kehrten, so bald sie ihre Waaren angebracht hatten, nach dem Ufer zurück, um mehrere zu hohlen. Einer both dem Capitain auch

seine Keule zum Verkauf; dieser zeigte ihm ein Stück Zeug dagegen, und so wurden sie Handels einig. Als man dem Indianer das Zeug an einem Stricke ins Canot herabließ, knüpfte ers unverzüglich los, machte aber gar nicht Anstalt die Keule dafür abzuliefern. Der Capitain versuchte es daher ihn, durch allerhand Zeichen, an sein gegebenes Wort zu erinnern, welches jener auch wohl zu verstehen schien, aber doch nicht im mindesten darauf achtete. Der Capitain schoß ihm also eine Ladung Schroot ins Gesicht, worauf der Indianer, mit den beyden andern die in seinem Canot waren, eiligst fort ruderte. Nun wurde vom Verdeck aus mit einem Musketon ein paar mahl hinter ihnen drein gefeuert, bis sie, vor großem Schreck über eine Kugel die dicht neben ihr Canot fiel, und etliche mahl vom Wasser abprellte, in die See sprangen, und vollends nach dem Ufer hin schwammen. In der Gegend wo sie ans Land stiegen, entstand alsbald ein großer Zusammenlauf von Menschen, die vermuthlich zu erfahren suchten, was ihren Landsleuten begegnet wäre. Ein paar Minuten nachher kam ein kleiner alter Mann, mit einem Canot voll Zuckerrohr, Cocosnüssen und Yamwurzeln, ganz allein an das Schiff. Schon gestern Nachmittag hatte er sich Mühe gegeben, zwischen uns und den seinigen, Frieden zu erhalten, und seine freundliche, treuherzige Miene ließ uns hoffen, daß er auch jetzt wieder in einer so löblichen Absicht kommen müße. In dieser Ueberzeugung schenkte ihm Capitain Cook einen vollständigen Anzug vom besten rothen Tahitischen Zeuge, worüber der Alte ungemein vergnügt zu seyn schien. Gleich seinen übrigen Landsleuten, die niemals ohne Waffen gehen, hatte auch dieser zwo große Keulen bey sich. Capitain Cook, der sich

in einem unsrer Boote befand, ergriff diese Keulen, warf sie in die See, und gab dem Alten zu verstehen, daß alle Insulaner ihre Waffen von sich legen sollten. Mit diesem Anbringen ruderte der ehrliche Greiß, ohne sich über den Verlust seiner Keulen zu beklagen, ans Ufer zurück, und spatzierte daselbst eine Zeitlang in seinem neuen Staat herum. Nunmehro kam, aus allen Gegenden der Insel, hauptsächlich von dem steilen Berge an der Westseite des Havens, eine unzählige Menge von Menschen an den Strand herab, so daß es, in den Gebüschen und Waldungen auf der Ebene, überall von Menschen wimmelte, deren keiner unbewaffnet war. Mittlerweile hatten wir das Schiff, der Queere nach, gegen das Ufer gekehrt, damit die Kanonen das Land bestreichen könnten, und nach dieser Vorsicht bereiteten wir uns, in dem großen und zwey kleineren Böten, mit allen See-Soldaten und einer wohlbewafneten Parthey Matrosen, eine Landung zu versuchen. So bald die Wilden uns kommen sahen, eilten sie alle aus den Wäldern ins Freye an den Strand, und stellten sich daselbst in zween großen Haufen zu beyden Seiten des Wasserplatzes. Der westliche Haufe war der beträchtlichste, indem er wenigstens aus siebenhundert Mann bestand, die, in einem geschloßnen Trupp, zum Angrif nur das Signal zu erwarten schienen. An der Ostseite mogten ohngefähr zweyhundert Mann stehen, die zwar ebenfalls bewafnet waren, aber gleichwohl zu Feindseligkeiten nicht so offenbar Miene machten. Mitten zwischen diesen beyden Haufen, hatte sich der kleine Alte, der eben bey uns gewesen, nebst noch zween andern unbewafnet hingestellt, und eine Menge Pisangs, Yamwurzeln, u. d. gl. vor sich aufgehäuft. Als wir ohngefähr noch zwanzig

Schritte weit vom Ufer waren, rief Capitain Cook den Einwohnern zu, und gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie die Waffen niederlegen, und sich vom Strande zurückziehen sollten. Auf diese Forderung achteten sie nicht; und vielleicht kam es ihnen gar unbillig und lächerlich vor, daß eine Handvoll Fremde sich's beygehen ließ, ihnen, in ihrem eigenen Lande, Gesetze vorzuschreiben. Es würde eine Unvorsichtigkeit gewesen seyn, zwischen jenen beyden Haufen zu landen, weil wir uns auf solche Art zu dreist einem Angriff ausgesetzt hätten, bey welchem viele dieser unschuldigen Leute, und wohl gewiß auch mancher von uns das Leben dürfte eingebüßt haben. Um sie also, wo möglich, im Voraus davon abzuschrecken, ließ Capitain Cook eine Flintenkugel über ihre Köpfe hinfeuern. Der unvermuthete Knall brachte auch würklich den ganzen Haufen in Bewegung; so bald aber das erste Erstaunen vorüber war, blieben sie fast alle wieder stehen. Einer, der dicht ans Ufer kam, hatte sogar die Verwegenheit, uns den Hintern zu zeigen und mit der Hand darauf zu klatschen, welches, unter allen Völkern im Süd-Meer, das gewöhnliche Zeichen zur Herausforderung ist. Dieses Großsprechers wegen, ließ der Capitain noch einen Flintenschuß in die Luft thun; und da man dieses auf dem Schiffe für ein Signal hielt, so ward alles grobe Geschütz, welches aus 5 vierpfündigen Kanonen, zwey halbpfündigen Dreh-Bassen, und vier Musketons bestand, mit einem male abgefeuert. Die Kugeln pfiffen über die Indianer weg, und kappten etliche Palmbäume; dadurch erreichten wir unsern Zweck, daß nemlich in wenig Augenblicken nicht ein Mann mehr auf dem Strande zu sehen war. Nur allein der alte Friedens-

stister und seine beyden Freunde, waren unerschrocken bey ihren Früchten stehen geblieben. So bald wir ans Land traten, schenkte der Alte diese Lebensmittel dem Capitain, und bat ihn zugleich, nicht länger zu schießen. Herr Hodges hat diese Landungs-Scene, sehr genau und mit vielem Geschmack gezeichnet.

Wir liessen es nunmehro unsre erste Sorge seyn, zu Bedeckung der Arbeitsleute, die See-Soldaten in zwo Linien zu stellen. An beyden Seiten schlug man Pfähle in die Erde, und zog einen Strick dazwischen, so daß die Wasserschöpfer einen Platz von wenigstens 150 Fus breit inne hatten, wo sie ihre Arbeit ohngestört vornehmen konnten. Nach und nach kamen die Einwohner, aus dem Gebüsch, auf den Strand; wir winkten ihnen aber jenseits unsrer Linien zu bleiben, welches sie auch allerseits beobachteten. Der Capitain wiederholte nun seine vorige Zumuthung, daß sie ihre Waffen niederlegen mögten. Der größere Haufen, an der Westseite, kehrte sich nicht daran; die andre Parthey hingegen, die mit dem friedlichen Alten einerley Sinnes zu seyn schien, ließ sich größtentheis dazu bewegen. Diesem Alten, der Pao-vjangom hieß, hatten wir, als einen Beweis unsers Zutrauens, vorzugsweise die Erlaubniß gegeben, sich innerhalb der abgesteckten Linien aufhalten zu dürfen.

Nach und nach fiengen wir an, uns in die Wälder zu wagen, um Pflanzen zu suchen; wir waren aber kaum zwanzig Schritte weit gegangen, als wir hinter dem Gesträuch überall Indianer gewahr wurden, die zwischen den beyden Haufen am Strande, wechselsweise hin und her liefen. Es dünkte uns also nicht rathsam weit vorzudringen. Wir liessen uns vielmehr an zwo bis drey neuen

[1774.]

neuen Arten von Kräutern genügen, und kehrten mit dieser kleinen Ausbeute nach dem offnen Strand zurück.

Bey dem friedlichen Anschein des kleinern, nach Osten hin postirten Haufens, versuchten wirs mit den Leuten desselben ins Gespräch zu kommen. Es war uns um Kenntniß ihrer Sprache zu thun, und wir lernten auch würklich eine Menge neuer Wörter; mit dem Handel aber glückte es uns nicht so gut, denn aller Anfrage ohnerachtet wollten sie uns von ihren Waffen nicht das mindeste überlassen. Ein cylindrisches zwey Zoll langes Stückchen Alabaster, welches als ein Zierrath in der Nase getragen wird, war alles, was wir eintauschen konnten. Ehe der Eigenthümer es ablieferte, wusch ers in der See; ob dies aber aus Reinlichkeit, oder aus irgend einem andern Bewegungsgrund geschahe? kann ich nicht entscheiden. Die ganze Zeit über, die wir am Lande zubrachten, machten die Einwohner nicht im geringsten Mine, uns angreifen zu wollen, oder in der Arbeit zu stöhren; die kleinere Parthey schien vielmehr ganz gut gegen uns gesinnt zu seyn, so daß wir bald auf einen freundschaftlichen Fus mit ihnen umgehen zu können hofften. Die große Anzahl von Eingebohrnen, die aus allen Gegenden der Insel hier beysammen waren, gab uns zu Untersuchung ihrer Bildung, Kleidung und Waffen, die beste Gelegenheit. Im Ganzen genommen, sind sie von mittlerer Statur, doch giebts auch manche von mehr als gewöhnlicher Größe darunter. Sie haben wohlgebildete, aber mehrentheils schlanke Gliedmaßen, wiewohl es auch an einzeln recht starken Kerln nicht fehlt. So schön gebaute Leute, als man unter den Bewohnern der Societäts- und freundschaftlichen Inseln und den Marquesas ziemlich häu-

sig antrifft, giebt es in Tanna nur sehr wenige. Dagegen ist mir, in dieser leztern Insel, nicht ein einziger dicker, oder fetter Mann vorgekommen; sie sind alle von berühriger Complexion und lebhaftem Temperament, ihre Gesichtszüge stark, die Nase breit, die Augen fast durchgehends groß und mehrentheils sanft. Sie haben ein männliches, offnes, gutherziges Ansehen; doch findet man freylich, hier so gut als unter jedem andern Volk, einzelne Physionomien, die nicht viel Gutes vermuthen lassen. Die Farbe ihres Haars ist schwarz, bey manchem auch braun oder gelblich an den Spitzen. Es wächst sehr dick, straubigt und ist mehrentheils kraus, hat auch zuweilen etwas wollartiges an sich. Der Bart ist ebenfalls stark, schwarz und gekräuselt; die Leibes-Farbe dunkelbraun und zum Theil schwärzlicht, so daß man beym ersten Anblick glauben mögte, sie hätten sich mit Ruß beschmutzt: Die Haut an sich, ist, wie bey den Negern, sehr sanft anzufühlen. Sie gehen fast ganz nackend; tragen aber, nach dem allgemeinen Hang des menschlichen Geschlechts, mancherley Zierrathe. Das Seltsamste ist ihre Frisur. Diese bestehet nemlich aus lauter kleinen Zöpfen, die kaum so dick als die Spule einer Taubenfeder und, statt eines Bandes, mit dem zähen Stengel einer Glockenwinde dergestalt bewickelt sind, daß am untern Ende nur ein kleines Büschgen hervorragt. Wer einigermaaßen starkes Haar hat, muß wenigstens etliche Hundert solcher kleinen steifen Zöpfchen am Kopfe haben, und da diese mehrentheils nur 3 bis 4 Zoll lang sind, so pflegen sie, wie die Borsten eines Stachel-Schweins, gemeiniglich aufrecht und auseinander zu stehen

*Like quills upon the fretful porcupine.*
SHAKESPEARE.

Ist aber das Haar etwas länger, z. B. zwischen fünf und neun Zoll, so fallen die Zöpfchen, an beyden Seiten des Kopfs, gerade herunter, und dann sehen die Leute aus wie die Flußgötter mit ihrem von Nässe triefenden Binsenhaar. Einige, besonders diejenigen, die wolliges Haar haben, lassen es entweder so wie es von Natur gewachsen ist, oder sie binden es höchstens, vermittelst eines zähen Blattes, auf dem Scheitel in einen Schopf zusammen. Fast durchgehends tragen sie ein Rohr oder ein dünnes Stöckchen, etwa neun Zoll lang, in den Haaren, um sich von Zeit zu Zeit vor dem Ungeziefer Ruhe zu schaffen, welches auf ihren Köpfen in großer Anzahl vorhanden ist. Sie stecken auch wohl einen kleinen Rohrstab, mit Hahnen- oder Eulenfedern ausgeziert, ins Haar. Zu Bedeckung des Kopfes wickeln sich manche ein frisches Pisangblatt, schräg um den Scheitel, *) oder sie tragen eine ordentliche Mütze von geflochtenen Matten; doch ist keines von beyden allgemein. Den Bart lassen die mehresten, in seiner natürlichen Gestalt, lang wachsen, andre flechten ihn in einen Zopf. Der Nasenknorpel ist fast bey allen durchbohrt, und durch die Oefnung ein dünner Rohrstab, oder ein Stein von ähnlicher Figur, hindurch gesteckt. Statt der Ohrgehänge tragen sie eine Menge Ringe von Schildkröten-Schaale oder von weissen Muscheln, entweder einen neben dem andern, oder, in Form einer Kette, einen in den andern gehängt. In beyden Fällen macht dieser Zierrath das Loch im Ohrläppchen ungemein weit, indem jeder einzelne Ring nicht weniger als einen halben



*) Herr Hodges hat zu Capitain Cooks Beschreibung dieser Reise eine Tanneserin mit diesem Kopfputz abgezeichnet.

Zoll breit und ¾ Zoll dick ist *). Um den Hals binden sie zuweilen eine Schnur, von welcher eine Muschel, oder, statt dessen, ein kleines langrundes Stückchen von grünem, dem Neu-Seeländischen gleichkommenden Talkstein, vorn auf der Brust herabhängt. Am Obertheil des linken Arms, zwischen der Schulter und dem Ellbogen, tragen sie mehrentheils ein Armband, welches aus einem Stück Cocos-Schaale besteht, und entweder künstlich geschnitzt, oder auch nur ganz glatt, aber allemahl schön polirt ist. Um diesem noch mehr Ansehn zu geben, pflegen sie wohl etwas Grünes dazwischen zu stecken, als z. B. das Kraut der *Evodia hortensis*, das *Croton variegatum*, *lycopodium phlegmaria*, *vitex trifolia* oder auch eine Art *Epidendrum* **). Einige gehen mit einer Binde von grobem Zeuge umgürtet, das aus der inneren Rinde eines Baums verfertigt, und gemeiniglich dunkel Zimmetbraun ist. Andre begnügen sich mit einer dünnen Schnur um den Leib; beydes geschiehet um die männlichen Geburtsglieder, die hier mit den Blättern einer Ingwer ähnlichen Pflanze ***) bewickelt werden, nach Art der Mallicoleser, in die Höhe zu ziehen und in der Gegend des Nabels an den Gürtel fest zu knüpfen. Sobald ein Knabe sechs Jahr alt ist, muß er schon in dieser Tracht einhergehen; sie kann folglich, wie ich bereits in Ansehung der Mallicoleser gemuthmaßt habe, wohl nicht aus einer Art von Schaamhaftigkeit entstanden seyn, denn auf diese wird bey uncivilisirten Völkern, während den Kinderjahren, gerade

---

*) An eben dieser Figur vorgestellt.

**) S. *Forsteri* Nova Genera Plantarum in insulis maris australis detectorum. 4. Londini & Berolini 1775. 8 Thlr.

***) Aus dem Geschlecht der *Scitamina*.

am wenigsten Rücksicht genommen. In unsern Augen erregte sie, ihrer Form wegen, vollends ganz entgegenstehende Begriffe, so daß wir an jedem Tanneser oder Mallicoleser, statt einer ehrbaren Verschleyerung, vielmehr eine leibhafte Vorstellung jener furchtbaren Gottheit zu sehen glaubten, welcher bey den Alten die Gärten geweyhet waren. — Zu den Zierrathen dieser Nation gehören ferner noch verschiedene Arten von Schminken, und allerhand Figuren, welche sie sich in die Haut einritzen. Die Schminken sind blos fürs Gesicht, und bestehen entweder aus rother Ocker-Erde, oder aus weißem Kalk, oder aus einer schwarzen, wie Bleystift glänzenden Farbe. Diese werden mit Cocos-Oehl angemacht, und in schrägen, 2 bis 3 Zoll breiten Streifen aufgetragen. Die weiße Schminke ist nicht viel im Gebrauch, die rothe und die schwarze hingegen desto häufiger, und mit jeder findet man oft das halbe Gesicht bedeckt. Das Aufritzen der Haut geschiehet vorzüglich am Obertheil des Arms und auf dem Bauche, und vertritt die Stelle des Punktirens oder Tättowirens, welches unter den Bewohnern Neu-Seelands, Oster-Eylands, der freundschaftlichen, der Societäts- und der Marquesas-Inseln, (als welche sämmtlich von hellerer Leibesfarbe sind,) eingeführet ist. Die Tanneser nehmen ein Bamburohr oder eine scharfe Muschel zu dieser Operation; mit einem oder dem andern machen sie, nach allerhand willkührlichen Zeichnungen, ziemlich tiefe Einschnitte in die Haut, und legen alsdann ein besonderes Kraut drauf, welches die Eigenschaft hat, beym Heilen, eine erhabne Narbe zuwege zu bringen. Diese Narben, auf welche sich die guten Leute nicht wenig einbilden, stellen Blumen oder andre seltsame Figuren vor.

Die Methode dergleichen mit einem spitzigen Instrument in die Haut zu punktiren, scheint hier gänzlich unbekannt zu seyn, wenigstens habe ich nur einen einzigen Mann angetroffen, der eine solche, nach tahitischer Manier tättowirte Figur auf der Brust hatte.

Die Waffen der Tanneser, ohne welche sie sich niemals sehen lassen, bestehen in Bogen und Pfeilen, in Keulen, Wurfspießen oder Speeren, und in Schleudern. Auf den Bogen und die Schleuder verstehen sich die jungen Leute am besten, die älteren hingegen wissen den Speer und die Streitkolbe vorzüglich gut zu führen. Die Bogen sind sehr stark, vom schönsten elastischen Casuarina-Holz gemacht und treflich geglättet, werden auch vermuthlich von Zeit zu Zeit mit Oel eingeschmiert, damit sie stets glänzend und biegsam bleiben. Die Pfeile bestehen aus einem beynahe vier Fuß langen Rohrstab, und die Spitze aus eben der Art von schwarzem Holze, welche von den Mallicolesern zu gleichem Endzweck gebraucht wird. Doch sind die Spitzen hier anders geformt als dort, nemlich dreyeckigt, zum Theil über zwölf Zoll lang, und auf zwo, oftmals auch auf allen drey Seiten eingekerbt, oder mit Widerhaken versehen. Zur Vogeljagd und zum Fischen gebrauchen sie Pfeile die drey Spitzen haben. Die Schleudern werden aus Cocos-Fasern, und zwar in der Mitte wo der Stein zu liegen kommt, etwas breiter gemacht als an den Enden. Sie pflegen solche um den Arm oder um den Leib, die Steine aber besonders in ein großes Blatt gewickelt, mit sich herum zu tragen. Die dritte Art von Wurf-Gewehren sind die Spieße oder Speere. Gemeiniglich nehmen sie dazu knotige ungestalte Stecken, kaum eines halben Zolls dick, aber neun bis zehn Fuß lang; das dickste

Ende derselben macht eine dreyeckigte Spitze von sechs bis acht Zoll aus, die auf allen dreyen Seiten ohngefähr zehn Einschnitte oder Wiederhaken hat. Mit einem dergleichen Speere verfehlt der Tanneser, zumal wenn die Entfernung gering ist, nicht leicht sein Ziel. Hiezu ist ihm ein vier, bis fünf Zoll langes, aus Baumrinde geflochtnes Stück von einem Stricke behülflich, das an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber eine Schleife hat, und auf folgende Art gebraucht wird. Durch die Schleife steckt man den Zeigefinger, ergreift hierauf mit diesem Finger und dem Daume das Spieß, und wickelt das andre Ende jenes Strickes, oberhalb der Hand, einmal um den Schaft des Speers herum; wird nun der Speer abgeworfen, so kann er aus der Richtung die man ihm gegeben, wenigstens nicht ehe weichen, als bis er die Schlinge mit Gewalt auseinander getrieben hat, und diese bleibt dann, in ihrer ursprünglichen Form, an dem Zeigefinger des Schützen, woran sie befestigt ist, zurück. Ich habe mehr als einen solchen Wurf gesehen, wo auf eine Entfernung von dreyßig bis vierzig Fuß, die zackigte Spitze des Speeres durch einen vier Zoll dicken Pfahl glatt hindurch gieng *). So ge-



*) Capit. Cook führt an dem Orte seiner Reisebeschreibung, wo er von diesen Speeren redet, (Vol. II. pag. 82.) eine Stelle aus des Hrn. Wales Tagebuch an, die der Uebersetzung werth ist. „Ich gestehe," sagt dieser gelehrte Astronom, „daß ich oft geglaubt, Homer habe in den Thaten, welche „er seine Helden mit dem Speer verrichten läßt, zu sehr das „Wunderbare gesucht: wenigstens dünkte es mir, nach den „strengen Regeln des Aristoteles, in einem epischen Gedichte „etwas zu auffallend. Selbst Pope, der eifrigste Vertheidiger Homers, gesteht, daß ihm diese Helden-Thaten verdächtig vorgekommen wären. Allein, seitdem ich die Tan-

het es auch mit ihren Pfeilen; auf acht bis zehn Schritte treffen sie mit voller Kraft; in einer grössern Entfernung aber, z. B. auf fünf und zwanzig bis dreyßig Schritte weit? hat man gar nichts davon zu befürchten, denn aus Furcht die Bogen zu zerbrechen, spannen sie solche nie stark genug, um so weit damit zu reichen. Ausser diesen Wurfgewehren, davon die Erwachsenen bald die eine bald die andere Art führen, hat auch ein jeder eine Keule bey sich, und die werden beym Handgemenge gebraucht. Es giebt derselben von fünf unterschiednen Formen: Die besten sind aus Casuarina-Holz, vier Fuß lang, gerade, sauber abgeglättet und an beyden Enden, sowohl oben als unten, mit einem Knopf versehen. Der oberste der zum Handgriff gehört ist rund; der andere hingegen, welcher die eigentliche Keule ausmacht, hat mehrere hervorragende Spitzen oder Zacken in Figur eines Sterns. Zu der zweyten Gattung von Keulen, die sechs Fuß lang sind, wird eine graue, harte Holzart und zwar vermuthlich nur das Stamm-Ende des Baums genommen, denn am Untertheil dieser Keulen findet man, auf der einen Seite, allemahl einen ansehnlichen Höcker der ein Stück

„neser kennen gelernt, und gesehen habe, wie viel sie mit „ihren hölzernen, stumpfen und nicht gar harten Speeren „ausrichten, finde ich gegen alle diese Stellen Homers nicht „das geringste mehr einzuwenden. Im Gegentheil entdecke „ich nun da, wo ich sonst etwas tadelnswerthes zu bemerken „glaubte, neue, unerkannte Schönheiten. Wie malerisch und „wie richtig hat er nicht alles, bis auf die kleinste Bewegung „des Speeres und dessen der ihn abwirft, zu beschreiben gewußt! In Tanna hab ich dies Bild bis auf das geringste „Detail realisirt gefunden. Z. B. das Schütteln in der „Hand, das Schwingen ums Haupt, das Zielen eh der „Wurf geschieht, das Rauschen des Speeres im Fluge, sein „Wanken und Zittern wenn er in die Erde fährt."

von der Wurzel zu seyn scheint. Die dritte, beynahe fünf Fuß lange Sorte, ist am untern Ende mit einem acht bis zehn Zoll langen Zapfen versehen, der vom Schaft der Keule rechtwinklicht absteht, und fast wie die Lanzetten, deren sich die Roßärzte bedienen, aussieht, auch gleich denselben eine scharfe Ecke oder Schneide hat. Die vierte Art von Keulen ist der vorhergehenden ganz ähnlich, nur daß sie auf jeder Seite, folglich überhaupt vier solche scharf hervorragende Zapfen hat. Endlich die fünfte Art bestehet aus einem rundgeformten Stück Corallen-Felsen, welches ohngefähr anderthalb Fuß lang, im Durchmesser aber nur zween Zoll dick ist, und nicht blos zum Hauen, sondern auch zum Werfen gebraucht zu werden pflegt.

Es ließen sich heute wenig Frauenspersonen und auch diese nur in einer ziemlichen Entfernung sehen. So viel man erkennen konnte, waren sie allesammt häßlich und kleiner als die Männer. Die jungen Mädchen hatten blos einen Strick um den Leib, von welchem vorn und hinten ein kleiner Büschel Gras herabhieng; die älteren hingegen trugen einen kurzen Rock von Blättern gemacht. Ihre Ohrgehänge bestanden aus einer Anzahl Ringen von Schildkröten-Schale, und die Halsbänder aus allerhand aufgereiheten Muscheln. Etliche alte Weiber hatten sich ein frisches Pisangblatt um den Kopf gewickelt, andre hingegen trugen eine Mütze von Mattenwerk, doch war beydes nur selten. Gegen Mittag verließen die mehresten Einwohner, vermuthlich der grossen Hitze und der Essenszeit wegen, den Strand. Auch uns nöthigten diese beyde Ursachen mit den angefüllten Fässern, nach dem Schiff zurück zu kehren.

Nach Tische, ohngefähr um drey Uhr, verfügten wir uns wiederum ans Land, fanden aber nicht eine Seele am Strande. Nur ziemlich weit gegen Osten sahe man, im Schatten der Palmen, einen Trupp von etwa dreyßig Indianern sitzen, die nicht im mindesten auf uns zu achten schienen. Wir machten uns also die Gelegenheit zu Nutze, um unbemerkt ein paar hundert Schritt weit in den Wald zu gehen, allwo es unterschiedene neue Pflanzen gab. Die am Fuß der flachen Anhöhe befindliche Niederung war zum Theil unangebauet, und reizte unsre Neugier durch allerhand wilde Baumarten und niedriges Gesträuch: wir durften uns aber, auf gerathe wohl, nicht weit vom Strande wagen, denn noch wußte man nicht ob den Wilden so ganz sicher zu trauen sey. Während des Botanisirens näherten wir uns den Indianern, die noch immer so ruhig als zuvor im Grase sitzen blieben. Allein, eine gute Strecke diesseits derselben begegnete uns der alte Pao-vjangom, und brachte meinem Vater ein Ferken zum Geschenk. Dieser gab ihm dafür was er bey sich hatte, einen langen Nagel nebst einem Stück Tahitischen Zeuges, und so kehrten wir gemeinschaftlich nach den Booten zurück, um das Schwein daselbst abzuliefern. Unsere Leute waren eben beschäftigt, mit dem großen Netze zu fischen; dies mußten die in der Ferne sitzenden Indianer bemerken, denn sie kamen bald auch herbey, und hatten nicht nur, ganz wider ihre bisherige Art, ihre Waffen zurück gelassen; sondern sie unterhielten sich auch mit uns so gut es gehen wollte, ganz vertraut. Der Fischfang fiel so reichlich aus, daß wir in kurzer Zeit drey Centner von unterschiedlichen schmackhaften Fischen beysammen hat-

ten *). Pao-vjangom bezeigte großes Verlangen gleichfalls Antheil an der Ausbeute zu haben, und war sehr erfreut, als ihm ein paar Fische zugestanden wurden. Gegen Sonnen-Untergang kehrten wir an Bord zurück, und verursachten, durch den mitgebrachten Vorrath, bey der ganzen Schiffs-Gesellschaft desto größere Freude, je länger sich schon jedermann nach einer Mahlzeit von frischen Lebensmitteln gesehnt hatte.

Der Volkan, der sich gestern früh noch dann und wann hören lassen, ward Nachmittag ganz still. In der Nacht regnete es zu verschiedenen malen, und nun fieng der Berg am folgenden Morgen von neuem an unruhig zu werden. Das aufbrennende Feuer desselben verschaffte uns jedesmal ein angenehmes und zugleich prächtiges Schauspiel. Es theilte dem Rauche, der in dicken Wolken kräuselnd empor stieg, wechselsweise, die glänzendsten Schattirungen von gelber, Orange- Scharlach- und Purpur-Farbe mit, welche endlich in ein röthliches Grau und dunkleres Braun verloschen. So oft ein solcher Flammen-Auswurf erfolgte, so oft ward auch die ganze waldigte Gegend des Berges plötzlich durch ein gold- und purpurfarbnes Licht erhellet, welches die verschiedenen Gruppen von Bäumen, nach Maaßgabe ihrer Entfernung, bald lebhafter, bald sanfter colorirte.

Nach dem Frühstück giengen wir ans Land, woselbst die Einwohner ganz zahlreich, doch nicht in solcher Menge, als gestern, versammlet waren. Sie liessen uns nicht nur ruhig aussteigen, sondern machten auch von selbst

*) Besonders eine Art Mugil und einen Fisch, (*Esox argenteus* N 5.) der in den Westindischen Inseln häufig ist, und den Namen (*ten pounder*) Zehnpfünder bekommen hat, weil er nicht selten so viel zu wiegen pflegt.

Platz, daß wir gemächlich nach dem Orte hingehen konnten, wo wir die Wasserfässer anzufüllen pflegten. Der Capitain aber fand dennoch für gut, zu unserer Sicherheit, Stricke ziehen zu lassen. Von Seiten der Insulaner schien das Mißtrauen noch nicht ganz verschwunden zu seyn, wenigstens wollten sich die mehresten noch nicht bewegen lassen, ihre Waffen zu verkaufen; einige hielten indessen nicht mehr so genau darauf, sondern vertauschten beydes, Keulen und Speere. Mein Vater gab Pao-vjangom für das Schwein, welches dieser ihm gestern geschenkt hatte, ein Beil, und zeigte ihm zugleich wie es gebraucht werden müsse. Das gefiel ihm so wohl, daß ers unter seinen Landsleuten sogleich weiter bekannt machte. Nun entstand bald häufig Nachfrage nach Beilen. Wir versprachen ihnen auch welche, wenn sie uns Schweine dafür bringen würden, das erfolgte aber nicht. Zum Behuf astronomischer Beobachtungen ließ der Capitain für Herrn Wales heut ein Zelt aufschlagen. Unter denen Wilden, die sich bey dieser Gelegenheit versammleten, gab es einige die ziemlich übermüthig waren, herum tanzten, und dabey mit ihren Speeren droheten. Zu Thätlichkeiten kam es indessen nicht, und gegen Mittag giengen wir in Gesellschaft des Capitains ruhig an Bord zurück. Kaum waren wir daselbst angelangt, als von einem See-Soldaten, deren etliche unter Commando des Lieutenants am Lande geblieben waren, ein Schuß geschahe, weshalb man die Einwohner in ziemlicher Verwirrung unter einander herumlaufen sahe. Sie wurden jedoch bald wieder ruhig, und fanden sich von neuen auf dem Strande ein. Bey der Rückkunst unsrer Leute, die gegen 3 Uhr zum Essen an Bord kamen, vernahmen wir, daß die Indianer selbst an jenem Lerm Schuld gewesen

wären, indem einer von ihnen den Officier durch die unartige Gebehrde, wodurch man einander hier zu Lande herausfordert, bös gemacht habe. Eben das war auch uns gestern begegnet, und der Lieutenant hatte diesmal, so wie der Capitain am vorigen Tage, mit einer Ladung Schroot darauf geantwortet; der Wilde war dadurch in den Fuß verwundet worden und hatte sich ins Gebüsch verkrochen, seine Landsleute waren ihm dahin gefolgt, und würden vermuthlich zu den Waffen gegriffen haben, wenn sie nicht von einigen friedfertiger gesinnten Alten noch zu rechter Zeit wären besänftigt worden.

Gegen Abend liessen wir uns wieder nach dem Strande übersetzen und warfen unterwegens das Netz aus, in Hoffnung abermals einen glücklichen Zug zu thun. Er gab aber nicht mehr als ohngefähr einen halben Centner Fische. Auf dem Landungsplatze, wo wir anfänglich nur wenig Leute antrafen, versammelten sich bald mehrere, doch kamen sie größtentheils unbewaffnet, oder legten uns zu Gefallen ihre Waffen von sich ins Gebüsch. Bey Sonnenuntergang verlohren sie sich wieder bis auf einige wenige, die, zu unserer Verwunderung noch immer bey uns aushielten. Endlich aber bezeugten auch diese, daß sie entlassen zu werden wünschten, und kaum hatten wir ihnen zugewinkt, daß sie unserntwegen nicht einen Augenblick länger da bleiben dürften; so giengen sie auch gleich bis auf den letzten Mann fort. In diesem Betragen scheint etwas ceremoniöses zu seyn, als hielten sie es gleichsam für unhöflich, auf ihrem eignen Grund und Boden, den Fremden nicht Gesellschaft zu leisten? Eine solche Auslegung würde aber freylich gewisse Begriffe von Lebensart und äusserem Anstand voraussetzen, die sich doch mit dem in allen übrigen

Stücken noch sehr uncivilisirten Zustand dieser Nation, nicht füglich reimen lassen.

Am folgenden Morgen fuhren Dr. Sparrmann, mein Vater und ich wieder nach dem Lande, und stiegen, auf der Westseite des Havens am Fus des steilen Berges, aus, allwo eine Parthey Matrosen Ballast laden sollte. In dieser Gegend schlugen die Wellen so heftig gegen das Ufer, daß wir mit den Booten nicht ganz herankommen konnten, sondern durch die Brandung waden mußten. Es ließ sich auch auf dieser Stelle nicht gut botanisiren, denn, um etliche neue Pflanzen zu erjagen, lief man Gefahr den Hals zu brechen, wie wir denn würklich den jähen Abschuß des Berges mehr als einmal herunter gleiteten. Indessen waren doch, nächst allerhand Kräutern, auch verschiedne Arten von Mineralien allhier anzutreffen. Der Berg bestand größtentheils aus Schichten von Thonerde, die sehr weich ist, und an der Luft verwittert. In derselben findet man eine Art schwarzen Sand-Stein, ingleichen eine dem Stinckstein (*lapis suillus*) ähnliche Substanz, und Stücken von Kreide, die oft ganz rein, oft auch mit Eisen-Theilchen vermengt sind. Etliche hundert Schritt weit gegen die westliche Spitze des Havens, entdeckten wir einen Fußpfad, der auf den Berg hinaufführte; diesem giengen wir nach, weil aber ein Haufen bewaffneter Indianer eben von dort herabkam, so kehrten wir, unverrichteter Sache, zu unsern Leuten zurück, und handelten von denen allda versammleten Eingebohrnen, Zuckerrohr und Cocosnüsse ein. Sie setzten sich auf den Felsen um uns her, und einer, dem die andern mit gewisser Achtung zu begegnen schienen, nahm meines Vaters Namen an, indem er ihm dafür den seinigen beylegte. Er hieß

Umbjegan. Dieser Gebrauch, durch gegenseitige Vertauschung der Namen, Freundschaft mit einem andern zu errichten, ist auf allen Inseln des Süd-Meeres, so viel wir deren bisher besucht hatten, eingeführt, und hat würklich etwas verbindliches und zärtliches an sich. Da uns die Tanneser auf solche Art gleichsam unter sich aufgenommen hatten, so glaubten wir auch weit vertraulicher als bisher mit ihnen umgehen zu dürfen, und benutzten ihre freundschaftliche Gesinnung hauptsächlich zu Erweiterung unserer Kenntniß von der Landessprache. Sie bewirtheten uns bey dieser Gelegenheit mit einer Art Feigen-Blätter die, in Pisang-Laub gewickelt, vermittelst heißer Steine unter der Erde gebacken oder vielmehr gedämpft waren, und gar nicht übel, ohngefähr wie Spinat schmeckten. Hiernächst bekamen wir zwo große Pisang-Früchte, von der wilden Art, und wurden also mit Vergnügen inne, daß auch bey diesem Volke die Gastfreyheit eben keine unbekannte Tugend sey. Es waren Weiber und Kinder, die uns mit dergleichen Leckerbissen beschenkten. So nahe hatten sie sich bisher noch nicht heran gewagt. Zwar thaten sie auch jetzt noch, ausserordentlich furchtsam, denn wenn wir sie nur scharf ansahen, so liefen sie schon davon, worüber denn die Männer jedesmal herzlich lachten: Indessen war es uns vor der Hand vollkommen genug, ihre bisherige Schüchternheit wenigstens so weit besiegt zu haben. Manche von diesen Frauenspersonen sahen wohl etwas freundlich, die mehresten aber finster und traurig aus. Gleich den Männern waren sie mit Ohrringen und Halsbändern geputzt, und die verheyratheten Weiber trugen Mützen von geflochtenem Grase zubereitet. Die mehresten hatten sich ein langrundes Stück von

einem weißen Steine, zum Zierrath, durch den Nasenknorpel gesteckt. Wenn wir ihnen etwas schenkten, es mochte eine Glascoralle, ein Nagel, ein Band, oder irgend sonst etwas seyn; so wollten sie es nie mit der bloßen Hand anrühren, sondern verlangten, daß wir es hinlegen sollten, und pflegten es dann, vermittelst eines grünen Blattes, aufzunehmen. Ob dies aus irgend einer abergläubischen Grille, oder aus vermeynter Reinlichkeit, oder gar aus besondrer Höflichkeit geschah? kann ich nicht entscheiden. Gegen Mittag verfügten sie sich allerseits nach ihren Wohnungen, die größtentheils auf dem Berge befindlich zu seyn schienen, und auch wir begaben uns mit den Matrosen an Bord zurück. Nachmittags wurde wieder gefischt, aber ohne besondern Erfolg, denn mit allen unsern vielfältigen Zügen bekamen wir nicht mehr als ein paar Duzend Fische. Darauf stiegen wir am Ufer aus, wagten es aber, der anwesenden Indianer wegen, nicht, in den Wald zu gehen; sondern begnügten uns am äussersten Rande desselben nach Kräutern zu suchen, und gelegentlich etwas von der Landessprache zu erlernen.

Am folgenden Morgen kehrten wir nach demselben Ort zurück, wo unsre Leute gestern Ballast geladen hatten. Hier kletterten wir, der Hitze ohnerachtet, etliche Stunden lang auf dem Felsen herum, fanden jedoch nicht viel Neues, und mußten den höher gelegenen, dickeren Wald, mit vergeblicher Sehnsucht ansehen, weil man es aus Besorgniß für den Indianern noch nicht wagen durfte, den botanischen Schätzen desselben nachzuspühren. Auf dem Rückwege entdeckten wir eine heiße Quelle, die aus dem Felsen, dicht am Strande des Meeres, hervorsprudelte. Wir hatten eben kein Thermometer

[1774.]

mometer zur Hand, konnten aber schon dem bloßen Gefühl nach abnehmen, daß der Grad von Hitze ziemlich groß seyn müsse, denn ich war nicht vermögend, den Finger nur eine Secunde lang darin zu leiden. Kaum hatten wir am Mittage das Schiff erreicht, so kam auch der Capitain vom Wasserplatz zurück, und brachte einen Indianer mit an Bord. Dies war eben der junge Mann, der, gleich bey unsrer Ankunft, so viel kaltblütigen, ruhigen Muth gezeigt hatte, indem er, unter mehr als zweyhundert Leuten von seiner Nation, der einzige war, der bey Abfeurung einer Canone in seinem Canot stehen blieb, indeß alle übrigen für Schreck in die See sprangen. Er sagte, sein Name sey Fanokko, verlangte dagegen die unsrigen zu wissen, und suchte sie, so gut es ihm möglich war, nachzusprechen und auswendig zu behalten. Es fehlte ihm aber, so wie allen seinen übrigen Landsleuten, gar sehr an jener Biegsamkeit der Sprach-Organe, die den Mallicolesern in so bewundernswürdiger Maaße eigen war. Wir mußten ihm deshalb unsre Namen nach der sanfteren Modification angeben, welche sie von den Tahitiern bekommen hatten. Er war von angenehmer Gesichtsbildung; die Augen groß und lebhaft; und sein ganzes Ansehen verrieth Fröhlichkeit, Munterkeit und Scharfsinn. Von letzterem will ich unter andern nur folgendes Beyspiel anführen. Mein Vater und Capitain Cook hatten, in ihren Wörtersammlungen aus der hiesigen Sprache, jeder einen ganz unterschiedenen Ausdruck aufgezeichnet, die beyde so viel als Himmel bedeuten sollten. Um nun zu erfahren, welches eigentlich die wahre Benennung sey, wandten sie sich an Fanokko. Dieser war der Erklärung wegen nicht einen Augenblick verlegen; son-

dern streckte sogleich seine rechte Hand aus, und legte ihr das eine Wort bey, darnach bewegte er, unterhalb der ersteren, die andere hin und her, nennte sie mit dem zweyten streitigen Worte, und gab dabey zu verstehen, die oberste Hand bedeute eigentlich den Himmel, die andre hingegen die Wolken, die drunter wegziehen. Auf eine eben so einfache und deutliche Weise, lehrte er uns auch die Namen unterschiedner Eilande die hier umher liegen. Dasjenige wo Capitain Cook unglücklicherweise mit den Einwohnern Händel bekam, und von da wir gerade hieher gesegelt waren, nännte er Irromanga. Das niedrige Eiland, bey dem wir auf dieser Fahrt vorüber gekommen, hieß Immèr, ein hohes Eiland, welches wir, zu eben der Zeit, ostwärts von Tanna erblickt, Irronan, und ein drittes gen Süden liegendes, welches wir noch nicht wahrgenommen hatten, Anattom. Die Insulaner mußten über das Aussenbleiben des guten Fanokko unruhig werden, denn er war noch nicht lange bey uns an Bord, als etliche derselben in einem Canot an das Schiff kamen, und ganz ängstlich nach ihm fragten. Sobald dieser es hörte zeigte er sich am Cajüttenfenster, rief ihnen ein paar Worte zu, und schickte sie auf die Art nach dem Lande zurück. Es währete aber nicht lange so kamen sie wieder, und brachten ihm einen Hahn, etwas Zuckerrohr und Cocosnüsse, womit er, als ein dankbarer Gast, seinem Wirthe, dem Capitain ein Geschenk machte. Nun setzten wir uns mit einander zu Tisch; Fanokko kostete von dem gepökelten Schweinefleisch, hatte aber schon am ersten Bissen genug. Gebratene oder gekochte Yams waren mehr nach seinem Geschmack, doch aß er überhaupt sehr mäßig, und schloß seine Mahlzeit mit einer Art von Torte, die ihm sehr gut

schmeckte, ohnerachtet sie nur aus gebacknen und überdem wurmstichig gewordenen getrockneten Aepfeln zubereitet war. Wir setzten ihm auch ein Glas Wein vor, dies trank er zwar ohne Widerwillen, wollte aber doch das zweyte nicht annehmen. Er betrug sich bey Tische überaus artig und anständig; das Einzige was uns von seinen Manieren nicht ganz gefiel, war, daß er den Rohrstab, den er im Haare stecken hatte, anstatt einer Gabel brauchte, und sich dann bey Gelegenheit wieder damit im Kopfe kratzte. Da er, nach der Landes-Mode, aufs zierlichste, *à la porc-epic*, frisirt, und der Kopf mit Oel und allerhand Farben beschmiert war, so kam es uns sehr ekelhaft vor, den Rohrstecken bald auf dem Teller, bald in dem Haar herumfahren zu sehen. Dem ehrlichen Fanokko mogte es aber freylich wohl nicht einkommen, daß so etwas unschicklich seyn könnte.

Nach Tische führten wir ihn im ganzen Schiffe umher, und zeigten ihm alles Merkwürdige. Ein Tahitischer Hund, welchen er gewahr wurde, machte seine ganze Aufmerksamkeit rege. Ohne Zweifel mußte ihm diese Art von Thieren noch gar nicht bekannt seyn, denn er nannte es buga, (welches in der hiesigen Landessprache eigentlich ein Schwein bedeutet), und bat sehr angelegentlich, daß man es ihm schenken möchte. Der Capitain gab ihm also nicht nur den Hund, sondern auch eine Hündin dazu. Hiernächst bekam er noch ein Beil, ein großes Stück Tahitisches Zeug, etliche lange Nägel, Medaillen, nebst allerhand andern Kleinigkeiten von geringerem Werthe, und alsdann brachten wir ihn, der für Freuden über alle diese Geschenke gleichsam ausser sich war, ans Land zurück. Sobald wir daselbst ausgestiegen waren, nahmen Fanokko und seine Freunde

den Capitain bey der Hand, als wollten sie ihn nach ihren Wohnungen führen. Dies mogte ihnen aber bald wieder leid werden, denn an statt weiter zu gehen, fertigten sie blos einen der ihrigen ab, um das Geschenk welches sie gemeinschaftlich hatten holen wollen, von diesem allein herbeyschaffen zu lassen. Mittlerweile kam der alte Pao-vjangom, und brachte dem Capitain einen kleinen Vorrath von Yams und Cocosnüßen, den er, wie zur Schau, durch zwanzig Mann tragen ließ, ohnerachtet ihrer zwey denselben gemächlich hätten fortbringen können; es schien aber daß der Alte seinem Geschenk durch diesen Aufzug nur ein desto stattlicheres Ansehen geben wollte. Fanokko und seine Freunde warteten noch immer mit Ungeduld auf die Rückkunft ihres Bothen, da es indessen schon anfieng finster zu werden, ohne daß von diesem etwas zu sehen gewesen wäre, so verließ der Capitain die guten Leute, die nicht wenig betreten zu seyn schienen, daß sie seine Geschenke unerwiedert lassen sollten.

Wir hatten in der Zwischenzeit längs dem Ufer der Bay einen Spatziergang gemacht, und am Fuße der flachen Anhöhe, in den Wäldern, nach Pflanzen umher gesucht. Die Waldung bestand gräßtentheils aus Palmen und unterschiedenen Arten von Feigenbäumen, deren Früchte eßbar, und so groß, als gewöhnliche Feigen waren. In eben dieser Gegend trafen wir auch etliche Schober an, worunter die Canots aufs trockne gezogen, für Sonne und Regen bedeckt lagen; Wohnhütten aber sahe man nirgends als an der äussersten Spitze des Havens, gen Osten. Wir waren eben im Begriff dahin zu gehen, als uns, ohngefähr dreyhundert Schritte weit davon, eine Menge Indianer entgegen kamen, und zurück zu gehen bathen. Andre liefen zum Capitain Cook,

zeigten auf uns, und verlangten, er solle uns zurufen, daß wir umkehren möchten. Dies thaten wir auch, um nicht zu Händeln Gelegenheit zu geben, versuchten es aber dagegen auf einer andern Seite, nemlich vom Wasserplatz aus, mit guter Manier ins Land zu dringen. In dieser Absicht folgten wir einem Fußsteig, der nach der hohen Fläche hinführte, und uns bald durch dickes Gebüsch bald über freye Plätze brachte, die so gut als unsre besten Graswiesen, mit dem schönsten Rasen bewachsen, und rings umher mit Waldung eingefaßt waren. Indem wir die Anhöhe heranstiegen, kamen drey Einwohner davon herunter, und wollten uns bereden, daß wir wieder umkehren möchten. Da sie aber sahen, daß wir gar nicht Lust dazu bezeigten, so fanden sie für gut uns wenigstens zu begleiten, vermuthlich damit wir nicht zu weit gehen sollten. Nach und nach gelangten wir durch ein kleines lustiges Wäldchen, an große Pisang-Gärten, die, auf eine ziemliche Strecke, mit Yam- und Arums-Feldern, imgleichen mit Pflanzungen von Feigenbäumen abwechselten, und zum Theil steinerne, zween Fuß hohe, Einfassungen hatten. Wir wurden bald inne, daß dieser Weg queer über die südöstliche schmale Landspitze des Havens führen müsse, denn das Geräusch der Wellen schallte bereits ganz laut vom jenseitigen Ufer her; unsre indianischen Begleiter wurden auch schon unruhig, daß wir noch immer weiter giengen: da wir sie aber versicherten, daß es uns bloß um eine freye Aussicht nach dem Meere zu thun sey, so brachten sie uns auf eine kleine Anhöhe, von dannen die offene See, und, in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen, auch das Eiland, welches Fanokko, Anattom genannt hatte, zu sehen war. Es schien voll hoher Berge, und

wenn gleich kleiner als Tanna, doch wenigstens zehn bis zwölf Meilen im Umkreise zu seyn. Als wir uns in dieser Gegend eine Zeitlang umgesehen, kehrten wir, auf demselben Wege wo wir hergekommen waren, wiederum zurück. So ernstlich uns die Indianer zuvor abgerathen hatten, daß wir nicht tiefer ins Land dringen möchten, eben so eifrig luden sie uns jetzt dazu ein, und erboten sich zu Führern. Ich will sie zwar nicht geradezu einer bösen Absicht beschuldigen, allein wir durften uns doch nicht darauf einlassen, denn kurz zuvor hatten sie einen von den ihrigen voraufgeschickt, und das sah allerdings ein wenig verdächtig aus. Wir wanderten also geraden Weges nach dem Strande zurück, ohnerachtet wir erst eine einzige neue Pflanze gefunden, und dieser kleine Vorschmack uns nur noch lüsterner darnach gemacht hatte, die Insel weiter zu untersuchen. Die Matrosen waren bey unsrer Rückkunft gerade mit dem Fischfange beschäftigt, hatten aber bey weitem keinen so guten Zug gethan, als das erstemal. Eine Menge von Indianern sahe ihnen sehr aufmerksam zu, und gaben durch Gebehrden zu erkennen, daß diese Art zu fischen ein ganz neues Schauspiel für sie sey, indem man hier zu Lande die Fische nicht anders als wenn sie sich an der Oberfläche des Wassers zeigen, mit Pfeilen oder Speeren (wie bey uns mit Harpunen) zu schießen wisse. So oft sie etwas unbekanntes sahen, entfuhr ihnen der Ausruf: Hibau! Eben dies Wort ließen sie auch für Schreck, imgleichen aus Bewunderung, aus Abscheu, und selbst aus Begierde nach einer Sache von sich hören. Welche von diesen Bedeutungen es jedesmal haben sollte, das konnte man, theils aus den Gebehrden, theils aus dem Ton, und der Art wie es, bald gedehnt, bald etliche mal

schnell hintereinander, ausgestoßen ward, sehr gut unterscheiden. Sie pflegten auch wohl mit den Fingern dabey zu schnappen, wenn es Bewunderung andeuten sollte.

Am folgenden Tage verfügten wir uns, gleich nach dem Frühstück, auf den Wasserplatz. Unsre Leute, die, ihres Geschäftes wegen, schon seit Tages Anbruch da gewesen waren, erzählten uns, sie hätten von der östlichen Spitze viele Einwohner mit Bündeln beladen, vorüber, und tiefer ins Land ziehen gesehen. Sie hielten es für eine förmliche Auswanderung, und glaubten, daß die Indianer die Gegend um den Haven ausdrücklich verließen, um in einem abgelegenen District der Insel ungestört, und für unserm Feuergewehr sicher, wohnen zu können. Ich aber erklärte mir die Sache anders. Meines Erachtens hatten sich die Einwohner, auf den ersten Lärm, den unsre Anherokunft veranlaßte, von allen Enden und Orten hier am Haven versammlet, um nöthigen Falls ihre Insel mit vereinten Kräften vertheidigen zu können. Ehe sichs entschied, ob wir Freunde oder Feinde wären, blieb der ganze Trupp beysammen, und die von fern gekommen, mußten diese Zeit über, des Nachts, in den Wäldern campiren. Jetzt aber, da sie von uns nichts mehr befürchten mochten, gieng ein jeder wieder nach seiner Heimath zurück. Diese Meynung war auch um deswillen wahrscheinlich, weil hier herum nirgends als gegen die östliche Landspitze hin, und selbst dort nur einige wenige Wohnhütten standen. Wir suchten ihrem Mistrauen gegen uns bey allen Gelegenheiten zu steuern, und da würkte nichts augenscheinlicher, als wenn wir ihnen an den Fingern vorzählten, daß wir uns nur eine gewisse Anzahl von Tagen allhier aufzuhalten gedächten. Bey ihrer heutigen zahlreichen Wande-

rung hatte man unter andern bemerkt, daß alle die, welche Bündel trugen, Weibsleute waren, indeß die Männer, ohne alle Bürde, gemächlich neben her giengen. Aus diesem einzigen Umstande läßt sich schon abnehmen, daß die Tanneser noch nicht so civilisirt sind, als die Bewohner der Societäts- und freundschaftlichen Inseln, denn es zeigt immer eine rohe und ungebildete Nation an, wenn die Männer hart mit den Weibern umgehen, und ihnen die niedrigsten und schwersten Arbeiten auflegen. — Daß die Eingebornen würklich von hier weg, und nach andern Gegenden der Insel hingewandert seyn mußten, spürte man auch dadurch, daß jetzt nur sehr wenige am Strande zu sehen waren. Wir glaubten daher, die Ebene hinter dem Wasserplaz ganz unbesorgt durchstreichen zu dürfen, und fanden auf derselben mehrere große Pfützen, darinn Arum-Wurzeln angepflanzt waren; auch trafen wir ganze Wälder von Cocos-Palmen an, in welchen man aber, des überall verwachsenen Gesträuches wegen, fast nirgends fortkommen konnte. Eine Menge von Vögeln machte es in diesem Gehölz sehr lebhaft, vornemlich bemerkten wir Fliegenschnapper, Baumkletten (*creepres*) und Papagayen. Auch gab es hier eine Art großer Nußbäume (*), die uns schon von Tahiti aus bekannt waren, wo die Früchte derselben verspeiset werden. Auf diesen Bäumen hielten sich allerley Tauben, vornemlich jene Art, welche auf den freundschaftlichen Eylanden häufig gefangen, und zahm gemacht zu werden pflegt. Eben dieses scheint auch unter den Tannesern üblich zu seyn; denn einer

*) Inocarpus von uns benannt, Siehe Forsteri nova genera plantarum &c. &c. *cum 76. tabb. an.* gr. 4. Berolini 1776. 8 Thlr.

von den Officieren schoß heut eine solche Taube, an deren Schwanze man zwey lange weisse Federn befestigt fand, um deren willen er sie auch beym ersten Anblick für eine ganz unbekannte Art gehalten hatte. Einige Indianer, denen wir begegneten, erzählten uns, daß einer unsrer Leute zwo Tauben geschossen hätte; so unerheblich diese Nachricht an und für sich seyn mochte, so wichtig war es, daß die Indianer uns selbige nicht in der hiesigen Mundart, sondern, von Wort zu Wort, in jener Sprache mittheilten, die auf den freundschaftlichen Eilanden geredet wird. Ohne Zweifel mußten sie bemerkt haben, daß wir uns in der Unterredung oft mit Wörtern aus dieser Sprache zu helfen pflegten, und also bedienten sie sich derselben blos, um uns verständlicher zu werden. Als wir ihnen unsre Verwundrung bezeigten, sie in einer fremden Sprache reden zu hören, wiederhohlten sie das zuvor gesagte auf Tannesisch, als ihrer Muttersprache, die von jener himmelweit unterschieden ist, und setzten hinzu, daß die erstere zu Irronan *), einer, ohngefähr acht Meilen von hier, gegen Osten gelegenen Insel üblich sey. Mit dieser Uebereinstimmung der Sprache auf so entfernten Inseln, kann es zweyerley Bewandniß haben. Entweder ist von dem Stammvolk, welches die freundschaftlichen, und überhaupt alle östlichen Inseln des Südmeeres bevölkert hat, eine Colonie nach Irronan ausgewandert; oder, die Einwohner dieser letztern Insel stehen mit den Bewohnern der freundschaftlichen Eylande in Verkehr, wozu ihnen einige zwischen inne liegende, wenn gleich uns noch nicht bekannt gewordene, Eilande behülflich seyn mögen.



*) Diese Insel wird auch bisweilen Futtuna genannt.

Nachmittags giengen wir von neuem aus, und trafen auch jetzo nur eine geringe Anzahl von Einwohnern, ohnerachtet wir die Ebene bis auf drey Meilen weit von der See durchstrichen. Wenn uns je einer begegnete, so sagten wir ihm, es sey uns nur ums Vogelschießen zu thun, denn unter diesem Vorwande ließen sie uns gemeiniglich ungehindert gehen. Wir schossen auch in der That die Menge solcher kleinen Vögel, bekamen aber dennoch selten einen, weil sie gemeiniglich ins Gras fielen, welches so hoch und dicht stand, daß man sie nicht wieder heraus finden konnte. Pisang und Zuckerrohr waren in dieser Gegend förmlich angepflanzt, Wohnhütten hingegen nirgends zu sehen, indem der größte Theil der Ebene unangebaut, und theils mit hoher Waldung, theils mit niedrigem Gebüsch überwachsen ist. Im Hintergrunde kamen wir an ein langes und sehr geräumiges Thal, aus welchem an vielen Orten Rauch empor stieg und von mehr als einer Gegend Menschen-Stimmen heraufschallten. Die Leute selbst konnten wir aber, so wenig als ihre Hütten ansichtig werden, weil der Pfad, in dem wir uns befanden, an beyden Seiten mit dickem Gebüsch umgeben, und das Thal selbst voller Waldung war. Da auch überdem der Tag sich schon zu neigen anfieng; so begnügten wir uns dieses Thal ausgespürt zu haben, und kehrten, mit dem Vorsatz bey einer andern Gelegenheit mehr davon zu entdecken, in aller Stille nach dem Strande zurück.

Die Nacht über regnete es sehr heftig und fast ohne Unterlaß. Je dunkler dieses die Finsterniß machte, desto mahlerischer war es anzusehen, wie das Feuer des Volcans, den aus dem Gipfel emporsteigenden dicken Rauch vergoldete. Der Auswurf hatte gänzlich nachgelassen,

und von dem unterirrdischen Getöse war seit mehrerern Tagen ebenfalls nichts mehr zu hören gewesen. Am Morgen klärte sich das Wetter wiederum auf und verstattete uns ans Land zu gehen, wo, eben so wie gestern, nur wenig Einwohner zum Vorschein kamen. Wir suchten daselbst, an der West-Seite, nach einem Fußsteige, vermittelst dessen wir bereits vor ein paar Tagen angefangen hatten, den dortigen Berg hinauf zu klettern. Er war so steil nicht, als wir es uns vorgestellt, und gieng überdem durch die schönste Waldung von wilden Bäumen und Sträuchen, deren Blüthe dem Wanderer überall Wohlgeruch entgegen duftete. Blumen von verschiedener Art zierten das schattige Laub und mancherley Glockenwinden rankten sich, in blau und purpurfarbnen Kränzen, wie Epheu, die höchsten Bäume hinan. Um uns her zwitscherten die Vögel ihren wilden Gesang und belebten eine Gegend, der es an allen andern Arten von lebendigen Bewohnern zu fehlen schien. In der That war weder von Menschen noch von Pflanzungen die geringste Spur zu finden. Demohnerachtet folgten wir dem schlängenden Pfade immer höher und gelangten nach Verlauf einer Viertelstunde, an einen kleinen freyen Platz, der mit dem feinsten Rasen bewachsen, und rings umher von schönen wilden Bäumen eingeschlossen war. Außerdem daß die Sonnenstrahlen hier um desto kräftiger würkten, weil der Wind nirgends Zugang finden konnte, ward die Hitze noch durch einen heißen Dampf vermehrt, dessen durchdringender Schwefel-Geruch uns bald seinen unterirrdischen Ursprung verrieth. Wir fanden ihn nemlich zwischen den Aesten der Feigenbäume, die in vortreflichem Wuchse standen, von einem kleinen Haufen weislicher Erde empor steigen. Diese war nicht,

wie sie beym ersten Anblick zu seyn schien, eine Art von Kalk, sondern ein wirklicher Ton mit gediegenem Schwefel vermischt, und hatte, gleich dem Alaun, einen caustischen, oder zusammenziehenden Geschmack. Wenn man mit einem Stocke darinn scharrte, so kam der Rauch häufiger hervor und für Hitze konnte man die Füße kaum auf dem Boden leiden. Als wir noch eine gute Ecke höher stiegen, brachte uns der Weg wiederum auf einen solchen freyen Platz, der etwas abhängig war, aber weder Gras noch andre Pflanzen trug. An einer Stelle desselben bestand das Erdreich aus rothem Bolus oder Ocker, womit die Einwohner sich zu schminken pflegen, und an zween andern Flecken stieg von einem Häufgen Erde, hier eben solcher Schwefeldampf empor, jedoch nicht so häufig, auch nicht von so starkem Geruch als unten. Der Ton sahe hier etwas grünlicher aus, welches ohne Zweifel von dem darinn enthaltenen Schwefel herrühren mochte. Mittlerweile war der Vulcan unruhiger geworden als jemals, und bey jeder Explosion desselben, stieg aus diesen unterirrdischen Schwefelgruben der Dampf in größerer Menge als sonst, gleich einer dicken weißen Wolke, hervor. Dieser Umstand schien anzuzeigen, daß zwischen beyden Oertern, entweder eine förmliche Gemeinschaft vorhanden seyn, oder, daß die inneren gewaltsamen Erschütterungen des feuerspeyenden Berges, sich auf irgend eine andre, mittelbare Weise, bis nach diesen Schwefel-Behältern fortpflanzen müßten. Was den Vulcan selbst betrifft, so bemerkten wir heute zum zweytenmal, daß er nach Regengüssen am unruhigsten zu werden pflegte; vermuthlich bringt also der Regen dergleichen Ausbrüche, auf eine oder die andre Art, zuwege, es sey nun, daß er die Gährung der

brennbaren Mineralien im Berge würklich verursacht, oder dieselbe nur befördert und vermehrt. Nachdem wir die rauchenden Oeffnungen dieser Solfatara lange genug betrachtet hatten, stiegen wir noch höher, und entdeckten bald, an unterschiedenen Orten des Waldes, eine Menge von Pflanzungen. Zwischen dickbelaubten Bäumen brachte uns, in sanfter Krümmung, der Fußpfad ganz bequem bis zum Gipfel, von welchem ein schmaler, in zwo Rohrzäunen eingehegter Weg, der freye Aussicht nach dem nordöstlichen See-Ufer hatte, an der andern Seite des Berges hinablief. Auf diesem Wege bekamen wir in kurzer Zeit den Volcan zu Gesicht, und konnten das Auswerfen desselben schon sehr deutlich wahrnehmen, ohnerachtet uns noch mancher Hügel und manches Thal wohl zwey Seemeilen weit davon trennen mochte. Die Gewalt des unterirrdischen Feuers setzte uns am mehresten in Erstaunen, denn Felsen-Klumpen, zum Theil so groß als unser größtes Boot, wurden aus dem Innersten des Berges hoch empor geschleudert, als ob es gleichsam nur Kiesel wären. Durch den bisherigen guten Fortgang unserer Wanderung, und durch die Einsamkeit dieser Gegend beherzt gemacht, waren wir im Begriff weiter vorzudringen, als plötzlich der Schall von einer oder zween großen Trompeten-Muscheln ertönte. Da dieses Instrument bey allen wilden Nationen, und vorzüglich in der Süd-See, zum Lermblasen gebraucht zu werden pflegt; so mußten wir uns durch allzu lautes Reden verrathen, und auf solche Art die Einwohner in Allarm gesetzt haben. Nun durften wir folglich dem Landfrieden nicht länger trauen, und kehrten also unverzüglich zurück, erreichten auch die oberste Solfatara, ohne von den Indianern entdeckt zu werden. Erst dort

begegneten uns etliche die vom Wasserplatz herauf kamen, und sich zu wundern schienen, daß wir so weit im Lande umherschweiften. Wir halfen uns, wie gewöhnlich, mit dem Vorwand durch, daß wir bloß aufs Vogelschießen ausgegangen wären, und bathen sie zugleich um etwas zu trinken. Gegen das erste fanden sie nichts einzuwenden, achteten aber, dem Anschein nach, auch auf das zweyte nicht, denn sie setzten ihren Weg den Berg hinauf ganz gleichgültig fort. Jedoch, als wir auf demselben Fleck ohngefähr noch eine Viertelstunde lang nach Kräutern gesucht hatten, und eben weiter gehen wollten, kam eine ganze Familie, Männer, Weiber und Kinder herab, und beschenkten uns mit vielem Zuckerrohr, auch zwo bis drey Cocosnüssen. Wir belohnten sie für diese unerwartete Erquickung, so gut es uns möglich war, worauf sie sehr zufrieden nach ihren Wohnungen, wir aber, mit unsren botanischen Reichthümern, an den Strand zurück kehrten, woselbst die Boote eben nach dem Schiffe überfahren wollten. Die Indianer hatten während unserer Abwesenheit angefangen, Yams, Zuckerrohr, Cocosnüsse und Pisangs zu Markt zu bringen, zwar vor der Hand noch sehr sparsam, doch zum Anfange schon genug um für die Folge ein mehreres hoffen zu lassen. Unser Eisengeräth stand bey ihnen, aus Mangel gehöriger Kenntniß, noch in gar keinem Werth; statt dessen nahmen sie lieber Tahitisches Zeug, kleine Stücken von Neu-Seeländischen grünen Nephritischen Stein, Perlen-Mutter, und vor allen Dingen, Schildkröten-Schaale. Gegen letztere vertauschten sie was ihnen das liebste war, ihre Waffen, zuerst nur Speere und Pfeile, bald nachher aber auch Bogen und Keulen.

Gleich nach der Mahlzeit fuhren wir wiederum ans Land und eilten, längs dem Strande, nach der östlichen Spitze des Havens, von welcher uns die Einwohner vor einigen Tagen zurückgewiesen hatten. Unterwegens begegneten wir einigen die stehen blieben, um mit uns zu sprechen, ein andrer Indianer aber, huckte sich hinter einem Baume nieder, spannte seinen Bogen, und richtete einen Pfeil auf uns. Dies wurden wir nicht sobald gewahr, als einer von uns gleich mit der Flinte nach ihm zielte, worauf der Kerl augenblicklich den Bogen von sich warf, und ganz demüthig zu uns hervor gekrochen kam. Es mag seyn, daß er keine böse Absicht gehabt, doch ist dergleichen Spaß nicht immer zu trauen. Ohnweit der östlichen Landspitze, die wir bald nachher erreichten, fand sich eine Art schöner Blumen, die man vermittelst ihrer brennend rothen Farbe schon beym Einlaufen in den Haven, vom Schiffe aus, bemerkt hatte. Jetzt zeigte sich, daß es die Blüthe einer Eugenia oder Art von Jambos-Baum war. Indem wir über die Landspitze weg und längs dem jenseitigen Ufer fortgehen wollten, stellten sich mit einmal funfzehen bis zwanzig Indianer in den Weg und baten uns, sehr ernstlich, umzukehren. Als sie sahen, daß wir nicht die geringste Lust dazu bezeigten, so wiederholten sie ihre Bitte, und gaben endlich durch allerhand Gebehrden zu verstehen, daß ihre Landsleute uns ohnfehlbar todtschlagen und fressen würden, wenn wir noch weiter vordringen wollten. Es befremdete uns, daß diese Insulaner, die wir nimmermehr für Menschenfresser gehalten hätten, sich auf solche Art selbst dafür ausgaben. Zwar hatten sie sich schon bey andern Gelegenheiten etwas ähnliches merken lassen; da es aber lieblos gewesen wäre sie auf eine

bloße Vermuthung einer solchen Barbarey zu beschuldigen, so stellten wir uns, als hätten wir ihre Zeichen dahin verstanden, daß sie uns etwas zu essen anböten, giengen also immer weiter fort und winkten ihnen zu, daß wir's uns recht gut würden schmecken lassen. Nun gaben sie sich alle Mühe uns aus dem Irrthum zu reißen, und deuteten uns durch Zeichen sehr verständlich an, daß sie einen Menschen zuerst todtschlügen, hierauf die Glieder einzeln ablöseten, und dann das Fleisch von den Knochen schabten. Endlich setzten sie die Zähne an den Arm, damit uns gar kein Zweifel übrig bleiben sollte, daß sie würklich Menschenfleisch äßen. Auf diese Warnung kehrten wir von der Landspitze zurück, und giengen nach einer Wohnhütte hin, die, ohngefähr funfzig Schritt davon, auf einer Anhöhe lag. Sobald uns die Bewohner derselben herauf kommen sahen, liefen sie hinein und holten sich Wasser heraus, vermuthlich um uns zurück zu treiben, weil sie glauben mochten, daß wir, als Feinde, ihnen das ihrige rauben wollten. Zu Steurung dieses Argwohns, mußten wir einer Wißbegierde Schranken setzen, die uns sonst gewiß nachtheilig geworden seyn würde. Gleichwohl lief sie keinesweges auf eine Kleinigkeit heraus: Es pflegten nehmlich die Indianer auf dieser Landspitze an jedem Morgen, bey Tages Anbruch, einen langsamen feyerlichen Gesang anzustimmen, der gemeiniglich über eine Viertelstunde dauerte, und wie ein Todtenlied klang. Dies dünkte uns eine religiöse Ceremonie zu seyn, und ließ vermuthen, daß dort irgendwo ein geheiligter Ort verborgen seyn müsse, zumahl da die Einwohner uns auch immer so geflissentlich von dieser Gegend abzuleiten suchten.

Nach-

Nachdem wir einige Schritte zurückgegangen, stiegen wir auf die hohe Ebene, in Hoffnung, von da aus etwas entdecken zu können, weil sie wenigstens um vierzig bis funfzig Fuß höher liegt als die Landspitze. Wir fanden aber eine weitläuftige Pflanzung vor uns, die aus unzähligen Pisangs, zum Theil auch aus Cocos-Palmen und andern hohen Bäumen bestand, welche uns nirgends freye Aussicht gestatteten. Ueberdem war diese Plantage rings umher, so wie es zu Tonga-Tabbu und Namocka gebräuchlich ist, mit dichten Hecken von Rohr umzäunt. Die Indianer folgten uns noch immer auf dem Fuße nach, fiengen an uns von neuem zu warnen, und endlich ganz offenbar zu drohen, daß sie uns schlachten und fressen würden, wofern wir darauf beharreten, weiter zu gehen. Mit dem alten Vorwand, daß es uns lediglich um die Jagd zu thun sey, war diesmahl nichts auszurichten, vielmehr schien unsre heutige Beharrlichkeit sie von neuem so mißtrauisch gemacht zu haben, daß wir wohl nicht ganz friedlich auseinander gekommen seyn möchten, wenn uns nicht der alte Paovjangom begegnet wäre. Mit diesem ließen sie uns geruhig längs der ganzen Anhöhe gegen das West-Ende des Havens fortgehen. Diese Gegend war durchgehends mit Feigen-Bäumen besetzt, die wegen ihrer eßbaren Blätter und Früchte ordentlich angepflanzt werden. Sie sind von dreyerley Arten; die eine trägt Früchte von eben der Größe, als bey uns zu Lande, nur daß sie von aussen wollicht wie Pfirschen, und inwendig blutroth wie Granatäpfel sind. Der Saft ist süß, sonst aber eben nicht schmackhaft. Auf einer andern Art großer Bäume wuchs die Jambu sehr häufig; diese Frucht ist ohngefähr so groß als eine kleine Birne,

und ihres angenehm säuerlichen Saftes wegen sehr kühlend. Ausserdem gab es hier auch noch schöne Kohl-Palmen, (*areca oleracea Linn.*) Jenseits dieser Plantage kamen wir in ein kleines Wäldchen von allerhand blühenden Sträuchen, welches einen anmuthigen freyen Platz enthielt, der wenigstens hundert Ellen im Gevierte hatte, und auf allen Seiten mit hohen, so dick belaubten Bäumen eingeschlossen war, daß man kaum hindurch sehen konnte. Am Rande desselben lagen drey Wohnhütten, und in einer Ecke stand ein wilder, ungewöhnlich großer Feigenbaum, der ohnweit der Wurzel wenigstens drey Ellen im Durchmesser hielt, und seine Aeste, auf eine mahlerische Art, wohl vierzig Ellen weit, nach allen Seiten ausbreitete. Unter diesem stattlichen Baume, der noch im besten Wuchse war, saß eine kleine Familie bey einem Feuer, an welchem sie Yams und Pisangs brateten. Sobald sie uns gewahr wurden, liefen sie fort, sich in den Hütten zu verbergen; allein Pao-vjangom rief ihnen zu, daß sie nichts zu befürchten hätten, und auf diese Versicherung kamen sie wieder zum Vorschein. Die Weiber und Mädchen blieben jedoch in einer ziemlichen Entfernung, und sahen nur dann und wann schüchtern hinter den Büschen hervor. Wir thaten als ob wir sie gar nicht bemerkten, und setzten uns indessen bey den Männern nieder, die uns mit eben der gastfreyen Gemüthsart, welche wir fast in allen diesen Inseln angetroffen hatten, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen baten. Die Hütten sind eigentlich nur große Dächer die auf der Erde ruhen, und oberhalb schräg zusammenstoßen. An beyden Enden standen sie offen, ausser daß ein kleines Geländer, von Rohr und Stecken geflochten, ohngefähr 18 Zoll hoch, davor gesetzt war.

An den größten Hütten betrug die Höhe des Dachs neun bis 10 Fuß, und die Breite zwischen beyden Dach-Wänden, unten am Boden, ohngefähr eben so viel. Die Länge hingegen war beträchtlicher, indem sie sich zuweilen wohl auf 35 bis 40 Fuß erstreckte. Nichts kann einfacher seyn, als der Bau dieser Wohnungen. Zwo Reihen Pfähle werden schräg in die Erde gesteckt, so daß sie mit den obern Enden zusammen stoßen. In dieser Richtung werden, von den gegenüber stehenden, je zween und zween an einander festgebunden, und das ganze Sparrwerk mit Matten belegt, bis das Dach dicht genug ist, um weder Wind noch Regen durchzulassen. Inwendig fanden wir nicht das geringste Geschirr oder Hausgeräth, sondern blos etliche aus Palm-Blättern geflochtne Matten hin und wieder ausgebreitet, und den Rest des Fußbodens mit trocknem Grase bestreuet. In jeder Hütte war an mehr denn einer Stelle Feuer angemacht gewesen, welches auch die Seitenwände bezeugten, in so fern sie über und über von Ruß glänzten. Mitten auf dem freyen Platze standen drey hohe Stangen neben einander, die aus Cocos-Stämmen gemacht, und durch kleine Latten unter sich verbunden waren. Von der Spitze an, bis zehn Fuß von der Erde herab, hatte man viele kurze Stecken, der Queere nach, an diese Stangen befestigt, und eine Menge alter Cocos-Nüsse daran aufgehangen. Da die Einwohner das Oel dieser Frucht zum Salben und die Schaale zu Armbändern und andern solchen Zierrathen gebrauchen; so mag dies Aufhängen derselben in freyer Luft wohl eine Art von nothwendiger Zubereitung seyn; aus bloßer Wirthschaftlichkeit kann es wenigstens nicht geschehen, denn sonst würden sie in dem großen Hayn von wilden Cocos-Palmen, der längst

dieser bebauten Anhöhe ohnweit dem Ufer stand, nicht so viel Nüsse unter den Bäumen haben liegen und verderben lassen. Rund um den grünen Platz hiengen, auf den Gebüschen, kleine Lappen von dem Zeuge, welches sie aus der Rinde eines Feigenbaumes machen und in Form eines Gürtels, oder einer Scherpe, zu tragen pflegen. Die Geschenke, die Pao-vjangom von uns erhalten, worunter sich auch ein Tressen-Huth befand, waren auf eben diese Art, gleichsam als Ehrenzeichen, zur Schau gestellet. Dies sorglose Verfahren dünkt mir ein unleugbarer Beweis von der allgemeinen Ehrlichkeit der Tanneser unter sich. In Tahiti muß jeder Eigenthümer schon seine kleine Haabe ans Dach hängen, und die Leiter des Nachts statt eines Kissens unter den Kopf legen, um vor Dieben sicher zu seyn; hier hingegen ist alles auf dem ersten besten Strauch in Sicherheit. Daher kam es auch, daß wir während unsers Aufenthalts unter diesen Insulanern (von Tanna,) nicht das geringste durch Diebstahl eingebüßt haben. Sobald die Bewohner vorgedachter Hütten sahen, daß wir in ihren Wohnungen keinen Unfug anrichteten, nichts wegnahmen, oder auch nur verschoben, so ließen sie sich unsere Gegenwart ganz gern gefallen. Die Jugend, die, mit Mistrauen und Argwohn noch unbekannt, gemeiniglich die ganze Welt für so offenherzig und ehrlich hält, als sie es selbst ist, gewann bald Zutrauen zu uns. Jungen von sechs bis vierzehn Jahren, die anfänglich in einiger Entfernung geblieben waren, kamen unvermerkt näher, und ließen sich bey der Hand nehmen. Wir theilten Medaillen an seidnen Bändern imgleichen Stücken von Tahitischem Zeug unter sie aus, welches ihnen denn vollends alle Furcht und Schüchternheit benahm. Wir

fragten auch nach ihren Namen, und suchten sie auswendig zu behalten. Dieser kleine Kunstgriff brachte uns ihr ganzes Vertrauen zuwege. Sie freuten sich unbeschreiblich sehr, daß wir ihre Namen zu nennen wußten, und liefen sich schier ausser Athem, wenn wir sie herbey riefen. Endlich standen wir auf, um nach dem Strande zurück zu kehren. Unser gewöhnlicher Begleiter, der alte Pao-vjangom, wollte diesmahl nicht mitgehen, weil es schon Abend zu werden anfieng, dagegen gab er uns drey von seinen Landsleuten zu Führern, und trug ihnen ausdrücklich auf, den nächsten Fußsteig zu wählen. Beym Weggehen beschenkten wir ihn, für seine geleisteten Dienste, aufs neue und schieden vergnügt von einander. Unsre Führer waren gutwillige junge Leute. Als wir unterweges über Durst klagten, und von den Cocos-Palmen, die am Strande in großer Menge wuchsen, etliche Nüsse verlangten, schlugen sie alsbald einen andern Pfad ein, der nach einer Pflanzung zuführte. Hier stand eine Parthey Cocosbäume in der Mitte der Plantage, und von diesen pflückten sie uns einige Nüsse. Sobald wir sie kosteten, zeigte sich, warum die guten Jungen so weit darnach gegangen, da ihnen doch die Palmen am Strande weit näher zur Hand gewesen wären. Es trugen nemlich diese hier ungleich wohlschmeckendere Früchte, als jene. Am Strande wuchsen sie sich selbst überlassen und wild, indeß die in den Plantagen durch Verpflanzung und sorgfältige Wartung um vieles verbessert waren. Daß die Cocos-Palmen, gleich andern Frucht-Bäumen, durch gehörige Cultur sehr veredelt werden können, siehet man nirgends deutlicher, als in Java; denn dort hat der Fleiß der Einwohner, blos durch verschiedne Behandlung, unterschiedene Sorten von der-

gleichen Nüssen hervorgebracht, die sämmtlich wohlschmeckender sind, als die wilde Gattung *). Auf den Societäts-Inseln giebt es auch eine sehr gute Sorte, die ihre Vorzüge ebenfalls nichts anderm, als der guten Pflege zu verdanken hat. Die wilde Palme hingegen, habe ich nirgends, als in Tanna und den neuen Hebridischen Inseln überhaupt angetroffen. Von den besseren Sorten unterscheidet sie sich auch in dem Stück, daß sie nicht blos in der Ebene, sondern auch auf Bergen fortkommt. Nachdem uns unsre gutherzigen Führer genugsam erquickt, brachten sie uns auf dem kürzesten Wege nach dem Strand herab, so daß wir in wenig Minuten wieder bey unsern Wasserleuten ankamen. Hier belohnten wir sie, so gut es in unserm Vermögen stand, und eilten, der einbrechenden Nacht wegen, an Bord.

Die Solfatara auf dem westwärts gelegenen Berge dünkte uns in aller Absicht einer näheren Untersuchung werth zu seyn. Zu dem Ende verfügten wir uns am nächsten Morgen, und zwar in Begleitung des Mahlers Herrn Hodges, wiederum dahin. Der Volkan donnerte heut den ganzen Tag über, und warf eine Menge feiner schwarzer Asche aus, die bey genauer Besichtigung aus lauter langen, nadelförmigen, halb durchsichtigen Schörlkörnern bestand. Mit solchem Schörl-Sand war das Erdreich auf der ganzen Insel, ja alles Kraut und Laub, dermaßen bestreuet, daß wir, beym Botanisiren, die Blätter ungemein behutsam abbrechen mußten, wenn uns jene Asche nicht ins Auge stäuben, und Schmerzen verursachen sollte. Diese geringe Unannehmlichkeit wird aber den Insulanern, von dem Vol-

*) Siehe Hawkesworths Sammlung der neuesten englischen Seereisen in 8v. Vierter Band Seite 720.

kan auf andere Art reichlich vergütet. Es geben nemlich die Schlacken, welche er auswirft, zumal wenn sie erst verwittert sind, einen treflichen Dünger für den Boden ab, und veranlassen den vorzüglichen Flor, worinn sich hier das Pflanzenreich befindet. Kräuter und Stauden werden fast noch einmal so hoch, bekommen ungleich breitere Blätter, größere Blumen, und einen weit stärkeren Geruch, als in andern Ländern. So verhält sich's, bald mehr bald minder, überall, wo Vulkane vorhanden sind. In Italien z. B. wird die Gegend um den Vesuv für eine der fruchtbarsten gehalten, auch bringt sie in der That die besten italiänischen Weine hervor. Der Etna in Sicilien steht ebenfalls in dem Ruf der Fruchtbarkeit, und in Hessen ist das volkanische Erdreich des Habichtswalds, ob es gleich mitten in einer hohen, nackten und daher kalten Gegend liegt, überaus fruchtbar. Die daselbst angelegten Lustgärten des Landgrafen bezeugen dieses, indem sie, zu jedermanns Bewunderung, mit allen möglichen Arten fremder und einheimischer Gewächse prangen. Was wir selbst, über diesen Punkt, in den verschiedenen Inseln der Süd-See bemerkt haben, bestätiget die Richtigkeit jener Beobachtung vollkommen. Die Societäts-Inseln, die Marquesas, und einige der Freundschaftlichen-Eylande, woselbst Spuren von ehemaligen Volkanen, imgleichen Ambrrym und Tanna, wo noch wirklich brennende Berge vorhanden sind, alle diese Inseln haben fetten fruchtbaren Boden, darinn die Pflanzen zu einem königlichen Wuchs und zu den glänzendsten Farben gelangen. Selbst in dem von spätern volkanischen Ausbrüchen noch ganz verheerten Oster-Eyland, wachsen schon allerhand Kräuter und eßbare Wurzeln, ohnerachtet der Boden mehr aus

Schlacken, verbrannten Steinen und Bimssteinen, denn aus eigentlicher tragbarer Erde bestehet, die Sonnenhitze auch überdem so unerträglich ist, daß man denken sollte, es müßte, bey dem gänzlichen Mangel an Schatten, schon deshalb allein, jedes Grashälmchen verdorren und absterben.

Unter diesen Betrachtungen kamen wir an die unterste von den rauchenden Oefnungen der Solfatara, hielten uns aber nicht lange dabey auf, weil sich etwas weiter aufwärts schon einige Indianer zeigten. Wir erkannten sie bald für eben dieselben, die uns gestern so gut aufgenommen hatten und sahen, daß sie auch jetzt wieder einige von den Ihrigen abschickten, vermuthlich um Erfrischungen holen zu lassen. Herr Hodges setzte sich hin und zeichnete unterschiedene Aussichten, indeß wir botanisiren giengen, und die Hitze der Solfatara mit einem Fahrenheitischen Thermometer untersuchten. Dieses hatte um halb neun Uhr, als wir vom Schiff abfuhren, auf 78° gestanden, und war, indem es den Berg heraufgetragen wurde, durch die Wärme der Hand bis auf 87° gestiegen, nachdem es aber, fünf Minuten lang, etwa 60 Fuß weit von der Solfatara in freyer Luft an einem Baume gehangen hatte, bis auf 80° zurück gefallen. In der Zwischenzeit gruben wir ein Loch in die Thon-Erde, und hiengen das Thermometer, an einem queerüber liegenden Stocke, hinein. In Zeit von dreyßig Secunden war es bis auf 170° gestiegen, und blieb während der vier Minuten, welche wir es darinnen ließen, unverändert also stehen. Sobald es aber wiederum herausgenommen ward, fiel es gleich bis auf 160°, und nach Verlauf weniger Minuten allmählig bis auf 80°. Nach dieser Angabe kann man sich vor-

stellen, wie ausserordentlich heiß der Dampf, oder vielmehr Dunst, seyn müsse, welcher aus dem Schwefelbehälter aufsteigt. Als uns die Indianer zum Behuf dieses Versuchs die Erde aufgraben sahen, baten sie uns, davon abzulassen, weil sonst die Flamme herausschlagen, und ein Assuhr entstehen möchte, (welcher Name in ihrer Sprache dem Volkan beygelegt wird). Sie mußten dieses auch in allem Ernst befürchten, denn so oft wir von neuem in der Erde scharrten, wurden sie jederzeit sehr unruhig. Endlich giengen wir den Berg weiter hinauf und fanden, an mehreren Orten, solche dampfende Stellen, als die zuvor beschriebenen. Die abgeschickten Indianer waren unterdessen zurückgekommen, und brachten Zuckerrohr, nebst Cocos-Nüssen, womit sie uns, wie am vorigen Morgen, bewirtheten. Auf diese Erfrischung setzten wir unsern Weg nach einem benachbarten Berg fort, von dessen Gipfel man den Volkan etwas genauer zu betrachten hoffen konnte. Wir hatten noch eine gute Strecke weit zu steigen, als uns aus einer Plantage etliche Einwohner entgegen kamen, und einen Pfad anwiesen, der, ihrem Vorgeben nach, gerade auf den Assuhr oder Volkan hinführen sollte. Wir folgten ihnen etliche Meilen weit, konnten aber, weil sich der Pfad beständig im Walde herumzog, an keiner Seite frey umher sehen, bis wir uns wider alles Vermuthen auf einmal am Strande befanden, von da wir hergekommen waren. Vermuthlich hatten sich die Indianer dieser List bedient, um uns mit guter Manier von ihren Wohnhütten zu entfernen, in deren Nachbarschaft sie durchaus nicht gern Fremde leiden mögen. Einer unter ihnen war ein sehr verständiger Mann; diesen fragten wir, ob nicht hier in der Nachbarschaft In-

seln lägen, und wie sie hießen? worauf er uns unterschiedene nahmhaft machte, die aber, seinen Zeichen nach, in solchen Gegenden lagen, wo wir noch nicht gewesen waren. Bey dergleichen Erkundigungen konnte man sich kaum sorgfältig genug für Mißverständnissen hüten. Der Capitain Cook hatte z. B. eine Menge Nahmen, die ein Indianer ihm gestern angegeben, für lauter Nahmen von benachbarten Inseln angenommen, da sich doch nachher zeigte, daß es nur die Benennungen der einzelnen Districte waren, in welche die Eingebohrnen ihre eigne Insel (Tanna) eintheilen. Um nicht zu einem ähnlichen Irrthum verleitet zu werden, fragten wir den vor uns habenden Indianer, ob es mit den Nahmen die er uns jetzt angezeigt, vielleicht eben solche Bewandniß habe? das verneinte er aber, und setzte ausdrücklich hinzu, tassi (das Meer) trenne alle diese Länder von einander, und als wir ihm auf einem Pappier einige Zirkel hinzeichneten, um dadurch einzelne Inseln anzudeuten, gab er zu verstehen, daß wir seine Meynung ganz recht begriffen hätten.

Nachmittags stellten wir auf der Süd-Seite der flachen Anhöhe einen Spaziergang an, der uns verschiedene neue Pflanzen einbrachte. Einige Indianer erboten sich, uns queer über die Anhöhe nach dem jenseitigen See-Ufer hinzuführen. Allein, aus dem Wege, den sie dazu vorschlugen, merkten wir bald, daß sie uns, so wie es ihre Landsleute am Vormittage gemacht, gerade wieder nach dem Wasserplatz zurückbringen wollten; wir verliessen sie also, um zwischen den Pflanzungen, die in dieser Gegend zum theil mit fünf Fuß hohen Rohrhecken umzäunt waren, allein fortzugehen. Unterwegs gesellete sich ein andrer Indianer zu uns, der aufrichti-

ger war, und uns getreulich nach dem jenseitigen Strand brachte. Hier sahen wir die Insel Annatom zum zweyten mahle, und etwas weiter gen Norden sollte, nach Aussage dieses Indianers, noch eine andre Insel, Itonga genannt, liegen; man konnte aber, der allzugroßen Entfernung wegen, nichts davon gewahr werden. Diese Angabe bestärkte mich in der Vermuthung, welche ich schon vorher geäußert, daß nehmlich, vermittelst einiger uns noch unbekannten Inseln, die Einwohner von Tanna mit den Bewohnern der freundschaftlichen Eylande Verkehr und Umgang haben. Der Name Itonga hat viel ähnliches mit Tonga-Tabbu; ja was noch mehr ist, die Einwohner von Middelburg oder Ea-Uwhe pflegten wohl selbst diese Insel Itonga-Tabbu zu nennen. Tabbu ist überhaupt nur ein Zusatz zum Namen, der mehrern Inseln in der Süd-See beygefügt wird, z. B. Tabbua-manu; (Saunders-Eiland) und Tabbu-Ai *). Bey alle dem will ich nicht behaupten, daß die Tanneser, unter ihrem Itonga schlechterdings keine andre Insel, als Tonga-Tabbu verstehen, aber so viel dünkt mir wenigstens wahrscheinlich, daß irgend sonst ein Eiland eben dieses Namens zwischen Tanna und den freundschaftlichen Inseln mitten inne liegen, und den Bewohnern zu gegenseitigem Umgang Gelegenheit geben mag. Nachdem unsre Neugier gestillt war, verfügten wir uns wieder auf den Wasserplatz, wo die Matrosen in der Zwischenzeit bey drittehalb Centner Fische gefangen hatten. Ein so glücklicher Zug setzte den Capitain in Stand, der ganzen

*) Eine Insel, davon die Tahitier gegen uns Erwähnung gethan.

Mannschaft wieder eine frische Mahlzeit zu geben, die mit der größten Begierde verzehrt wurde. Der Haven war ungemein fischreich, und wer die Nacht dazu anwenden wollte, konnte sichre Rechnung machen, daß ihm die Angel etwas einbringen würde, vornemlich Albekoren und Cavalhas. Eines Tages wurden unter andern auch ein paar Fische von eben der Art gefangen, durch welche, in den Gewässern von Mallicollo, so viele unter uns waren vergiftet worden. Ich hätte sehr gewünscht, diese Sorte, zur Warnung für die Seefahrer, abzeichnen und beschreiben zu können; allein, die Matrosen waren auf frische Lebensmittel viel zu heißhungrig, als daß sie mir die Zeit dazu verstattet hätten. Ohne sich, weder an meine gute Absicht, noch an das, was uns mit diesen Fischen ehedem begegnet war, zu kehren, schnitten sie solche alsbald in Stücken, rieben sie mit Salz und Pfeffer, und wanderten damit nach dem Kessel. Glücklicherweise bekamen sie ihnen auch diesmal ganz wohl. Ein neuer Beweis, daß jene, die einem Theil unsrer Gesellschaft so üble Zufälle verursacht, sich damals gerade von giftigen Pflanzen oder Insekten genährt, und dadurch eine schädliche Eigenschaft bekommen haben mußten, welche ihrer Natur sonst nicht eigen war. Unsre Matrosen hatten sich bey diesem zweifelhaften Gericht auf das Experiment verlassen, daß ein silberner Löffel, den sie mit in den Kessel geworfen, ohne alle Flecken geblieben war. Im Grunde ist dies aber eine sehr unzulängliche Probe; denn bekanntermaaßen haben nur gewisse Arten Gift die Eigenschaft, das Metall anzugreifen.

Die Einwohner fuhren zwar noch immer fort, uns Yams zu verkaufen, doch kam im ganzen nur wenig zu

Markte. Schildkrötenschaale war die einzige Waare, die ihnen gefiel, allein zum Unglück fanden sich im ganzen Schiff nicht mehr als etliche kleine Stücken vorräthig, die in Tonga-Tabbu zufälligerweise eingetauscht, und überdem nicht in die besten Hände gekommen waren. Sie gehörten Matrosen zu, die unüberlegter weise Bogen und Pfeile dafür einkauften, anstatt daß sie, zur Verbesserung ihrer Kost, die aus herzlich schlechtem Pöckelfleisch bestand, sich und uns einen Vorrath von Yams hätten anschaffen sollen.

Mit dem Botanisiren wollte es ebenfalls nicht recht fort; so viel Mühe wir auch daran gewendet; so hatten wir doch noch nicht so viel neue Kräuter gefunden, daß wir zu Abzeichnung und Beschreibung derselben einen ganzen Tag hätten an Bord bleiben müssen. Wir giengen also täglich ohne Ausnahme ans Land, und suchten, bald hier, bald dort, Stoff zu neuen Bemerkungen.

Am 13ten verfügten wir uns nach der ostwärts gelegenen Anhöhe, um unsere Freunde, die beym alten Pao-vjangom wohnten, zu besuchen. Sowohl die Neugier, als auch das Mißtrauen der Insulaner gegen uns, hatten jetzt schon so weit nachgelassen, daß sie weder so oft, noch so zahlreich, als sonst, an den Strand herab kamen. Daher geschah es, daß uns auf unserm heutigen Spatziergange, vom Wasserplatz an bis innerhalb der ersten Pflanzungen, nicht ein einziger Indianer zu Gesicht kam. Statt dessen hörten wir im Walde Holz fällen, und entdeckten durchs Gebüsch einen von den Eingebohrnen, der beschäftigt war, mit einer Axt von Stein, einen Baum umzuhauen. Ohnerachtet der Stamm im Durchmesser kaum acht Zoll dick seyn mochte, so schien es doch mit einem so unzulänglichen

Instrument ein sehr mühsames Unternehmen zu seyn. Nachdem wir dem Manne eine Zeitlang unbemerkt zugesehen, giengen wir näher heran, da er denn mit der Arbeit inne hielt, um sich mit uns zu besprechen. Die Knaben, welche uns von dem letzten Besuche her kannten, kamen herbeygelaufen, riefen uns mit Namen, und brachten jeder eine Handvoll Feigen und Jambos zum Geschenk. Auch die Weiber wagten es, hervorzukommen und uns in Augenschein zu nehmen. Die Axt, mit welcher der Mann arbeitete, war völlig so gestaltet wie jene, die auf den freundschaftlichen und Societäts-Inseln im Gebrauch sind, auch der Stein, der die Klinge ausmacht, war hier eben so wie dort, schwarz und dem Basalt ähnlich. Der Besitzer sagte uns, diese Steinart käme von der benachbarten Insel Anattom. Er zeigte uns auch noch eine zweyte Axt, daran, statt des Steins, ein scharf gemachtes Stück von einer Muschel befestigt war *). Dieses schien von dem sogenannten Bischofshut (*Voluta Mitra Linnei*) genommen zu seyn, und sollte, nach der Aussage unsers Indianers, von dem niedrigen Eyland Immer (welches etliche Meilen weiter gen Norden liegt) hieher nach Tanna gebracht werden. Der Mann wollte das Stück Land, auf welchem wir ihn trafen, eben von Bäumen und Gebüsch reinigen, um alsdann Yams darauf zu pflanzen. In dieser Ab-

*) Cap. Cook (in seiner Reisebeschreibung Vol. II. p. 188.) sagt: „Die Einwohner von Tanna haben auch Aexte, die den europäischen ähnlich sind; in so fern nemlich der Stein in den Stiel so eingepaßt wird, daß die scharfe Kante beym Arbeiten nicht waagrecht, sondern senkrecht, also: zu stehen komt." Ich meines Theils habe aber dergleichen nicht gesehen.

sicht hatte er schon vieles Gesträuch umgehauen und in Haufen gelegt, die nachmals verbrannt werden sollten. Als wir von ihm giengen, begleiteten uns eine Menge kleiner Jungen, nebst zween erwachsenen Knaben, nach dem jenseitigen Strand hin. Auf dem Wege wurden Vögel geschossen und allerhand neue Kräuter eingesammlet. In dieser Gegend schienen die Pflanzungen nicht mehr Sorgfalt als anderwärts, auch nicht blos des Nutzens wegen angelegt, sondern zu gleicher Zeit zu Lustgärten bestimmt zu seyn. Wenigstens fanden wir mancherley Staudengewächse und Kräuter darinnen, die theils um ihres schönen Ansehens, theils um des Wohlgeruchs willen da waren. Unter den Fruchtbäumen zeichnete sich der Catappa-Baum (*Terminalia Catappa*) aus, dessen wohlschmeckende Nüsse ohngefähr noch einmal so groß sind, als ein Mandelkern. Der späten Jahreszeit wegen hatte er das Laub schon verlohren, die Früchte aber saßen noch an den Aesten. Unsre kleinen Gefährten schlugen die Nüsse zwischen zween Steinen auf, und reichten uns den Kern auf einem grünen Blatte zu. Sie bezeigten sich jetzt eben so dienstfertig, als die Tahitier, und schienen nicht einmal so eigennützige Absichten damit zu verknüpfen, als jene. Wenn wir von irgend einem neuen Kraute mehr zu bekommen wünschten, so durfte man es ihnen nur vorzeigen, und konnte darauf zählen, daß sie nicht eher aufhörten, darnach zu suchen, bis sie es gefunden. Vor ihrer Begierde uns schießen zu sehn, war kein Vogel sicher. Er mochte noch so hoch, noch so versteckt sitzen; so spührten sie ihn aus und freuten sich unbeschreiblich sehr, wenn wir einen trafen. Um jede Wohnung graseten ein Paar wohl gemästete Schweine und etliche Hühner. Hin und wieder liefen

auch Ratten über den Fußsteig; diese waren von der gewöhnlichen Art, und hielten sich vornemlich in den Zuckerplantagen auf, woselbst sie große Verwüstungen anrichteten. Um ihrer los zu werden hatten die Indianer, am Rande der Felder, viele tiefe Gruben gemacht, in welchen sich dieses Ungeziefer häufig fieng. —

Bey unserer Rückkunft an den Strand, giengen wir eine gute Strecke weit längst dem Ufer fort, um vermittelst eines Umweges, von Norden aus nach der östlichen Landspitze des Havens hinzukommen, weil die Indianer auf der Südseite uns allemal zurück gewiesen hatten. Ohnweit dem Ufer standen etliche kleine Wohnungen, die, ihrer Lage nach, wie Fischerhütten aussahen. In dem Fall hätten wir unsre ehemalige Vermuthung, als ob sich die Tanneser eben nicht sonderlich mit dem Fischfang abgäben, wieder zurücknehmen müssen. Allein es fanden sich weder Leute, noch Netze, noch Fische; sondern blos ein Paar Wurfspieße darinn, die höchstens statt Harpunen konnten gebraucht worden seyn. Als unsre indianischen Begleiter sahen, daß wir weiter gegen die Landspitze zu giengen, äußerten sie ungemein viel Besorgniß, und baten uns nicht nur, sehr dringend, diese Gegend der Insel undurchsucht zu lassen; sondern drohten auch bald, daß man uns im Weigerungsfall todschlagen und auffressen würde. Wir kehrten also um. Es war jezt das dritte Mal, daß sie selbst, durch die deutlichsten Zeichen, sich für Menschenfresser ausgaben; mithin muß diese Barbarey wohl in der That bey ihnen im Schwange seyn. Gemeiniglich pflegt man dieselbe dem äußersten Mangel an Lebensmitteln Schuld zu geben; allein, was für einer Ursach will man sie hier beymessen, wo das fruchtbare Land seinen Einwohnern die

nahr-

nahrhaftesten Pflanzen und Wurzeln im Ueberfluß, und nebenher auch noch zahmes Vieh liefert? Wohl ungleich wahrscheinlicher und richtiger läßt sich diese widernatürliche Gewohnheit aus der Begierde nach Rache herleiten. Selbsterhaltung ist ohnläugbar das erste Gesetz der Natur; blos um diese zu befördern, pflanzte sie unsern Herzen Leidenschaften ein. In der bürgerlichen Gesellschaft sind wir, vermittelst gewisser Gesetze und Verordnungen, freywillig dahin überein gekommen, daß nur einigen wenigen Personen die Sorge überlassen seyn soll, das Unrecht zu rügen, was jedem Mitgliede insbesondere widerfährt: Bey den Wilden hingegen verschafft sich ein jeder selbst Recht, und sucht daher, bey der geringsten Beleidigung oder Unterdrückung, seinen Durst nach Rache zu befriedigen. Diese feindselige Gesinnung ist uns aber eben so gut von Natur eigen, als das sanftere Gefühl der allgemeinen Menschenliebe, und, so entgegengesetzt diese beyde Leidenschaften auch zu seyn scheinen; so sind sie doch im Grunde zwey der vornehmsten Triebräder, durch deren gegenseitige Einwirkung die ganze Maschine der menschlichen Gesellschaft in beständigem Gange erhalten, und für Zerrüttung bewahret wird. Ein Mann, der gar keine Menschenliebe besäße, verdiente, als ein wahres Ungeheuer, mit Recht den Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechts; wer aber im Gegentheil auch durch nichts aufzubringen wäre, der würde in seiner Art ebenfalls ein verächtlicher Tropf seyn, weil ihn jeder feige Schurke ungeahndet kränken und beleidigen könnte. Ein Volk, oder eine Familie, (denn Wilde leben doch selten in größeren Gesellschaften bey einander) die oft den Anfällen und Beeinträchtigungen andrer ausgesetzt ist, wird dadurch ganz natürlicherweise zu Haß und Unversöhnlich-

keit gegen ihre Beleidiger gereizt, und auf solche Art zur Rachgier verleitet, die endlich in Grausamkeit ausbricht. Hat die eine Parthey noch überdem List und verrätherische Kunstgriffe bey ihren Feindseligkeiten angewandt; so erweckt dies bey der andern Mistrauen, und auf solche Art entstehet denn nach und nach eine feindselige, boshafte Gemüthsbeschaffenheit, in welcher man sich zuletzt die größten Niederträchtigkeiten gegen seinen Feind erlaubt. Unter so bewandten Umständen ist nun dem Wilden schon der bloße Anschein einer Beleidigung genug, um die Waffen zu ergreifen, und alles vernichten zu wollen, was ihm in den Weg kommt; wird er vollends wirklich gereizt, so verläßt er sich auf das Recht des Stärksten, und fällt seinen Feind mit einer Wuth an, die ihn der unbändigsten Grausamkeit fähig macht *). Ein andres Volk hingegen, das nie boshafte Feinde, oder anhaltende Streitigkeiten gehabt, oder sie lange vergessen hat, das durch den Ackerbau schon zu einem gewissen Wohlstand, Ueberfluß und Sittlichkeit, mithin auch zu Begriffen von Geselligkeit und Menschenliebe gelangt ist, solch ein Volk weiß nichts von Jähzorn, sondern muß schon überaus sehr gereizt werden, wenn es auf Rache denken soll. **) Noch zur Zeit gehören die Einwohner von Tanna zu der ersteren von diesen beyden Classen. Es läßt sich nemlich aus ihrem anfänglich mißtrauischen Betragen, imgleichen aus dem Gebrauche, nie unbewaffnet zu gehen, allerdings mit Grunde vermuthen, daß sie oft in innere Streitigkeiten unter sich, oder auch mit ihren Nachbarn, verwickelt seyn müssen, und da mögen denn blos Wuth und Rachgier sie nach und nach zu Can-

*) Siehe im ersten Band, pag. 131.
**) Ebendaselbst, pag. 243.

nibalen gemacht haben, als welches sie, ihrem eigenen Geständniß nach, noch jetzt wirklich sind. Da wir indessen keineswegs Lust hatten, es an uns selbst auf die Probe ankommen zu lassen, so mußten wir auch Verzicht darauf thun, die Ursach zu ergründen, um deren willen man uns nie gestatten wollte, die östliche Landspitze des Havens in Augenschein zu nehmen. Die Indianer waren sehr froh, als wir ihnen endlich Gehör gaben und umkehrten. Sie führten uns, auf einem Pfade, den wir noch nie gegangen, durch viele stattliche und wohlgehaltene Pflanzungen, die in der schönsten Ordnung waren. Die Jungen liefen vor uns her, und ließen ihre Geschicklichkeit in mancherley Krieges-Uebungen sehen. Sie wußten nicht nur mit der Schleuder, sondern auch mit dem Wurfspieß sehr gut umzugehen. Statt des letzteren nahmen sie ein grünes Rohr, oder auch nur einen etwas starken Grashalm, und, so unsicher mit beyden der Wurf hätte seyn sollen, indem sowohl das eine, als das andere durch den geringsten Hauch vom Winde aus seiner Richtung gebracht werden konnte; so wußten sie doch dem Wurfe so viel Schnellkraft mitzutheilen, daß jene so leichte und biegsame Körper unverrückt auf das Ziel trafen, und, bisweilen über eine Linie tief, in das festeste Holz eindrangen. Das sonderbarste dabey war, daß sie diese Rohr- oder Schilfstengel mit keinem Finger anrührten, sondern sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger blos ins Gleichgewicht hinlegten, und dann so schwebend abwarfen. Knaben von fünf bis sechs Jahren übten sich schon auf diese Art, um eines Tages ihre Waffen mit Fertigkeit und Nachdruck führen zu können. Der Weg brachte uns endlich, nach vielen Krümmungen, zu den Wohnhütten unsrer freundschaftlichen

Begleiter. Die Frauenspersonen hatten daselbst unter dem großen Feigenbaum ein Feuer von kleinen Reisern angelegt, und waren eben darüber her, zum Mittagsbrod Yams- und Arum-Wurzeln daran zu braten. Als sie uns gewahr wurden, rasten sie sich auf und wollten davon laufen; der Zuruf unsrer Begleiter brachte sie aber bald zu ihrem vorhabenden Geschäft zurück. Wir setzten uns auf den Stamm eines Baums, der neben einer Wohnung lag, und indeß etliche von den Indianern weggiengen, Erfrischungen für uns zu holen, suchten wir mit den übrigen ins Gespräch zu kommen. Sie erkundigten sich nach der Beschaffenheit und dem Gebrauch unsrer Kleidung, Waffen und Geräthschaften; hievon konnten wir ihnen zwar nicht viel Auskunft geben, lernten aber doch aus ihren Fragen manches neue Wort. Die Bewohner der zunächst gelegenen Pflanzungen hörten nicht so bald, daß wir da wären, als sie sich sogleich um uns her versammelten, und, dem Anschein nach, Vergnügen an unserm Umgang fanden. Zufälligerweise brummte ich eben ein Liedchen für mich; dadurch zog ich mir bald vieles Bitten zu, der ganzen Versammlung etwas vorzusingen. Ohnerachtet nun keiner unter uns sich ordentlich auf Musik verstand, so probirten wir's doch, ihre Neugier zu befriedigen, und ließen ihnen allerhand sehr verschiedne Melodien hören. Einige deutsche und englische Lieder, besonders die von lustiger Art, gefielen ihnen sehr, aber keines trug so allgemeinen Beyfall davon, als Dr. Sparrmanns schwedische Volkslieder. Es fehlte ihnen also weder an Beurtheilungskraft, noch an eigenthümlichem Geschmack in der Musik. Als wir mit unsern Liedern fertig geworden, sagten wir, die Reihe sey nun an ihnen; darauf stimmte einer ein sehr

simples Lied an, welches harmonisch genug klang, auch, unserm Bedünken nach, weit mehr Melodie hatte, denn irgend eins von denen, die wir unter dem heißen Himmelsstrich im Südmeer gehört. Es war ungleich reicher und mannigfaltiger an Tönen, als die Gesänge der Tahitier und der Einwohner von Tonga-Tabbu, von welchen es sich zugleich durch seine ernsthafte Melodie unterschied. In den Worten mußte ein eignes Silbenmaaß beobachtet seyn, so leicht und sanft flossen sie ihm von den Lippen. Sobald der eine ausgesungen, fieng ein zweyter an; sein Lied war von anderer, jedoch eben so ernsthafter Composition, als das erste, und diese Ernsthaftigkeit in der Musik stimmte mit der Gemüthsart der Nation in andern Stücken vollkommen überein. In der That sahe man sie selten so herzlich lachen, oder so aufgeräumt scherzen, als die mehr gesitteten Völker auf den Societäts- und freundschaftlichen Eylanden, die den Werth der Freude im geselligen Umgange schon besser kannten. Unsre Indianer brachten nunmehro auch ein musikalisches Instrument zum Vorschein, welches, gleich der Syrinx, oder Pan-Flöte von Tonga-Tabbu, aus acht Rohr-Pfeifen bestand, mit dem Unterschied, daß hier die Röhren stufenweise kleiner wurden, und eine ganze Oktave ausmachten, obgleich der Ton jeder einzelnen Pfeife nicht völlig rein war. Vielleicht hätten wir sie auf diesem Instrument auch spielen gehört, wenn nicht gerade in dem Augenblick ein anderer mit Cocosnüssen, Yams, Zuckerrohr und Feigen gekommen, und durch dieses Geschenk unsre Aufmerksamkeit von dem musikalischen Indianer abgelenkt worden wäre. Schade, daß der einsichtsvolle und gütige Freund, der mir seine Bemerkungen über die Tonkunst der Einwohner von den

freundschaftlichen Eylanden, von Tahiti, und Neu-Seeland mitgetheilt hat, nicht auch nach Tanna gekommen ist, denn hier würde er gewiß zu mancher nützlichen neuen Bemerkung Anlaß gefunden haben.

Ohnerachtet im vorhergehenden angemerkt worden, daß die Tanneser von mißtrauischer und rachsüchtiger Gemüthsart sind; so kann ich ihnen doch bey alledem einen gewissen Grad von Gutherzigkeit und menschenfreundlichem Wesen keinesweges absprechen. Jene scheint ihnen nicht sowohl von Natur eigen, sondern vielmehr eine Folge ihrer unablässigen Kriege zu seyn, um deren willen sie fast in steter Lebensgefahr seyn mögen. In dieser Vermuthung bestärkt mich ihr Betragen gegen uns. Sie giengen nämlich nicht länger so vorsichtig, und zurückhaltend mit uns um, als bis sie überzeugt waren, daß wir in keiner feindseligen Absicht zu ihnen kamen. Zwar liessen sie sich nicht so leicht und viel, als die Tahitier, mit uns in Handel ein; allein das rührte daher, weil sie nicht so wohlhabend waren, als diese; überdem besteht ja auch die Gastfreyheit nicht darinn, daß man das überflüßige gegen etwas nöthiges vertauscht *)?

*) Dem deutschen Leser, der Engelland blos aus englischen Romanen kennt und beurtheilt, muß ich hier mit einer kleinen Anmerkung zu Hilfe kommen. Mich dünkt, ich höre ihn fragen, ob es, in dem Lande, das sich so viel auf seine Gastfreyheit zu gute thut, wohl einer solchen Distinction bedürfe, als in obiger Stelle vorkommt? — Man gehe in das erste beste Londner Wirthshaus, und leite das Gespräch auf Gastfreyheit; ich wette, jeder ungereiste Engelländer, und das ist der große Hause, wird sagen: *give me Old England for* hospitality, *there you may have every thing for Your money* — „Gott ehr' mir mein gastfreyes Vaterland, da kann man für sein baares Geld haben, was man will.“

Wir beschenkten unsre indianischen Freunde, so gut wir konnten, giengen hierauf nach dem Strand zurück, und hielten uns daselbst noch eine Zeitlang bey den anwesenden Indianern auf. Unter denselben befand sich eine größere Anzahl Frauenspersonen, als wir hier je beysammen gesehn hatten; die mehresten mußten verheyrathet seyn, denn sie trugen, in Matten-Säcken, Kinder auf dem Rücken. Einige führten auch in Körben aus Ruthen geflochten, eine Bruth junger Hüner, oder aber Yambo's und Feigen bey sich, und boten uns beydes zum Verkauf an. Eine von diesen Frauen hatte auch einen ganzen Korb voll grüner Orangen, da doch wir, auf allen unsern Spatziergängen, nicht einen einzigen Orangebaum zu Gesicht bekommen. Indessen war es uns angenehm, auf diese Art wenigstens gelegentlich zu erfahren, daß so wohl hier, als zu Mallicollo, Orangen wachsen; denn daraus läßt sich abnehmen, daß dergleichen auch auf den übrigen dazwischen liegenden Eilanden vorhanden seyn müssen. Mit Entdeckungen dieser Art begünstigte uns das Glück heut ganz vorzüglich. Wir bekamen nämlich von einer Frauensperson auch eine Pastete oder Torte geschenkt, daran die Rinde oder der Teig aus Pisangs-Frucht und Arum-Wurzeln, die Fülle aber aus einem Gemisch von Okrasblättern (*hibiscus esculentus*) und Cocos-Kernen bestand. Diese Pastete war sehr wohlschmeckend, und machte der Kochkunst der hiesigen Damen ungemein viel Ehre. Wir kauften auch etliche achtröhrige Pfeifen ein, die nebst Bogen, Pfeilen, Streitkolben und Speeren feil geboten wurden, und kamen, bey so vielfältigem Aufenthalt, ziemlich spät an Bord.

Gleich nach Tische eilten wir wieder nach dem Strand zurück, wo unsre Leute beym Fischfange beschäftigt waren. Dr. Sparrmann und ich giengen auf die Anhöhe, um bey den dort wohnenden Insulanern nochmals einzusprechen. Auf der Hälfte des Weges begegneten uns schon einige, und zeigten uns die nächsten Fußsteige. Kaum waren wir bey den Hütten angekommen, und hatten uns neben einem ehrlichen, wohl aussehenden Hausvater, von mittlerem Alter, niedergelassen, so verlangten unsre Freunde, daß wir ihnen wieder etwas vorsingen sollten. Wir machten ihnen diese Freude, ohne lange Weigerung, und weil sie sich über die Verschiedenheit unsrer Lieder zu wundern schienen, so bemühten wir uns, ihnen begreiflich zu machen, daß wir in unterschiednen Ländern gebohren wären. Sobald sie dies verstanden, rufften sie einen ältlichen, hageren Mann aus dem Zirkel der Zuhörer hervor, und sagten, dieser sey auch aus einem anderen Lande, als sie, nemlich aus der Insel Irromanga, und sollte uns nun ebenfalls eins vorsingen. Er stimmte also sein Lied an, machte aber unzählige Stellungen und Grimassen dazu, worüber nicht nur alle anwesende Indianer, sondern auch wir rechtschaffen lachen mußten. Sein Lied war übrigens vollkommen so wohlklingend, als jene, welche wir von den eingebohrnen Tannesern gehört hatten; der Innhalt aber mußte, dem eigenthümlichen Ton des Ganzen, und der Menge lächerlicher Stellungen nach zu urtheilen, drolligter und voller Laune seyn. Die Sprache war von der Tannesischen gänzlich verschieden, jedoch keineswegs rauh, oder zur Musik ungeschickt. Die Worte schienen ebenfalls in ein gewisses Silbenmaaß gebracht zu seyn, welches aber mit dem ernsthaft-langsamen, das wir am Morgen gehört,

nichts gemein hatte. Als sein Lied zu Ende war, unterhielten sich die Indianer mit ihm in seiner eigenen Mundart, weil er die ihrige vermuthlich nicht verstehen mochte. Ob er aber zum Besuch, oder als Gefangner hergekommen war? konnten wir nicht entdecken. Die Einwohner erzählten uns bey dieser Gelegenheit, daß ihre besten Keulen, die aus Casuarinen-Holz gemacht werden, von Irromanga gebracht würden. Es ist also wahrscheinlich, daß sie mit den Einwohnern dieser Insel freundschaftlichen Umgang und Verkehr haben. Weder in den Gesichtszügen, noch in der Tracht des Mannes von Irromanga, war der geringste National-Unterschied zu bemerken, ausgenommen, daß er sein kurzes und wolliges Haar nicht, wie die Tanneser, in Zöpfe gedrehet trug. Uebrigens besaß er viel Munterkeit, und schien aufgeweckter zu seyn, als die mehresten Eingebohrnen von Tanna.

Während daß er seine Geschicklichkeit im Singen zeigte, kamen die Frauensleute leise aus den Hütten hervor, und mischten sich unter die Zuhörer. Im Vergleich mit den Mannspersonen waren sie mehrentheils von kleiner Statur, und trugen zottigte Röcke, von Gras und Blättern geflochten, die nach Maasgabe ihres Alters länger oder kürzer waren. Diejenigen, welche bereits Kinder gehabt, und ohngefähr dreyßig Jahre seyn mochten, hatten alle Reize der Gestalt verlohren, und ihre Röcke reichten von den Hüften bis auf die Knöchel herab. Die jüngern vierzehnjährigen Mädchen hingegen, waren nicht ohne angenehme Gesichtszüge, und gefielen vornemlich durch ein sanftes Lächeln, welches, so wie ihre Schüchternheit abnahm, immer freundlicher ward. Sie waren größtentheils sehr schlank gewach-

sen, hatten besonders feine, niedliche Aerme, runde, volle Busen und ein lüsternes Röckchen, das kaum bis ans Knie reichte. Ihr lockigtes Haar hieng, unverschnitten und ungekünstelt, frey um den Hals, dem es zu einer natürlichen und gefälligen Zierde gereichte, und das grüne Pisangblatt, welches sie mehrentheils als eine Mütze trugen, contrastirte auf eine angenehme Weise mit der schwarzen Farbe des Haars. In den Ohren hatten sie Ringe von Schildkröten-Schaale, und die Zahl solcher Zierrathen nahm in eben dem Verhältniß zu, als die Reitze der Frauenspersonen abnahmen. Die ältesten und häßlichsten waren daher mit einem Hals-Geschmeide, und mit einer Menge Ohr-Ringe, Nasen-Gehänge und Armbänder versehen. Die Männer bezeigten, wie es schien, nicht die mindeste Achtung gegen die Weiber, indeß diese auf den kleinsten Wink gehorchten, und, der Aussage unserer Matrosen zufolge, (S. oben pag. 223.) oft den niedrigen Dienst von Lastthieren versehen mußten. Dergleichen schwere Arbeit mag vielmals ihre Kräfte übersteigen, und kann auf solche Art wohl mit Schuld daran seyn, daß sie von so kleinlicher und schwächlicher Statur sind. Indeß pflegen alle ungesittete Völker den Weibern die allgemeinen Rechte der Menschheit zu versagen, und sie als Geschöpfe von niederer Art zu behandeln; denn der Gedanke, Glück und Freude im Schoos einer Gefährtin zu suchen, entsteht erst bey einem höhern Grad von Cultur. So lange nemlich der Mensch noch unablässig mit der Sorge für seine Erhaltung beschäftigt ist, so lange können nur wenig verfeinerte Empfindungen im Umgange zwischen beyden Geschlechtern statt haben, vielmehr muß dieser sich blos auf thierischen Genuß einschränken. Auch

siehet der Wilde die Schwäche und das sanfte duldende Wesen der Weiber nicht für Aufmunterung und Schutz bedürfende Eigenschaften, sondern vielmehr als einen Freyheitsbrief zur Unterdrückung und Mishandlung an, weil die Liebe zur Herrschsucht dem Menschen angeboren, und so mächtig ist, daß er ihr, zumal im Stande der Natur, selbst auf Kosten des Wehrlosen fröhnet. Erst mit dem Anwachs der Bevölkerung, wenn die Nahrungs-Sorgen nicht mehr jedem einzelnen Mitglied unmittelbar allein zur Last fallen, sondern gleichsam auf die ganze Gesellschaft vertheilt sind; erst alsdann nimmt das Maas der Sittlichkeit zu, Ueberfluß tritt an die Stelle des Mangels, und das nunmehr sorgenfreyere Gemüth fängt an die sanfteren Freuden des Lebens zu genießen, dem Verlangen nach Erholung und Fröhlichkeit Gehör zu geben, und die liebenswürdigen Eigenschaften des anderen Geschlechts kennen und schätzen zu lernen. Bey alledem ist aber auch der roheste Wilde einer gewissen Zärtlichkeit und Zuneigung ganz wohl fähig. Dies äußert sich augenscheinlich, so lange er noch als Knabe *), gedankenlos und sorgenfrey herumläuft; sobald er aber bey zunehmenden Jahren anfangen muß, selbst für seine Bedürfnisse zu sorgen, dann wird freylich, durch den Trieb diese zu befriedigen, jede weniger dringende Empfindung bald überwogen und geschwächt. Die ursprünglich angebohrnen Leidenschaften sind es allein, welche sich neben jenen noch aufrecht erhalten, und diese bleiben sich auch unter allen Himmels-

*) Der Leser wird sich hier erinnern, daß in Tanna die jungen Leute die ersten waren, die uns lieb zu gewinnen anfiengen. Siehe oben pag. 241.

strichen gleich. Dahin gehört die väterliche Liebe, von welcher wir diesen Abend ein redendes Beyspiel sahen. Ein kleines hübsches Mädchen von ohngefähr acht Jahren, suchte uns zwischen den Köpfen der Leute, die um uns hersaßen, ungesehen zu betrachten; als sie aber merkte, daß wir es gewahr wurden, lief sie eilfertig nach der Hütte zurück. Ich zeigte ihr ein Stück tahitisches Zeug, und winkte, daß sie sichs abholen möchte; allein sie wagte es nicht. Endlich stand ihr Vater auf, und bewog sie, durch Zureden, heranzukommen. Darauf nahm ich sie freundlich bey der Hand, gab ihr den Zeug nebst allerhand kleinen Zierrathen, und sahe mit Vergnügen, wie die Freude über das Glück seines Kindes, des Vaters ganzes Gesicht erheiterte, und ihm dankbar aus den Augen strahlte.

Wir blieben bey diesen guten Indianern bis gegen Sonnen-Untergang, hörten ihren Gesängen zu, und bewunderten ihre Geschicklichkeit in Waffen-Uebungen. Sie schossen ihre Pfeile, je nachdem wir es verlangten, theils in die Höhe, theils gerade vor sich nach einem Ziele. Sehr hoch konnten sie solche zwar nicht treiben, in einer geringen horizontalen Entfernung aber waren sie, wie ich bereits erwähnt, vortrefliche Schützen. Auch wußten sie, mit den Keulen oder Streitkolben, die Wurfspieße fast auf eben die Art, als die Tahitier, abzuwenden. Die Keulen, die an beyden Seiten mit einem hervorragenden Zapfen versehen sind, (der flach und ohngefähr wie die Lanzetten der Roß-Aerzte gestaltet ist, S. oben pag. 219) kommen, ihrer Aussage nach, von der niedrigen Insel Immer; ob sie aber von den dortigen Einwohnern verfertiget werden, oder ob das Eyland unbewohnt ist, und um des Muschelfangs willen, im-

gleichen um diese Holzart zu holen, nur von Zeit zu Zeit besucht wird? konnten wir nicht herausbringen. Ehe wir sie verliessen, zündeten die Weiber, zu Bereitung des Abendbrodes, theils in- theils ausserhalb den Hütten verschiedene Feuer an, zu welchen die Männer und Kinder sich sehr hinzu drängten, weil sie, bey nacktem Leibe, die Abendluft etwas kühl finden mochten. Etliche hatten eine Geschwulst am obersten Augenlied, welche aus der Gewohnheit, öfters im Rauche zu sitzen, entstanden zu seyn schien. Es hinderte sie dergestalt im Sehen, daß sie den Kopf zurück biegen mußten, bis das Auge mit dem Object in gleicher Linie war. Diese fehlerhafte Beschaffenheit fand sich bereits bey fünf- bis sechsjährigen Knaben, daher es vielleicht gar ein erbliches Uebel seyn mag.

Als wir an den Strand zurück kamen, waren die mehresten von den Eingebohrnen schon zur Ruhe gegangen, und in kurzer Zeit befanden wir uns ganz und gar allein. Die Kühle des Abends, welche den armen nackten Indianern so empfindlich gewesen, war uns Bekleideten so angenehm, daß wir noch eine ganze Zeitlang einsam in den Wäldern herumspatzierten. Die Dämmerung lockte daselbst eine Menge Fledermäuse aus ihren Schlupfwinkeln. Fast aus jedem Strauch flatterten uns welche entgegen, doch bekamen wir nicht eine einzige zum Schuß. Man konnnte sie nemlich nicht früh und nicht lange genug sehen, um nach ihnen zu zielen. So wenig es uns mit dieser Jagd gelingen wollte; so wenig war es auch den Matrosen bey ihrem Fischzuge geglückt. Sie trugen die Netze wieder ins Boot, ohne, nach langer Arbeit, mehr als ein paar Dutzend Fische gefangen zu haben.

Am folgenden Morgen gieng Cap. Cook, Herr Wales, Herr Patton, Dr. Sparrmann, mein Vater, ich, und noch einige andere, die sämmtlich Lust hatten, den Volkan in der Nähe zu sehen, nebst zween Matrosen, nach dem auf der Westseite des Havens gelegenen Berg. Das Wetter war neblicht und die Luft schwül, allein der Volkan war ruhig. Wir kamen bald an die Solfatara, wo der heiße Dunst häufig aufstieg. Um den Grad der Hitze festzusetzen, ward der vorige Versuch von neuem angestellt, diesmal aber das Thermometer, in dem Häufgen weißer Thon-Erde, aus welchem der Dampf hervor kam, ganz und gar vergraben. In dieser Lage stieg es, nach Verlauf einer Minute, auf 210°, (welches der Hitze des siedenden Wassers beynahe gleich ist) und blieb während fünf Minuten, als so lange wir es in der Erde liessen, unverrückt so stehen. Als wir's herauszogen, fiel es gleich bis 95°, und dann allmählig bis 80°, welche es vor dem Experiment angezeigt hatte. Die Solfatara liegt, nach englischem Maaße, ohngefähr um 240 Fuß senkrecht höher, als die Meeresfläche. Bey weiterem Bergansteigen fanden wir den Wald, an mehreren Orten, ausgehauen und das Land zu Pflanzungen vorbereitet. Diese Stellen mochten, zusammen genommen, wohl einen Morgen Landes ausmachen, und mußten, nach der Probe, die wir vor etlichen Tagen mit eignen Augen gesehen, zu urtheilen, den Indianern nicht wenig Zeit und Mühe gekostet haben. Wir kamen bey verschiedenen Hütten vorüber, trafen aber nirgends einen Einwohner an, ausgenommen in einer sehr wohlgehaltenen Plantage. Dort war ein einzelner Mann beschäftigt, Yam-Wurzeln zu setzen. Unsre unvermuthete Gegenwart jagte ihm keinen geringen Schreck ein; da er aber hörte,

daß wir nur den nächsten Weg nach dem Volkan zu wissen verlangten, so faßte er sich bald wieder, zeigte uns einen Fußpfad, der gerade darnach hin führen sollte, und fuhr hierauf getrost in seiner Arbeit fort. Bey den Wohnungen sahen wir etliche Schweine und Hüner, die frey herumliefen. Um dieser Thiere willen geschiehet es vermuthlich, daß die Einwohner ihre Ländereyen mit Zäunen und Hecken einfassen. Etwas weiter hinauf kamen zween Indianer aus einem benachbarten Pisang-Garten, und geselleten sich zu uns. Mit diesen geriethen wir an einen Scheideweg. In dem einen, der tiefer ins Land gieng, stand ein Wilder, der uns mit aufgehabenem Speer das Weitergehen verbieten wollte. Wir sagten ihm, daß wir blos nach dem Volkan hinzukommen wünschten; so müßt ihr, erwiederte er, den andern Fußsteig wählen, und damit gieng er selbst voran. Indem wir ihm folgten, sahe er sich zu verschiednenmalen um, und zählte wie viel unserer wären; nach Verlauf einiger Zeit erreichten wir einen offenen Platz, wo das Land weit und breit zu übersehen war, und nun zeigte sich, daß er uns geflissentlich irre geführt hatte. Wir kehrten also, aller seiner Zeichen ohnerachtet, wieder um. Da er seine List entdeckt, und sich allein nicht stark genug fand, Gewalt gegen uns zu gebrauchen; so nahm er seine Zuflucht zu einem andern Hilfsmittel. Er blies nemlich, wie auf einem Horne, durch die hohle Hand; auf dieses Signal ward an verschiedenen Seiten des Berges, gleichsam zur Antwort, in die Trompeten-Muschel gestoßen. So bald er dieses hörte, rief er, so laut als möglich, seinen Landsleuten zu: wie viel unsrer wären; vermuthlich, damit sie sich in genugsamer Anzahl versammeln und zur Wehr setzen möchten. Wir hatten

uns mittlerweile von neuem verirrt, und waren in ein schönes, einsam gelegenes, und rings herum mit hohen schattigten Bäumen eingeschlossenes Thal gekommen, wo sich eine Menge Tauben und Papagoyen aufhielten. Von diesen schossen wir unterschiedene. Der Knall unserer Gewehre brachte bald einige Insulaner, und unter andern ein paar Knaben herbey, die wir durch Geschenke zu gewinnen suchten. Dies fruchtete so viel, daß sie uns ungehindert einen Fußsteig folgen ließen, der schlängelnd durch ein dickes, finsteres Gebüsch nach einem offenen Platz hingieng, wo wir drey oder vier Häuser, so groß als die Wohnungen des alten Pao-vjangom, vor uns fanden. Zehen bis zwölf Wilde, die mit Bogen, Pfeilen, Streitkolben und Speeren wohl bewaffnet, ohnweit den Hütten in einer Reihe saßen, sprangen bey unserm Anblick alsbald von der Erde auf. Wir winkten ihnen und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß wir nichts übles im Sinne hätten, sie schienen uns aber dennoch nicht recht zu trauen. Die ältesten unter ihnen bezeigten sich friedlicher, als die jüngern, von denen zween bis drey die Stirn runzelten, und mit ihren Waffen allerley Schwenkungen machten. Dies hätten wir ihnen leicht zu einer Ausforderung anrechnen können; da es uns aber im geringsten nicht um Händel zu thun war, so baten wir sie, uns den Weg nach dem Strande anzuweisen. Ein wirksameres Mittel zu ihrer Beruhigung hätten wir gar nicht anwenden können. Es erboten sich gleich ein paar von ihnen zu Führern, und brachten uns auf einen schmalen Fußsteig, der anfänglich sehr steil, jedoch bald nachher bequemer wurde. Als wir etwa eine Viertelmeile weit herumgestiegen seyn mochten, riethen sie uns, ein wenig auszuruhen; und kaum hatten

ten wir uns niedergesetzt, so kamen ihre Landsleute, die bey den Hütten zurückgeblieben waren, mit Cocos-Nüssen, Pisangs und einer Menge Zuckerrohr beladen, nachgewandert. Des schwülen Wetters halber waren uns diese Erfrischungen überaus angenehm, und wir bezeigten den guten Leuten unsre Erkenntlichkeit dafür durch allerley Geschenke. Wir sahen nunmehro auch offenbar, daß sie uns lediglich aus Mißtrauen, nicht aber aus wirklich menschenfeindlicher Gesinnung hatten abhalten wollen, tiefer in ihr Land zu dringen. Nach Verlauf einer halben Stunde kamen wir endlich in die Gegend des Strandes zurück, von da wir am Morgen unsre Wanderschaft angetreten. So endigte sich also diese kleine Reise, die bey etwas mehr Unbesonnenheit von unserer Seite, den Einwohnern sowohl, als uns, hätte nachtheilig werden können, ohne die geringste Unannehmlichkeit. Unsere Absicht, den Volkan näher zu untersuchen, war freylich vereitelt, und selbst kein Anschein da, sie in der Folge glücklicher zu erreichen; allein die Billigkeit und Klugheit erfordern es doch einmal, daß man seiner Wißbegierde Schranken setze, wenn sie nicht ohne Ungerechtigkeit und Blutvergießen befriedigt werden kann.

Während unserer Abwesenheit hatte das Schiffsvolk, beym Eintritt der Fluth, das Netz ausgeworfen und eine kleine Anzahl Fische gefangen, unter welchen sich eine unbekannte Gattung befand. In dem Teiche von süßem Wasser hatten wir ebenfalls einen Fisch von neuer Art, und eine Menge Sumpf-Aale bekommen. Diese Ausbeute nahmen wir, nebst den auf dem Berge eingesammelten Pflanzen, mit an Bord und beschäftigten uns, den Nachmittag über, sie abzuzeichnen und zu beschreiben.

Am folgenden Morgen giengen wir von neuem aufs Botanisiren aus. Der Handel um Yams und Waffen ward noch immer fortgesetzt, Schildkröten-Schaale war aber auf unserm Schiffe eine so seltne Waare, daß nicht viel Lebensmittel eingekauft werden konnten; die Perlmutterne Fischangeln von den freundschaftlichen Eilanden wurden sehr gesucht, und oft mit einer ganzen Handvoll Pfeile bezahlt, weil sie mehrentheils Haken von Schildkröten-Schaale hatten, indeß eine andre Angel, die an sich eben so gut war, gar nichts galt, blos weil der Haken nur von Perlmutter war. Wir durchstrichen die auf der Ebene befindliche Waldung, und schossen allerhand Vögel, deren es auf dieser Insel eine große Menge von verschiedener Art giebt. Auch fanden sich mancherley Ostindische Pflanzen, die wir in keiner von den östlichern Inseln angetroffen hatten *). Der schätzbarste Fund war eine Taube, von eben der Art, die auf den freundschaftlichen Eylanden so häufig vorhanden ist. Diese hier hatte auswendig am Schnabel eine röthliche Substanz kleben und, wie sich beym Aufschneiden fand, zwo Muscatnüsse im Kropf, welche nicht längst erst verschluckt seyn mußten, indem sie noch mit ihrer scharlachfarbnen Haut überzogen waren. Diese Haut ist das, was man die Muscat-Blüthe zu nennen pflegt. Wir fanden sie von bitterm und gewürzhaftem Geschmack, aber ohne allen Geruch. Die Nuß selbst war von Gestalt ungleich länglichter, hingegen dem Geschmack nach, von der eigentlichen oder rechten Muscatnuß, nicht so sehr

---

*) Dies waren: *Sterculia balanghas*, *Sterculia fœtida*, *Dioscorea alata*, *Ricinus mappa*; *Acanthus ilicifolius*; *Ischæmum muticum*; *Panicum dimidiatum*; *Croton variegatum*; und verschiedne andre.

verschieden. Wir zeigten sie dem ersten Einwohner, der uns begegnete, und boten ihm ein Stück Perlmutter-Schaale zur Belohnung, wenn er uns die Art Bäume, worauf sie wächst, kennen lehren wollte. Er führte uns wohl eine halbe Meile weit ins Land, und zeigte uns endlich einen jungen Stamm, welches der Muscat-Nuß-Baum seyn sollte. Wir pflückten etliche Blätter davon ab, fanden aber keine Früchte, weil, seiner Aussage nach, die Tauben sie nicht lange sitzen liessen. Die Nuß nannte er in seiner Sprache *Guannatàn*. Während dieser Unterredung hörten wir einige scharfe Flintenschüsse, die uns befürchten ließen, daß zwischen den Eingebohrnen und unsern Leuten, Händel vorgefallen wären. Ein Indianer, der eben vom Strande her kam, sagte uns im Vorbeygehen etwas, welches wir nicht recht verstanden, aber für eine Bestätigung unsrer Vermuthung hielten. Also eilten wir an die See zurück, wo jedoch alles ruhig, auch dort so wenig, als sonstwo, etwas vorgefallen war. Das Laub, welches wir für Muscat-Nuß-Blätter bekommen hatten, wollte keiner von denen am Strande versammleten Indianern dafür gelten lassen; sondern sie gaben demselben durchgehends einen ganz andern Namen, als unser Wegweiser. Als dieser merkte, daß wir auf der Spur waren, den Betrug zu entdecken, winkte er seinen Landsleuten zu, daß sie den Blättern eben den Namen beylegen möchten, als er. Wir gaben ihm aber bald zu verstehen, wie sehr uns seine schlechte Aufführung mißfiele, und er mußte auch von den Indianern Verweise darüber anhören.

Nachmittags gieng Capitain Cook mit den Lieutenants Cooper und Pickersgill, den Herren Patton, Hodges, Dr. Sparrmann, meinem Vater und mir

nach der ostwärts gelegenen Anhöhe, durch die Gärten und Pflanzungen, bis an den jenseitigen Strand. Er wünschte vornemlich, von dort aus die Insel Annattom zu sehn; sie war aber größtentheils in dicken Nebel verhüllt, so daß wir fast unverrichteter Sachen wieder umkehren mußten. Unterwegens schossen wir Vögel und kamen unvermerkt bey den Wohnungen unsrer freundschaftlichen Indianer an. Der Vater des kleinen Mädchens, dessen ich S. 140 erwähnt, brachte mir Pisangs, Zuckerrohr, nebst Cocosnüssen, zum Geschenk, und bestärkte mich dadurch in der vortheilhaften Meynung, die ich mir von seiner Empfindsamkeit gemacht hatte. Herr Hodges zeichnete unterwegens verschiedne Aussichten, vornemlich dieses kleine Gehöft mit einer Gruppe von Einwohnern beyderley Geschlechts, die unter den schattenreichen Aesten des Feigenbaums im Grase saßen. Nach dieser Skizze hat er in der Folge ein Gemählde verfertigt, auf welchem sowohl die Gegend als die Einwohner, der Wahrheit und Natur getreu, vorgestellt sind. Gegen Sonnen Untergang fuhren wir nach dem Schiffe zurück.

Am folgenden Morgen verfügten wir uns von neuem ans Land, und giengen auf der Ebene in den Wald. Es hielt sich eine Menge großer Papagoyen, die von schönem, schwarz, roth und gelbfleckichtem Gefieder waren, darinn auf. Sie saßen aber in den Gipfeln der Feigenbäume, wo sie, nicht allein der großen Höhe, sondern auch des dicken Laubes wegen, mit Schroot-Schüssen gar nicht zu erreichen waren. Die ungeheure Größe dieser Bäume kann man sich kaum vorstellen. Ihre Wurzeln stehen größtentheils über der Erde, und machen, ohngefähr zehn bis zwölf Fuß hoch vom Boden, das

Stamm-Ende des Baumes aus. Ein solcher Stamm hält manchmal neun bis zehen Fuß im Durchschnitt, und scheint aus mehreren zusammengewachsenen Bäumen zu bestehen, die auf allen Seiten, der Länge nach, scharfe ohngefähr einen Fuß breit hervorstehende Ecken haben. In dieser Figur wachsen sie dreyßig bis vierzig Fuß hoch, ehe sie sich in Aeste theilen, von denen jeder wenigstens drey Fuß im Durchmesser hat. Die Aeste werden ebenfalls dreyßig bis vierzig Fuß lang, ehe sie kleinere Zweige hervortreiben, und auf solche Art ist der Gipfel des Baumes zum mindsten hundert und funfzig Fuß hoch. Am häufigsten standen sie in einem Sumpf oder Morast, wo sich der Teich, aus welchem wir Trinkwasser fürs Schiff einfüllten, in verschiedene Aerme verlor. Ob dieser Teich das äusserste Ende eines Flusses sey, der von den innern bergigten Gegenden der Insel herabkommen, und in der volkanischen Schlacken-Asche, auf der Ebene, sich nach der See hin verlaufen mag, oder, ob er nur von den Regengüssen, die in den Sommermonathen fallen, entstanden wäre? konnten wir nicht mit Gewißheit ausfindig machen. Das aber fanden wir, daß sich unzählig viel Mücken darinn aufhielten, die uns nicht wenig peinigten, wenn wir den Wachtel-Königen und Enten nachgiengen, die ihre Nahrung ebenfalls im Sumpf suchten. Nur Schade, daß es uns nicht glücken wollte, ihnen beyzukommen, da sie doch vermuthlich von unbekannter Art, mithin einer näheren Untersuchung allerdings werth seyn mochten. Der schlechte Erfolg dieser Jagd bewog uns, auf der Ebene, weiter nach Westen fortzugehen; dort kamen wir bey ein paar Stücken Landes vorüber, die mit Gras bewachsen, und durch allerhand wildes Gesträuch von einander abgehegt,

waren, fast so wie in England die Wiesen mit lebendigen Hecken umgeben sind. Zwischen diesen Grasplätzen lagen oft große Felder durchaus mit hohem Schilfrohr (*saccharum spontaneum Linn.*) bewachsen, welches hier zu Lande zu Pfeilen, Zäunen, Körben, und anderer solchen geflochtenen Arbeit gebraucht wird. Der vorhandnen Menge nach zu urtheilen, schien es nicht von selbst, wild aufgeschossen; sondern vielmehr förmlich angepflanzt zu seyn, welches auch, bey der großen Nutzbarkeit desselben, überaus wahrscheinlich ist. Hinter diesen Feldern kamen wir an einen Wald, wo es jedoch keine andere Art von Bäumen gab, als jene, die wir bereits am Strande gefunden hatten. Dagegen ward eine Taube von neuer Gattung geschossen, auch sahen wir viele Papagoyen, die ungemein scheu waren, vermuthlich, weil ihnen die Einwohner in den Obstgärten nachstellen mögen. Endlich geriethen wir an einen hohlen Weg, der ehemals das Bette eines Regenbachs gewesen zu seyn schien, jetzt aber ganz trocken war, und den Wilden zum Fußpfade diente. An den steilen Seiten-Wänden desselben wuchs allerhand kleines Gebüsch, auch sogar Palmen, und ein ungeheurer Feigenbaum (*ficus religiosa Linn.*) von der Art, die bey den Cingalesen und Malabaren in religiöser Achtung steht, *) machte, queer über den Weg, einen weit gewölbten Bogen aus. Die Wurzel hatte sich nemlich in zwey Hauptäste getheilt, davon der eine auf dieser, der andere auf jener Seite des Weges eingewachsen war. Oberhalb, im Gipfel, flatterte eine Menge kleiner Vögel herum, die sich bey dem

*) Sie opfern unter dem Schatten derselben, und geben vor, daß daselbst verschiedene ihrer Gottheiten sollen geboren worden seyn.

Ueberfluß an Früchten ganz wohl befinden mußten. Wir ruheten in seinem dichten Schatten aus, und freuten uns, daß verschiedne Einwohner, die während dieser Zeit hier vorbeygiengen, weder über unsre Gegenwart das geringste Mißvergnügen, noch die geringste Unruhe über die Flintenschüsse bezeigten. Gegen Mittag machten wir uns wiederum auf den Rückweg. Ohnerachtet das Wetter überaus warm war, so wurden wir doch, der schattichten Waldung halber, nicht viel von der Hitze gewahr. Diesseit des Wasserplatzes trafen wir einen Indianer, der im Gesträuch dünne Stangen abhieb, um in seinem Garten, das Kraut der Yamwurzeln (*dioscorea oppositifolia*) an selbigen in die Höhe ranken zu lassen. Seine Axt war ein sehr elendes Werkzeug, denn statt des sonst gewöhnlichen harten Steins, bestand die Klinge blos aus einer Muschelschaale. Auch gieng seine Arbeit deshalb so langsam von statten, daß wir ihm, aus Mitleid, mit einem unser englischen Beile zu Hilfe kamen, da denn in Zeit von wenig Minuten mehr Stangen abgehauen waren, als er, den ganzen Vormittag über, hatte fertig schaffen können. Die Einwohner, die bey jetziger Mittagszeit auf ihrem Heimweg, vom Strande aus, hier vorüber kamen, blieben alle stehen, um die große Nutzbarkeit unsers Beils zu bewundern. Einige boten gleich auf der Stelle ihre Bogen und Pfeile dafür. Bey so viel Begierde glaubten wir, sie würden sich auch geneigt finden lassen, ein Schwein dafür zu geben; allein gegen diese Forderungen blieben sie taub und giengen ihres Weges. Das Ferken, womit der alte Pao-vjangom meinen Vater beschenkt hatte, war und blieb das einzige, welches wir auf dieser Insel bekamen. Auf Vorzeigung der wilden Muscatnuß, die sich im

Kropf der Taube gefunden hatte, gab nns einer von den Indianern noch 3 solcher Nüsse, daran die äussere Haut oder sogenannte Muscat-Blüthe befindlich war; den Baum hingegen, worauf sie wachsen, wußte er nicht anzuzeigen. Sie legten diesen Nüssen unterschiedliche Namen bey, den Baum aber hießen sie durchgehends Nirasch. Als wir unsre botanischen Bücher zu Rathe zogen, fand sich, daß diese Sorte viel Aehnlichkeit mit des *Rumphii* wilden Muscatnuß hat, und allem Ansehen nach eben dieselbe ist, welche man auf den Philippinischen Inseln antrift. Auch die Taube, die sich hier in Tanna davon nährt, kommt derjenigen, die nach Rumphs Zeugniß in den Moluckischen Inseln die ächte Muscatnuß aussäet, in allen Stücken gleich. Bey unsrer Rückkunft nach England haben wir die Ehre gehabt, Ihro Majestät der Königin eine dieser Tauben lebendig zu überreichen.

Unter denen am Strande versammelten Indianern trafen wir einen alten abgelebten Mann, den noch keiner von uns zuvor gesehen hatte. Die Wilden versicherten, er sey ihr Eriki und heiße Jogaï. Er war lang, hager, ausgezehrt, und hatte einen fast gänzlich kahlen Kopf nebst eisgrauem Bart. Seine Gesichtsbildung zeigte viel Gutherzigkeit, und, so runzlicht sie auch war, noch immer Spuren von ehemaliger Schönheit an. Neben ihm saß ein andrer, der ohne die Anwesenheit eines so ganz abgelebten Greises ebenfalls schon für einen alten Mann hätte gelten können. Diesen gaben die Indianer für des alten Jogaïs Sohn aus, und nannten ihn Jatta. Er war groß, wohlgebaut, und für einen Tanneser wirklich schön zu nennen. Sein Blick, der etwas geistreiches, einnehmendes, und gegen uns Fremde überaus

freundliches an sich hatte, trug hiezu nicht wenig bey; auch kleidete es ihn gut, daß er sein schwarzes, beynahe wollicht krauses Haar, so wie es von Natur war, ganz ungekünstelt ließ. Die Insulaner sagten, er wäre ihr Kau-Wosch, welches vermuthlich ein Titel ist, der so viel als Thronfolger, Erb- oder Kronprinz u. d. gl. bedeuten mag. Von Leibesfarbe waren diese Befehlshaber so schwarz, als der geringste ihrer Unterthanen, unterschieden sich auch sonst durch keinen äußern Putz oder Zierrath, ausgenommen, daß ihr Leibgürtel schwarz gestreift und wechselsweise mit weißen, rothen und schwarzen Feldern bemahlt war, anstatt, daß dergleichen Schärpen sonst nur einfarbig, entweder gelb, oder zimmetbraun, zu seyn pflegten. Dennoch konnte diese Verschiedenheit auch nur etwas zufälliges, und nicht ein eigenthümliches Zeichen der königlichen Würde seyn. Das einzige abgerechnet, daß man ihnen den Titel Eriki beylegte, ward keinem von beyden besondere Ehrerbietung bezeigt; auch sahen wir nicht, daß sie Befehle ertheilt hätten. Ich vermuthe daher, daß ihr Ansehen nur zu Kriegeszeiten etwas gilt. Bey dergleichen Ereignissen pflegt wohl ein jedes Volk irgend einem erfahrnen Greise Gehör zu geben, sein Rath als ein Gesetz anzusehen, und während eines so mißlichen Zeitpunkts Glück und Leben einem Manne anzuvertrauen, dessen vorzügliche Tapferkeit, und lange Erfahrung von der ganzen Nation einmüthig anerkannt worden ist. — Wir machten diesen Befehlshabern einige kleine Geschenke und baten sie, uns ans Schiff zu begleiten, welches sie aber ausschlugen. Also kehrten wir allein, zum Mittagessen an Bord zurück. Unsre Leute brachten heute vieles Casuarina-Holz vom Lande mit, indem sie auf der hohen

Ebene einen schönen Baum dieser Art gefället hatten *). Sobald von den Zimmerleuten mit Durchsägung des Stammes der Anfang gemacht worden, war Pao-vjangom unverzüglich zum Capitain Cook gekommen, und hatte sich über dieses Unternehmen beschweret; denn die Casuarina-Bäume sind hier zu Lande sehr geschätzt, und dabey so selten, daß die Einwohner ihre daraus verfertigte Keulen, von Irromango, woselbst diese Holzart häufig wächst, herholen müssen. Der Capitain ertheilte gleich Befehl, daß mit der Arbeit inne gehalten werden sollte, weil aber der Stamm schon zu tief eingeschnitten war, als daß der Baum sich wieder hätte erholen können; so schenkte er dem Alten einen Hund, die Menge tahitischen Zeuges, nebst verschiednen andern Sachen, und bekam dafür, von ihm und den Seinigen, Erlaubniß, den Baum zu nehmen. Bey diesem und einigen andern Vorfällen sahe man augenscheinlich, daß Pao-vjangom, unter den Leuten, die auf der ostwärts gelegenen hohen Ebene wohnten, vielen Einfluß hatte; doch rührte dieser vermuthlich blos von seinem ehrwürdigen Alter her; denn die Regierungsform scheint hier noch auf der untersten Stufe, das ist, patriarchalisch zu seyn. Jede Familie hält sich nemlich an den Rath des Aeltesten, und dieser wagt es nicht, sein Ansehen zu Härte oder Tiranney zu mißbrauchen.

Nach dem Essen giengen wir wiederum an Land und in den Wald, fanden aber nichts neues. Dies war auch um so weniger zu verwundern, weil wir eben diese

*) Die Veranlassung hiezu war, daß wir an unserm Ruderbalken einen Riß entdeckt, und keinen andern im Schiffe vorräthig hatten. Der Capitain wollte also aus diesem Stamm einen neuen Ruderbalken machen lassen.

Gegend seit unsrer Ankunft fast Tag für Tag durchsucht hatten. Am folgenden Morgen gaben wir uns Mühe, irgendwo einen Muscat-Nuß-Baum auszuspähren. In einem schönen Pisang-Garten, der dicht am West-Ende des Strandes lag, hielt sich eine Menge Papagoyen auf, welche die Früchte verheerten, aber bey diesem Unfug auch so scheu waren, daß man ihnen vergebens nachschlich. Wir glaubten nun von Seiten der Insulaner für allen Feindseligkeiten so sicher zu seyn, daß wir uns oft auf ziemliche Strecken weit von einander trennten. Dies geschah auch heut und zwar ohne den geringsten Unfall, jedoch auch ohne weiteren Erfolg. Wir kamen nemlich allerseits mit leeren Händen an den Strand zurück. Das letzte Boot war eben im Begriff, der Mittags-Zeit wegen, nach dem Schiffe überzufahren; wir setzten uns also hinein, und fanden den alten Eriki, oder König, Jogaï, *) seinen Sohn Jatta, imgleichen einen wohlgebildeten Knaben von ohngefähr vierzehen Jahren, an Bord, der Narepp hieß, und ein naher Verwandter der beyden Befehlshaber zu seyn schien. Sie hatten sich in der Cajütte auf den Fußboden niedergesetzt, und der Capitain war eben beschäftigt, allerhand Kleinigkeiten unter sie auszutheilen. Jogaï nahm seinen Antheil mit der, seinem Alter eigenen Gleichgültigkeit in Empfang; sein Sohn hingegen und der junge Narepp bezeugten große Freude über das, was ihnen gegeben ward. Mittlerweile war das Essen aufgetragen worden, und wir

*) Cap. Cook bemerkt in seiner Reisebeschreibung (Vol. II. pag. 71.) daß diese Befehlshaber nicht Gewalt genug hatten, sich eine Cocosnuß von den andern bringen zu lassen. Einer von ihnen mußte selbst den Palmbaum hinanklettern, und da er einmal oben war, so ließ er auch nicht eine einzige Nuß sitzen, theilte aber, was er selbst nicht brauchte, unsern Leuten aus.

ließen sie mit uns zu Tische sitzen. Die Yams schmeckten ihnen, so wie unserm vorigen Gast, Fanokko (siehe weiter oben pag. 228.) ganz gut, von andern Speisen wollten sie nichts anrühren. Nach der Mahlzeit brachten wir sie an den Strand zurück. Dort geriethen sie mit ihren Landsleuten sogleich ins Gespräch und erzählten ihnen ohne Zweifel, wie gut sie von uns aufgenommen worden, welches die ganze Versammlung, dem Anschein nach, mit Vergnügen anhörte. Es kamen jetzt selten mehr als hundert Einwohner, Weiber und Kinder mitgerechnet, an den Strand herab, und diese pflegten sich, mehrentheils truppweise, im Schatten der nächsten Bäume niederzusetzen. Dann und wann brachte einer eine Yam-Wurzel oder Pisang-Frucht und vertauschte sie gegen Tahitisches Zeug. Die Weiber führten ganze Körbe voll Jambos-Aepfel (Eugenia) bey sich, und verkauften uns solche für eine Kleinigkeit; z. E. für schwarze Glaskorallen, kleine Stückgen grünen Nephritischen Steins, u. s. w. als geschähe es gleichsam mehr zu Bezeigung ihres guten Willens, denn des Gewinnstes wegen. Ueberhaupt betrugen sie sich gar sehr gefällig gegen uns. Wenn wir ihnen in einem engen Fußsteige begegneten, so giengen sie allemal auf die Seite, oft ins dickste Gesträuch, um uns Platz zu machen. Kannten sie uns schon, so nennten sie uns mit Namen, und sahen so freundlich und gutherzig dazu aus, als wir bey dem brüderlichsten Gruße nur thun können; hatten sie uns aber zuvor noch nie gesehen, so fragten sie gemeiniglich, wie wir hießen, um uns ein andermal wieder zu kennen. Bey so friedlichem Anschein, war die anfänglich gebrauchte Vorsicht, zur Sicherheit unserer am Strande beschäftigten Matrosen, Gränz-Linien von

Stricken zu ziehen, schon seit mehreren Tagen unterblieben, und statt dessen nur eine Schildwacht ausgestellt worden. Die Indianer pflegten alle jenseits derselben zu bleiben, es sey denn, daß einer etwa zum erstenmale aus dem Innersten des Landes an den Strand kam, und die Bedeutung dieser Anstalten noch nicht kannte. Mit einem Worte, in der kurzen Zeit, die wir bey ihnen zugebracht, hatten sie bereits weit günstiger von uns urtheilen gelernt, und wurden uns täglich noch mehr zugethan. — Unsre vornehmen Gäste Jogaï, Jatta und Narrepp, entfernten sich nebst verschiedenen andern bald vom Strande, und giengen durch die Wälder nach ihren Wohnungen zurück, die, wenn wir sie recht verstanden haben, ziemlich weit im Lande liegen mußten. Als sie fort waren, fuhren wir mit dem Capitain nach dem westwärts gelegenen Berge, wo unsre Leute Ballast laden sollten. Indeß daß dieses geschah, untersuchten wir die daselbst befindlichen heißen Quellen, die bereits in den ersten Tagen unsers Hierseyns waren entdeckt worden. Ein Fahrenheitisches Thermometer, welches wir zu diesem Versuch mitgenommen, hatte am Schiff auf 78° gestanden, war aber durch die natürliche Wärme dessen, der es bey sich trug, auf 83° gestiegen. So stand es, als die Kugel in die heiße Quelle gesenkt ward. In Zeit von fünf Minuten stieg das Quecksilber bis auf 191°; wir nahmen es wieder heraus, und machten eine kleine Vertiefung in den Sand, so, daß das Thermometer, ein paar Zoll weit über die Kugel, vom Wasser bedeckt wurde. Nun stieg das Quecksilber bald wieder bis 191°, wollte aber nicht höher hinauf, ohnerachtet wir es wohl zehen Minuten lang so stehen ließen. Ein paar kleine Schnecken, die wir in die Quelle warfen

waren in zwey bis drey Minuten völlig gar gekocht. Um zu erfahren, ob dies Wasser das Metall angreifen würde, legten wir ein Stück Silber hinein; es ward aber nach Verlauf einer halben Stunde ganz rein und glänzend wieder herausgenommen. Auch Weinstein-Salz brachte in dem Wasser keine sichtbare Veränderung hervor, weil es aber doch einen etwas zusammenziehenden Geschmak hatte, so füllten wir uns eine Flasche voll, um gelegentlich mehr Versuche damit anzustellen. Am Strande gab es eine Menge kleiner Fische, ohngefähr zwey Zoll lang, die auf den nassen Klippen wie Eidexen herumhüpften. Die Brustfloßen dienten ihnen statt der Füße, und die Augen saßen beynahe mitten auf dem Scheitel, vermuthlich in der Absicht, daß sie sich für ihren Feinden ausserhalb dem Wasser desto besser in Acht nehmen könnten. Und in der That waren diese kleine Thierchen auch so vorsichtig, und so schnell, daß man ihrer nicht leicht habhaft werden konnte. Ehe man sichs versah, waren sie mit einem Sprunge über drey Fuß weit fortgehüpft. Eben diese, oder wenigstens eine sehr ähnliche, Art Fische hatte Capitain Cook, auf seiner vorigen Reise um die Welt, an der Küste von Neu-Holland *) angetroffen. Diese Art hier gehörte zum Geschlechte der *Blenniorum*. Sie waren zum Theil eifrig darüber her, eine Brut ganz kleiner Grillen (gryllus achata) zu verschlucken, welche die See aus einem Riß im Felsen hervorgespült haben mochte.

Am folgenden Morgen giengen wir mit dem Capitain von neuem aus, um die heißen Quellen auch während der Ebbe zu untersuchen, indem die vorigen Be-

*) Siehe Hawkesworths Geschichte der englischen Seereisen in 4. dritter Band pag. 122.

obachtungen allemahl des Nachmittags, zur Fluthzeit, waren angestellt worden. Das Thermometer, welches in freyer Luft 78° angezeiget hatte, stieg in dem heissen Waßer, nach Verlauf von anderthalb Minuten, bis 187°. Der Unterschied zwischen dem gestern bemerkten Grad der Hitze (191°) und dem heutigen, kam uns um desto sonderbarer vor, weil die Quellen so nahe am Ufer des Meeres hervorsprudelten, daß zur Fluthzeit, das Seewasser darüber her stand. Natürlicherweise hätte also, die vermittelst der Fluth entstehende Vermischung des See-Wassers mit dem Quellwasser, die Hitze des letztern abkühlen sollen; da wir nun gerade das Gegentheil fanden, so muß bey diesen Quellen der Grad der Hitze von ganz andern Ursachen abhängen. In dieser Vermuthung wurden wir durch die fernere Untersuchung einer ähnlichen Quelle, die an der West-Ecke des großen Strandes befindlich war, noch mehr bestärkt. Nurgedachte Quelle kam, am Fuß eines senkrechten Felsen, aus dem schwarzen Schörl-Sande hervor gesprudelt, und rieselte nach der See hin, von welcher sie zur Zeit der Fluth bedeckt ward. Der Felsen aber machte einen Theil des großen Berges aus, auf welchem die Solfatara befindlich ist. In dieser neuen Quelle stieg das Thermometer, nach Verlauf einer Minute, bis 202½ Grad, und blieb auf diesem Punkt einige Minuten lang stehen. Wodurch wird diese Verschiedenheit der Hitze hervorgebracht? Vielleicht kommen die Quellen, in unterirdischen Kanälen, aus der Nachbarschaft des Volkans her, und können nicht eher als ohnweit dem Meere einen Ausgang finden. In dem Fall hängt der Grad ihrer Hitze von der Entzündung des Berges ab. Diese aber ist bekanntermaaßen

nicht immer gleich heftig, sondern läßt bisweilen, z. E. in den stillen Zwischenzeiten von einem Ausbruch zum andern, bald mehr, bald minder nach. Ueberdem mag auch die Hitze nicht in allen Gegenden des Berges gleich groß seyn, und eben so muß das Wasser von seiner ursprünglichen Hitze mehr oder weniger verlieren, je nachdem es, von der Quelle bis an den Ort des Ausflusses, einen längern oder kürzern Weg zu laufen hat. Endlich so kann es auch ganz wohl seyn, daß dieses Springwasser mit der Solfatara einige Verbindung hat, weil beyde an einem und demselben Berge vorhanden sind. Was zunächst an der Oberfläche liegt, wird vermuthlich durch die Hitze der Solfatara in jenen feinen Dunst aufgelöset, der oben auf dem Berge aus verschiedenen Erdrissen emporsteigt, indeß das übrige nach untenzu einen Weg sucht, und, nachdem es durch mehrere Erdschichten durchgeseigt, abgekühlt und auf solche Art verdickt worden ist, in flüßiger Form als ein Bach hervorbricht. Doch, hier müssen wir es bey bloßen Muthmaßungen bewenden lassen; denn der Volkan, dessen Einfluß nur zur Zeit einer Explosion hätte beurtheilt werden können, war seit einigen Tagen ganz ruhig, auch wollte sich in dessen Ermangelung kein anderes Phänomen ereignen, woraus mehr Aufklärung herzunehmen gewesen wäre. Den Rest des Tages brachten wir auf der hinter dem Wasserplatz belegenen Ebene zu, und jagten daselbst nach der Blüthe eines unbekannten Baums, die nicht anders zu bekommen war, als daß man sie, mit der Kugel-Büchse, herunter schiessen mußte. Gegen Abend fiengen die Matrosen ohngefähr zween Zentner Fische, welches dann der ganzen Mannschaft wieder zu einer frischen Mahlzeit verhalf.

Dr.

[1774]
Dr. Sparrmann und ich giengen in der Zwischenzeit nochmals auf die hohe Ebene, und brachten daselbst bey unsern indianischen Bekannten eine halbe Stunde sehr vergnügt zu. Es war nun gleichsam schon zum Brauch geworden, sie mit unsern Liedern zu unterhalten. Wir thaten es daher auch diesmal, und machten uns dadurch so beliebt, daß sie zuletzt auf etliche Mädchen mit dem Finger zeigten, um uns solche aus übertriebener, aber bey wilden Völkern gar nicht ungewöhnlicher, Gastfreyheit auf Discretion zu überlassen. Die Mädchen merkten nicht sobald, wovon die Rede war, als sie eiligst davon liefen, und nicht allein sehr erschrocken, sondern, über den unanständigen Vorschlag der Männer, auch äusserst unwillig zu seyn schienen. Diese aber, besonders die jungen Leute, verlangten, daß wir den Spröden nachsetzen sollten. Doch mochten sie vielleicht, mit einem so gut als mit dem andern, den Mädchen nur einen Schreck einjagen wollen; wenigstens hatten sie nichts dawider, daß wir ihren Antrag diesmal unbenutzt ließen. Beym Abschiede schenkten wir ihnen mancherley Kleinigkeiten, unter andern auch etliche perlmutterne Angel-Hacken mit Spitzen von Schildkröten-Schaale, und bekamen dafür allerhand Früchte zum Gegengeschenk.

Die Vorräthe von Trinkwasser, Brennholz und Ballast waren, seit unserm Hierseyn, nun wiederum so weit ergänzt, daß wir am folgenden Morgen (den 19ten) absegeln wollten: allein der Wind verhinderte es, indem er gerade in die Mündung des Hafens hinein blies. Wir giengen also nach dem Frühstück, in Begleitung des Capitains, wie gewöhnlich, an's Land; er, um mit den Einwohnern zu handeln, wir aber, um uns zu guter letzt noch einmal auf der Insel umzusehen. In dieser Ab-

sicht nahm jeder einen andern Weg; auf dem, den ich gewählt hatte, begegneten mir viele von den Insulanern, die nach dem Strande herab wollten. Es war nicht ein einziger darunter, der nicht aus dem Fußsteige gewichen wäre, um mir Platz zu machen, und ohnerachtet sie sahen, daß ich ganz ohne Begleitung war; so verzog doch keiner auch nur eine Miene gegen mich. Natürlicherweise ließ ich mir dies eine Aufmunterung seyn, meinen Spatziergang desto weiter auszudehnen, und kam auf solche Art in dem Thale, welches an der Südseite der hohen Ebene liegt, um ein gut Stück tiefer ins Land als ich zuvor je gewesen. Ueberall mit dichter Waldung umringt, ward ich selten etwas von der Gegend gewahr, wenn nicht hie und da eine Lücke zwischen den Bäumen mir einige Aussicht verschafte. Dann aber hatte ich ein desto reizenderes Schauspiel. Ich übersah einen Theil der am Abhange des Hügels befindlichen Pflanzungen, wo die Einwohner in voller Arbeit waren. Sie fällten oder beschnitten Bäume, bestellten ihr Land, statt eines Spatens, mit einem dürren Ast, und setzten Yams oder andere Wurzeln. An einem Orte hörte ich sogar einen Indianer bey seiner Arbeit singen, und erkannte bald, an der Melodie, daß es eins von den Liedern war, die sie uns bey ihren Wohnhütten mehrmalen vorgesungen hatten. Diese Gegend war zum Entzücken schön, und selbst Tahiti konnte sich nicht leicht einer schönern Landschaft rühmen. Dort ist das ebene Land nirgends über zwo englische Meilen breit, und mehrentheils mit ungeheuren Felsen-Massen begränzt, deren schroffe Gipfel gleichsam herabzustürzen drohen; hier aber hatte ich eine ungleich größere Strecke Landes, voll sanft abhängender Hügel und geräumiger Thäler, vor mir, die alle ange-

baut werden konnten. Auch die Plantagen hemmten die Aussicht nirgends, weil mehrentheils nichts als Pisangs, Yams, Arum und Zuckerrohr darinn gezogen werden, welches lauter niedrige Gewächse sind *). Nur hin und wieder streckt ein einzelner Baum den dickbelaubten Wipfel in die Höhe, davon einer immer malerischer geformt ist, als der andere. Hinterwärts war der Gesichtskreis durch eine Anhöhe eingeschlossen, auf deren Rücken überall Gruppen von Bäumen standen, und aus diesen ragte die stattliche Krone der Cocos-Palme, in großer Menge, hervor.

Wer es je selbst erfahren hat, welch einen ganz eigenthümlichen Eindruck die Schönheiten der Natur in einem gefühlvollen Herzen hervorbringen, der, nur der allein, kann sich eine Vorstellung davon machen, wie in dem Augenblick, wenn des Herzens Innerstes sich aufschließt, jeder, sonst noch so unerhebliche Gegenstand interessant werden und durch unnennbare Empfindungen uns beglücken kann. Dergleichen Augenblicke sind es, wo die bloße Ansicht eines frisch umpflügten Ackers uns entzückt, wo wir uns über das sanfte Grün der Wiesen, über die verschiedenen Schattirungen des Laubes, die unsägliche Menge der Blätter, und über ihre Mannichfaltigkeit an Größe und Form, so herzlich, so innig freuen können. Diese mannichfaltige Schönheit der Natur lag in ihrem ganzen Reichthum vor mir ausgebreitet. Die verschiedene Stellung der Bäume gegen



*) Die Pisangbäume machen hievon keine Ausnahme; der Stamm wird gemeiniglich nicht über sechs und nur selten zehn Fuß hoch; so daß man von einer kleinen Anhöhe leicht über ganze Wälder solcher Bäume wegsehen kann.

das Licht gab der Landschaft das herrlichste Colorit. Hier glänzte das Laub des Waldes im goldnen Strahl der Sonne, indeß dort eine Masse von Schatten das geblendete Auge wohlthätig erquickte. Der Rauch, der in bläulichten Kreisen, zwischen den Bäumen aufstieg, erinnerte mich an die sanften Freuden des häuslichen Lebens; der Anblick großer Pisang-Wälder, deren goldne, traubenförmige Früchte hier ein passendes Sinnbild des Friedens und Ueberflusses waren, erfüllte mich natürlicherweise mit dem herzerhebenden Gedanken an Freundschaft und Volksglückseligkeit, und das Lied des arbeitenden Ackermanns, welches in diesem Augenblick ertönte, vollendete dies Gemählde gleichsam bis auf den letzten Pinselstrich! — Gegen Westen zeigte sich die Landschaft nicht minder schön. Die fruchtbare Ebene war daselbst von einer Menge reicher Hügel begränzt, wo Waldungen und Obstgärten mit einander abwechselten. Ueber diese ragte eine Reihe von Bergen hervor, die den Gebirgen auf den Societäts-Inseln an Höhe gleich zu kommen, jedoch nicht so jäh und rauh zu seyn schienen. Selbst das einsame Plätzchen, aus welchem ich diese Gegend betrachtete, hatte die Natur nicht ungeschmückt gelassen. Es war eine Gruppe der schönsten Bäume, an deren Stämmen sich mancherley wohlriechend blühende Schlingpflanzen und Glockenwinden hinauf rankten. Das Erdreich war ausserordentlich fett, und dem Wachsthum der Pflanzen so günstig, daß verschiedene Palmen, die vom Winde umgeworfen worden, *)

---

*) Man darf sich deshalb nicht einbilden, daß es zu Tanna viel stürmisches Wetter geben müsse. Keineswegs; die Schuld liegt vielmehr theils an den Wurzeln der Cocos-Palme, die sehr kurz sind und gleichsam nur aus einer Menge Fasern be-

ihre Gipfel fast durchgehends von der Erde wieder in die Höhe gerichtet, und neue, grünende Zweige getrieben hatten. Vögel, von allerhand buntem Gefieder, belebten diesen schattenreichen Aufenthalt, und ergötzten das Ohr, oft unerwartet, mit harmonischen Liedern.

Ueber mir der Himmel heiter, das Säuseln des kühlen Seewindes um mich her, stand ich da, und genoß in Ruhe des Herzens alle das Glück, welches ein solcher Zusammenfluß von angenehmen Bildern nur gewähren kann. Unvermerkt verlohr ich mich in eine Reihe von Betrachtungen über den Nutzen, den unser hiesiger Aufenthalt unter den Insulanern gestiftet haben könnte, und welch einen Zuwachs von Vergnügen verschafte mir nicht der beruhigende, damals noch ganz ahndungsfreye Gedanke, daß wir uns hier, zur Ehre der Menschheit in einem sehr vortheilhaften Lichte gezeigt hätten! Wir hatten nun vierzehn Tage unter einem Volke zugebracht, das sich anfänglich äußerst mißtrauisch und ganz entschlossen bewieß, auch die geringste Feindseligkeit nicht ungeahndet zu lassen. Diesen Argwohn, dieses eingewurzelte Mißtrauen, hatten wir durch kühles, überlegtes Verhalten, durch Mäßigung, und durch das Gleichförmige aller unserer Handlungen, zu besiegen, zu vertreiben gewußt. Sie, in ihrem Leben noch nie mit so harmlosen, friedfertigen, und gleichwohl nicht feigen oder verächtlichen, Leuten umgegangen, sie, die bisher in jedem Fremden, einen heimtückischen, verrätherischen Feind zu sehen gewohnt waren, hatten jetzt von uns, und durch



stehen, theils an dem Erdreich, welches hier so locker ist, daß kein starker Wind dazu erfordert wird, dergleichen Bäume umzuwerfen.

unser Beyspiel gelernt, ihre Nebenmenschen höher zu schätzen! Sobald wir es einmal dahin gebracht hatten, jenen heftigen, aufbrausenden Naturtrieb, der allein die Wilden so argwöhnisch, scheu und feindselig macht (Selbsterhaltung) zu besänftigen, sobald sahe man auch schon in ihren rohen Seelen jenen zweyten, nicht minder starken Naturtrieb — Geselligkeit — aufkeimen und sich entwickeln. Kaum fanden sie, daß die Fremden die Früchte ihres Landes nicht als eine Beute, mit Gewalt wegnehmen wollten, so theilten sie ihnen solche freywillig mit. Schon gestatteten sie uns, ihre schattenreiche Wohnungen zu besuchen, und ließen uns, so einträchtig als es den Mitgliedern einer und derselben Familie geziemt, mitten unter sich sitzen. Nach wenig Tagen begannen sie sogar, an unsrer Gesellschaft Vergnügen zu finden, und nun öfnete sich ihr Herz einem neuen uneigennützigen Gefühl von überirdischer Art, der Freundschaft! Welch ein schätzbares Bewußtseyn, rief ich aus, auf solche Art das Glück eines Volkes befördert und vermehrt zu haben! welch ein Vortheil, einer gesitteten Gesellschaft anzugehören, die solche Vorzüge genießt und andern mittheilt! Hier unterbrach mich das Geräusch eines herankommenden Wanderers. Es war Dr. Sparrmann. Ich zeigte ihm die Gegend, und erzählte ihm, zu was für Gedanken sie mich verleitet hatte. Die Uebereinstimmung seines Gefühls theilte dem meinigen neue Lebhaftigkeit mit. Doch, endlich mußten wir uns losreißen und nach dem Schiffe zurückkehren, weil der Mittag nicht weit war. Der erste Einwohner, dem wir begegneten, flüchtete vor uns, und versteckte sich hinters Gebüsch. Unmittelbar darauf trafen wir, beym Eingange einer Plantage, eine Frau

an, die, allem Ansehen nach, eben so gern davon gelaufen wäre, es aber nicht wagte, weil wir ihr ganz unerwartet und schon sehr nahe gekommen waren. Mit zitternder Hand, und mit verstörtem Gesicht, bot sie uns einen Korb voll Yambos-Aepfel an. Dies Betragen befremdete uns nicht wenig; doch kauften wir ihr die Früchte ab und giengen weiter. Sowohl innerhalb als ausserhalb dieser Plantage standen viele Männer im Gebüsch, die unaufhörlich winkten, daß wir an den Strandt zurückgehen möchten. Sobald wir aus dem Walde heraus traten, klärte sich das Räthsel auf. Zween Männer saßen im Grase und hielten einen Dritten, todt, in ihren Armen. Sie zeigten uns eine Wunde, die er von einer Flintenkugel in die Seite bekommen hatte und sagten dabey mit dem rührendsten Blick: „er ist umgebracht." *) Auf diese Bothschaft eilten wir nach der Gegend des Strandes, wo unsere Leute sich aufzuhalten pflegten, fanden aber keinen einzigen Indianer bey ihnen, und erfuhren, wie die Sache zugegangen war. Man hatte, wie gewöhnlich, eine Schildwacht ausgestellt, die den Platz, den unsere Leute zu ihren Geschäften brauchten, von Indianern rein halten mußte, dahingegen die Matrosen diese Scheidelinie ohne Bedenken überschreiten, und sich nach Belieben unter die Wilden mischen durften. Einer von den Indianern, der vielleicht seit unserm Hierseyn noch nie am Strande gewesen seyn mochte, hatte sich zwischen seinen Landsleuten vorgedrängt und wollte über den freyen Platz gehen. Weil aber unsere Leute diesen für sich allein zu



*) In ihrer Sprache wird dies ungleich eindringender durch das einzige Wort, Markom, ausgedruckt.

haben meynten; so nahm die Schildwache den Indianer beym Arm, und stieß ihn zurück. Dieser hingegen glaubte mit Recht, daß ihm, auf seiner eigenen Insel, ein Fremder nichts vorzuschreiben habe, und versuchte es daher von neuem, über den Platz wegzugehen, vielleicht blos um zu zeigen, daß er gehen könne, wo es ihm beliebte. Allein, die Schildwache sties ihn zum zweytenmal, und zwar mit solchem Ungestüm zurück, daß wohl ein minder jähzorniger Mann, als ein Wilder, dadurch hätte aufgebracht werden müssen. Kein Wunder also, daß er, um seine gekränkte Freyheit zu vertheidigen, einen Pfeil auf den Bogen legte, und damit nach dem, der ihn angegriffen, zielte. Dies ward der Soldat nicht sobald gewahr, als er sein Gewehr anschlug, und den Indianer auf der Stelle todt schoß. In dem Augenblick da dieser fiel, trat der Capitain ans Land, und sahe, wie die übrigen davon liefen, um den grausamen, verrätherischen Leuten zu entkommen, die auf fremdem Boden sich solche Ungerechtigkeiten erlaubten. Bereit, den Fehler wieder gut zu machen, schickte er den Soldaten alsbald geschlossen an das Schiff, und gab sich alle Mühe, die Einwohner zu besänftigen. Verschiedene derselben, besonders die, welche auf der östlichen hohen Ebene wohnten, ließen sich auch wirklich überreden, stehen zu bleiben, und denen von neuem zu trauen, die das vornehmste Gebot der Gastfreyheit so schändlich aus den Augen gesetzt hatten. Wahrlich, ein rührender Beweis, von der angebohrnen Güte des menschlichen Herzens! Eine eben so seltne Mäßigung war es, daß die Wilden, Dr. Sparrmann und mir nicht das geringste Leid zufügten, da sie doch den Mord ihres Landmannes an uns beyden aufs nachdrücklichste hätten rächen können. Wir fuhren nunmehr mit

dem Capitain ans Schiff, nicht ohne Besorgniß, wie es meinem Vater ergehen würde, der, ohne von der vorgefallenen Begebenheit etwas zu wissen, in Begleitung eines einzigen Matrosen, noch im Walde herum irrte. Doch, es lief besser ab, als wir befürchteten; denn nach Verlauf einer Viertelstunde, sahen wir ihn bey der Wache, die, zu Sicherung einiger Wasserfässer, am Strande zurückgeblieben war, wohlbehalten ankommen, und nun liessen wir ihn sogleich durch ein Boot abholen. Die Wilden hatten den Mord ihres Bruders, ihn so wenig als uns, entgelten lassen, sondern schienen vielmehr von unserer Gemüthsart einen zu vortheilhaften Begriff gefaßt zu haben, um das Verbrechen eines Einzigen den übrigen allen beyzumessen. Wie plötzlich, und durch was für eine ruchlose That waren die angenehmen Hoffnungen, womit ich mir, noch wenig Augenblicke zuvor, geschmeichelt hatte, nun nicht auf einmal vereitelt! Was mußten die Wilden von uns denken? Waren wir jetzt noch besser, als andere Fremdlinge? oder verdienten wir nicht weit mehr Abscheu, weil wir uns, unter dem Schein der Freundschaft eingeschlichen hatten, um sie hernach als Meuchelmörder zu tödten? Ich muß gestehen, daß mehrere von unserer Schiffsgesellschaft billig genug dachten, dieses Unglück laut zu beklagen. Dergleichen Uebereilungen waren uns fast aller Orten begegnet, und der Schade nirgends gut zu machen gewesen. Und hier in Tanna, wo wir uns, bis auf den Augenblick unserer Abreise, gesitteter und vernünftiger, denn irgendwo, betragen hatten, auch hier mußte dieser Ruhm, durch die offenbahreste Grausamkeit, wieder vernichtet werden! Der Capitain wolte den Soldaten mit exemplarischer Strenge dafür bestrafen lassen, daß er, der ausdrückli-

chen Vorschrift, nach welcher dem Jähzorn der Wilden nie etwas anders, als Sanftmuth, entgegen gesetzt werden sollte, so offenbar und muthwillig zuwider gehandelt hatte. Allein, der Officier, der am Strande das Commando gehabt, nahm sich des Kerls an, und sagte; er hätte jenen Befehl des Capitains seinen Leuten nicht bekannt gemacht, im Gegentheil ihnen eingeschärft, daß man die Wilden, wenn sie sich im geringsten beygehen ließen, zu drohen, geradeweges niederschiessen müße. Auf dieses Geständniß konnte man dem Soldaten nichts weiter anhaben; ob aber der Officier über das Leben der Einwohner zu gebieten habe? das ward weiter nicht untersucht *). Nach Tische fuhren wir wieder ans Land, wo die Matrosen noch zu guter letzt ihr Glück im Fischfange versuchten, und zwar nicht ganz ohne Erfolg. Von Einwohnern waren nur sehr wenige zugegen, und die mehresten unbewafnet, so, daß die Ermordung ihres Landmannes vergessen, oder wenigstens vergeben zu seyn schien. Mein Vater, Dr. Sparrmann, und ich, giengen nach der Ebene, um Vögel zu schiessen. Auch dort erblickten wir nur einen einzigen Indianer, der noch dazu, sobald er uns ansichtig ward, einen andern Weg nahm, und mit starken Schritten zu entfliehen suchte. Wir riefen ihm aber nach, und brachten es, durch alle Freundschaftsbetheurungen, die sich durch Zeichen nur aus-

*) Man wußte, daß der Officier viele vornehme Anverwandten hatte, worunter auch Minister befindlich waren; überdem scheint es in England nicht viel auf sich zu haben, wenn ein Subaltern seine Schuldigkeit unterläßt, oder gegen die Subordination handelt. Ja man hat so gar Beyspiele, daß ein Officier cum infamia cassirt, und gleichwohl bald nachher Staatsminister geworden ist. Jedes Land hat so seine eigne Weise.

drücken lassen, so weit, daß er umkehrte. Mit mißtrauischem schüchternen Blick wagte ers näher zu kommen. Doch beruhigten wir ihn endlich durch allerhand Geschenke, schieden als gute Freunde von einander, und kehrten darauf, mit allen unsern Leuten, ziemlich spät, an Bord zurück.

Am folgenden Morgen sahe man verschiedene Canots, mit aufgespannten Seegeln, aus dem Hafen abgehen. Der Form nach kamen sie mit den Fahrzeugen, die auf den freundschaftlichen Eylanden gebauet werden, ziemlich überein; nur daß die hiesigen ungleich schlechter gearbeitet waren, als jene; sie hatten durchgehends Ausleger, und konnten zum Theil bis zwanzig Mann führen. Die Seegel waren niedrig, und bestanden aus dreyeckigten Matten, davon das breite Ende aufwärts, das spitzige nach unten zugekehrt war. Ein langes Stück Holz, wie ein Trog ausgehöhlt, macht den Boden des Canots aus, und die Seitenwände bestehen aus einer oder zwo auf einander gesetzten Planken, die mit Stricken von Cocosfasern folgendermaaßen verbunden sind. Bey Bearbeitung der Planken wird die äußere Seite ganz glatt und eben gezimmert, indeß auf der innern, in gewisser Entfernung, kleine Erhöhungen oder Höcker am Holze gelassen werden, die, in senkrechter Richtung durchbohrt, als lauter fest eingeschraubte Ringe hervorragen. Durch diese Löcher oder Ringe, ziehen sie die Stricke durch, und schnüren auf solche Art die Planken eine auf die andere fest, ohne daß ausserhalb, weder von den Löchern noch von den Stricken, das mindeste zu sehen ist. Die Ruder sind in aller Absicht schlecht, sowohl was die Form, als was die Arbeit betrift. Daß die Tanneser ihre Fahrzeuge und übrige

Handarbeiten nicht so sauber machen, und so schön glätten, als die Bewohner der freundschaftlichen Eylande, mag wohl daher rühren, daß der ewige Krieg, worinn sie zu leben scheinen, ihnen nicht Zeit genug dazu übrig läßt.

Da der Wind nunmehro günstig war, so lichteten wir die Anker und stachen, nach einem Aufenthalt von sechzehn Tagen, am 20sten August wiederum in See.

Die Insel Tanna liegt unterm 19ten Grad 30 Secunden Süder-Breite, und dem 169sten Grad 38 Secunden östlicher Länge, hat aber nicht über 24 See-Meilen im Umfange. So weit wir Gelegenheit gehabt haben, die Berge zu untersuchen, bestanden solche mehrentheils aus einem thonartigen Gestein mit Stücken Kreide vermischt. Dieser Thon war fast durchgehends von brauner oder gelblichter Farbe, und lag in sechszolligen, beynahe waagerechten Schichten. An einigen Orten wechselten diese Schichten mit andern, von einer Art weichen schwarzen Steines ab, der aus volkanischer Asche und Schörlkörnern, mit etwas Thon, oder vielmehr mit einer Art Tripel vermischt, entstanden zu seyn schien. Eben diese volkanische Asche, mit einem Zusatz von guter schwarzer Erde, macht den vortreflichen, fruchtbaren Boden aus, worinn die Pflanzen so gut gedeihen. Alle diese Mischungen, in den Erdarten sowohl, als in den übrigen Producten des Mineralreichs, sind, mehr oder minder, das Werk des Volkans. So enthielt z. B. der weisse Thon, welcher die Solfatara deckt, gediegenen Schwefel, und hatte dabey einen zusammenziehenden Geschmak, als ob er mit Alaun imprägnirt wäre. In derselben Gegend gab es auch rothen Bolus, desgleichen scheint Selenit vorhanden zu seyn, wenigstens bestanden die Zierrathen, welche die Einwohner in dem

durchbohrten Nasenknorpel zu tragen pflegten, aus dieser Stein-Art. Von Lava haben wir nur einzelne, ziemlich grobe Stücken gesehen; näher am Volkan, wo man uns aber nicht hinlassen wollte, wird sie vermuthlich in größerer Menge und Mannigfaltigkeit anzutreffen seyn. Das heiße Quellwasser ist von zusammenziehendem Geschmak, und hat folglich, allem Ansehen nach, ebenfalls mineralische Bestandtheile; es fehlte uns blos an Muße, um die Beschaffenheit derselben durch chymische Versuche näher zu bestimmen. Der Volkan an und für sich würde, seiner damaligen Entzündung wegen, gewiß zu manchen neuen Bemerkungen Stoff geliefert haben, wenn die argwöhnische Besorgniß der Einwohner uns nur gestattet hätte, ihn in der Nähe zu betrachten und zu untersuchen. Statt dessen mußten wir mit dem äußern Anblick desselben, von fern, zufrieden seyn, der uns weiter nichts als die Bestätigung des schon bekannten Satzes lehrte, daß feuerspeyende Berge nicht allezeit die höchsten in einer Kette von Gebirgen sind, (wie in Peru und Sicilien,) sondern daß sie zuweilen auch in einer zweyten, niedrigeren Reihe von Bergen ausbrechen, und, selbst da, oft nur von unbeträchtlicher Höhe seyn können. Da überdem, bey den Azorischen Inseln und im Archipelago, sogar aus der Tiefe des Meeres, und zwar an solchen Orten, wo es ganz unergründlich war, Volkane zum Vorschein gekommen sind: so ist es wohl sehr sonderbar, wenn noch heut zu Tage so viele Naturforscher dem Grafen von Büffon blindlings nachbeten, und als ausgemacht annehmen, „daß Volkane nur in den höchsten Gebirgen vorhanden sind," weil dieser Schriftsteller, zu Unterstützung seiner Hypothese, vorgiebt, daß dergleichen unterirdische Feuer über-

all „nur an der Oberfläche der Erde" vorhanden wären. — Eine zweyte Bemerkung, die wir an dem Volkan in Tanna gemacht haben, bestehet darinn, daß die stärksten Ausbrüche gemeiniglich nach einem Regen zu erfolgen pflegen. Zwar verschafte uns der kurze Aufenthalt nicht Gelegenheit, diese Beobachtung oft genug zu wiederholen, um sie für allgemein auszugeben; doch haben die Erfahrungen anderer Naturforscher ihr bereits die erforderliche Zuverläßigkeit ertheilt.

Das Pflanzenreich ist hier in Tanna, sowohl an Zahl, als an Verschiedenheit der Arten, von großem Umfang. In den Wäldern gab es viele uns gänzlich unbekannte, oder doch sonst nur in den Ost-Indischen Inseln vorhandene Gewächse, und in den Plantagen wurden ebenfalls sehr viele Kräuter und Wurzeln gebaut, davon man auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln nichts weiß. Solcher Pflanzen, die förmlich gehegt und angezogen werden, mögen wohl mehr als vierzig verschiedene Arten seyn. Von den wildwachsenden verdient die Muscatnuß vorzüglich erwähnt zu werden, weil Quiros dies Gewürz für ein Product seiner Tierra del Espiritu Santo ausgiebt, und dieses Land ohnläugbar mit unter dieser Gruppe von Inseln begriffen seyn muß. Orangen sind ebenfalls vorhanden; ob sie aber wild wachsen oder angepflanzt werden, kann ich nicht bestimmen, weil wir nirgends den Baum, sondern immer nur die Frucht gesehen haben, welche die Weiber zum Verkauf zu bringen pflegten.

Das Thierreich ist nicht minder beträchtlich, und hat viele schöne Gattungen aufzuweisen. Fische sind in großer Menge und Mannigfaltigkeit vorhanden. Wir fiengen, theils mit Netzen, theils mit Angeln, eine Art Barbeln,

(*mullus*) brasilianische Hechte, Schneffel, Doraden, Cavalhas, Papagoy-Fische, giftige Rochen, zahnlose Rochen, Engelfische, Hayen und Sauger, nebst verschiedenen Sorten von Makrelen, oder sogenannten Dickköpfen (*mugil*) Nur allein Muscheln sind selten; die Einwohner holen sie aber aus benachbarten Inseln her, und ziehen, unter den Schaalen, das Perlenmutter allen übrigen vor. In den Wäldern halten sich unzählich viel Vögel auf, besonders allerhand Tauben- Papagoyen- und Fliegenstecher-Arten. Unter letzteren gab es auch eine Gattung, die in Neu-Seeland häufig ist. Nächst derselben fanden wir die Ceylanische Eule, eine Baumklette, eine Enten-Art, und das purpurfarbne Wasserhuhn. Diese waren gemeiniglich sehr scheu, und müssen also wohl von den Einwohnern gejagt werden. Hühner und Schweine sind das einzige Zuchtvieh der Einwohner, und von wilden vierfüßigen Thieren giebt es blos Ratten und Fledermäuse, deren ich bereits gedacht habe.

Diese von der Natur so reichlich ausgestattete Insel, wo die Witterung innerhalb des Wendezirkels dennoch gemäßiget ist, wird von einem weit minder gesitteten Volke bewohnt, als die Societäts- und freundschaftlichen Inseln, ohnerachtet diese beynahe unter derselben Breite, nur etwas weiter nach Osten zu, liegen. Die Bevölkerung mag sich höchstens auf 20000 Seelen belaufen; mit dem Anbau des Landes aber ist man, in Verhältniß zu dem Umfange der Insel, noch nicht weit gekommen, ausgenommen auf der ostwärts vom Hafen befindlichen hohen Ebene, welche in diesem Betracht ohnstreitig die reichste Gegend ist, die ich in der ganzen Süd-See nur gesehen habe. Vielleicht wird man sich wundern, daß in Tanna noch so viel Land wüste liegt, da ich

doch den Boden als fruchtbar beschrieben habe. Beym ersten Anblick scheint es freylich, daß diese Eigenschaft des Erdreichs die Urbarmachung ungemein erleichtern müsse; allein, ganz im Gegentheil erschwert sie dieselbe vielmehr, wenigstens im Anfange. Die wilden Gewächse, die sich bekanntermaaßen (theils durch Saamen, theils durch die Wurzeln) alle von selbst vermehren, sind nemlich immer um desto schwerer auszurotten, je mehr Nahrung sie in dem Boden finden. Ehe aber diese nicht völlig gedämpft sind, laufen alle durch Kunst gezogene, stets zärtlichere und schwächere Pflanzen, Gefahr, verdrängt und erstickt zu werden. Diese beyden Umstände zusammengenommen, lassen mich vermuthen, daß die Volksmenge in Tanna bey weitem nicht so groß ist, als sie, dem Umfang der Insel nach, seyn könnte. Die Einwohner halten sich in kleinen Dörfern beysammen, deren jedes aus etlichen Familien bestehen mag, und ihre Gewohnheit, beständig bewaffnet zu gehn, ist ein sicheres Zeichen, daß sie ehemals, vielleicht auch jetzt noch, theils mit benachbarten Insulanern, theils unter einander selbst, Krieg führen. Die inneren Unruhen könnten wohl daher entstanden seyn, daß sich Leute von allerley verschiedenen Nationen, in Tanna niedergelassen, und einander den Besitz streitig gemacht hätten. Zu dieser Vermuthung berechtigt mich wenigstens der Umstand, daß wir dreyerley verschiedene Sprachen daselbst angetroffen haben, eine nemlich, die allgemein gesprochen und verstanden ward, eine andere, die mit der auf den freundschaftlichen Eylanden eingeführten Mundart übereinkam, und eine dritte, deren sich vornemlich die auf der Westseite des Hafens wohnende Indianer zu bedienen pflegten. Daß diese drey Sprachen ganz und gar von

einan-

einander abwichen, erkannten wir sehr deutlich an den Namen der Zahlen, die in jeglicher verschieden lauteten. In der herrschenden oder gewöhnlichen Sprache bemerkten wir zwey bis drey Wörter, die offenbar mit der Mallicollesischen Mundart verwandt sind, und ohngefähr eben so viele kommen mit dem Malayischen überein. Im Ganzen aber, hat keine von allen dreyen, mit irgend einer sonst bekannten, etwas gemein. Viele Wörter werden stark aspirirt, in andern kommen häufig Guttural-Buchstaben vor, doch ist alles dermaaßen mit Selbstlautern durchwebt, daß die Aussprache leicht und der Klang angenehm wird.

Dem geringen Umfange der Inseln im Süd-Meer, und dem gänzlichen Mangel an wilden vierfüßigen Thieren muß man es zuschreiben, daß die ersten Einwohner sich nicht, so wie die mehresten anderen Wilden, blos von der Jagd nähren, auch nicht ganz allein von der Viehzucht leben konnten, sondern, fast seit dem ersten Augenblick ihrer Niederlassung, gleich auf den Ackerbau bedacht seyn mußten, vornemlich in solchen Gegenden, wo es nicht viel Fische gab. Ohne diese Nothwendigkeit, den Feldbau zu treiben, würden die Bewohner der Inseln, zwischen den Wendekreisen, wohl durchgehends noch nicht zu dem Grade von Civilisation gelangt seyn, den wir würklich bey ihnen angetroffen haben. Um wie viel es aber eine dieser Völkerschaften der andern hierinn zuvor thut, das läßt sich, weil sie durchgehends feste, bleibende Wohnsitze haben, blos danach beurtheilen, ob sie, in ihrem häuslichen Leben, schon mehr oder weniger Bequemlichkeit zu erfinden, oder ihren Handarbeiten mehr oder weniger Zierlichkeit zu geben gewußt. Nach diesem Maaßstabe nun zu rechnen, stehen die Einwohner

von Tanna noch ziemlich weit unten; ihre Häuser sind nur Schoppen, in keinem Betracht auf Bequemlichkeit eingerichtet, blos ein nothdürftiges Obdach gegen übles Wetter. Von Kleidung, nach deren Beschaffenheit sich das Maaß der Civilisation ebenfalls bestimmen läßt, wissen sie noch gar nichts, ja sie lassen es selbst noch an körperlicher Reinlichkeit fehlen, welches für die Aufnahme des geselligen Umgangs immer ein großes Hinderniß ist. An statt sich fleißig zu baden, wie die Tahitier und ihre Nachbaren thun, bemahlen sie sich lieber mit allerhand Schminken, und werden dadurch unreinlich. Aber, neben allen diesen Mängeln, zeigen sich doch jetzt schon, die Anlagen und Vorbothen, zu einer höheren Verfeinerung ganz deutlich. Dahin rechne ich unter'andern, die Geschicklichkeit ihrer Weiber in der Kochkunst, zu welcher die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel Anlaß gegeben haben mag. Sie wissen z. B. die Yams und Pisangs zu braten oder zu rösten; grüne Feigenblätter und Okra (*hibiscus esculentus,*) zu dämpfen und Puddings zu backen, davon der Teig aus Pisangsfrucht und Arum-Wurzeln, die Fülle, aus Cocos-Kernen und Blättern bestehet. Verschiedene Arten von Obst werden auch frisch, so wie sie vom Baume kommen, ohne Zubereitung, verzehrt. Dann und wann thun sie sich mit einem Stück Schweinefleisch, oder Federvieh etwas zu gute; der Fischfang mag ihnen ebenfalls manche Mahlzeit liefern, desgleichen die Vogeljagd, wiewohl der Ertrag dieser letzteren nicht als eine tägliche Speise, sondern nur als Leckerbissen in Anschlag gebracht werden kann. Sollte das Wohlgefallen an vielen und verschiedenen Gerichten unter dieser Nation zunehmen und allgemein werden; so würden auch der Ackerbau und alle diejenigen Manufactu-

ren und Künste, die zu dieser Art des Wohllebens gehören, bald stärkere Schritte zur Vollkommenheit thun, denn die schwerste Arbeit wird uns leicht und unterhaltend, sobald wir sie aus eigner Willkühr oder zu Vergnügung der Sinne unternehmen: Wäre aber nur erst in einem Stück für die Verfeinerung der Sitten gesorgt, so würde sie auch bald genug in mehreren erfolgen. Schon jetzt hat die Musik hier eine höhere Stuffe der Vollkommenheit erreicht, als irgend sonstwo im Süd-Meer, und es ist wohl nicht zu läugnen, daß das Wohlgefallen an harmonischen Tönen eine gewisse Empfindlichkeit vorausgesetzt, die der Sittlichkeit den Weg bereitet. —

Die Staatsverfassung ist, dem gegenwärtigen Zustande der Nation gemäß, noch sehr unvollkommen. Jedes Dorf, jede Familie, ist unabhängig, und vereinigt sich mit den Nachbarn nur alsdenn, wenn ihr gemeinschaftlicher Nutzen es durchaus so erfordert, zum Beyspiel, wenn feindliche Einfälle zu befürchten sind. Leute von Jahren und von bewährter Tapferkeit, scheinen bey dem großen Haufen in gewissem Ansehen zu stehen, Rangordnung aber sonst noch unbekannt zu seyn. Das Interesse so vieler kleinen Partheyen, muß einander oft geradehin zuwider seyn, und sie folglich in Streitigkeiten verwickeln, die dann dem Mißtrauen und der Rachsucht unaufhörliche Nahrung geben. Diesem Uebel kann allein in der Folge, vermittelst einer stärkeren Bevölkerung, abgeholfen werden; der Wachsthum dieser letzteren wird sie nemlich, dringender als jede andere Ursach, nöthigen, auf eine gewisse gesellschaftliche Vereinigung zu denken, und die Regierungsform auf festeren Fuß zu setzen. Die Verfertigung der Waffen, auf welche sie jetzt den größten Theil ihrer Zeit verwenden müssen, würde

alsdenn, bey müßigen Stunden, gleichsam nur zum Zeitvertreib dürfen vorgenommen werden, und die Folgen eines solchen öffentlichen Ruhestandes, gegenseitiges Zutrauen und allgemeine Sicherheit, würden ihnen Muße verschaffen, es in der Zierlichkeit, aller Arten von Handarbeiten, eben so weit zu bringen, als die Einwohner der freundschaftlichen Inseln. Wie viel der Umgang mit den benachbarten Insulanern zu Beschleunigung dieses Zeitpuncts beytragen möchte, läßt sich so genau nicht angeben; im Ganzen aber ists wohl ausgemacht, daß, durch den Handel, der Fortgang der Civilisation ungemein befördert wird.

Von der Religion der Tanneser wissen wir nichts zu sagen. Der feyerliche Gesang, den man fast jeden Morgen an der östlichen Spitze des Havens hörte, brachte uns zwar auf die Vermuthung, daß dort im Walde irgendwo ein gottesdienstlicher Versammlungs-Platz befindlich sey, doch konnten wir es nicht zur Gewißheit bringen, weil uns die Einwohner allemal sorgfältig von dieser Gegend zu entfernen suchten. In ihrem übrigen Betragen war ebenfalls nicht die geringste Spur einer äußerlichen Gottesverehrung, nirgends etwas andächtiges, sogar nichts abergläubisches zu entdecken, man müßte ihnen denn die Gewohnheit dazu anrechnen wollen, daß sie das, was wir ihnen schenkten, nicht mit bloßen Händen, sondern vermittelst eines frischen Blattes anzurühren pflegten: Allein, auch dieser Umstand, ward bey weitem nicht durchgehends, beobachtet und fast gänzlich unterlassen, sobald wir nur einigermaaßen mit einander bekannt wurden. Indessen wird freylich auch dieses Volk nicht ganz ohne Religion seyn, denn der Gedanke vom Daseyn eines höchsten Wesens, findet sich ge-

wiß schon bey dem rohesten Wilden, nur daß seine unmittelbaren Bedürfnisse ihn dann noch abhalten, demselben weiter nachzuhängen; können diese erst mit weniger Mühe und in kürzerer Zeit befriedigt werden, dann entwickelt sich auch die denkende Kraft des Menschen bald genug, und erhebt sich endlich in ihren Untersuchungen bis jenseits der Körperwelt. So hängt selbst das Wachsthum der Gottes-Erkenntniß von dem Fortgange der Civilisation ab!

Gewissere und wichtigere Beobachtungen, oder gar, einen vollständigen Abriß vom ganzen Umfang der Kenntnisse dieser Insulaner, wird hoffentlich niemand erwarten oder fordern, der die kurze Dauer unsers hiesigen Aufenthalts und die Hindernisse bedenkt, welche das Mistrauen der Einwohner uns anfänglich in den Weg legte. Diesen allein ist es beyzumessen, daß so manche Puncte, besonders die im häuslichen Leben eingeführten Gebräuche, uns gänzlich unbekannt geblieben sind. Bey feyerlichen Gelegenheiten, z. B. bey Heyrathen, Geburten und Todesfällen, pflegen alle Völker gewisse besondere Ceremonien zu beobachten, und diese mögen in Tanna so einfach als möglich seyn; so werden sie dennoch das ihrige beytragen, den noch nicht genugsam bekannten Charakter dieser Nation näher zu bestimmen.*)



*) Capitain Cook hat gleichwohl, auf einem Spatziergange, eine Begräbniß-Hütte entdeckt. Sie war viel kleiner als die gewöhnlichen Wohnhütten, und stand, innerhalb einer Pflanzung. Er war neugierig, sie in näheren Augenschein zu nehmen, und beredete einen Alten, mit ihm hineinzugehen. In einer Entfernung von vier bis fünf Fuß, war sie, rings umher, mit einer Verzäunung umgeben, und diese an einer Stelle so niedrig, daß man bequem darüber wegsteigen konnte.

Hier ist indessen, was wir selbst davon bemerkt haben: Sie sind von ungleich ernsthafterer Gemüthsart, als die Bewohner der Societäts-Inseln, ja selbst ernsthafter als die Wilden von Mallicollo, und, nach der Aufnahme zu urtheilen, welche uns die auf der flachen Anhöhe wohnenden Familien wiederfahren ließen, können wir ihnen auch Gastfreyheit und allgemeine Menschenliebe nicht absprechen, wenn sie nur nicht, durch Besorgniß für ihre Sicherheit, abgehalten werden, diese Eigenschaften zu äußern. Gegen ihre Frauenspersonen betrugen sie sich zwar nicht ganz so gütlich, als sie billigerweise thun sollten, jedoch auch bey weitem nicht so

Ein Ende der Hütte war zugemacht; das andere schien vormals offen gewesen zu seyn, befand sich aber jetzt mit Matten zugehangen, welche der Alte nicht wegnehmen, und dem Capitain auch nicht einmal an die Seite zu schieben erlauben wollte. An eben diesem Ende der Hütte hieng ein Korb oder Beutel, von Matten, darinn ein Stück Yam und etliche frische Blätter lagen. Da Capitain Cook noch ferneres Verlangen bezeigte, das Innere der Hütte zu untersuchen; so ward der Alte unwillig, und wollte ihn nicht einmal länger in den Korb hinein sehen lassen. Zugleich deutete er durch Zeichen an, daß ein Leichnam in der Hütte läge. Dieser Mann hatte eine Halsschnur um, an welcher zwo oder drey Locken von Menschenhaar befestigt waren, und eine Frau, die neben ihm stand, hatte dergleichen mehrere. Der Capitain versuchte es, diese Zierrath einzutauschen, allein sie gaben ihm zu verstehen, daß solche von dem Haare des in der Hütte beygesetzten Leichnams wären, und dieserhalb nicht veräußert werden dürften. Es ist also hier in Tanna, eben so wie auf den Societäts-Inseln, den Marquesas und in Neu-Seeland, eingeführt, das Haar der Verstorbenen zum Andenken, oder als ein Zeichen der Trauer, zu tragen. Ob aber die Todten hier, so wie in Tahiti, über der Erde verwesen, oder ob sie eingescharrt werden? bleibt, in Ermangelung näherer Untersuchung, noch immer unentschieden (a Voyage towards the South Pole &c, Vol. II, pag. 67.)

hart, oder gar grausam, als die Neu-Seeländer; im Gegentheil scheint es, daß sie sich bereits dem Grade von Sanfmuth nähern, den die Einwohner der freundschaftlichen und Societäts-Inseln, in ihrer Behandhandlung des andern Geschlechts blicken lassen. Daß sie unerschrocken und tapfer waren, zeigte sich bey jeder Veranlassung; auch für großmüthig muß ich sie erkennen, denn so betrugen sie sich nach der Ermordung ihres Landsmannes, vorzüglich gegen Dr. Sparrmann und mich, als sie uns, im Walde, so ganz in ihrer Gewalt hatten. Daß es ihnen endlich auch keinesweges an Verstand fehle, haben wir, bey manchen Gelegenheiten, deutlich und bis zur Bewunderung wahrgenommen. Das wäre denn ihre gute Seite; auf der anderen läßt sich nun freylich, sowohl aus ihrem anfänglichen Betragen, als aus der Gewohnheit, nie ohne Waffen zu gehn, genugsam abnehmen, daß sie äußerst mißtrauisch seyn müssen, und, da sie selbst sich für Menschenfresser ausgeben; so wird ihnen wohl nicht zu viel geschehen, wenn wir sie auch für höchst rachsüchtig, und, in ihren Leidenschaften, für unbändig erklären. Vielleicht würde der Umgang, mit uns Europäern, Nutzen gestiftet, und den Wachsthum der Sittlichkeit befördert haben, wenn die letzte unüberlegte That nicht alle günstige Eindrücke, welche sie etwa schon angenommen haben mochten, zu schnell wiederum ausgelöscht hätte! Europäische Waaren standen in keinem, oder doch nur sehr geringem Werth: Da wir aber eine Menge Nägel, imgleichen einige Aexte unter sie ausgetheilt haben; so wird ihnen die Dauerhaftigkeit dieses Metalls den Werth desselben erkennen lehren, und sie vermuthlich geneigt machen, bey der nächsten Anwesenheit eines europäischen Schiffes, allerhand Lebensmittel dafür herzugeben. —

Nun waren wir also wieder in See, und steuerten ostwärts, nach der Insel Irronan hin. Der Aufenthalt in Tanna hatte uns drey bis vier Mahlzeiten von frischen Fischen, imgleichen einen kleinen Vorrath Yams verschafft, der aber für die Kranken aufbewahrt werden mußte. Es stellten sich nemlich jetzo unter den Matrosen Fieber ein, und blos diese Patienten waren es, denen, statt des ungesunden Zwiebacks und gepökelten Rindfleisches, kleine Portionen von Yams ausgetheilt werden durften. Abends gelangten wir ziemlich nahe an die Insel Irronan, welche ohngefähr zwölf See-Meilen ostwärts von Tanna liegt, und aus einem hohen Tafelberge besteht. Die Nacht über ward mit Laviren zugebracht, und am nächsten Morgen die Lage der Insel Anattom auf 20 Grad 3 Secunden Süder-Breite und 170 Grad 5 Secunden östlicher Länge bestimmt. Sie ist etwas kleiner als Tanna; doch konnten wir, der Entfernung wegen, nicht genau festsetzen, um wie viel; indessen schienen die Berge auf beyden Inseln, fast von gleicher Höhe zu seyn. Da nun, auch von hier aus, weiter gegen Süden hin, nirgends mehr Land zum Vorschein kam; so steuerten wir, längst der südwestlichen Küste von Tanna, wiederum nach Norden hinauf. An dieser Seite hatte die Insel ein sehr fruchtbares Ansehen, indem die Berge und Hügel überall sanft abhängend, und durchgehends mit stattlichen Holzungen bewachsen waren. Ein frischer Wind begünstigte unsre Fahrt dermaaßen, daß wir am folgenden Morgen (den 22.) schon an der Süd-Westseite von Irromanga hinsegelten. Capitain Cook war nemlich gesonnen, die westlichen Küsten aller hier beysammen liegenden Inseln genauer zu untersuchen, und hauptsächlich daß große Eyland, wel-

ches Herr von Bougainville nordwärts von Mallicollo entdeckt hatte, nicht zu vergessen. Noch vor Sonnen-Untergang gelangten wir an die südlichen Ufer von Sandwich Eyland, die uns weit fruchtbarer und reicher an Waldung vorkamen, als auf der Nordseite, wo wir ehemals, auf dem Hinwege vorbey geseegelt waren. Auch fehlte es dieser Insel nicht an einem Haven, der von vier kleinen und niedrigen, aber doch mit schattigen Bäumen bewachsenen Inseln gedeckt wurde, folglich eben so sicher als anmuthig zu seyn schien. Die ganze Nacht über gieng unsere Fahrt so schnell fort, daß wir am Morgen die Inseln Apih, Pauhm und Ambrrym, wiederum zu Gesicht bekamen, und bald nachher schon an der Süd-Westseite von Mallicollo hinsteuerten. In dieser Gegend, schien der Pik von Pauhm, von dem daran liegenden Eylande abgesondert zu seyn; doch kann es auch, der damaligen Richtung des Schiffes wegen, nur so geschienen haben, und mag besagter Berg demohnerachtet wohl, durch eine schmale Erdzunge, mit der Insel selbst zusammen hängen. Die schönen Waldungen, womit Mallicollo auch an dieser Seite reichlich versehen war, setzten uns von neuem in ein angenehmes Erstaunen, und der Rauch, der an unzähligen Orten empor stieg, ließ mit Grunde eine ansehnliche Bevölkerung vermuthen. Bald darauf entdeckten wir eine geräumige Bay, mit einem schönen Strande und zwey kleinen Inseln. Auch dort schien die Gegend überaus fruchtbar, und gut bewohnt zu seyn. Sie war zu schön, als daß nicht jederdermann die Augen daran hätte weiden sollen, zumal, da der Anblick einer Menge Indianer, die sich am Strande versammlet hatten, unsre Neugier noch mehr rege machte. Gegen Mittag stießen zwey Canots vom Lande ab, und

ruderten uns entgegen; sie mußten aber bald zurück kehren, weil wir für ihre Fahrzeuge viel zu schnell seegelten. Jenseits dem Nordwest-Ende der Bay, verlor das Land etwas von seiner Annehmlichkeit, indem sich hin und wieder unfruchtbare Stellen zeigten. Demohnerachtet waren, selbst auf den höchsten Gipfeln der Berge, Rauch und Wohnungen, und eben daselbst, des Nachts, an mehrern Orten, große Reihen von Wachtfeuern zu sehen, die öfters wohl eine halbe Meile lang seyn mochten. Während der Nacht liefen wir um die nördliche Spitze von Mallicollo, und befanden uns bey Tages Anbruch, am 24sten, schon ziemlich weit in der Durchfahrt, die Bougainville zwischen Mallicollo und einer andern, mehr gen Norden gelegenen Insel, entdeckt hat. Mallicollo liegt ohngefähr von Nord-Nord-West gen Süd-Süd-Ost, und die nördliche Spitze unterm 15ten Grad 50 Secunden Süder Breite und 167 Grad 23 Secunden östlicher Länge. Das an der Nordseite der Durchfahrt befindliche Land, schien vom weitem Umfange, sehr hoch und bergigt zu seyn, und an der südlichen Küste desselben lagen, viele kleine Inseln von mittler Höhe, mit ansehnlichen Bäumen bewachsen. Bey dem heitern Wetter, welches wir auf dieser Fahrt hatten, waren die Schönheiten dieser Gegenden sehr genau zu sehen, und das Vergnügen, so viele reiche Aussichten vor Augen zu haben, mußte uns gewissermaaßen die schlechte Kost versüßen, die jetzt, einen Tag wie den andern, ohne Abwechslung, aus alten unschmackhaften Schiffs-Vorräthen bestand.

Das Land, welches wir gegen Norden sahen, ist vermuthlich eben dasjenige, welches von dem erfahrnen Seemann, Quiros, entdeckt, mit dem Namen Tierra

del Espiritu Santo (Land des heil. Geists) belegt, und damals für ein Stück eines Continents oder festen Landes gehalten wurde. Die Bay St. Philipp und St. Jago, darinn Er ankerte, mag wohl innerhalb der kleinen Inseln befindlich seyn, die wir längst der Küste liegen sahen, denn wir bemerkten hinter selbigen wirklich etwas, einer Bay ähnliches; der Capitain wollte sich aber nicht die Zeit nehmen, es näher zu untersuchen, sondern begnügte sich, die kleinen Eylande, nach dem Tage, an welchem wir sie zuerst erblickt hatten, Bartholomäus-Eylande zu nennen.

Nunmehr bekamen wir auch die Insel der Aussätzigen (*Isle aux Lepreux*) und Aurora, beyde ziemlich weit gegen Osten, zu Gesicht, und steuerten, längst der östlichen Küste von Tierra del Espiritu Santo, gerade nach Norden hinauf. An dieser befand sich eine Menge kleiner Eylande, die Herr von Bougainville nicht gesehen hatte; sie waren, so wie die große Insel, von fruchtbarem Ansehen, und überall mit Waldung bedeckt, aus welcher, an unzähligen Orten, Rauch empor stieg; ein sicheres Merkmal, daß sie reichlich bevölkert seyn mußten. Die Nacht hindurch kreuzten wir ab und zu, und befanden uns früh Morgens den nördlichsten Eylanden gegenüber, woselbst auch von der großen Insel bereits das nördlichste Ende zum Vorschein kam. Es zeigte sich jetzt, daß die kleinen Eylande mehrentheils von einerley Gestalt, nemlich lange, schmale Stücken Landes, an einem Ende steil, am nördlichen aber niedrig, und wie eine lange Erdzunge geformt waren. Der abschüßige Theil sahe gemeiniglich weiß, wie Kreide, aus, und unter den Bäumen entdeckten wir nirgends Palmen, sondern mehrentheils Casuarina-Holz. Am schönsten

nahm sich der Prospect aus, als wir an den nördlichen Ufern dieser kleinen Eylande hinseegelten, und sie nun, eins nach dem andern, sich von der größern Insel absetzten, so, daß man zwischen all den kleinen Durchfahrten, frey durchsehen konnte. Endlich lenkten wir westwärts, und entdeckten hinter einem auf der Haupt-Insel (Tierra del Espiritu Santo) gelegenen Vorgebirge, eine sehr geräumige Bay, die am Eingange nicht weniger als fünf starke See-Meilen breit und von verhältnißmäßiger Tiefe war. Die Ufer reichten nemlich zu beyden Seiten, wenigstens sieben Meilen weit, ins Land, und liefen, diese ganze Strecke über, parallel, bis an einen schönen Strand, der im Hintergrunde zu sehen war, und das Ende der Bay ausmachte. Die umliegende Gegend bestand, auf viele Meilen weit, theils aus Hügeln von mittelmäßiger Höhe, theils aus breiten Thälern, und schien überall anmuthig, fruchtbar und bewohnt zu seyn. Auf dem westlichen Ufer der Bay kamen, vornemlich gegen Abend, viele von den Eingebohrnen zum Vorschein. Nachdem sie uns lange genug angegafft hatten, stießen etliche, in einem Canot, das nach Art der Mallicollesischen Fahrzeuge gebauet war, vom Lande, und ruderten auf uns zu. Wir suchten sie durch alle ersinnliche Freundschafts-Zeichen der besten Aufnahme im Voraus zu versichern, demohnerachtet getraueten sie sich nicht ganz nahe heran. Es wunderte uns, den an dieser Seite der Bay befindlichen Berg, seines steilen Aufgangs ohnerachtet, reichlich mit Bäumen bewachsen, und auch stark bewohnt zu sehen. Vom Fuß desselben lief ein niedriger, ebener Streif Landes, eine bis zwo Meilen weit, in die Bay, und machte eine Art von Bucht aus, worinn wir gern geankert hätten,

weil es eben windstill und dunkel zu werden anfieng. In dieser Absicht, warfen wir das Senkbley, an verschiedenen Stellen, fanden aber, eine Meile weit vom Strande, mit 130 und 140 Faden, nirgends Grund. Bald darauf ward es völlig Nacht, so, daß man das Ufer nur beym Schimmer der hin und wieder aufflammenden Feuer erkennen konnte. Wir waren also in einer ziemlich unsichern Lage, und schon im Begriff, die Böte auszusetzen, um das Schiff boogsiren zu lassen, als ein Lüftchen aufstieg, mit dessen Hülfe wir mitten in die Bay seegelten. Daselbst erwarteten wir das Tageslicht, und fuhren hernach fort, bey schwachem Winde, südwärts in die Bay hinein zu steuern; dies währete aber nicht lange, denn gegen Mittag hatten wir schon wieder Windstille. Nach Tische mußten zwey Böte tiefer in die Bay rudern, um sich, im Innersten derselben, nach einem Haven oder Fluß umzusehen, wovon, der Entfernung wegen, vom Schiff aus, nichts zu erkennen war. Während dieser Zeit kamen drey Canots, mit dreyeckigten Seegeln, vom Ufer, und näherten sich ziemlich schnell. In jedem saßen vier bis fünf Mann, die ganz nackt und mit den Mallicollesern von einerley Farbe, von Statur aber größer, auch von stärkeren Gliedmaßen waren. Das Haar schien wolligt, und der Bart gekräuselt zu seyn. Auf dem Scheitel trugen sie einen Federbusch; andre hatten eine weiße Muschel vor die Stirn gebunden, und noch andre ein Blatt der Sago-Palme, wie eine Mütze, um den Kopf gewickelt. Ihre Armbänder bestanden aus Muschelwerk, und waren denen, die in Mallicollo Mode sind, völlig ähnlich. Um den Leib trugen sie einen schmalen Gürtel, davon hinten und vorn ein langes Stück Mattenwerk, ohngefähr

5 Zoll breit, bis an die Knie herab hieng. Die Canots waren, gleich denen von Mallicollo, schlecht gearbeitet, und mit Auslegern versehen, auch lagen einige Speere mit zwey bis drey Spitzen darinn, die unstreitig zum Fischfang dienten; außer diesen hatten die Leute gar keine Waffen. Sobald sie uns nahe genug dünkten, riefen wir ihnen zu, und liessen Medaillen, Nägel, Tahitisches Zeug und rothen Boy herab, welches sie unsäumt in Empfang nahmen. Von allen diesen Kleinigkeiten machten ihnen die Nägel die mehreste Freude; sie müssen also dieses Metall bereits kennen. Vielleicht ist seit Quiros Zeiten etwas Eisenwerk allhier zurückgeblieben, und, durch seine Dauerhaftigkeit, bey den Einwohnern beliebt geworden. An demselben Strick, mit welchem wir ihnen unsre Geschenke herunter ließen, schickten sie uns einen Zweig des Pfeffer-Baums herauf, ausser diesem Freundschafts-Zeichen hatten sie aber nichts zu geben. Wir redeten sie verschiedentlich an, und sie antworteten etlichemale, doch verstand keiner den andern. Endlich fiel es mir bey, die Zahlen, in der Sprache der freundschaftlichen Eylande, herzunennen, und kaum hatte ich zu zählen angefangen, so unterbrachen sie mich und zählten, in derselben Mundart, richtig bis zehn fort. Darauf deutete ich mit dem Finger aufs Land, und verlangte den Namen der Insel zu wissen. Sie antworteten mir mit dem Wort *Fannua*, welches in vorgedachtem Dialekte so viel als Land bedeutet. Die schöne, ebene Gegend, um die Bay herum, nannten sie *Talla-òni*, und theilten uns auf eben die Art, noch die Benennungen verschiedener andrer Gebiete mit, für das Ganze aber gaben sie keinen eignen Namen an, weshalb wir die von Quiros herstammende Benennung:

Tierra del Espiritu Santo (Land des heil. Geistes) beybehielten. Die Sprachen von Mallicollo und Tanna waren diesen Leuten entweder unbekannt, oder wenigstens, so als wir sie aussprachen, unverständlich. Beym Anblick unsrer vom Lande wiederkommenden Boote, kehrten auch sie dahin zurück, zumal, da die Sonne bereits untergehen wollte. — Lieutenant Pickershill, der die Boote commandirt hatte, berichtete, daß er nicht ehe als innerhalb zwo bis drey Kabels-Längen *) vom Ufer, dort aber sehr guten Ankergrund gefunden habe. Eben daselbst war auch ein schöner Fluß vorhanden, und die Mündung desselben tief genug für ein Boot; der Lieutenant fuhr also hinein, und landete auf der einen Seite des Ufers, indeß auf der andern eine Menge Einwohner aus dem Gebüsch hervorguckten; gegen diese ließ er es an keiner Art von freundschaftlichem Zuruf und Zuwinken fehlen, da aber gleichwohl nicht ein einziger zum Herüberkommen zu bewegen war; so kehrte er nach dem Schiffe zurück, die Boote wurden wiederum eingehoben, und wir seegelten bey gelindem Winde allmählig aus der Bay. Capitain Cook gab ihr den Namen St. Philipp und St. Jago; ob es aber eben dieselbe ist, die Quiros unter gleichem Namen anführt, läßt sich nicht mit völliger Gewißheit entscheiden. Wenigstens haben wir den Hafen *Vera Cruz* nicht darinn angetroffen, von welchem gedachter spanische Seefahrer meldet, er könne tausend Schiffe enthalten. **) Die östliche Landspitze der Einfahrt, nannten

*) Eine Kabels-Länge beträgt hundert Faden, deren jeder sieben englische Fuß lang ist.

**) Siehe Herrn *Dalrymple's* Collection of voyages &c. in the S. Pacifick Ocean, Vol. I. pag. 132, 142, 169.

wir Cap Quiros, sie liegt unter 14 Grad 55 Secunden Süder Breite, und 167 Grad 14 Minuten östlicher Länge. Der westlichen gaben wir den Namen, Cap Cumberland; diese liegt etwas weiter gegen Norden, nemlich unter 14 Grad 38 Minuten südlicher Breite, und 166 Grad 52 Secunden östlicher Länge. Früh Morgens befanden wir uns derselben gegenüber, fuhren vollends aus der Bay, und sodann westwärts längst der nördlichen Küste hin, doch gieng es, der Windstillen und schwachen Winde halber, ziemlich langsam. Was Quiros von der Anmuth und Fruchtbarkeit dieses Landes rühmt, ist sehr gegründet; es dünkte mir, in der That, eines der schönsten, die ich je gesehn. Im Pflanzenreiche, würde, für den Naturforscher, unstreitig manche schöne Entdeckung zu machen gewesen seyn, zumal da die Insel, (Neu-Seeland ausgenommen,) das größte Land, welches wir bisher angetroffen, und überdem noch von keinem Naturkundiger besucht worden war. Allein, das Studium der Natur ward auf der Reise immer nur als Nebensache betrachtet; nicht anders, als ob der Zweck der ganzen Unternehmung blos darauf hinausliefe, in der südlichen Halbkugel „nach einer neuen Curslinie“ umherzusegeln! Ein Glück war's, daß, wenigstens dann und wann, die Bedürfnisse der Mannschaft mit dem Vortheil der Wissenschaften einerley Gegenstand hatten; sonst würden die letztern vielleicht ganz leer ausgegangen seyn.

Nachmittags ward ein Hayfisch gefangen, der uns am folgenden Tage eine frische Mahlzeit lieferte. Auf seinem Rücken saß ein kleines Insekt, vom Geschlecht des *Monoculus*, und jener besondern Art sehr ähnlich, die sich in den Kiefern des Lachsen aufhält. Auch fand

sich

sich in unsrer kleinen Bibliothek, beym Wegrücken etlicher Bücher, ein Scorpion der, vermuthlich von den freundschaftlichen-Eylanden, mit einem Büschel Pisangfrüchte, an Bord gekommen seyn mochte. Abends fiengen wir einen Tölpel, der sich auf die große Raa niedergelassen hatte, und zu der Art gehörte, die beym Linné *Pelecanus Fiber* heißt. Am nächsten Tage wehte der Wind noch immer so schwach, daß wir, an der westlichen Küste von Tierra del Espiritu Santo, nur ganz langsam herabkamen. Von der Menge verschiedener Fische, die um das Schiff schwammen, wurden zwo Albecoren gefangen, und, nach vielen mislungenen Versuchen, auch ein Dorade mit dem Harpun getroffen. Das Land war an dieser Seite hoch, die Berge sehr steil, und des Nachts an vielen Orten Feuer zu sehen, die vermuthlich angelegt seyn mochten, um einen Theil der Waldungen niederzubrennen, an deren Stelle Pflanzungen eingerichtet werden sollten. Quiros bemerkte auch dergleichen Feuer, und vermuthete, wie wir anfänglich ebenfalls thaten, daß es Freuden-Feuer wegen Ankunft des Schiffs wären. Am 30sten und 31sten drehete sich der Wind nach Süden, so daß wir ab und zu laviren mußten, um die südwestliche Spitze der Insel zu erreichen. Diese Landspitze nannten wir Cap *Lisburne;* sie liegt unterm 15ten Grad 35 Secunden Süder-Breite, und 167 Grad östlicher Länge. Von dort aus liefen wir nochmals in die Durchfahrt zwischen Mallicollo und Tierra del Espiritu Santo, damit an völliger Umschiffung dieser letztern Insel nicht das geringste fehlen möchte. Dadurch bekamen wir auch Gelegenheit die Bay zu sehen, welche Herr von Bougainville auf seiner Charte angezeigt hat. Einige der Bartholomäus-

Eylande decken die Einfahrt derselben, doch schien sie nicht so groß zu seyn, als besagte Charte angiebt. Nunmehro hatten wir unsern Endzweck, den allhier befindlichen Hausen von Inseln ganz zu umschiffen, völlig erreicht. Er bestand aus zehen großen und einer Menge kleinerer Eylande, die, von allen im Süd-Meer bekannten, am weitesten gegen Westen liegen, bisher aber, ihrem eigentlichen Umfange und Zusammenhange nach, noch von keinem Seefahrer untersucht worden waren, auch noch keinen allgemeinen Namen führten. Diesen ertheilte ihnen Capitain Cook; Er nannte sie nemlich, in Beziehung auf die an der westlichen Küste von Schottland befindlichen Hebridischen Inseln, die Neuen Hebriden. Es war 6 Uhr Abends, als wir das Schiff umwandten, und, mit dem südöstlichen Passatwinde, von den Neuen Hebriden weg, nach Süd-Süd-Westen steuerten. Diese Gruppe von Eylanden, die wir, innerhalb 46 Tagen, nur obenhin untersucht hatten, scheint der Aufmerksamkeit künftiger Seefahrer werth zu seyn, zumal wenn je wieder eine Reise in der rühmlichen Absicht unternommen werden sollte, den Fortgang der Wissenschaften zu befördern. Ich brauche nicht, wie Quiros, vorzugeben, daß großer Reichthum an Silber und Perlen hier zu finden sey. Jener mußte freylich so sagen, um einen eigennützigen Hof, nur einigermaaßen, zu seinem großen, geistvollen Vorhaben anzuspornen: Jetzt aber sind dergleichen Lockungen, Gottlob, so nöthig nicht mehr. Schon haben die mächtigsten unter den Beherrschern Europens mehr als eine Reise nach entfernten Weltgegenden veranstaltet, blos um den Anwachs nützlicher Kenntnisse und den allgemeinen Vortheil des menschlichen Geschlechts zu begünstigen. Sie

scheinen endlich einmal inne geworden zu seyn, daß sich, für eben das Geld was sonst zu Besoldung feiler Lustigmacher und Schmeichler erfordert wurde, die glänzendsten Progressen, ja förmliche Revolutionen, in den Wissenschaften bewerkstelligen lassen, und daß die Gelehrsamkeit, von je her, nur geringer Unterstützung bedurft hat, um alle Hindernisse zu besiegen, welche Unwissenheit, Neid und Aberglauben ihr in den Weg legten. — Die natürlichen Producte der Neuen Hebriden, alles eingebildeten Reichthums nicht zu gedenken, sind es, meines Erachtens, schon allein werth, von neuem und zwar genauer als diesmal untersucht zu werden. Ihre Volkane, ihre Pflanzen, ihre Bewohner, müßten einem Ferber, einem Solander, und jedem philosophischen Beobachter des Menschen, gewiß reichliche Beschäftigung geben *)!

Nunmehro richteten wir unsern Lauf gen Süden, um die Süd-See in ihrer größten Breite, nemlich bis zur Spitze von Amerika hin, zu durchkreuzen. So weit dieser Weg, und so entkräftet auch unsre Mannschaft war, weil sie lange Zeit über, und noch dazu in warmen Gegenden, nichts als eingesalzene Speisen genossen; so hatte sich der Capitain dennoch vorgenommen, auf der ganzen Fahrt nirgends anzulegen. Wäre dieser Anschlag zur Ausführung gekommen; so hätten wir unfehlbar mehrere von unsern Leuten eingebüßt, denn sie konnten wohl nicht alle noch längere Fasten ausstehen. Glück-



*) Herr Ferber ist ja der erste und einzige Mann, der eine mineralogische Beschreibung des Vesuvs, so wie sie Gelehrte von einem Gelehrten wünschen können, herausgegeben hat. Man sehe seine Briefe an den Baron von Born.

licherweise hatten wir aber kaum drey Tage lang denselben Lauf gehalten, als uns ein großes Land aufstieß, das noch kein Europäer gesehn, und nun bekam der Rest unsrer Unternehmungen im Südmeer, auf einmal eine ganz andere Wendung.

---

## Drittes Hauptstück.

### Entdeckung von Neu-Caledonien — Nachricht von unserm dortigen Aufenthalt — Fahrt längst der Küste bis zur Abreise. Entdeckung von Norfolk-Eyland. — Rückkehr nach Neu-Seeland.

Am 4ten September, Morgens um 7 Uhr, entdeckte ein Schiffs-Cadet, vom Mastkorbe aus, gen Süden hin, Land, welches sich weit nach Westen, zum Theil auch nach Süd-Osten erstreckte. Es schien von beträchtlicher Höhe, und des neblichten Wetters halber, noch ziemlich weit von uns zu seyn; als sich jedoch die Luft ausgehellt hatte, sahen wir, daß die Entfernung kaum 8 See-Meilen betragen mochte; indessen war es zugleich windstill geworden, so daß wir uns, zu jedermanns großem Mißvergnügen, dieser unerwarteten Küste nur äußerst langsam näherten. Herr von Bougainville erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß er, bey heftigem Winde, der die See sehr hoch gethürmt, auf einmal in eine Gegend gekommen, wo das Meer ganz ruhig gewesen, ohnerachtet derselbe Wind, noch immer, mit gleicher Heftigkeit fortgewehet habe. Eben daselbst, (fügt er hinzu), trieben etliche Stücken Holz, desgleichen Früchte, bey dem Schiffe vorüber, woraus

ich schloß, daß eine Küste in der Nachbarschaft vorhanden seyn müsse. Und so verhielt sich's würklich, denn der von ihm angegebenen Lage nach, ist er damals gerade nordwestwärts von dem nehmlichen Lande gewesen, welches wir jetzo vor uns hatten *). Die anhaltende Windstille machte, daß wir uns, am Nachmittage, noch immer, ziemlich weit vom Ufer befanden, doch konnte man bereits an mehreren Orten Rauch empor steigen sehen, und folglich mit Wahrscheinlichkeit das Land für bewohnt halten. Der Officier, der im Mastkorbe war, machte uns zugleich Hoffnung einen neuen Volkan zu untersuchen, indem er vorgab, er hätte aus einem Berge Flammen hervorbrechen gesehn. Es muß aber wohl nur eine Täuschung gewesen seyn, denn wir haben nachher auf der ganzen Insel nicht einmal volkanische Producte, geschweige denn einen wirklich brennenden Berg ausfindig machen können. Das zuerst entdeckte Vorgebürge liegt unterm 20 Grade 30 Minuten Süder-Breite, und 165 Grad 2 Secunden östlicher Länge, und ward, nach dem Namen des jungen Officiers, der es zuerst erblickt hatte, Cap *Colnett*, das ganze Land hingegen, welches von beträchtlichem Umfang zu seyn schien, Neu-Caledonien genannt. Noch hatten wir zwar keinen von den Einwohnern zu Gesicht bekommen, konnten uns aber doch nicht enthalten, ihrentwegen schon allerhand Vermuthungen zu wagen. Da wir die Bewohner der Neuen Hebriden so ganz verschieden von den Neu-Seeländern, und sogar unter sich selbst von einander abweichend gefunden hatten; so machten wir uns bereits



*) S. des Herrn von Bougainville's Reisen.

Hofnung, die Bevölkerung Neu-Seelands hier von Neu-Caledonien ableiten zu können. Es zeigte sich aber nachher, daß diese Muthmaßungen zu voreilig, und daß es überhaupt nicht wohl möglich sey, die Bevölkerungs-Geschichte der Eilande im Süd-Meer genau zu bestimmen.

Ehe es finster ward, kamen drey Canots mit Segeln vom Lande auf uns zu. Die Einwohner hatten das Schiff, der Ferne wegen, vielleicht für ein Canot mithin auch für ungleich näher gehalten, doch schien es, daß sie ihren Irrthum bald gewahr wurden, wenigstens kehrten sie nicht lange nachher wiederum zurück. Gegen Westen bestand das Land aus mehreren Inseln, und gerade vor uns brach sich die See auf eine ganze Strecke weit, dergestalt, daß wir vermutheten, das ganze Land müsse, in einer Entfernung vom Ufer, mit einem Rief von Corallen-Klippen umgeben seyn.

Früh Morgens näherten wir uns bey frischem Winde der Küste, und entdeckten bald den Rief, der mit selbiger parallel, ohngefähr drey gute See-Meilen davon entfernt, lag. Innerhalb des Riefs segelten verschiedene Canots herum, deren jedes zwey Seegel, eins hinter dem andern aufgerichtet, führte. Die Mannschaft dieser Fahrzeuge beschäftigte sich mit Fischfangen. Nicht lange darauf stießen noch etliche Canots vom Lande, fuhren über den Rief, und nach uns her. Sobald sie nahe genug waren, riefen wir ihnen zu, sie gafften uns zwar eine Weile an, segelten aber alsdenn ganz gleichgültig wiederum zurück. Unterdessen hatten wir eine Oefnung im Rief entdeckt und zu Sondirung derselben zwey Boote in See gesetzt. Es währete nicht lange, so gaben unsre Leute ein Zeichen, daß sie eine bequeme und sichere Einfahrt in den Rief gefunden hätten, und wir sahen zu-

gleich vom Schiff aus, daß sie sich mit einem wohl bemannten Canot ganz vertraut unterhielten. Wir folgten ihnen also, und gelangten, durch einen Canal, der ohngefähr eine Meile breit seyn mochte, innerhalb des Riefs, woselbst die See ganz ruhig war. Zu beyden Seiten der Einfahrt, vornemlich an der engsten Stelle, hielten etliche Canots, aus welchen die Indianer mit einem freundschaftlichen, freymüthigen Wesen, welches uns viel Freude machte, uns zuwinkten, daß wir ja recht in der Mitte der Durchfahrt bleiben möchten. Unsre Boote ruderten indessen noch weiter vorauf und zeigten uns, bey jedesmaligem Bleywurf, die Tiefe durch Signale an. Das Land schien unfruchtbar und mit einem weißlichten Grase bedeckt. Buschwerk war nirgends zu sehen, auf den Bergen aber standen hie und da einzelne Bäume, die mehrentheils weiße Rinde, und viel Aehnlichkeit mit unsern Weiden hatten. Als wir näher kamen, lag am Fuß der Gebürge, eine schmale Ebene mit grünen schattigten Bäumen und Büschen bekränzt vor uns, unter denen sich hin und wieder eine Cocos-Palme und ein Pisang erhob. Auch bekamen wir einige Häuser zu Gesicht, die kegelförmig, fast wie große Bienen-Körbe gestaltet waren, und, statt der Thüre, blos eine Oefnung hatten. Sie sahen den Hütten der Einwohner auf den Cocos- und Hoorn-Eylanden, so wie diese in *le Maire's* und Schoutens Reisebeschreibungen abgebildet sind, vollkommen ähnlich.

Mittlerweile kam Lieutenant Pickersgill im Boot zurück, und erzählte, daß sich die Mannschaft des indianischen Canots nicht nur sehr freundlich gegen ihn betragen, sondern auch einen ihrer Landsleute, den sie *Teabuma* nannten, als ihren Eriki oder König, vorgestellt

hätte. Diesem schenkte er etliche Medaillen nebst andern Kleinigkeiten, und vertheilte den Rest seines Vorraths unter die übrigen, die aber alles sogleich dem *Tea-buma* überlieferten. Herr Pickersgill brachte vier oder fünf Fische an Bord, welche er von diesen Leuten zum Gegengeschenk bekommen hatte; zum Unglück aber waren sie schon in Fäulniß gerathen, und nicht zu genießen.

Im Haven lag ein kleines Eyland, mit Riefs und Untiefen umgeben, in dessen Nachbarschaft wir auf gutem Grunde ankerten. Sobald dies geschehen war, drängten sich ohngefähr zwanzig Canots ans Schiff, deren jedes zwey Seegel führte, und aus zweyen, vermittelst einer Plattform von Brettern, zusammengefügten Kähnen bestand. Auf der Plattform lag ein Haufen mit Asche vermengter Erde, und auf diesen ward beständig Feuer unterhalten. Viele von den Leuten stiegen sogleich ganz vertraulich an Bord, und einer verkaufte uns eine Yam-Wurzel, gegen ein Stückchen rothes Tuch. Bey Tische bekamen wir noch mehr Zuspruch von Indianern; gepökeltes Schweinefleisch wollten sie eben so wenig anrühren, als Wein trinken, die Yams hingegen, welche wir zu Tanna eingehandelt, ließen sie sich ganz wohl schmecken. Nur Schade, daß unser Vorrath davon zu gering war, um sie nach ihrem völligen Belieben damit bewirthen zu können. Alles Rothe fiel ihnen ins Auge, und besonders stand ihnen rothes Tuch oder Boy an; doch erboten sie sich niemals, etwas dagegen wieder zu geben. Das Wort „Eri" und noch ein Paar andre ausgenommen, hatte ihre Sprache gar keine Aehnlichkeit mit irgend einer andern, die wir zuvor im Süd-Meer gehört. Wenn man bedenkt, daß in

allen ostwärts gelegenen Eylanden dieses Oceans, imgleichen auf Neu-Seeland, eine und eben dieselbe Sprache (oder wenigstens Dialekte derselben) gesprochen werden; so kann man sich leicht vorstellen, daß uns die große Verschiedenheit der Sprachen, welche wir im westlichen Theil dieses Meeres antrafen, äusserst befremden mußte. Auch die Leute selbst, waren von allen, die wir bisher gesehn hatten, sehr verschieden, nemlich groß und mehrentheils von wohlproportionirten Gliedmaaßen; ihre Gesichtszüge sanft, Haar und Bärte schwarz und stark gekräuselt, bey einigen fast wollicht, und die Farbe der Haut, am ganzen Körper, ins schwarze fallend, oder dunkel kastanien-braun, wie bey den Einwohnern der Insel Tanna.

Nachmittags fuhren wir, unter Bedeckung zwölf wohlbewafneter See-Soldaten, in zwey stark bemannten Booten, dem Ufer zu und stiegen auf einer flachen Landspitze aus, woselbst ein Haufen theils wehrloser, theils bewafneter Einwohner versammlet war. Ohnerachtet nicht ein einziger Mine machte, uns das Landen zu verwehren; so mußten, Sicherheits halber, die See-Soldaten dennoch förmlich aufmarschiren, indeß wir dicht vor ihnen auf- und abgiengen und die Einwohner baten, ein wenig Platz zu machen. Dies thaten sie unweigerlich und gleich darauf hielt ein ansehnlicher junger Mann, den uns Herr Pickersgill als den König, Teabuma, zeigte, eine Rede, nachdem zuvor ein andrer, durch lauten Ausruf, allgemeine Stille geboten hatte. Die Rede schien ernsthaft zu seyn, klang aber doch ganz sanft, und ward zuweilen mit lauter Stimme vorgetragen. Hin und wieder mochte der Redner Fragen vorlegen, wenigstens hielt er inne, und einige alte Männer

aus dem Haufen antworteten alsdenn jedesmal. Die ganze Rede dauerte zwo bis drey Minuten. Bald darauf kam ein andrer angesehener Mann, oder Befehlshaber, der auf eben die Art eine Rede hielt, und nun mischten wir uns ohne Bedenken unter die Versammlung, um ihre Waffen und Zierrathen näher in Augenschein zu nehmen. Vor allen Dingen erkundigten wir uns durch Zeichen, ob frisches Wasser zu haben wäre? worauf ein Theil gegen Westen, der größte Haufen aber nach Osten hinzeigte. Diese Indianer waren durchgehends von großer Statur, sonst aber von denen, die uns zuvor am Bord besucht hatten, in keinem wesentlichen Stück unterschieden. Das einzige, was ich vorher noch nicht wahrgenommen hatte, bestand darinn, daß manchen die Aerme und Füße ungewöhnlich dick geschwollen, und mit einer Art von Aussaß behaftet waren. Einige trugen das Haar auf dem Scheitel zusammen gebunden, andre ließen es nur an den Seiten wachsen, und hatten das übrige abgeschnitten. Noch andre sahen wie Neger aus, wozu ihre platte Nase und aufgeworfne Lippen nicht wenig beytrugen. Statt aller Kleidungsstücke trugen sie blos eine Schnur um den Leib und eine andre um den Hals. Die Männer hatten die Zeugungstheile in ein klein Stückchen braunen Zeuges, das aus der Rinde eines Feigenbaums verfertigt war, eingewickelt, und diese runde Wulst entweder an der Gürtel-Schnur in die Höhe aufgezogen, oder unterwärts frey herabhängen. So sittsam das auch gemeynt seyn mochte; so konnten wir Europäer, unsern vaterländischen Begriffen nach, es doch eben so wenig züchtig und ehrbar nennen, als die ähnliche Tracht der Mallicolleser, bey welcher das, was eigentlich versteckt werden sollte, vielmehr recht sichtbar

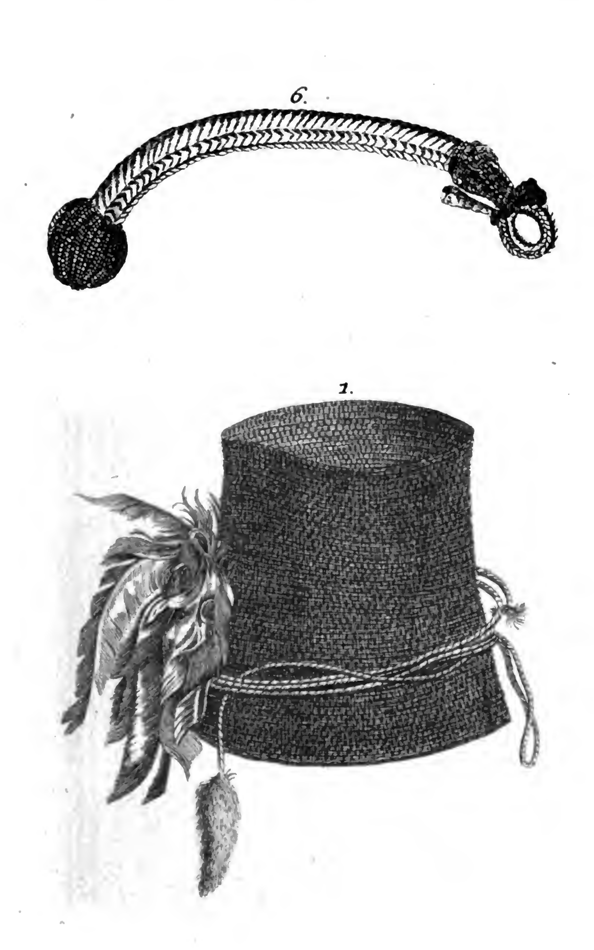
gemacht wurde. In der That sah auch jeder Einwohner dieses Landes, gleich den Tannesern und Mallicollesern, leibhaftig wie ein herumwandernder Priap aus. Indessen sind die Begriffe von Schaam freylich in allen Ländern verschieden, und ändern sich auch von Zeit zu Zeit. Wo z. E. jedermann unbekleidet gehet, wie auf Neu-Holland, *) da macht die Gewohnheit, daß man sich beym Anblick eines nackten Körpers eben so wenig etwas unanständiges denkt, als wir bey der sorgfältigsten Verschleyerung. Die Trachten, besonders die Rüstungen, welche im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert an allen europäischen Höfen Mode waren, würde man jetzt für äusserst unanständig halten: wer getraut sich aber darum zu behaupten, daß heut zu Tage mehr Schaamhaftigkeit als damals in der Welt vorhanden sey? oder wer wollte dem tugendhaften Charakter jener unüberwindlichen Ritter, die sich den Ruhm der Keuschheit, der Ehre, und der edelsten Sitten erwarben, blos deswegen in Zweifel ziehen, weil sie — Hosen nach der damaligen Mode trugen? **)

Dieses Stückchen Zeug, durch welches die Neu-Caledonier sich, gleich den Mallicollesern rc., so sehr von andern Völkern auszeichnen, ist bisweilen lang genug, daß das überflüßige Ende, nachdem es an den Gürtel gebunden worden, noch an die Halsschnur befestigt werden kann. An dieser Schnur hängen auch wohl

*) Die Einwohner von Neu-Holland, beyderley Geschlechts, gehen mutternackt, ohne sich aus Trieb zur Schaamhaftigkeit im geringsten zu bedecken. S. Hawkesworth's Geschichte der engl. See-Reisen, gr. 4. 3ter Band, Seite 83 rc. rc. 233.

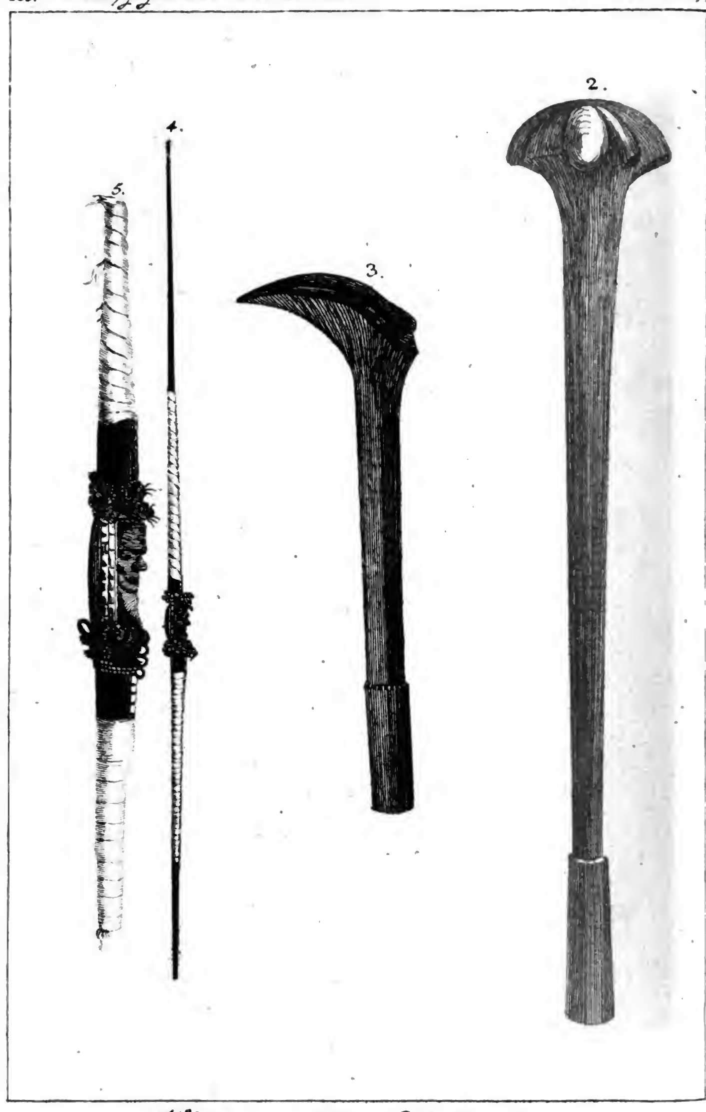
**) In allen alten Arsenalen findet man Rüstungen, die meine Meynung begreiflich machen.

kleine kugelrunde Stückchen eines hellgrünen, nephritischen Steins von eben der Gattung, die man auf Tanna findet, und die mit dem Neu-Seeländischen Nierenstein nahe verwandt ist. Der Kopfputz bestehet manchmal aus einer hohen runden Mütze, die einer Husaren-Mütze nicht unähnlich sieht. (siehe hievon die Kupfert.) Es ist nemlich ein Stück grobes, schwarzgefärbtes, steifes Zeug, welches der Länge nach zusammen genäht, und unten, so wie oben, offen gelassen wird. Die Befehlshaber hatten die ihrigen mit kleinen rothen Federn besetzt, auch wohl oberhalb mit einem langen Busch von Hahnenfedern geziert. Zu den Ohrlöchern pflegen sie, so wie die Einwohner der Oster-Insel, den ganzen Knorpel des Ohrläppchens auszuschneiden, und das dadurch entstehende Loch sehr in die Länge auszudehnen. Dies geschieht, um eben so, wie auf Tanna, mehrere aus Schildkröten-Schale verfertigte Ringe hinein zu hängen. Bisweilen stecken sie auch ein aufgerolltes Blatt vom Zuckerrohr hindurch. Ihre Waffen bestehen aus Keulen, Speeren und Schleudern. Erstere sind nach mancherley Gestalten und aus verschiedenen Holzarten gemacht, aber sämmtlich kurz, kaum über 3 Fuß lang, und mehrentheils derjenigen Art von Keulen ähnlich, welche die Tanneser aus Casuarina-Holz verfertigen. An der Kolbe, oder dem unteren Ende, ragen etliche kleine Erhöhungen oder sternförmige Zacken vor; (siehe ebens. die Kupfertafel) andre haben ganz kurze Schafte, und gehen unterhalb, wie eine Sense oder Haue, krumm gebogen. (siehe hievon die Kupfertafel) Die Speere sind funfzehn bis zwanzig Fuß lang, und entweder von schwarzem Holz oder doch mit schwarzer Farbe bestrichen. Die zierlichsten haben vor der Mitte einen Höcker, daran bisweilen Schnitzwerk ver-




aus Neu_Caledonien.

No. 1 eine Mütze um welche eine Schleuder gewickelt imgleichen ein Federbusch befestigt ist. No. 6. ein sogenannter Wurf_Riemen, vermittelst dessen, in Tanna, (S. pag. 87.) und in Neu_Caledonien die Spiesse geworfen werden.




# Waffen aus Neu-Caledonien.

No. 2. und 3. Keulen und Streitkolben. 4. ein Spiess. 5. der mittlere Theil desselben, zu deutlicher Betrachtung des daran befindlichen Schnitzwerkes vergrössert.

schwendet ist, welches ein Menschen-Gesicht vorstellen soll. (s. hievon die Kupfert.) Diese Speere werfen sie, vermittelst eines kurzen Riemen, der an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber einen Ring, oder rundes Loch hat, und auch in Tanna zu gleichem Behuf gebraucht wird. (siehe hievon die Kupfertafel) Hier sind diese Wurf-Riemen weit besser, und aus einer Art rother Wolle gearbeitet, die wir für den Balg eines unbekannten Thieres gehalten haben würden, wenn uns nicht zuvor die große indianische Fledermaus zu Gesicht gekommen wäre, von welcher diese Wolle herkommt. Bogen und Pfeile sind hier zu Lande nicht bekannt; sondern man führt statt derselben Schleudern, die aus dünnen Schnüren, eines Bindfadens dick bestehen, und an deren einem Ende sich ein Quast, am andern aber, so wie auch in der Mitte ein Auge oder eine Schleife befindet *). Die Steine, welche daraus geworfen werden, sind aus weichem, fettem Seifenstein, (*Smectites*) der sich blos durch Hin- und Herreiben in eine beliebige Figur bringen läßt, länglich gestaltet und an beyden Enden zugespitzt. Sie passen allemal in die mittlere Schleife der Schleuder, und der Schütze trägt sie in einer um den Leib gebundenen Tasche, die von grobem, starkem, aus Grasfasern zusammengeflochtenen Zeuge gemacht ist. Der Form nach, sahen diese Steine fast wie die *Glandes plumbeae* **) der Römer aus.

Da Capitain Cook vor allen Dingen frisches Wasser ausfindig zu machen wünschte; so eilte er mit uns bald wieder ins Boot, und fuhr ostwärts an dem Ufer

---

*) Man findet sie auf nebenstehender Platte, um die Mütze gewickelt, abgebildet.

**) In des Grafen *Caylus* Antiquit. III. 327. Tab. XCII. fig. 3.

hinauf, welches in dieser Gegend allenthalben von Mangle-Bäumen beschattet war, die zum Theil auf sumpfigen Boden, zuweilen auch im Wasser selbst wuchsen. Wir hatten kaum den Strand verlassen, als die Insulaner sich ebenfalls verliefen, und vermuthlich nach Hause zurück kehrten. Zween derselben nahmen ihren Weg längst dem Strande hin, mußten aber die äusserste Mühe anwenden, um sich zwischen den dicht verwachsnen Manglebäumen durchzuarbeiten. Da wir sahen, daß es den armen Schelmen ungemein sauer ward; so ruderten wir zu ihnen hin und nahmen sie ins Boot. Diese Erleichterung ließen sie sich ganz wohl gefallen; als wir ohngefähr zwo Meilen zurückgelegt haben mochten, zeigten sie uns eine Einfahrt zwischen den Mangle-Bäumen, welches die Mündung eines Flusses zu seyn schien. Das Wasser war daselbst tief genug, um mit dem Boote fortzukommen, wir liefen also hinein, ruderten den schlängelnden Krümmungen eine Weile nach und fanden endlich, daß dieser Weg zu einem Wohnplatz der Indianer führte. Etliche derselben standen auf der einen Seite des Ufers, und waren Zeugen, wie ich eine Ente schoß, davon eben ein großer Schwarm über uns weg flog: ich schenkte sie einem von den beyden Indianern, die wir an Bord hatten, weil er besonders große Lust dazu äusserte. Sie schienen sich zwar über die Wirkung des Feuer-Gewehrs allerseits zu wundern, jedoch im geringsten nicht dafür zu erschrecken. Dies bestätigte sich auch, als wir wenig Augenblicke nachher Gelegenheit fanden, von neuem nach Vögeln zu schießen, und es war uns überaus angenehm, daß wir ihnen auf eine so schickliche und unschuldige Art zeigen konnten, was für Gewalt uns das Schießgewehr über sie gebe. Endlich landeten wir

an einer Stelle, wo der Fluß kaum zwölf Fuß breit seyn mochte. Das Ufer reichte ohngefähr nur zwey Fuß über das Wasser, indem die Fluth jetzt beynahe aufs höchste stand. Hier wohnten ein paar Familien, die mit Weib und Kindern, ganz vertraulich, zu uns kamen, ohne Argwohn oder Unwillen über einen so fremden Besuch blicken zu lassen. Die Weiber waren größtentheils kastanienbraun, auch wohl noch dunkler, so wie Mahoganyholz, dabey selten von mehr denn mittler Statur, aber durchgehends stark und zum Theil plump gebaut. Was sie vollends verunstaltete, war ihre Tracht, die nicht häßlicher seyn konnte. Man stelle sich einen kurzen Rock vor, der aus unzähligen Fäden oder vielmehr achtzölligen, an einen langen Strick befestigten, Schnüren bestand. Dieser Strick ward etliche mahl um die Hüften gewickelt, so, daß die kurzen Schnüre schichtenweis über einander zu liegen kamen, folglich, von der Mitte des Leibes an, gleichsam ein dichtes Strohdach ausmachten, welches aber kaum den dritten Theil der Lenden, mithin gerade nur so viel, und mehr nicht, bedeckte als nöthig war, um anzuzeigen, daß es aus Ehrbarkeit geschähe. Dies Strohdach gab den Frauen, wie man sich einbilden kann, eine häßliche, unförmliche Figur. Manchmal waren die Schnüre durchgehends, gemeiniglich aber nur die äußerste Schicht derselben, schwarz gefärbt, und die übrigen sahen wie schmutzig gewordenes Stroh aus. An Zierrathen unterschieden sich die Weiber eben nicht von den Männern, sondern trugen, gleich diesen, Muscheln, Ohr-Ringe, und kleine Kügelchen von Nephritischem Stein. Einige hatten auch, zwischen der Unterlippe und dem Kinn, drey schwarze Linien, nach Tahitischer Art, in die Haut punktirt. Ihre Gesichtszüge waren grob, druckten aber ei-

nen hohen Grad von Gutherzigkeit aus. Die Stirn war mehrentheils hoch, die Nase unterhalb breit, oberhalb platt, und die Augen klein. Aus den vollen runden Backen ragten die Knochen unter dem Auge ziemlich stark hervor. Das Haar war gekräuselt und oft, wie auf den Societäts- und freundschaftlichen Eilanden, kurz geschnitten. Ungefähr zwanzig Schritt weit vom Ufer, lagen die Wohnhütten dieser Familie auf einer kleinen Anhöhe. Sie waren zehn Fuß hoch, kegelförmig gestaltet, aber oben nicht zugespitzt. Die innere Anlage, oder was bey unsern Häusern das Zimmerwerk ist, bestand aus senkrecht aufgerichteten Pfählen, die mit geflochtenen Reisern, fast auf die Art wie Hürden, zusammen verbunden, und, vom Fußboden bis an die Decke, ringsum mit Matten verkleidet waren; oben drauf ruhte ein halbrundes Strohdach. Das Tages Licht fiel in diese Wohnungen nicht anders als durch ein Loch, welches statt der Thüre diente, aber nur 4 Fuß hoch war, so daß man sich beym Ein- und Ausgehen allemahl bücken mußte. Innerhalb war die Hütte voller Rauch und am Eingange lag ein Haufen Asche. Es scheint also, daß die Einwohner, hauptsächlich der Mücken wegen, die in jeder sumpfigen Gegend häufig seyn müssen, Feuer anzünden. Zwar bekamen wir nur wenige dieser Insekten zu sehn, doch wars auch heute ein ziemlich kühler Tag. Um die Hütte her standen etliche Cocos-Palmen, die aber keine Früchte hatten, imgleichen Zuckerrohr, Pisangstämme und Arumwurzeln. Letztere wurden vermittelst kleiner Furchen gewässert, und an einigen Stellen völlig unter Wasser gehalten, welches in den Eilanden des Süd-Meers durchgängig zu geschehen pflegt. Im Ganzen hatte die Pflanzung gleichwohl nur ein schlechtes Ansehen,

und

und schien bey weitem nicht zureichend, die Einwohner das ganze Jahr über zu ernähren. An eine solche Mannigfaltigkeit von Früchten, als wir bisher auf den Eilanden des heißen Erdstrichs angetroffen hatten, war hier gar nicht zu denken; vielmehr erinnerte uns alles an die Armuth der elenden Bewohner von Oster-Eiland, vor welchen die hiesigen wenig voraus zu haben schienen. So viel wir merken konnten, war ein Mann, Namens Hibai, der Vornehmste oder Vorgesetzte unter den hier versammelten Familien. Diesem machten wir einige Geschenke, und spatzierten darauf, am Ufer des Flusses bis an die Mangle-Bäume, woselbst uns eine neue Pflanze aufstieß. Gegen die Berge zu, deren erste Anhöhen ungefähr zwo Meilen weit von hier entfernt seyn mochten, hatte das Land eine äusserst öde Gestalt. Hin und wieder erblickte man zwar etliche Bäume und kleine angebaute Felder; doch giengen sie in dem darum herliegenden, ungleich größeren, unfruchtbaren und wüsten Raume verlohren, der unsern Haiden gewissermaßen ähnlich sahe. Vor einer Hütte fanden wir einen irrdenen Topf, der vier bis fünf Maas halten mochte, auf einem Aschenhaufen. Dies Geschirr hatte einen dicken Bauch und war, aus einer röthlichen Erdart, ziemlich grob gearbeitet, auch inn- und auswendig mit Ruß gleichsam überzogen. Aus der Asche ragten drey spitzige Steine hervor, an welche der Topf seitwärts angelehnt wurde, so, daß das Feuer unter selbigem brennen konnte *). Nach einigem Verweilen bey diesen guten Leuten, kehrten wir in unsern Böten zurück, und waren völlig überzeugt, daß

*) *Cook's* Voyage towards the S. Pole & round the World. Vol. II. p. 22.

der Mangel an Nahrungsmitteln die einzige Ursach sey, warum man uns keine mitgetheilt hatte.

Am folgenden Morgen kamen die Indianer in ihren Booten ziemlich früh ans Schiff. Auf jedem dieser Fahrzeuge brannte ein Feuer und zwar, um Schaden zu verhüten, auf einem Haufen von Steinen und Asche. Es waren auch einige Weiber unter dieser Gesellschaft, von welchen jedoch keine an Bord wollte; die Männer hingegen kamen größtentheils ohne Einladung herauf, und fiengen an, ihre Waffen gegen Stücken Tahitischen Zeugs zu vertauschen. Um einen näher gelegenen Ort zum Anfüllen der Wasserfässer ausfindig zu machen, schickte der Capitain die Böte von neuem ans Land. Wir giengen mit dahin, stiegen eben da aus, wo wir gestern gelandet waren, und begegneten einigen wenigen Einwohnern, die, auf unsere Nachfrage nach frischem Wasser, westwärts deuteten, in welcher Gegend noch niemand nachgesucht hatte. Dieser Anleitung zufolge, giengen wir, längst dem sandigen Strande, der hier an ein schönes wildes Gebüsch gränzte, fort, und kamen bald zu einer Hütte, jenseits welcher verschiedene Pflanzungen angelegt waren. Um solche näher zu untersuchen, nahmen wir einen kleinen Umweg tiefer ins Land, mußten aber, eines Grabens wegen, der zu Wässerung der Plantagen gezogen war und sehr salziges Wasser führte, bald wieder umkehren. Dagegen eilten wir nach einer benachbarten Anhöhe, von welcher man weit und breit nach frischem Wasser sich umzusehen hoffen konnte. Hier war das Erdreich von ganz andrer Beschaffenheit; anstatt daß in der Ebene nur eine dünne Schicht guter fruchtbarer Erde oben auf lag, welcher man an den urbar gemachten Orten, durch einen Dünger von zerbroch-

nen Muscheln und Corallen, zu Hilfe kommen mußte, war auf der Anhöhe felsigter Boden, der aus großen Stücken Quarz und waagerechten Schichten von Glimmer, mithin aus einer Art von Gestellstein bestand *). In dieser Gegend war eine Menge verdorrtes Gras, mehrentheils nur dünn und ohngefähr drey Fuß hoch, aufgesproßt. Je zwanzig bis dreyßig Schritt weit aus einander, gab es einzelne Bäume, die an der Wurzel schwarz, wie verbrannt, aussahen, oberwärts aber eine lose, schneeweiße Rinde, und lange, schmale, weidenähnliche Blätter hatten. Sie gehörten zu der Gattung, die Linné, *Melaleucam Leucadendram*, und Rumpf, *Arborem albam* nennt. Letzterer behauptet, daß man auf den Moluckischen Inseln, aus den Blättern dieses Baums, das Cayeputi Oel macht; auch ist das Laub desselben in der That sehr wohlriechend **). Niedriges Strauchwerk war auf diesem Hügel nirgends anzutreffen und die Bäume standen ebenfalls so zerstreut, daß die Aussicht durch nichts gehindert wurde. Was uns an derselben am besten gefiel, war eine Reihe schattiger Bäume, und grüner Büsche, die in einer Linie, von der See, bis an die Berge reichten, und folglich, allem Ansehn nach, längst den Ufern eines Bachs stehen mußten. Wir hatten uns in dieser Vermuthung nicht geirrt, denn, nachdem wir noch durch einige Pflanzungen vorgedrungen waren, fand sich unter diesen Bäumen wirklich, was wir bisher vergebens gesucht hatten, nemlich ein kleiner Fluß. Ohngefähr zwey hundert Schritt weit vom Strande,



*) S. Herrn Prof. Ferbers Briefe an den Edlen von Born.
**) Herb. Amboin. Vol. II. Tab. 16. 17. p. 72.

war das Wasser desselben schon nicht mehr mit See-Salz vermischt, folglich konnten die Fässer mit geringer Mühe angefüllt, und wieder ans Schiff gebracht werden. Dem Befehlshaber Tea-Buma, der uns hier begegnete, verehrten wir etliche Medaillen, nebst andern Kleinigkeiten, und bekamen dagegen von ihm eine Schleuder, imgleichen etliche Keulen, zum Gegengeschenk. Die Ufer des Bachs waren von Mangle-Büschen beschattet, hinter denen ein zwanzig Fuß breiter Raum, andere Baum- und Pflanzenarten trug. Dieser schmale Strich hatte eine Schicht guter, kräftiger Pflanzen-Erde, und war mit grünem Rasen bewachsen, woran wir unsre Augen mit desto größerm Vergnügen weideten, je mehr derselbe mit dem dürren Ansehen der Berge contrastirte. Diejenige Gegend des Strandes, wo wilde Bäume und Gebüsche wuchsen, war uns, als Naturforschern, die wichtigste. Auch fanden wir daselbst mancherley unbekannte Pflanzen, und viele Arten Vögel von verschiedenen Klassen, die größtentheils ganz neu waren. Doch mehr, als alles dieses, gefiel uns die freundschaftliche, gutherzige Gemüthsart und das friedliche Betragen der Einwohner. Ihre Anzahl war nur gering, und die Wohnungen lagen sehr zerstreut; doch standen mehrentheils zwo bis drey bey einander, und zwar gemeiniglich unter einer Gruppe von hohen Feigen-Bäumen, deren Aeste so fest in einander geschlungen waren, daß man kaum den Himmel durch das Laub erblicken konnte. Diese Lage verschafte den Leuten, ausser einem beständig kühlen Schatten, auch noch eine andre Annehmlichkeit, nemlich, daß die Menge von Vögeln, die, vor dem brennenden Mittagsstrahl der Sonne, in den dickbelaubten Gipfeln Schutz suchten, ein beständiges Concert unterhielten. Der Ge-

sang einer Art Baum-Kletten war vorzüglich sanft, und gefiel um deswillen einem jeden, der für die harmonischen Lieder dieser ländlichen Sänger nur einigermaaßen Geschmack hatte. Auch den Einwohnern mußte dies ganz gut behagen; denn sie sassen gemeiniglich am Fuße dieser wohlthätigen Bäume, die zugleich, wegen einer Sonderbarkeit in ihrer Struktur, unsere Aufmerksamkeit erregten. Das Stamm-Ende derselben steht nemlich zehn, funfzehn bis zwanzig Fuß hoch über der Erde, und ruhet auf langen Wurzeln, die, aus vorgedachter Höhe, in schnurgerader Linie, schräg nach dem Boden herab gehen, dabey so rund, als wären sie gedrechselt, und so elastisch, als eine gespannte Bogen-Senne, sind. Aus der Rinde dieser Bäume werden vermuthlich jene Stückgen braunen Zeugs verfertigt, welche im Putz der Neu-Caledonier eine so auffallende Figur machen. Unsere neue Bekannten lehrten uns eine Menge Wörter aus ihrer Sprache; sie hat aber gar keine Aehnlichkeit mit irgend einer andern, und das ist gewiß mehr als hinreichend, um selbst den größten und eifrigsten Genealogen von Muthmaßungen über ihre Herkunft abzuschrecken. In Betracht des Charakters dieser guten Leute, merkten wir bald, daß ihre Güte des Herzens und ihre Friedfertigkeit, zum Theil, mit natürlicher Trägheit verbunden war. Wenn wir spatzieren giengen, so folgten sie uns selten nach; kamen wir vor ihren Hütten vorüber, ohne zuerst zu reden, so ließen auch sie es gut seyn, und schienen sich gar nicht um uns zu kümmern. Nur die Weiber bezeigten etwas mehr Neugierde, und versteckten sich bisweilen ins Gebüsch, um uns von fern her ansichtig zu werden; herankommen durften sie aber nicht anders, als in Gesellschaft der Mannspersonen.

Daß wir Vögel schossen, erregte bey den Einwohnern nicht das mindeste Aufsehen oder Bestürzung. Im Gegentheil, wenn wir uns ihren Wohnungen näherten, so pflegten sich die jungen Leute von selbst nach Vögeln umzusehen, und sie uns anzuzeigen. Mir kam es vor, als ob sie zu dieser Jahreszeit wenig Beschäftigung haben müßten, denn das Feld war schon bestellt, und Pisangs und Arum-Wurzeln für die künftige Erndte bereits angepflanzt. Eben deshalb mochten sie auch jetzt weniger, als zu jeder andern Zeit, im Stande seyn, uns Lebensmittel abzulassen, welches sie sonst, ihrer freundschaftlichen und gutherzigen Gemüthsart nach, wohl gethan haben würden. Wenigstens wäre es sehr lieblos, wenn ich anders urtheilen und ihnen allein die Gastfreyheit absprechen wollte, die doch allen übrigen Bewohnern des Süd-Meeres in so hohem Grade eigen ist, und um deren willen sie dem Seefahrenden Fremden so schätzbar sind.

Wir verweilten auf diesem Spatziergange bis gegen Mittag, und kehrten alsdenn, mit einer Bootsladung frischen Wassers, ans Schiff zurück. Nur eine kleine Parthey von unsern Leuten mußte am Ufer bleiben, um die übrigen ledigen Wasserfässer zu bewachen, ohnerachtet, bey der Ehrlichkeit der Einwohner, auch diese Vorsicht vielleicht ganz überflüßig seyn mochte. Während unsrer Abwesenheit hatte Herr Wales, einige Instrumente, auf dem kleinen sandigen Eylande, aufgerichtet, um eine Sonnenfinsterniß, die heute einfiel, zu beobachten. Der Capitain leistete ihm dabey Gesellschaft, und sowohl nach dieser, als nach andern Beobachtungen mehr, ward die Lage besagten kleinen Eylands auf 20 Grade 17 Minuten 39 Secunden südlicher Breite, und 164 Grade

41 Minuten 21 Secunden östlicher Länge festgesetzt. Von der Verfinsterung konnte nur das Ende beobachtet werden, indem bey Eintritt derselben eine Wolke bey der Sonne vorüber zog. Herr Wales maaß den verfinsterten Theil mit Hadleys Quadranten, dessen man sich sonst noch nie dazu bedient hat, der aber, nach Capitain Cooks Meynung, mit der größten Genauigkeit als ein Mikrometer gebraucht werden kann.

Gegen Abend giengen wir, mit dem Capitain, da, wo die Wasserfässer gefüllt wurden, ans Land. Die Caneputi-Bäume (*Melaleuca*) deren verschiedne in Blüthe standen, hatten eine lose Rinde, die an mehreren Stellen vom Stamme abgeborsten war, und Käfern, Ameisen, Spinnen, Eidexen und Skorpionen eine Zuflucht verstattete. Das Wetter war so angenehm, daß wir, bis gegen Sonnen Untergang, auf den benachbarten Hügeln herum spatzierten; während der Dämmerung kam es uns vor, als ob sich in dem dürren Grase Wachteln aufhielten, doch konnten wir, weder heut, noch in der Folge, darüber zur Gewißheit kommen. Von den wenigen Einwohnern, die wir in dieser Gegend antrafen, waren einige so zutraulich, uns ihre Waffen zu verkaufen. Wir suchten ihnen begreiflich zu machen, daß es uns an Lebensmitteln fehle; allein, sie waren gegen alle Winke dieser Art taub, weil sie augenscheinlich für sich selbst nicht genug hatten. Der Boden taugt, auch hier zu Lande, in der That nur an wenig Orten zum Ackerbau, und lohnt den Einwohnern die Mühe und Arbeit, welche sie daran verschwenden müssen, immer nur kärglich.

Am 11ten des Morgens, noch ehe die Indianer an Bord kamen, ward ein Boot abgeschickt, um, nach Seemännischem Brauch, einen unsrer Leute zu versen-

ken, der als Schiffs-Fleischer mit auf die Reise gegangen, und gestern, an den Folgen eines unglücklichen Falles, gestorben war, den er am 5ten September gethan hatte. Er war ein sechszigjähriger, aber noch immer arbeitsamer, in seinem Beruf unermüdeter Mann, und übrigens der dritte, den wir bisher verloren hatten, indem einer ertrunken, und ein anderer an der Wassersucht gestorben war.

Nach eingenommenem Frühstück, giengen wir, nebst dem Capitain, dem Ober-Lootsen, zween See-Cadetten und drey Matrosen, ans Land, um die Berge zu besteigen, von denen unser Bach herabrieselte. Ohnerachtet die Anhöhe an manchen Orten sehr steil war, fanden wir doch allenthalben einen bequemen Pfad. Der Felsen bestand durchgehends aus einem Gestellstein, oder Mischung von Quarz und Glimmer, die bald mehr, bald weniger, mit Eisentheilchen gefärbt war. Cayeputi-Bäume wuchsen, ohne Ausnahme, sowohl auf dem obersten Gipfel, als unten; und, je höher wir kamen, desto mehr verschiedene Arten von Sträuchen trafen wir an; sie standen zwar nur ziemlich einzeln, verdienten aber alle Aufmerksamkeit, weil sie größtentheils in der Blüthe, und uns unbekannt waren. Gegen den Gipfel hin, nahmen die Bäume an Höhe und Stärke, merklich ab, nur in einigen tiefen Klüften, wo herabstürzende Bäche das Erdreich befruchteten, sahe man eine Menge Pflanzen, frisch, stark und grün, aufsproßen. Kaum waren wir eine Stunde lang bergauf gegangen, als uns mehr denn zweyhundert, größtentheils wohl bewaffnete Einwohner, begegneten, die blos, um uns Fremdlinge zu sehen, aus den innern Landgegenden, jenseits der Berge, herkamen. Als sie fanden, daß wir

auf demselben Wege fortstiegen, den sie hergekommen waren, kehrten die mehresten wieder um, und begleiteten uns. Ohnweit dem Gipfel, bemerkten wir eine Anzahl in die Erde gesteckter Pfäle, über welche man trockne Aeste gelegt, und auf diese, Büschel von Gras ausgebreitet hätte. Die Einwohner erklärten uns, daß sie auf diesem Berge ihre Todten begrüben, und daß die Pfäle zu Bezeichnung der Grabstätten dienten. Unterdessen war der Capitain, mit dem Lootsen, vollends auf den Gipfel des Berges geklettert, und hatte, von da aus, nach Süden hin, über das Land weg, bis nach der See hinsehen können; seiner Aussage nach, war selbige, auf jener Seite, nicht weiter von den Bergen entfernt, als auf dieser; und eine wasserreiche, zum Theil angebaute Ebene, lief dort, so wie dießeits, am Fuße der Berge hin. Im Ganzen war jedoch kein merklicher Unterschied, zwischen der nörd- und südlichen Seite des Landes, zu bemerken. Die Höhe dieses Standpunkts kam der Aussicht ungemein zu statten: Die schlängelnden Bäche, die Pflanzungen, und zerstreute Wohnungen auf der Ebene, die mannigfaltigen Gruppen von Bäumen und Waldung, sammt der verschiednen Farbe des grundlosen Meeres, neben den sandigen Untiefen desselben, machten, zusammengenommen, eins der schönsten Gemälde aus! Die Einwohner bemerkten, daß wir von der Hitze ermüdet und durstig waren; deshalb holten sie uns etwas Zuckerrohr; nur kann ich nicht begreifen, wo sie es herbekommen mußten, da dergleichen auf dieser unfruchtbaren Höhe nirgends zu vermuthen, geschweige denn wirklich zu sehen war. Der Gipfel bestand nemlich aus derselben Steinart, die wir unten angetroffen, und daher ließ sich um so mehr annehmen,

daß in diesem Lande manche schätzbare Mineralien vorhanden seyn müßten. Nach der Zeit, die wir zum Heraufgehen brauchten, ingleichen nach andern Neben-Umständen zu urtheilen, ist die Höhe dieses Berges eben nicht sehr beträchtlich, und vermuthlich geringer, als die vom sogenannten Tafel-Berge, am Vorgebirge der guten Hoffnung, welche der Abt la Caille auf 3350 rheinländische Fuß schätzt. *)

Gleich nach unsrer Rückkunft zum Wasserplatz eilten wir ans Schif, woselbst eine Menge Indianer versammelt war, die auch den kleinsten Winkel nicht unbesucht liessen, und überall, Keulen, Speere, nebst mancherley Zierrathen verhandelten. Einer unter ihnen war von sehr großer Statur; er maaß wenigstens sechs Fuß fünf Zoll Englisch, und mit seiner schwarzen, aufrechtstehenden, runden Mütze, wohl noch acht Zoll mehr. Um diese Mützen pflegen sie gemeiniglich ihre Schleudern zu wickeln, so, daß ihnen der am untern Ende befindliche Quast auf die Schultern herabhängt; auch befestigen sie, zum Zierrath, einen Büschel Farrenkraut daran, oder, wenn der Staat noch größer seyn soll, einen Busch Ceylanischer Eulen-Federn **), welcher Vogel sowohl hier als auf der Insel Tanna zu finden ist. Des Werths ohnerachtet, den sie auf dergleichen Mützen setzten, glückte es uns dennoch, mehrere derselben, gegen Stücke von tahitischem Zeuge, einzutauschen. Ein andrer vorzüglicher Theil ihres Putzes bestand in Ohrgehängen, davon manche eine ungeheure Menge trugen; so zählten wir z. E. an einem, nicht weniger, als zwanzig aus Schild-

*) *Voyage de l'Abbé de la Caille* p. 237.

**) Siehe die Kupfertafel.

kröten-Schaale verfertigter Ringe, deren jeder einen Zoll im Durchmesser hielt, und einen Viertelzoll dick war. Unter den Sachen, die heute eingetauscht wurden, befand sich auch ein musikalisches Instrument, nämlich eine Art Pfeife, die aus einem ohngefähr zween Zoll langen Stück Holz gemacht, glockenförmig gestaltet, aber nicht hohl, und an dem schmalen Ende mit einer kleinen Schnur versehen war. Dicht an dem platten Untertheil hatte sie zwey Löcher, und ohnweit der Schnur ein drittes, die sämmtlich innerhalb zusammen laufen mußten, indem durch das Blasen auf dem obern Loch, aus den andern ein durchdringender Ton hervorkam. Außer dieser Pfeife, haben wir aber kein andres Instrument, das nur einigermaaßen musikalisch genannt werden könnte, bey ihnen angetroffen.

Unsre großen Nägel fiengen nun gerade an, gangbare Münze zu werden, ja die Indianer sahen den Werth des Eisens bald so gut ein, daß sie zu den runden eisernen Bolzen, woran die Stricke fest gemacht werden, große Lust bezeigten: Capitain Cook vermuthete, daß ihnen solche bey Anfertigung ihrer Canots vorzüglich brauchbar geschienen haben möchten, und zwar, um vermittelst derselben die Löcher in die Planken zu brennen, wodurch diese nachher zusammen genäht werden. Daß diese Löcher eingebrannt werden, ist unstreitig; zwar läßt sich nicht bestimmen, mit was für einem Werkzeuge dies geschehen mag, vermuthlich aber wohl mit Steinen *). So sehr ihnen jedoch die eisernen Bolzen gefallen mochten; so unterstand sich gleichwohl keiner, weder diese, noch die geringste andre Kleinigkeit, zu entwen-

*) *Capt. Cook's Voyage towards the South Pole &c.* Vol. II. p. 126.

den, sondern sie führten sich durchgehends vollkommen ehrlich auf. Ueber ihre Fertigkeit im Schwimmen mußten wir uns oft wundern. Das Schiff lag wenigstens eine gute Meile weit vom Ufer; aber, dieser Entfernung ohnerachtet, kamen sie haufenweise herbeygeschwommen, hielten ihr Stückgen braunes Zeug mit einer Hand aus dem Wasser, so daß ihnen nur die andre zum fortheifen frey blieb, und, auf diese eben so beschwerliche, als künstliche Weise, brachten sie auch Wurfspiesse und Keulen mit sich. Waffen von Casuarina-Holz waren, ihrer allzugroßen Schwere wegen, die einzigen, bey welchen diese Art des Transports nicht statt fand.

Nachmittags fuhren wir abermals im Boote ab, und landeten ohngefähr zwo Meilen von unserm Wasserplatz, woselbst die Bay sich auf der Westseite an einer vorspringenden Spitze endigte. Capitain Cook nahm hier, zum Besten künftiger Seefahrer, verschiedene Zeichnungen von diesem Ankerplatze auf, indeß wir unsrer Seits andern Untersuchungen nachgiengen. Ohnweit dem Strande, lag eine große, unregelmäßige Felsenmasse, wenigstens zehn Fuß im Durchschnitt, die aus einem grauen, dichtkörnigen Hornstein, voller Granaten, so groß als Nadelköpfe, bestand. Diese Entdeckung bestärkte uns in der Vermuthung, daß vielleicht reichhaltige und nutzbare Mineralien allhier vorhanden seyn möchten. Eben dieses schien auch der gänzliche Mangel volkanischer Producte anzuzeigen, dergleichen wir in allen übrigen Inseln des Südmeeres, nur hier nicht, wahrgenommen hatten. Das nahe Gebüsch, welches längst dem Ufer ziemlich dick stand, lockte uns bald zu einem botanischen Spaziergange, auf welchem wir einige junge Brodfruchtbäume antrafen, die noch nicht trugen, und

ohne alle Cultur, fast wie einheimische wilde Bäume, aufgewachsen zu seyn schienen. Nicht weit davon fand sich auch eine neue Art Grenadille oder Paßionsblumen, welches uns um deswillen merkwürdig war, weil alle bisher bekannte Arten dieses zahlreichen Geschlechts, nur allein in Amerika, zu Hause sind *). Ich verlohr mich von meinen Gefährten, und kam in einen sandigen Hohl-Weg, der an beyden Seiten mit Glockenwinden und wohlriechenden Sträuchen bewachsen war und das ausgetrocknete Bette eines Regenbachs zu seyn schien. Dieser Weg führte mich zu drey beysammenstehenden Hütten, die von Cocospalmen beschattet waren. Ausserhalb vor einer Hütte, saß ein Mann von mittlerm Alter, dem ein acht- bis zehnjähriges Mädgen ihren Kopf auf den Schooß gelegt hatte. Bey meiner Annäherung schien er etwas bestürzt, doch erhohlte er sich bald wieder, und fuhr in seinem Geschäft fort, welches darinn bestand, das Haar des Mädchens mit einem geschärften Stück schönen, durchsichtigen Quarz zu verschneiden. Ich machte ihnen, mit etlichen schwarzen Glaskorallen, eine große Freude, und gieng darauf, um sie destoweniger zu beunruhigen, nach den übrigen Hütten zu. Diese standen so nahe beysammen, daß der zwischen inne liegende, zum Theil eingezäunte Platz, kaum zehn Fuß ins Gevierte hielt. In selbigem traf ich drey Frauenspersonen an, eine von mittlerm Alter, die andern etwas jünger, die im Begrif standen, ein Feuer, unter einem der oberwähnten großen irdenen Töpfe, anzuzünden. Sobald sie mich gewahr

*) Doch muß ich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß auch Herr Banks verschiedne Sorten der Paßionsblume auf dem großen noch fast gänzlich unbekannten Welttheile, den wir Neu-Holland nennen, angetroffen hat.

wurden, winkten sie, ich möchte mich entfernen; weil es mir aber darum zu thun war, ihre Art zu kochen näher zu untersuchen, so gieng ich, ohne auf ihr Winken zu achten, herein, und fand den Topf voll trocknen Grases und grüner Blätter, in welches einige kleine Yamwurzeln gewickelt waren. Diese Wurzeln werden also in dem Topfe gleichsam gebacken, so wie es bey den Tahitiern, unterhalb der Erde, vermittelst geheizter Steine, geschiehet. Sie wollten mir kaum Zeit lassen, dies zu untersuchen, sondern winkten ohne Aufhören, daß ich fortgehen möchte, und zogen, nachdem sie auf ihre Hütten gezeigt, die Finger einige Mahl unterm Halse hin und zurück, um, wie es schien, mir zu verstehn zu geben, daß sie ohnfehlbar erstickt oder erdrosselt würden, wenn man sie mit einem Fremden allein bemerkte. Diese Zeichen dünckten mich zu bestimmt und zu ernsthaft, um nicht darauf zu achten; ich begnügte mich also, einen Blick in die Hütten zu thun, die aber ganz ledig waren, und gieng darauf ins Gehölz zurück, woselbst mir Doctor Sparrmann entgegen kam. Er war der Meynung, daß ich mich, in der Bedeutung dieser Zeichen, wohl geirrt haben könnte, und daß es der Mühe werth sey, sie nochmals zu untersuchen; wir kehrten deshalb beyde um, und fanden die Weiber noch an demselben Orte. Ein kleines Geschenk von etlichen Glaskorallen machte ihnen zwar große Freude, doch konnte es ihre Besorgniß nicht aufheben, sondern sie wiederholten immer noch die vorigen Zeichen. Ueberdem schien es, als ob sie uns jetzt mit einer recht flehentlichen Miene bäten, ihre Verlegenheit nicht aufs äußerste zu treiben. Wir entfernten uns daher, und ich durfte an der Richtigkeit meiner vorigen Auslegung wohl nicht mehr zweifeln.

Mittlerweile hatte uns der Rest unsrer Gesellschaft eingehohlt, und klagte über großen Durst. Es war nicht rathsam, ihnen von dem Vorfall mit den Frauensleuten etwas zu erzählen, weil ihre Neugier sie leicht zu einem neuen Versuch reizen, dieser aber für die armen Weiber sehr unglücklich hätte ausfallen können. Wir führten sie also aus dieser Gegend weg und zu dem Manne hin, der noch immer mit dem Haarverschneiden seiner Tochter beschäftigt war. Man gab ihm zu verstehen, daß uns allen nach einem Trunk verlange, und dies begrif er nicht nur bald, sondern zeigte auch gleich nach einem Baume hin, mit dem Andeuten, daß wir dort etwas finden würden. Er hatte nehmlich zwölf große Cocosnußschaalen mit Wasser angefüllt, und solche an die unteren Aeste aufgehangen. Diese Methode, das Wasser in kleinen Vorräthen aufzubewahren, scheint, im Ganzen, Mangel an selbigem zu verrathen. Demohnerachtet trugen wir kein Bedenken, unsern Durst zur Genüge zu stillen, und belohnten ihn dafür durch ein Stück tahitisches Zeug, womit er auch vollkommen zufrieden war. Nunmehro kehrten wir, in zwo Partheyen, die eine zu Lande, die andre im Boote, nach dem Wasserplatz zurück. Ich gesellte mich zu der ersteren und schoß unterwegens verschiedne neue Arten von Vögeln, deren das Land eine Menge aufzuweisen hat. Nächst diesen fanden wir auch die gewöhnliche europäische Krähe allhier. Am Wasserplatze hatte sich eine Menge Indianer versammelt, wovon einige, für ein Stückchen tahitisches Zeug, unsre Leute aus- und nach dem Boot zurück, eine gute Strecke weit durchs Wasser trugen. Es waren auch einige Weiber dabey, die, ohne Furcht für ihren eifersüchtigen Männern, sich mitten unter uns wagten,

und an den Galanterien der Matrosen Gefallen zu finden schienen. Sie winkten ihnen gemeiniglich zu sich ins Gebüsch; wann aber der glückliche Liebhaber ihnen dahin folgte, so liefen jene, mit unerreichbarer Behendigkeit, davon und lachten den betrogenen Adonis tapfer aus. Es hat sich auch wirklich, so lange wir auf der Insel blieben, nicht eine einzige Frauensperson, in die geringste unanständige Vertraulichkeit mit den Europäern eingelassen, sondern ihr anscheinend verliebtes Wesen lief allemal nur auf einen erlaubten und muntern Scherz hinaus.

Wir waren noch nicht lange an Bord zurück, als der Schreiber des Capitains einen Fisch schickte, den ein Indianer so eben mit dem Speer geschossen und für ein Stück tahitisches Zeug verkauft hatte. Da es eine neue Art war, so machte ich mich unverzüglich darüber her, ihn zu beschreiben und zu zeichnen. Er gehörte zu dem Geschlecht, welches Linnäus Tetraodon nennet, und wovon verschiedne Arten für giftig gehalten werden. Wir liessen uns dieses gegen den Capitain verlauten, zumal, da man sich zu seiner häßlichen Gestalt und besonders zu dem dicken Kopf nicht viel Gutes versehen konnte; der Capitain behauptete aber, er habe eben diese Art, auf seiner vorigen Reise, an der Küste von Neu-Holland angetroffen, und ohne allen Schaden gegessen. Wir freuten uns also schon im voraus, morgen eine frische Mahlzeit davon zu bekommen, und setzten uns am Abend ganz getrost zu Tische, um vorläufig die Leber zu verzehren. Sie war groß genug, aber von so öhlichtem Geschmack, daß der Capitain, mein Vater und ich nur ein Paar Bissen davon assen; Doctor Sparrmann hingegen wollte sie gar nicht einmal kosten. Gleich nach

der Mahlzeit begaben wir uns zu Bette, und zwar deshalb so frühzeitig, um gleich mit Tagesanbruch wieder ans Land zu gehn. Allein, schon gegen drey Uhr des Morgens, weckte meinen Vater eine sehr unbehagliche Empfindung aus dem Schlafe; Hände und Füße waren ihm gleichsam erstarrt, und, als er aufzustehen versuchte, konnte er, des heftigen Schwindels wegen, sich kaum auf den Füßen halten. Er kroch indeß, so gut er konnte, fort, um Doctor Sparrmann seine Ueblichkeit zu klagen, der im Steuerraume schlief. Capitain Cooks Schlafstelle war von jener, nur vermittelst einer dünnen Scheidewand, abgesondert. Auch dieser wachte, und da er gleiche Zufälle fühlte, als mein Vater, so machte er sich ebenfalls zum Bette heraus, konnte aber, ohne sich anzuhalten, auf keinem Fuße stehen. Mir gieng es nicht um ein Haar besser; doch hielt der betäubende Schwindel mich, ohne Bewußtseyn meiner Empfindung, noch fest im Schlafe. Mein Vater besorgte dieses; er kam also an mein Bett, ermunterte mich mit Gewalt, und nun fühlte ich erst, wie übel mir zu Muthe war. Wir schleppten uns allerseits in die große Cajütte, und ließen unsern Wundarzt, Herrn Patton, holen. Er fand uns wirklich in mißlichen Umständen; todt blaß, äußerst matt, heftige Beklemmung auf der Brust, und alle Glieder betäubt, gleichsam ganz ohne Empfindung. Brechmittel waren das erste, was angewandt wurde. Bey mir und meinem Vater thaten sie ziemlich gute, bey Capitain Cook hingegen nur sehr wenige Wirkung. Darauf mußten wir schweistreibende Arzney nehmen und wieder zu Bette gehn.

Um 8 Uhr standen wir auf, aber noch immer schwindlicht und schwer im Kopfe. Ich für meine Person, be-

fand mich jedoch so weit hergestellt, daß ich den ganzen Vormittag aufbleiben, und 6 bis 8 Pflanzen, nebst einigen Vögeln, zeichnen konnte, welche wir auf den letzten Spatziergängen zusammen gebracht hatten. Doctor Sparrmann fuhr mittlerweile ans Land, um mehr dergleichen einzusammlen. Am Mittage versuchte mein Vater aus der Cajütte in die freye Luft zu gehen, und mit einigen Indianern sich zu unterreden, die ans Schiff gekommen waren. Sobald sie des Fisches ansichtig wurden, der unter dem Verdecke hieng, gaben sie durch Zeichen zu verstehn, daß er Schmerzen im Magen hervorbringe; auch legten sie den Kopf mit geschloßnen Augen in die Hand, um anzudeuten, daß er Schlaf, Betäubung, und endlich gar den Tod verursache. So sehr diese Aussage mit unserer Erfahrung übereinstimmte; so ließ sich doch allenfalls noch annehmen, daß sie die Sache nur in der Absicht vergrößerten, um uns den Fisch abzuschwatzen. Wir boten ihnen solchen an; sie weigerten sich aber mit dem äußersten Abscheu, ihn zu nehmen, hielten die Hände vor sich, und wandten den Kopf abwärts, ja sie baten uns sogar, ihn geradenweges in die See zu werfen. Statt dessen hielten wirs aber für rathsamer, ihn in Weingeist aufzubewahren.

Gegen Mittag mußte ich's empfindlich büßen, meine Krankheit nicht geachtet, und den ganzen Morgen gearbeitet zu haben; denn ich ward auf einmal mit einer solchen Ueblichkeit und Betäubung im Kopfe befallen, daß ich eilends wieder zu Bette mußte. Schweistreibende Mittel verschafften mir noch die mehreste Erleichterung; doch war das Gift zu bösartig, als daß es sogleich hätte überwältigt werden können. Nicht die Schmerzen, welche wir ausstehen mußten, nicht die Besorg-

niß, was für Folgen dieses Gift auf unsre Gesundheit haben würde, sondern das that uns vorzüglich wehe, daß wir nun außer Stand waren, dieses neue Land weiter zu untersuchen, und die Naturgeschichte desselben näher zu studiren, von deren Wichtigkeit wir bereits einen so vielversprechenden Vorschmack hatten!

Am folgenden Morgen ward Lieutenant Pickersgill, mit zwey Booten nach einer westlich gelegenen Insel, Balabia genannt, die ohngefähr acht Seemeilen entfernt war, abgeschickt, um die Lage und Richtung der Küste zu untersuchen. Man kann sich nicht vorstellen, mit welcher trüben Sehnsucht wir diesen Booten, vom Schiff aus, nachsahen! Es war uns schlechterdings nicht möglich, länger als fünf Minuten hintereinander auf den Füßen zu stehen oder zu gehen; sonst hätte uns gewiß nichts hindern sollen, dieser Expedition beyzuwohnen. Das Gift, welches uns so übel bekommen war, äußerte seine Würksamkeit nun auch an einigen Hunden, die wir von den Societäts-Inseln mitgebracht. Diese waren über den Rest der Leber hergefallen, wurden aber sehr krank davon, und litten an eben solchen Symptomen, als jene, welche ehemals auf gleiche Art zu Mallicollo vergiftet wurden. Das einzige Ferken, welches wir von Tanna aus mitgenommen, schwoll entsetzlich an, und mußte endlich, unter den heftigsten Zuckungen, das Leben einbüßen, blos weil es die Eingeweide des Fisches verschluckt hatte. —

Die Einwohner, welche an Bord kamen, lernten den Werth unseres Eisenwerks immer mehr einsehen, und nahmen gerne Nägel, Messer und Beile an. Tea-Buma, der Befehlshaber, sandte Capitain Cook ein Geschenk von etwas Zuckerrohr und Yam-Wurzeln,

welches, bey der Armseligkeit des Landes, für ein wirklich königliches Präsent gelten konnte. Er bekam dafür ein Gegengeschenk von einem Beile, einem Bohrer, und einem Paar tahitischer Hunde, die hier etwas ganz unbekanntes und neues waren. Wir versuchten es bey dieser Gelegenheit, auf alle Art und Weise den Namen der größern Insel zu erfahren; aber umsonst. Man gab uns immer nur die Namen besondrer Districte an, z. E. den Theil des Landes, der gerade gegen dem Schiffe über war, nannten sie Baladd; die Insel, wo die Sternwarte stand, hieß Pusue; der District jenseits der Berge an der Süd-West-Küste, hieß Tea-Buma u. s. w. Daß der Eriki, oder oberste Befehlshaber, eben diesen Namen führte, gab uns zu mancherley Vermuthungen Anlaß; was es aber eigentlich für eine Bewandniß damit haben müsse? konnten wir, in Ermanglung gehöriger Sprachkenntniß, nicht erfahren. Wir ließen es daher bey dem allgemeinen Namen Neu-Caledonia bewenden, zumal da selbiger, sowohl wegen des gutherzigen Charakters der Einwohner, als auch wegen der Beschaffenheit des Bodens, vollkommen auf dieses Land paßt.

Ohnerachtet wir noch sehr schwach waren, wagten wir uns doch am folgenden Morgen wiederum ans Land. Wir stiegen ostwärts vom Wasserplatze aus, und durchwanderten einen Theil der Ebene, allwo nirgends eine angebaute Stelle, sondern überall nur dünnes und vertrocknetes Gras zu sehen war. Ein Fußpfad leitete uns hart an die Berge, zu einem schönen Gehölze, und in diesem gab es einen Ueberfluß neuer Pflanzen, Vögel und Insecten; sonst aber sah das umliegende Land einer völligen Einöde gleich. Auf den vor und zu beyden Sei-

ten gelegenen Bergen suchte das Auge, eben so vergeblich, als auf der ganzen Ebene, durch welche wir hieher gekommen waren, auch nur die Spur von einer Hütte! Ueberhaupt muß die Zahl der Einwohner von Neu-Caledonien, im Ganzen, nur sehr gering seyn; denn auf den Bergen kann das Land nicht gebauet werden, und die Ebene ist theils nur schmal, theils an den mehresten Orten unfruchtbar und wüst. — Wir giengen indessen immer weiter gen Osten, und gelangten endlich an etliche Häuser, die zwischen Sümpfen lagen. Einige Bewohner derselben kamen mit großer Gutherzigkeit herbey, um uns die Stellen zu zeigen, über welche wir, ohne Gefahr zu versinken, sicher weggehen konnten. Ihre Häuser waren nicht nur mit Matten von Cocos-Blättern gedeckt; sondern auch innerhalb zum Theil mit Rinden des Cayeputi-Baums bekleidet. Vor einigen Hütten saßen die Indianer, bey einer kärglichen Mahlzeit, von gar gemachten Blättern, indeß andere den Saft aus der überm Feuer gerösteten Rinde des *Hibiscus tiliaceus* saugten. Wir kosteten dies Gericht, fanden es aber unschmackhaft und widrig, auch kann es nicht sonderlich nahrhaft seyn. Die guten Leute scheinen sich in gewissen Jahrszeiten aus Noth sehr elend behelfen zu müssen, und in keiner mag es kümmerlicher zugehen, als im Frühlinge, wenn die Winter-Vorräthe aufgezehrt, die neuen Früchte hingegen noch nicht zur Reife gekommen sind. Fische werden alsdenn wohl ihre einzige Zuflucht seyn, und an diesen kann es ihnen, bey den weitläuftigen Riefs, welche die Insel ringsumher einschließen, nicht leicht fehlen; nur jetzt mußten sie Verzicht darauf thun, weil, seit unserm Hierseyn, das Wetter zum Fischfang zu stürmisch war. Maheine hatte uns ehedem mehrmalen versichert, daß,

selbst die Einwohner der Societäts-Inseln, die doch ungleich besser, als die Neu-Caledonier, versorgt sind, den Unannehmlichkeiten eines trocknen oder unfruchtbaren Jahres nicht immer entgehen können, und in solchem Fall, einige Monate hindurch, blos mit Farren-Kraut-Wurzeln, Baum-Rinden und wilden Früchten vorlieb nehmen müssen.

Bey vorgedachten Hütten, gab es eine beträchtliche Anzahl zahmer Hühner von großer Art und schönem Gefieder; dies waren aber auch die einzigen Hausthiere, welche wir bey den Eingebohrnen bemerkten. Ebendaselbst lagen große Haufen von Muschel-Schaalen, welche sie auf den Rieffen eingesammlet und die Fische hier in der Nachbarschaft verzehrt haben mußten. Im Ganzen genommen, waren die Leute von träger, gleichgiltiger Gemüthsart, fast ohne alle Neugierde. Oft standen sie nicht einmal von ihren Sitzen auf, wenn wir bey ihren Hütten vorbey giengen, eben so wenig sprachen sie auch, und, wenn es je geschah, stets in einem ernsthaften Tone. Nur allein die Frauenspersonen waren etwas aufgeräumter, ohnerachtet sie, bey der hohen Abhängigkeit von ihren Männern, gerade am wenigsten Ursach dazu zu haben schienen. Die Verheyratheten mußten, unter andern, ihre Kinder, in einer Art von Beutel, auf dem Rücken, überall mit sich umher tragen, und schon dies allein sah eben nicht sehr erheiternd aus! Nach Tische setzten wir unsre Untersuchungen fort, blieben aber vorn auf der Ebene, weil in dem Gebüsch ohnweit des Ufers mehr Vögel vorhanden waren, als tiefer im Lande, wo sie weniger Schatten und weniger Nahrung finden mochten. Auf diesem Spatziergange geriethen wir an einen andern, dicht am Wasser gelegenen, Haufen von Wohn-

Hütten. Die Indianer hatten daselbst einen ihrer großen irdnen Töpfe vor sich auf dem Feuer, der mit Muscheln angefüllt war, welche auf diese Weise gar gemacht wurden. Einer von ihnen hielt ein Beil von besonderer Gestalt und Arbeit in Händen. Es bestand aus einem krummen Ast oder Stück Holz, welches einen stumpfen Haken, und einen kurzen, ohngefähr sechs Zoll langen, Griff hatte. Der Haken war am Ende gespalten, und in die Oefnung ein schwarzer Stein mit einem aus Baumrinde geflochtenen Bande befestigt, wie die Kupfertafel ausweiset. Die Leute gaben uns zu verstehen, daß dergleichen Beile zu Bearbeitung des Ackers gebraucht würden. Als das erste Instrument dieser Art, welches wir zu sehen bekamen, war es uns sehr merkwürdig; wir kauften es deshalb, handelten auch Keulen, Wurf-Riemen und Wurf-Spieße ein. Wie diese leztern hier zu Lande gebraucht würden? zeigten uns einige junge Leute bey dieser Gelegenheit durch mehrere Proben, und wir mußten ihre Geschicklichkeit in dergleichen Uebungen allerseits bewundern. Bald darauf kamen wir an eine Verzäunung von Stöcken, welche einen kleinen Hügel oder Erdhaufen einschloß, der ohngefähr 4 Fuß hoch seyn mochte. Innerhalb der Verzäunung waren noch andere Stöcke, einzeln, in die Erde geschlagen und auf diesen große Muschel-Hörner (*buccina Tritonis*) aufgesteckt. Bey genauerem Nachfragen brachten wir heraus, daß dies die Grabstätte der Befehlshaber dieses Distrikts sey, und auf den Bergen fanden wir noch mehrere Grabstellen. Es scheint also hier durchgehends eingeführt zu seyn, daß man die Todten zur Erde bestattet, und das ist wahrlich auch gescheuter, als daß man sie, wie zu Tahiti geschiehet, über der Erde liegen läßt, bis

das Fleisch ganz weggefault ist. Sollte auf jener glücklichen Insel einmal ein starkes Sterben einreissen; so würde diese Gewohnheit sehr üble Folgen haben und schreckliche Epidemien nach sich ziehen.

Die Schärfe des Gifts hatte unser Blut gar sehr in Unordnung gebracht, und unter andern eine Mattigkeit im Körper zurückgelassen, die heute Abend so groß war, daß wir alle Augenblicke niedersitzen mußten, um uns zu erholen. Auch der Schwindel kam von Zeit zu Zeit wieder, und denn waren wir schlechterdings nicht vermögend, die geringste Untersuchung anzustellen, weil uns dergleichen Anfälle nicht nur alle Denkungs- und Erinnerungskraft raubten, sondern uns nicht einmal den Gebrauch der äussern Sinne übrig ließen. Ich kann dieses unglücklichen Vorfalls nicht erwähnen, ohne nochmals zu beklagen, daß es uns in einem neu entdeckten Lande begegnete, wo wir gerade der vollkommensten Gesundheit und der größten Aufmerksamkeit bedurft hätten, um die wenigen Augenblicke recht zu nutzen, die wir unter einer Nation zubrachten, welche von allen andern, die wir bisher zu sehen Gelegenheit gehabt, so gänzlich verschieden war! — Noch ehe es dunkel ward, kamen wir ans Schiff zurück, und bald darauf kehrten auch die Indianer, welche zum Besuch an Bord gekommen waren, wieder nach dem Lande hin. Die wenigsten hatten Canots; es war den ganzen Tag über so windig gewesen, daß die mehresten lieber schwimmend ans Schiff kamen, und auf eben diese Weise verließen sie es nun auch. Vierzig bis funfzig stürzten sich zugleich in die See und schwommen, so hoch die Wellen auch giengen, in kleinen Haufen, nach dem Ufer zu. Am folgenden Morgen stürmte es aber dermaaßen, daß sich auch nicht

ein einziger Indianer, weder mit, noch ohne Boot, ans Schiff wagen wollte.

Wir hingegen ließen uns durch den Sturm nicht abhalten, wieder ans Land zu gehen, kamen aber von den Wellen ziemlich durchnäßt, daselbst an, und machten einen Spaziergang gegen Westen hin. Unsre Mühe ward durch allerhand neue Gattungen von Vögeln belohnt, die zu den bisherigen Sammlungen dieser Art einen angenehmen Zuwachs ausmachten. Die Nachbarschaft des großen unbekannten Neu-Hollands trägt ohne Zweifel viel dazu bey, daß auf dieser Insel ein solcher Reichthum von Thieren und Pflanzen vorhanden ist; auch bezeugten Capitain Cook sowohl, als alle andere, die bey der vorigen Reise, in der Endeavour, Neu-Holland besucht hatten, einstimmig, daß gedachtes Land mit Neu-Caledonien im Ganzen und im Aeussern ungemein viel Aehnlichkeit habe. Nur darinn soll jenes von diesem verschieden seyn, daß es an mehreren Orten einen fruchtbaren Boden hat, dessen obere Erdschicht fett und schwarz ist. Sonst aber zeigte sich, im Wuchs der Bäume, in dem trocknen gleichsam verbrannten Ansehen des Landes, nicht die geringste Verschiedenheit zwischen beyden, auch fehlt es, einem wie dem andern, an Unterholz, oder niedrigem Gesträuch. Wir hielten uns bey verschiednen Hütten der Indianer auf, die im Schatten einiger Bäume gelegen waren. Die Bewohner derselben hatten sich platt auf den Boden niedergesetzt und waren ganz müßig; demohnerachtet stand unserntwegen keiner von ihnen auf, ausgenommen die jungen Leute, die wohl überall am neugierigsten und muntersten zu seyn pflegen. Unter andern trafen wir heut auch einen Mann an, der ganz blonde Haare, eine ausnehmend weiße Haut, und das ganze

Angesicht voller Flecken und Blasen hatte. Es ist bekannt, daß man dergleichen einzelne Menschen, die an Farbe der Haut und der Haare vom allgemeinen National-Charakter abweichen, unter den Afrikanischen Negern, unter den Amerikanern, den Bewohnern der Moluckischen- und unter den Indianern der Südsee-Inseln angetroffen hat. Da man nun an dergleichen Leuten mehrentheils eine große Schwäche der Leibesbeschaffenheit und vornehmlich eine besondere Blödigkeit der Augen bemerkte; so sind mehrere Reisende der Meynung gewesen, daß eine solche auffallende Abweichung in der Farbe der Haut und der Haare erblich seyn, das ist, von einer Krankheit der Eltern herrühren müsse *). Allein, bey dem Manne, den wir hier antrafen, war nicht das geringste Zeichen einer körperlichen Schwäche, und eben so wenig etwas mangelhaftes an den Gesichtswerkzeugen zu bemerken. Es müssen also seine Haut und Haare, wohl von einer andern und gelinden Ursach, entfärbt worden seyn. Um der Seltenheit willen schnitten wir, ihm sowohl als einem andern gemeinen Indianer, eine Haarlocke ab, die wir auch beyde mit uns zurückgebracht haben. Sie schienen diese Operation gar nicht gut zu heißen; da wir aber geschwinder dabey zu Werke gegangen, als sie es gewahr werden, geschweige denn verhindern können; so ließen sie sich durch einige Geschenke bald wieder zufrieden stellen. Ihre Unthätigkeit und Gutartigkeit scheint überhaupt, zumahl da, wo es nur Kleinigkeiten betrift, keinen anhaltenden Unwillen zuzulassen.

Von diesen Hütten an gieng ein jeder von uns allein spazieren. Doktor Sparrmann und mein Vater waren

*) Pauw's Recherches philosophiques sur les Americains, Vol. II, Sect. I.

die Berge hinaufgestiegen; ich aber blieb in der morastigen Ebene, und unterhielt mich mit den Indianern so gut es gehen wollte. Sie gaben mir die Namen verschiedner Distrikte ihres Landes an, die wir zum Theil noch nicht wußten, wovon wir aber auch keinen weitern Gebrauch machen konnten, weil uns die eigentliche Lage derselben nicht bekannt war. Ich bemerkte viele Leute, denen entweder ein Arm oder ein Bein ungeheuer dick war. Einen sahe ich, dem gar beyde Beine auf gleiche Weise geschwollen waren. Ich untersuchte diese Geschwulst und fand sie überaus hart; doch war bey solchen Kranken die Haut am leidenden Theil nicht immer gleich spröde, auch nicht gleich schuppigt. Uebrigens schien ihnen diese unförmliche Dicke der Aerme oder Beine weder lästig noch hinderlich zu seyn, und habe ich sie recht verstanden, so empfinden sie auch selten Schmerzen daran. Nur bey einigen wenigen hatte die Krankheit ein Abschälen der Haut, ingleichem Flecken hervorgebracht, die eine größere Schärfe der Säfte und einen höhern Grad von Bösartigkeit vermuthen ließen. Der Aussatz, von welchem, nach der Meynung der Aerzte, diese Elephantiasis, oder diese ungeheure Geschwulst, eine Gattung ist, scheint heißen und dürren Ländern vorzüglich eigen zu seyn. Auf der Malabarischen Küste, in Egypten, Palästina und Afrika ist er am häufigsten, und eben diese Länder sind voller dürren, heißen Sandwüsten. Ich will damit nicht behaupten, daß der Aussatz eine nothwendige Folge trokner Himmelsstriche sey; doch aber glaub ich, daß Hitze und Dürre jene Krankheit befördern und den Körper dazu disponiren mögen.

Ich bemerkte jetzt immer mehr, und namentlich heut, sehr deutlich, daß die Weiber hier zu Lande von

den Männern fast noch weniger geachtet werden, als in Tanna. Sie blieben gemeiniglich in gewisser Entfernung von denselben, und schienen stets besorgt, ihnen schon durch Blicke oder Mienen mißfällig zu werden. Auf Ihnen ruhte die Arbeit für die ganze Familie. Sie allein waren es, die Brennholz und andre Bedürfniße mühsam auf dem Rücken herbey schleppen mußten, indeß ihre fühllosern Gatten sie kaum eines Seitenblickes würdigten, und auch dann, unverrückt, in starrer Unthätigkeit blieben, wenn sich die armen Weiber zuweilen der gesellschaftlichen Fröhlichkeit überließen, die einen Grundzug ihres Geschlechts ausmacht. So sind denn also die Menschen, in allen Ländern, zu herrschsüchtiger Tyranney geneigt, und selbst der ärmste Indianer, der noch keine andre, als die natürlichen Bedürfniße kennet, weiß schon, wie er seine schwächere Gehülfin zur Sclavin machen soll, blos damit er sich die Mühe erspahren möge, jenen Bedürfnißen durch eigne Anstrengung abzuhelfen! Ist diese tiefe Unterwürfigkeit der Weiber noch immer die Wirkung des Fluches, der ehmals Even traf, so dauert er, Gottlob, doch nur allein unter den wildesten Nationen fort! Es ist warlich zu bewundern, daß, der erniedrigenden Unterdrückung des schwächern Theils der Schöpfung ohnerachtet, das menschliche Geschlecht sich dennoch erhalten hat! Wie würde es aber damit aussehen, hätte die tiefe Weisheit des Schöpfers nicht eine Fülle von Geduld und Sanftmuth ins weibliche Herz gelegt, die alle Beleidigungen aushält, die sie alles tragen lehrt, und sie abhält, sich der Gewalt ihrer unbilligen Tyrannen zu entziehn! —

Den Nachmittag brachten wir wiederum am Lande zu, und hatten das Glück, eine schöne Papagoyen Art

zu bekommen, welche ganz neu und noch unbekannt ist. Wir schossen diesen Vogel in einer Plantage, die alles übertraf, was ich bisher in Neu-Caledonien gesehen hatte. Sie war von beträchtlichem Umfange und enthielt eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen, die durchgehends im besten, blühendsten Zustande waren. Förmliche Alleen von Pisangs wechselten mit Yam- und Arumfeldern, mit angepflanztem Zuckerrohr, und einer Art von Yambos-Bäumen (*Eugenia*) ab, welche letztere wir hier gar nicht suchten. Manche Felder waren durch Fußsteige bequem abgetheilt, und überhaupt alles in der schönsten Ordnung. Es giebt folglich, auch unter diesem trägen Volke, einzelne, fleißige, arbeitsame Leute. Das sollten sich diejenigen Seefahrer gesagt seyn lassen, die in Zukunft Gelegenheit und Willen haben werden, den Wilden wahres Gutes zu thun, und ihnen zahmes Hausvieh zuzuführen. Es wäre nehmlich zu wünschen, daß sie dergleichen Wohlthaten immer nur solchen Leuten zuwendeten, die, so wie der uns unbekannte Eigenthümer dieser Plantage, vorzüglich gute Wirthe sind, und folglich auch vorzüglich guten Gebrauch davon machen würden. Um den Indianern ein Vergnügen zu verschaffen, schossen wir nach dem Ziel, wozu sie ihre Keulen in die Erde steckten. Sie hielten uns für große Künstler, ob wir gleich warlich keine sonderliche Schützen waren. Bey unsrer Zurückkunft an Bord, trafen, gegen Abend, auch die beyden Boote wieder ein, mit welchen Lieutenant Pickersgill nach Westen abgeschickt, und nur durch widrigen Wind gehindert worden war, eher zurück zu kommen. Wir hatten das Vergnügen von diesem einsichtsvollen Officier nachstehendes in Erfahrung zu bringen:

Bey der Abreise sahe er, ohngefähr etliche See-meilen weit vom Schiffe, einige Schildkröten auf dem Wasser liegen, konnte aber, der allzu hoch laufenden See halber, nicht eine einzige habhaft werden. Am Nordwestlichen Ende des Landes, näherte er sich dem Ufer und stieg aus. Der Boden war daselbst, mit dem, unserm Ankerplatze gegenüber gelegenen, ziemlich einerley, jedoch fruchtbarer, angebaueter, und mit vielen Cocosbäumen besetzt. Die Indianer betrugen sich hier eben so freundlich und friedfertig, als wir sie von Anfang an gefunden hatten. Zween derselben, welche schon am Schiffe gewesen waren, und hörten, daß unsre Leute nach der weiter gegen Norden liegenden Insel Balabia überstechen wollten, giengen mit dahin. Einer von ihnen, Namens Bubik, war ein lustiger Kerl, und in diesem Betracht von seinen Landsleuten sehr unterschieden. Anfänglich plauderte er viel mit unsern Matrosen, und theilte ihnen seinen Namen mit, den sie, nach ihrer gewöhnlichen Laune, in Bubi (*booby*) oder Tölpel verwandelten. Der gute Narr war hocherfreut sich also nennen zu hören, und eben das machte für die Matrosen den Hauptspaß bey der Sache aus. Als aber nach einer Weile die See unruhiger wurde, so daß die Wellen ins Boot schlugen, ward er mause-still, und kroch in einen Regenmantel, um trocken zu bleiben, und sich vor dem Winde zu schützen, der ihm auf der blossen Haut gar sehr empfindlich zu werden anfing. Endlich kam ihn auch der Hunger an, und, in Ermanglung eignen Proviants, nahm er mit großer Dankbarkeit alles an, was ihm unsre Leute zukommen liessen. Alle diese Freude hätte sich jedoch bald in allgemeines Leid verkehrt. Das Boot ward nemlich leck, und ließ so viel Wasser ein, daß, des eifrigsten Ausschöpfens mit Händen,

Hüten und andern Instrumenten ohnerachtet, je länger je mehr Wasser eindrang. Die Leute sahen sich schon genöthiget, ein Faß mit frischem Trinkwasser und viele andre Dinge über Bord zu werfen; aber das wollte alles nicht helfen, bis endlich, bey Wegräumung einiger Pakete, der Lek glücklicherweise entdeckt, mit Mützen und Lumpen, so gut es sich thun ließ, verstopft, und die Fahrt nach Balabia ohne weitern Anstoß fortgesetzt ward. Herr Pickersgill, der sich in dem kleineren Boot befand, traf unterwegens ein Canot mit Indianern von dieser Insel an. Sie kamen eben vom Fischfang zurück, und überliessen unsern Leuten einen großen Vorrath ihrer Ausbeute, gegen etwas weniges an Eisenwerk. Mittlerweile war es ziemlich spät geworden, als sie auf der Insel anlandeten. Die Bewohner derselben sind von eben der Art, als die auf Neu-Caledonia; sie waren auch eben so gutherzig als diese, und gaben nicht nur, für etwas Eisen oder tahitisches Zeug, ihre Waffen und Geräthe, ohne Umstände, weg, sondern verschaften Herrn Pickersgill auch frisches Wasser. Am Abend lagerten sich unsre Leute neben einigen Büschen, und zündeten ein großes Feuer an, bey welchem sie ihre Fische brateten und verzehrten. Die Indianer leisteten ihnen, seit dem ersten Augenblick der Landung, und noch jetzt während der Mahlzeit, in großer Menge, Gesellschaft. Sie waren zum Theil gesprächiger, als die Leute von Neu-Caledonien, und erzählten unter andern von einem großen Lande gegen Norden, welches sie Mingha nannten, dessen Einwohner sehr kriegerisch und ihre Feinde wären. Auch zeigten sie auf einen Hügel, mit dem Andeuten, daß unter selbigem einer ihrer Befehlshaber begraben läge, der in einem Gefecht gegen die Leute von Mingha ge-

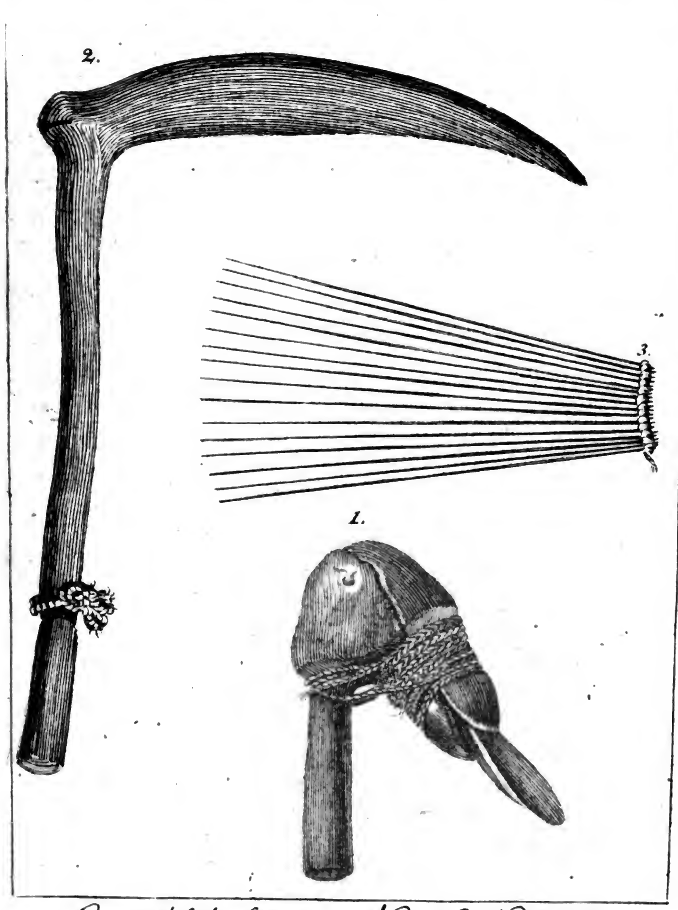
blieben seyn soll. Ein großer Rinderknochen, den unsre Leute zu Ende des Abendessens, aus ihrem mitgebrachten Proviant hervorlangten, um den Rest des daran befindlichen Pökelfleisches abzunagen, unterbrach diese freundschaftliche Unterredung auf einmal. Die Indianer begannen bey Erblickung desselben sehr laut und ernstlich unter einander zu reden, und unsre Leute mit Erstaunen und Merkmahlen von Abscheu anzusehn; endlich giengen sie gar weg, und gaben durch Zeichen zu erkennen, daß ihre fremden Gäste ohnfehlbar Menschenfresser seyn müßten. Der Officier suchte diesen häßlichen Argwohn von sich und seinen Cameraden abzulehnen; allein, aus Mangel der Sprachfertigkeit wollte es ihm nicht gelingen. Wer weiß auch, ob es überall möglich gewesen wäre, Leuten, die nie ein vierfüßiges Thier mit Augen gesehen hatten, durch bloße Versicherungen ihren Wahn zu benehmen? Am folgenden Morgen machten sich die Matrosen an die Ausbesserung des Boots, und liessen ihre nassen Kleider in der Sonne troknen. Die Indianer versammleten sich aus allen Gegenden der Insel in solcher Anzahl um sie her, daß Herr Pickersgill, zu Sicherung der Kleider, für nöthig fand, Linien in den Sand zu ziehen, die keiner von den Wilden überschreiten sollte. Sie begriffen, was diese Verfügung sagen wollte, und liessen sich solche ohne Widerrede oder Widerspenstigkeit gefallen. Unter dem ganzen Haufen war nur Einer, der über diese Anstalt mehr Verwunderung, als die übrigen, bezeugte, und eben dieser fieng, nach einer Weile, sehr launigt, an, mit einem Stock einen Kreis um sich herzuziehn, und unter allerhand possierlichen Grimassen den Anwesenden zu verstehen zu geben, daß sie auch ihm vom Leibe bleiben sollten. Bey

der

der sonst gewöhnlichen Ernsthaftigkeit der Einwohner, war dieser humoröse Einfall sonderbar und merkwürdig genug! Nachdem unsre Leute den ganzen Tag mit Ausbeßrung des Boots, und mit Untersuchung der Insel zugebracht hatten; gieng die Rückreise am folgenden Morgen bey Tagesanbruch vor sich. Unglücklicherweise war die Stopfung des Lecks so schlecht ausgefallen, daß sie, um das Boot zu erleichtern, schon gegen 6 Uhr Morgens, an der zunächst gelegenen Landspitze von Neu-Caledonia aussteigen, nur allein die Ruderer im Boote lassen, die übrigen hingegen den ganzen Rückweg, längst der Küste herab, bis an den Platz, wo das Schif vor Anker lag, zu Fuße machen mußten. Einer von den Unter-Chirurgis, hatte, auf dieser Reise nach Balabia, eine große Menge neuer Seemuscheln und neuer Pflanzen angetroffen, von denen wir nicht eine einzige zu finden das Glück gehabt; allein er ließ sich nicht bewegen, uns etwas davon mitzutheilen. Wir hatten also von neuem Ursach es zu beklagen, daß Gift und Krankheit uns gehindert, an dem Vergnügen, so wie an den Gefahren, dieser kleinen Excursion Theil zu nehmen!

Am folgenden Morgen begleiteten wir Capitain Cook nach dem gegen Osten vorhandenen Flusse, wo er ausdrücklich hingieng, um seinem Freunde Hibai ein paar Schweine zu schenken, und auf diese Art einem Volke zahmes Schlachtvieh zu verschaffen, dessen Gutartigkeit und friedfertiges Wesen ein solches Geschenk auf alle Weise zu verdienen schien! Wir fanden diesen Mann und seine Familie in denselben Hütten, wo wir ihn zuerst angetroffen; und, nachdem ihm Capitain Cook die Schweine überliefert hatte, ließ sich's ein jeder von uns, nach dem geringen Maaß seiner Sprachkenntniß, ange-

legen seyn, dem guten Hibai begreiflich zu machen, daß die Fortpflanzung dieser Thiere, ihm, mit der Zeit, beständige und reichliche Nahrung und Unterhalt verschaffen würde, daß sie also um deswillen, sorgfältig verpflegt und am Leben erhalten zu werden verdienten. Er sowohl als seine Familie, waren, beym ersten Anblick dieser fremden Geschöpfe, höchlich erstaunt, bezeigten aber auch so viel Furcht und Abscheu dafür, daß sie uns durch Zeichen baten, solche wieder mit uns zu nehmen. Wir verdoppelten deshalb unsre Bemühungen, sie eines bessern zu bereden, und bewogen sie auch endlich, die Thiere bey sich zu behalten. Ihr Widerwille konnte uns indessen nicht befremden; denn das Schwein ist allerdings nichts weniger, als schön von Gestalt, und Leute, die dergleichen nie gesehen, können wohl natürlicherweise keinen Gefallen daran finden. Der Mensch muß ursprünglich gewiß durch Noth zum Fleischessen gebracht worden seyn; denn, einer Creatur das Leben nehmen, ist etwas gewaltsames, und kann nicht anders, als durch eine sehr dringende Ursach in kalte Gewohnheit übergehn. Haben aber die ersten Fleischesser die Wahl gehabt; so werden sie sich an den häßlichen Schweinen gewiß nicht zuerst vergriffen haben; vielmehr wird noch ein höherer Grad von Bedürfniß und Mangel erfordert worden seyn, sie zu überreden, daß, seines widrigen Ansehens ohnerachtet, das Schwein von eben so wohlschmeckendem Fleisch sey, als das Schaaf, oder das Kalb. Die armen Bewohner von Neu-Caledonia, hatten bisher noch kein anderes, als das Fleisch von Fischen und Vögeln gekostet; ein vierfüßiges Thier mußte ihnen also allerdings etwas fremdes und erstaunendes seyn. — Nachdem wir den Hauptendzweck unsers Besuchs erreicht zu haben




## Geræthschafften von Neu-Caledonien

1. ein Beil, welches zum Zimmern und beym Ackerbau gebraucht wird. (Seite 231.) – 2. Ein Instrument, welches als eine Streit-Axt, imgleichen als eine Erd-Hacke dient. Seite – 3. Ein Kamm, der auch zum Kratzen dient, er besteht aus mehreren kleinen Stäben von hartem Holz, die so dick als eine Strick Nadel 7. bis 10. Zoll lang und oben mit einem Faden rother Wolle von der indianischen Fledermaus (Seite 205.) dergestalt zusammen gebunden sind, daß sie sich unterhalb in Form eines Fächers auseinander breiten lassen.

glaubten, botanisirten wir zwischen den Morästen und Pflanzungen herum, und kamen an ein einzeln liegendes Haus, das mit einem Stangenzaun umgeben war, und hinterwärts eine Reihe von hölzernen Pfeilern hatte. Jeder Pfeiler hielt ohngefähr einen Fuß ins Gevierte, 9 Fuß in der Höhe, und der Obertheil stellte einen unförmlich ausgeschnitzten Menschenkopf vor. In diesem einsam gelegenen Hause wohnte ein einzelner alter Mann, der uns durch Zeichen zu verstehen gab, diese Pfeiler zeigten seine Grabstelle an! Vielleicht ist in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nichts merkwürdiger, als dieses, daß man fast unter allen Völkern die Gewohnheit antrifft, sich bey den Begräbnißstellen zugleich gewisse Denkmale zu errichten! Könnte oder wollte man den ursprünglichen Bewegursachen dieser Sitte, bey so verschiednen Nationen nachspüren und sie gründlich erforschen, (welches in der That eine sehr merkwürdige und wichtige Untersuchung seyn würde) so ließe sich vielleicht eben daraus beweisen, daß alle Völker einen allgemeinen Begriff von einem künftigen Zustand gehabt haben!

Von diesem in seiner Art so sonderbaren Orte, kamen wir bey einer Plantage vorbey, wo eine Parthey Einwohner, mehrentheils Weiber, beschäftigt waren, ein morastiges Stück Landes umzugraben und zu reinigen, vermuthlich, um hernach Yam- und Arum-Wurzeln darauf zu pflanzen. Sie bedienten sich zu dieser Arbeit eines Instruments, oder einer Hacke von Holz, die einen langen, krummgebognen, spitzen Schnabel hatte. (Man sehe hievon die Kupfertafel). Eben dies Werkzeug dient ihnen auch als ein Krieges-Gewehr, deren ich, bereits weiter oben, verschiedene erwähnt habe. Der hiesige Boden scheint so ärmlich zu seyn

daß er mehr Bearbeitung, als irgend ein anderer, erfordert, um nur einigermaaßen fruchtbar zu werden; auch hatte ich noch in keiner andern Insel des Süd-Meeres ein ähnliches Umgraben und Umwühlen des Erdreichs zu bemerken Gelegenheit gehabt. Wir schossen hier etliche neue, schöne Vögel, und kehrten darauf ans Schiff zurück, wo schon alle Anstalten zur Abreise vorgekehrt wurden. Nach Tische landeten wir noch einmal am Wasserplaze; Capitain Cook ließ daselbst dicht am Bache, in einem vorzüglich dicken, schattenreichen Baum, ohnweit dem Strande, folgende Innschrift einhauen: *His Brittanic Majesty's Ship Resolution Sept. 1774.* Unterdeß daß dies geschahe, machten wir, zu guter Lezt, einen Spaziergang längst dem Bache, der uns mit neuem Vorrath von Trinkwasser versehen hatte, fanden im Vorbeygehen noch etliche Pflanzen, die wir zuvor nicht bemerkt hatten, und nahmen alsdenn Abschied von dieser großen Insel, die für uns, in jedem Betracht, bessere Gesundheit und einen längern Aufenthalt erfordert hätte.

Bey Anbruch des folgenden Morgens, ward der Anker gelichtet. Wir waren bald aus den Riefen heraus, und steuerten nordwestwärts an der Küste herunter. Unser Aufenthalt in diesem Haven hatte überhaupt nur achtehalb Tage gedauert, an deren drittem wir bereits vergiftet, und dadurch außer Stand gesezt wurden, den Rest der Zeit so zu nuzen, wie wir wohl zu thun gewünscht hätten. Selbst bey der Abreise waren wir noch lange nicht wieder hergestellt, sondern fühlten noch immer empfindliches Kopfweh und krampfigte Schmerzen am ganzen Leibe, wobey sich auch ein Ausschlag an den Lippen einstellte. Ueberhaupt wollten unsre Kräfte jezt

kaum zu jenen kleineren Beschäftigungen hinreichen, die wir in offner See gemeiniglich vorzunehmen pflegten, und der Mangel an guter frischer Kost war freylich kein Mittel, uns wieder aufzuhelfen. —

So entfernten wir uns nun von einer Insel, die im westlichsten Theile des südlichen Oceans, kaum 12 Grad von Neu-Holland entlegen, von einer Gattung Menschen bewohnt wird, die von allen in der Südsee uns bekannt gewordnen Nationen ungemein verschieden ist. Aus der Nachbarschaft von Neu-Holland hätte man vermuthen sollen, daß sie mit den dasigen Einwohnern gleiches Ursprungs wären; allein, nach der Aussage aller Reisenden, welche Neu-Holland vor uns besucht, ist zwischen den Einwohnern dieser beyden Länder nicht die geringste Aehnlichkeit, und das wird auch durch die gänzliche Verschiedenheit ihrer Sprachen genugsam bestätiget. Diesen letztern Punkt konnten wir selbst um desto genauer untersuchen, da Capitain Cook uns ein Wörterbuch der Neu-Holländischen Sprache mitgetheilt hatte. Die Anzahl der Einwohner von Neu-Caledonien scheint nicht beträchtlich zu seyn; wenn wir nach demjenigen, was wir davon auf der Fahrt an der nördlichen Küste wahrgenommen haben urtheilen dürfen, so mögen ihrer, auf einer Küste, die gegen zweyhundert Seemeilen lang ist, in allem kaum funfzigtausend seyn. Das Land fanden wir in den mehresten Gegenden nicht urbar. Die vor den Bergen gelegene schmale Ebene ist, gegen die See hin, sehr morastig und mit Mangle-Bäumen überwachsen, daher es Mühe und Arbeit kostet, einen Fleck durch Graben auszutrocknen, und zum Ackerbau geschickt zu machen. Der übrige Theil der Ebne liegt etwas höher, ist aber dagegen so dürr, daß, auch dort wieder,

Gräben gezogen, und Bäche und Pfützen hineingeleitet werden müssen, um den Boden zu wässern. Weiter landeinwärts, haben die Berge und Hügel nur eine dünne Schicht verbrannter unfruchtbarer Erde, in welcher nichts, als ein paar magre Gras-Arten, der Cayeputi-Baum, und hin und wieder ein Strauch aufsproßt. Auf den höhern Bergen, findet sich, an manchen Stellen, nicht einmal ein Zoll hoch Erde, sondern der bloße eisenschüssige Glimmer und große Quarz-Stücken nackt und kahl. Solch ein Erdreich kann freylich dem Wachsthum der Pflanzen nicht sehr zuträglich seyn; vielmehr ist es zu bewundern, daß sich auf selbigem noch eine so große Mannigfaltigkeit von Gewächsen findet, als wir angetroffen haben; doch sind sie auch durchgehends trocken, und von kümmerlichem Ansehen. Nur allein die Wälder, sind, in manchen Gegenden des flachen Landes, mit Strauchwerk, Schlingpflanzen, schönen Blumen und dicken, schattigten Bäumen versehn. Man kann sich leicht vorstellen, wie auffallend uns der Contrast zwischen Neu-Caledonia und den Neuen Hebridischen Inseln seyn mußte, da wir diese letztern nur unmittelbar zuvor gesehen, und das Pflanzenreich dort, in seiner größten Pracht gefunden hatten! Eben so beträchtlich und einleuchtend war auch der Unterschied im Charakter der Leute selbst. Alle Bewohner der Süd-See-Inseln, diejenigen allein ausgenommen, welche Tasmann auf Tongatabu und Namocka antraf, machten Versuche, ihre fremden Gäste wegzutreiben. Die Leute von Neu-Caledonia hingegen hatten uns kaum erblickt, als sie uns schon zu Freunden aufnahmen. Ohne die geringste Spur von Furcht oder Mistrauen, wagten sie sich am Bord des Schiffes, und ließen uns, in ihrem Lande un-

gehindert herumschweifen, so weit wir Lust hatten. Dem wolligten Haar und der Leibesfarbe nach, glichen sie zwar den Tannesern noch am mehresten; doch waren sie von grösserer Statur und stärkern Knochen, hatten auch mehr sanftes, offenes und friedfertiges in der Gesichtsbildung. *) In ihren Handarbeiten hatten sie ebenfalls manches mit den Tannesern gemein, vornehmlich was die Form und Art der Waffen, des Wurf-Riemes und der Zierrathen betrifft, deren ich oben erwähnt habe. Die Sprache hingegen, welche bey Untersuchungen dieser Art gemeiniglich der sicherste Wegweiser zu seyn pflegt, ist von der in Tanna üblichen ganz und gar abweichend. Eben so verschieden ist auch die Bauart ihrer Häuser, ihre Sitten und Gebräuche, überhaupt die ganze Lebensart. Die Tanneser können in Vergleichung mit den Bewohnern von Neu-Caledonia für wohlhabend gelten. Ihre Plantagen liefern ihnen eine Menge von Pflanzen, und sollte es je daran fehlen, so giebts an der See-Küste eine Menge von Cocos-Palmen. Auf Neu-Caledonia hingegen, ist der Ertrag des Ackerbaues nur sehr gering, und das ganze, weite, wilde Land, so viel wirs untersuchen können, gewährt nichts, das ihnen von sonderlichem Nutzen seyn könnte. Dafür sind die Leute auf Neu-Caledonia hinwiederum bessere Fischer, und die Riefe längst ihren Küsten zur Fischerey überaus wohl gelegen; auf eben diesen Riefen, müssen auch, in gewissen Jahrszeiten, Schild-

*) Sowohl von diesen, als von dem äußern Ansehn des Landes, kann man sich, vermittelst der schönen und richtigen Zeichnungen, welche Herr Hodges, zum Behuf von Capitain Cooks Reisebeschreibung angefertigt hat, einen ziemlich genauen Begriff machen.

kröten anzutreffen seyn. Je sparsamer nun allhier die Natur ihre Güther ausgetheilt hat, desto mehr ist es zu bewundern, daß die Einwohner minder wild, mißtrauisch und kriegerisch, als auf Tanna, und vielmehr so friedlich und gutartig waren! Eben so merkwürdig ists, daß sie, bey aller Dürre des Landes, und bey ihrer kärglichen Versorgung mit Pflanzenspeisen, dennoch von größerer und muskulöser Leibesstatur sind, als die Tanneser. Vielleicht muß man aber, um die verschiedne Statur der Nationen zu erklären, nicht sowohl auf die Verschiedenheit ihrer Nahrungsmittel, als vielmehr auf die Verschiedenheit der Stämme und Racen sehen, von welchen sie herkommen.

Das Betragen der Neu-Caledonier gegen uns setzte ihre Gemüthsart in ein sehr vortheilhaftes Licht. Sie sind das einzige Volk in der Südsee, das keine Ursach hat, mit unsrer Anwesenheit unzufrieden zu seyn. Es ist leider zur Genüge bekannt, wie leicht sich die Seeleute reizen lassen, Indianern das Leben zu nehmen; bedenkt man nun, daß die hiesigen sich nicht die geringste Unannehmlichkeit, vielweniger Mord und Todtschlag zugezogen haben, so ist schon daraus allein abzunehmen, daß sie in sehr hohem Grade sanftmüthig und friedfertig seyn müssen. Diejenigen Philosophen, welche den Gemüthscharakter, die Sitten und das Genie der Völker, lediglich vom Klima abhängen lassen, würden gewiß sehr verlegen seyn, wie sie, aus diesem allein, den friedlichen Charakter der Leute auf Neu-Caledonia erklären sollten. Will man sagen, daß sie blos deswegen von keinem Mißtrauen wissen, weil sie wenig zu verlieren haben, so würde ich fragen, wie es zugeht, daß die Leute auf Neu-Holland, die doch unter gleichem Himmels-

strich, auf einem gleich dürren Boden wohnen, und noch armseliger dran sind, als die hiesigen Einwohner, daß die gleichwohl, ganz im Gegentheil, so wild und Menschenschen befunden werden! Der verschiedene Charakter der Nationen muß folglich wohl von einer Menge verschiedner Ursachen abhängen, die geraume Zeit über, unablässig auf ein Volk fortgewirkt haben. Die Gutartigkeit der Leute auf Neu-Caledonia liegt gewiß auch nicht daran, daß Krieg und Händel ihnen ganz unbekannte Begriffe wären; denn sie haben ja Kriegsgewehr von mehr als einer Art! Ueberdem gestanden sie selbst, daß sie Feinde hätten, und daß die Einwohner der Insel Mingha von ganz andrer Gemüthsart wären, als sie! Ich war einmal mit Capitain Cook und Herrn Wales in einem Boot, als einer von ihnen, durch sehr verständliche Zeichen, zu erkennen gab, sie hätten Feinde, welche Menschenfleisch fräßen; und das Betragen der Indianer auf Balabia, (die das Pöckelfleisch, welches unsre Leute in ihrer Gegenwart verzehrten, für Menschenfleisch hielten) beweißt zur Genüge, daß sie von einer solchen Gewohnheit wissen, und selbige für schrecklich und abscheulich halten. In diesem Betracht sind sie also verfeinerter, als ihre wohlhabendere Nachbarn, hingegen so gesittet und erleuchtet noch nicht, daß sie, gleich jenen, die unbillige Verachtung des andern Geschlechts bereits abgelegt hätten; zu ernsthaft, um sich durch die Schmeicheleyen desselben gewinnen zu lassen und zu gleichgiltig, um auf die feinern Freuden des Lebens einen Werth zu setzen. Zwar müssen sie sich's, des Unterhalts wegen, manchmal ziemlich sauer werden lassen; sobald sie aber dafür nicht mehr zu sorgen haben, gehen ihre müßigen Stunden blos mit Faullenzen ohne Spiel und Scherz

hin, die doch zur Glückseligkeit des Menschen so viel beytragen, und auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln, einen so hohen Grad von Lustigkeit und Lebhaftigkeit unter die Einwohner verbreiten! Ausser der kleinen Pfeife, deren ich oben erwähnt, sahen wir nicht ein einziges musikalisches Instrument bey ihnen. Eben so wenig wissen wir, ob, und in welchem Maaße sie Tanz und Gesang kennen. Nach dem zu urtheilen, was wir in der Zeit unsers kurzen Hierseyns bemerkten, scheint sogar das Lachen etwas ziemlich ungewöhnliches unter ihnen zu seyn, und selbst mit dem Sprechen geht es kärglich zu. Kaum war hin und wieder einer anzutreffen, dem mit einer Unterredung gedient gewesen wäre! Bey so bewandten Umständen muß ihre Sprache noch sehr uncultivirt seyn; auch ist, vermuthlich der wenigen Uebung wegen, ihre Aussprache so undeutlich, daß verschiedne Wörterbücher, welche von mehreren Personen unsrer Schiffsgesellschaft zusammen getragen worden, merklich von einander abwichen. Ohnerachtet sie wenig harte Mitlauter haben, so sprechen sie doch viel durch die Gurgel und Nase, welches besonders denenjenigen unter uns, die nichts als Englisch konnten, schwer zu fassen und noch schwerer nachzumachen vorkam. Vielleicht sind sie blos deshalb, weil ihre Wohnungen einzeln und weit von einander entfernt liegen, so wenig an's Sprechen gewöhnt; denn sonst würden sie, dächte ich, für das Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges schon mehr Sinn und Geschmack bekommen haben. Da der Boden zum Ackerbau nicht sonderlich taugt, so würde ihre Civilisation vielleicht dadurch am füglichsten befördert werden können, wenn man ihnen leicht zu ernährende, vierfüßige Thiere zuführte, z. E. Schweine, die sie nahe

bey ihren Hütten halten, oder auch Ziegen, die sie wild könnten herumlaufen lassen. Letztere möchten, wegen des trocknen Himmelsstrichs, vielleicht am besten gedeihen und ein treflicher Artikel für sie werden.

Die Einfalt, welche wir in ihrem häuslichen Leben wahrnehmen, muß sich wahrscheinlicherweise auch in ihrer politischen Verfassung offenbaren. Tea-buma wurde als Befehlshaber des Distrikts angesehen, der unserm Ankerplatze gegenüber lag; allein, bey der Armseligkeit des Landes konnte er wohl auf keine sonderlichen Vorzüge Anspruch machen, und da noch kein Luxus bekannt ist, so lebt er vermuthlich um nichts besser, als seine übrigen Landsleute. Auch die äussern Ehrenbezeugungen, welche ihm bewiesen werden, können nicht viel zu bedeuten haben; der einzige Umstand dieser Art, woraus sich eine gewisse Unterwürfigkeit gegen ihn abnehmen ließ, bestand darinn, daß sie die Geschenke, welche ihnen Herr Pickersgill bey der ersten Zusammenkunft überreichte, durchgehends an Ihn ablieferten. Schon der Name, den sie ihm beylegen, mag eine Art von Ehrenbezeugung ausmachen, wenigstens scheint das Wörtgen Tea ein Titul zu seyn, welchen sie, ohne Unterschied, dem Namen jedes angesehenen Mannes vorsetzen. Wenn z. E. Hibai dem Capitain eine rechte Ehre anthun wollte, nannte er ihn Tea-Cook. Die benachbarten Distrikte stehen nicht unter Tea-buma, sondern haben vermuthlich ihre eigenen Befehlshaber, oder vielmehr, jede Familie macht ein eignes Reich aus, das, nach patriarchalischer Weise, durch den Aeltesten regiert wird, welches in der Kindheit jeder Gesellschaft von Menschen, immer der Fall seyn muß. Von ihrer Religion dürfen, oder können wir vielmehr, gar nichts sagen; innerhalb acht Ta-

gen ließ sich davon wenig in Erfahrung bringen. Wir bemerkten nicht einmal eine Spur von einem religiösen Gebrauch, vielweniger eine förmliche Ceremonie oder andre Aeusserung des Aberglaubens. Vermuthlich steht die Einfalt ihrer Begriffe mit der Einfalt ihres ganzen Charakters in gleichem Verhältniß. Doch wer weiß? Die geringen Denkmähler bey ihren Grabstellen deuten vielleicht auf gewisse Leichen-Ceremonien! Der Tod macht wenigstens überall eine sehr merkwürdige Scene für den Menschen aus; die Nachbleibenden ehren ihn gemeiniglich durch äussere Handlungen und Traurigkeit pflegt gern auszuschweifen! — Was für tödtliche Krankheiten es hier zu Lande geben, und wie groß die Mortalität etwa seyn möge? ist uns unbekannt. Das einzige, was wir über diesen Punkt selbst bemerkt haben, ist die Elephantiasis, und diese war sehr gemein. Dennoch habe ich sie bey keinem in so hohen Grade angetroffen, daß das Leben des Patienten darüber in Gefahr gewesen wäre. Viele und mannichfaltige Krankheiten sind gemeiniglich nur Folgen der Ausschweifung und Völlerey; die kann aber, bey so armseligen und rohen Menschen als die hiesigen sind, nicht wohl statt finden. Graue Haare und Runzeln, die gewöhnlichen Begleiter des hohen Alters, waren hier nichts seltenes; aber unmöglich war es, sich über einen so abstrakten Begriff, als das Alter ist, mit ihnen zu erklären, und hätten wir es gekonnt, so ist noch die Frage, ob sie selbst von der Zahl ihrer Lebensjahre hätten Rechenschaft geben können? Waren wir doch nicht einmal im Stande, uns bey den Tahitiern nach der Dauer der Lebenszeit zu erkundigen, ohneradtet wir von der dortigen Sprache ungleich mehr, als von der hiesigen wußten, von welcher wir nur ein-

einzelne Wörter aufgeschnappt hatten. — Doch es ist billig, daß ich einlenke, und in der Erzählung unserer Reisebegebenheiten fortfahre.

Wir steuerten nunmehro, zwischen Nord und West, längst den Felsenriesen herunter, womit Neu-Caledonia auf diesem Striche umgeben ist. Es war darauf abgesehn, die Lage der Küste zu bestimmen, welche nach vorgedachter Richtung hinzulaufen schien. In der Gegend der Insel Balabia zog sich das Rief nach Norden und war, an einigen Stellen, 6 Seemeilen weit von der Küste entfernt. Fregatten-Vögel (*man of war virds*) Tölpel (*boobies*) und tropische Vögel schwärmten jetzt häufig um das Schiff her.

Am 15ten entdeckten wir, daß am West-Ende von Neu-Caledonia, nach Norden hin, drey Inseln liegen; da sich aber das Rief weit von selbigen gegen Osten in die See erstreckte, und wir keine Oefnung bemerkten, durch welche man hätte innerhalb herein segeln können; so mußten wir die Gestalt und Größe dieser Inseln unerforscht lassen. Der Schätzung nach mochte die beträchtlichste derselben etwa sieben Seemeilen lang seyn. Am 15ten wurden wir, vier Meilen vom Rief, von einer Windstille überfallen, und die Wellen, welche sehr hoch giengen, trieben uns gerade auf die Felsen hin. Die Gefahr war so dringend, daß, um ihr zu entgehen, unverzüglich zwey Boote ausgesetzt wurden, und die Leute sich's sehr sauer werden lassen mußten, uns an Stricken davon weg zu ziehen. Eine schwache Seeluft, welche gegen Abend eintrat, gab ihnen Gelegenheit, sich etwas zu erhohlen, um Mitternacht aber mußten sie wieder an die Arbeit, und zwar wechselsweise, um desto länger dabey aushalten zu können. Der folgende Mor-

gen war so windstill, daß wir, im kleinen Boot, aufs Vogelschießen ausfuhren, doch hatten wir kein sonderliches Glück. Endlich stellte sich, gegen Abend, ein frischer Wind ein. Da wir nun bisher, hier am Nord-Ende, umsonst nach einer Einfahrt in den Rief gesucht hatten; so ließ der Capitain das Schiff umwenden, in der Absicht, geraden Weges zurück- und um das südöstliche Ende von Neu-Caledonien herum zu segeln. Der nördlichste Theil dieses Landes, den wir gesehen haben, liegt unterm 19° 37′ südlicher Breite und unterm 163° 40′ östlicher Länge.

Am folgenden Morgen segelten wir wiederum an dem District Balladd vorbey, woselbst unser Schiff vor Anker gelegen hatte. Der öftern Windstillen wegen war die Fahrt herzlich langweilig und verdrießlich. In zween Tagen kamen wir nicht über 20 Seemeilen vorwärts, und da das Land noch ziemlich weit gegen Süden herabzulaufen schien, so fieng uns an bange zu werden, daß wir erst spät nach Neu-Seeland kommen würden, von wo wir, dem Vernehmen nach, aufs neue, jedoch zum leztenmal, gegen den Südpol kreuzen sollten. Indessen war die Sache einmal angefangen, sie mußte folglich auch durchgesezt werden. Zu dem Ende steuerten wir, so schwach und unterbrochen der Wind auch seyn mochte, immer ostwärts nach Süden herab.

Am 22sten Abends sahen wir eine vorragende stumpfe Landspitze, die zum Andenken des heut eingefallnen Königl. Krönungstages, Coronation-Cap (das Krönungs-Cap) genannt ward. Die an der nördlichen Küste dieses Landes befindlichen Felsenriese erstreckten sich nicht bis hieher; dem ohnerachtet mußten wir uns, Sicherheitswegen, immer 4 bis 5 Seemeilen vom Lande

halten, und konnten also, von der Beschaffenheit desselben, nichts deutlich unterscheiden. Nur so viel bemerkten wir sehr genau, daß die im Innern des Landes gelegene Reihe von Bergen immer in eben der Höhe fortlief, in welcher wir sie beym Ankerplatze gefunden hatten. Am Morgen entdeckte man, daß von einem Fleck Landes, der nicht weniger, als eine halbe Meile lang seyn konnte, viel Rauch empor stieg. Nahe dabey war die Seeküste mit einer unzählbaren Menge säulenförmig gestalteter und sehr hoher Figuren bedeckt, die man mit Hülfe eines Fernglases sehr deutlich wahrnehmen konnte. Manche standen einzeln und weit von einander; die mehresten aber in großen Haufen dicht beysammen. Wir hielten es für Basaltsäulen, dergleichen in vielen Welttheilen zu finden sind *). Diese Vermuthung dünkte uns desto zuläßiger, weil wir in diesem Theil der Südsee, nur ganz kürzlich, verschiedne Volkane, namentlich zu Tanna einen gesehen hatten, und die einsichtsvollsten, erfahrensten Mineralogen der Meynung sind, daß der Basalt durch feuerspeyende Berge hervorgebracht werde. Gegen Abend kamen wir jenseit des Cap Coronation und sahen eine große Menge solcher Säulen auf einer flachen Landspitze, die weit in die See hervorragte.

Am 24sten früh erblickten wir das Cap, welches das östliche Ende von Neu-Caledonia ausmacht. Es war steil, aber nicht sehr hoch, und oberhalb völlig platt. Auf dieser Oberfläche stand eine Menge vorgedachter Säulen, welches der Vermuthung, daß es Basaltsteine

*) Bey Assuan oder Syene in Ober-Egypten, bey Bolsena in Italien; bey Hadie in Jemen; bey Stolpe in Sachsen; bey Jauer und Schönau in Schlesien, in den Schottländischen westlichen Inseln, bey Antrim in Irrland, und im Vivarais in Frankreich.

seyn könnten, eben nicht sehr günstig war. Dies Vorgebirge, welches Capitain Cook *Queen Charlotte's Foreland* nannte, liegt in 22° 15′ südlicher Breite, und dem 167° 15′ östlicher Länge. Abends gegen 6 Uhr, entdeckte man vom Mastkorbe aus, weit gegen Südosten hin, eine andre Insel, und am folgenden Morgen zeigten sich zwischen dieser und Neu-Caledonien mehrere kleine Eylande; die Unbeständigkeit des Windes hinderte uns aber sie genauer in Augenschein zu nehmen. Nur so viel bemerkten wir, daß sie von einem großen Riefe eingeschlossen waren, um dessen willen wir, in Ermangelung einer Einfahrt, nach Osten zu steuern mußten, damit das Schiff nicht in Gefahr seyn möchte an die Küste geworfen zu werden. Diese Fahrt war uns doppelt unangenehm, weil wir das Land so nahe hatten, und es doch nicht untersuchen, frische Lebensmittel daselbst vermuthen, und doch keine habhaft werden konnten. Der noch vorhandene Rest von Yamwurzeln war überaus gering, und kam, als eine Delicatesse, nur auf die Tafeln der Officiere, indeß der gemeine Matrose, seit Namocka her, keinen frischen Bissen gekostet hatte. Die Nachbarschaft des Landes machte ihnen das längere Fasten nur noch empfindlicher, und auch uns war's verdrießlich, statt der Entdeckungen, die sich am Lande hätten machen lassen, an den eiförmig öden Riefen, in Unthätigkeit hin zu schwimmen! Der Wind kehrte sich indeß an unsre Ungeduld nicht, sondern war und blieb schwach bis zu Abend des 26sten, da er besser, und uns behilflich ward, die größte der vor uns liegenden Inseln zu umsegeln. Sie bestand aus einem Berge, der nicht so hoch war, als jene auf Neu-Caledonia, aber sanfter in die Höhe lief, und ringsumher von einer

Ebene

Ebene umgeben war, wo eine unzählige Menge von Säulen standen. Wir mußten hier, etwa zwo Meilen weit vom Ufer, einigemal ab und zu laviren; dieses Manöver brachte uns der Küste so nahe, daß wir, in Absicht der vermeynten Basaltsäulen, endlich aus dem Traume kamen. Es waren nichts anders, als Bäume, die auf einem sehr geraden und langen Stamm, kurze, dünne Zweige hatten, welche sich in der Ferne nicht unterscheiden liessen.

Am 28sten hatten wir, bey Tagesanbruch, die östlichste Spitze dieser Insel und ihrer Riefe umsegelt, und liefen nunmehro an der Südseite derselben weg. Capitain Cook nannte dies Eiland die Fichten-Insel (*Isle of pines*) in der Vermuthung, daß die säulenförmigen Bäume zu diesem Geschlecht gehören möchten. Sie scheint ohngefähr 18 Meilen im Umkreise zu haben und das Mittel derselben liegt im 22° 40′ südlicher Breite, und dem 167° 40′ östlicher Länge. Jetzt hatten wir frischen Südostwind, der die Luft in dieser Breite dermaaßen abkühlte, daß das Thermometer auf 68° herabfiel. Eine so schleunige Veränderung in der Temperatur der Luft dünkte uns, die wir so lange beständige Hitze ausgestanden hatten, gar sehr empfindlich. Am folgenden Tage fanden wir, zwischen verschiednen Riefen, einen Durchgang, und kamen bey einer kleinen Insel vor Anker, die nicht viel über zwo Meilen im Umfange haben mochte, sandig und flach, demohnerachtet aber mit jenen säulenförmigen Bäumen überwachsen war. Das südliche Ende des Hauptlandes von Neu-Caledonien lag von dieser Insel nicht über 6 Meilen weit entfernt, und die südliche Küste desselben schien mit der nördlichen parallel zu laufen, weshalb Neu-

Caledonia nur ein schmales Land seyn muß. Dies südliche Vorgebirge ward des Prinzen von Wallis Vorland genannt. Es liegt im 22° 30′ südlicher Breite, und dem 166° 58′ östlicher Länge. Die Anker waren nicht sobald gesichert, als wir in einem Boote nach der kleinen Insel hin ruderten, deren nächstes Ufer ohngefähr anderthalb Meilen von uns lag. Sie hatte ein eignes kleines Rief um sich her, in welchem wir eine schmale Einfahrt fanden, und selbige, der darin vorhandnen Klippen ohnerachtet, glücklich paßirten. Die schlanken hohen Bäume zogen, gleich beym Aussteigen aus dem Boote, unsre ganze Aufmerksamkeit an sich, und wir fanden, daß es eine Art von Cypressen waren. Die Stämme hatten einen schönen geraden Wuchs, von wenigstens 90 bis 100 Fuß Höhe. Die Aeste sproßten rund um den Stamm, waren aber selten über 10 Fuß lang, und, im Verhältniß zum Stamme, sehr dünn. Zwischen diesen Säulen-Bäumen standen viel und mancherley andre Bäume, nebst niedrigerm Gesträuch, welches diesen kleinen Flecken Landes zum herrlichsten Aufenthalt für eine Menge von Vögeln machte. Wir fanden hier auch etwas Löffelkraut und eine Tetragonia, die wir, bey unserm vorigen Aufenthalt zu Neu-Seeland, häufig als ein Suppenkraut zu brauchen pflegten. Nachdem wir das Land ein wenig recognoscirt hatten, kehrten wir ans Schiff zurück, um gleich nach dem Essen wieder zu landen, für die Zimmerleute einige Bäume umhauen, und Küchenkräuter einsammlen zu lassen. Bey diesem zweyten Besuch fanden wir eine Menge Pflanzen, über deren Mannigfaltigkeit wir uns, in Betracht des kleinen Raums, auf welchem sie hervorwuchsen, mit Recht verwundern mußten. Am Ufer

waren hin und wieder, im Sande, Spuren von Holzfeuer, und bey selbigen die Ueberbleibsel von Schildkröten zu sehn. Während dem Botanisiren schossen wir auch eine Art Habichte, den gewöhnlichen *falco haliaetos* (S. *Pennant's Brittish Zoology*) desgleichen einen Fliegenschnepper von ganz neuer Gattung. Ausserdem gab es noch verschiedne Arten schöner und großer Tauben; sie waren aber so scheu, daß keiner von uns eine zu Schusse bekam. Endlich so waren an der Küste auch eine Menge plattschwänziger Wasserschlangen (*anguis platura*) vorhanden. Der Cypressenbaum liefert gutes Zimmerholz; die jungen Stämme waren sehr elastisch, und taugten daher sehr wohl zu Seegelstangen. Nachdem wir uns bis gegen Sonnen-Untergang auf diesem kleinen Eylande verweilt hatten, ruderten wir nach dem Schiffe zurück, lichteten bey Anbruch des folgenden Tages die Anker, und seegelten sehr langsam und vorsichtig, bis wir wieder zum Rief hinaus waren. Capitain Cook gab diesem Eilande den Namen *Botany Island*, weil es, seines geringen Umfangs ohnerachtet, eine Flora von fast dreyßig Arten enthielt, worunter verschiedne ganz neu waren. Es liegt ohngefähr unter 22° 28′ südlicher Breite, und dem 167° 16′ östlicher Länge. Der Strand ist sehr sandig, weiter hinein aber findet man guten fruchtbaren Boden. Indeß wir hier vor Anker lagen, fieng der erste Lieutenant einen Fisch von eben der Art, als womit Capitain Cook, mein Vater und ich waren vergiftet worden. Ohnerachtet er nun von dem Unheil, welches der Genuß desselben angerichtet, ein Augenzeuge gewesen war, und seine Tischkameraden ihn überdies noch ernstlich dafür warnten; so bestand er dennoch darauf, sich den Fisch zurichten zu lassen. Er

mußte ihm auch würklich aufgetragen werden, und nun sahen seine Freunde kein ander Mittel ihn vom Essen abzuhalten, als daß sie seinen rasenden Vorsatz lächerlich machten; dies hatte endlich einen bessern Erfolg, als alles vernünftige Zureden. Ein junger Hund der unglücklicher Weise von den Eingeweiden dieses Fisches etwas gefressen hatte, mußte dafür etliche Tage hintereinander so unerträgliche Quaal ausstehn, daß, zu Endigung derselben, ein mitleidiger Matrose ihn endlich über Bord warf. Man kann aus diesem Vorfall abnehmen, wie verhungert auf frische Lebensmittel unsre Leute seyn mußten, da man, einer einzigen Mahlzeit wegen, die Gefahr nicht achtete, vergiftet zu werden! Alle unsre Officiere, die zum Theil schon mehr als Einmal die Reise um die Welt mitgemacht, und viel ausgestanden hatten, bezeugten einmüthig, daß die Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten der vorigen, gegen diese Reise für nichts zu rechnen, und daß sie der elenden Schifskost nie so satt gewesen wären, als jetzt! Capitain Cook hatte einen Vorrath geräucherter Schinken mit auf die Reise genommen; sie waren aber durch die Länge der Zeit sehr schlecht und gänzlich abschmeckend geworden. Das Fett hatte sich in ranziges Oel verwandelt, und das Salz in großen, weinsteinartigen, alkalischen Klumpen angesetzt. So oft gleichwohl ein solcher, halb verwester, Schinken auf des Capitains Tisch getragen ward, (welches wöchentlich nur Einmahl geschahe), sahen alle jüngere Officiers, (die nicht mit uns speisten), diesem Leckerbissen mit sehnsuchtsvollem Appetit nach, und priesen uns, die wir daran Theil hatten, deshalb so glücklich, daß es selbst einem Wilden, geschweige denn ihren lebhafter fühlenden Cameraden, hätte weh thun mögen!

Dem Sauerkraut, welches wir am Bord hatten, muß es allein zugeschrieben werden, daß der Scorbut nicht stärker einriß; doch waren unsre Umstände, auch ohne dieses Uebel, schon kläglich und bedauernswürdig genug. Am Abend überfiel uns eine Windstille, ehe wir noch zwischen den Riesen heraus waren. Dies setzte uns in die größte Gefahr, weil Fluth und Ströhmung das Schif gegen die Klippen trieben, wir aber keinem von beyden Einhalt thun konnten, indem mit 150 Faden nirgends Grund zu finden war! In dieser Verlegenheit erblickten wir, um halb acht Uhr, gegen Norden, eine Feuerkugel, die an Größe und Glanz der Sonne glich, jedoch von etwas blasserm Lichte war. Nach wenig Augenblicken borst sie, und hinterließ viel helle Funken, wovon die größten länglich-rund, und, eh wirs uns versahen, unter den Horizont herab gesunken waren. Eine bläuliche Flamme folgte, und bezeichnete den Lauf dieser Feuerkugel, auch wollten einige, während ihres Herabfallens, ein Zischen gehört haben. Indeß wir über die Ursachen und Wirkungen dieses Meteors nachdachten, erscholl bereits unter den Matrosen ein Jauchzen, daß jetzt bald ein frischer Wind entstehen würde, und, es sey nun Zufall oder sonst einige natürliche Verbindung zwischen diesem Phänomen und der Atmosphäre; genug ihre Prophezeihungen giengen noch dieselbe Nacht in Erfüllung. Es erhob sich nemlich ein starker Wind, der am folgenden Morgen südlich wurde, und uns erlaubte, Ost bey Süd und Süd-Süd-ostwärts, von Neu-Caledonien weg zu steuern.

Die Insel ist unter allen, zwischen den Wendezirkeln bisher entdeckten Eylanden der Südsee, die größeste. Die Südseite derselben, haben wir gänzlich ununtersucht

lassen müssen, und auch von der nördlichen ward, in der kurzen Zeit, die wir an diese Entdeckung wenden konnten, nicht mehr als die Richtung und äußere Gestalt der Küste erforscht. Die Thiere, Pflanzen und Mineralien dieses Landes, sind uns beynahe völlig unbekannt geblieben, und bieten künftigen Naturforschern ein weites Feld von Entdeckungen dar. Cypressen haben wir nur allein am östlichen Ende der Insel wahrgenommen; es schien daher, daß, in dieser Gegend, der Boden und die Mineralien ganz anders beschaffen seyn müssen, als in dem District Ballad, wo das Schiff acht Tage lang vor Anker lag. Eben so läßt sich auch aus dem, was wir auf der kleinen, sandigen Botanik-Insel fanden, mit Recht vermuthen, daß auf dem südlichen Theil dieses Landes ganz andre Pflanzen und mehr unbekannte Vögel vorhanden seyn mußten, als in den Wäldern der nördlichen Gegenden. — Ueberhaupt bleiben dem künftigen Seefahrer noch Entdeckungen genug in der Südsee zu machen, übrig, und er wird, bey mehrerer Muße, eine große Menge unbekannter Producte zu untersuchen finden. Troz allen bisherigen Reisen, sind, in diesem stillen Weltmeere, ganze große Districte noch gar nicht befahren worden: z. B. der Raum zwischen dem 10° und 24° südlicher Breite, den die Mittagslinien von 140° und 160° westlicher Länge einschließen, ist ebenfalls noch nicht untersucht; der Raum zwischen 30° und 20° südlicher Breite, der zwischen dem 140° und 175° westlicher Länge liegt, imgleichen der Raum zwischen den südlichsten freundschaftlichen Inseln, und Neu-Caledonia, so wie der, zwischen Neu-Caledonia und Neu-Holland befindliche — alle diese sind noch nie durchkreuzt worden. Der Curs, den Herr

von *Surville* gehalten, wie ich im ersten Theil schon erwähnt, ist der einzige, der zwischen vorgedachten beyden Ländern angestellt worden. Nächstdem verdienen Neu-Guinea, Neu-Brittannien, und alle dort herumliegende Länder, ebenfalls nähere Untersuchung, und würden demjenigen, der die Mühe daran wenden wollte, gewiß zu unzähligen neuen und wichtigen Bemerkungen Stoff geben. Wenn alle zuvorbenannte Gegenden des Südmeeres untersucht worden, alsdann bleibt noch der Theil, jenseits der Linie, nach Norden hin, übrig, und dazu würden wiederum mehrere Reisen erfordert, ehe man mit Erforschung desselben völlig zu Stande käme.

Der Wind, den wir, nach dem Urtheil der Matrosen, der feurigen Kugel zu verdanken gehabt, hatte bald wieder ein Ende; denn am zweyten ward es schon wieder windstill. Wie indessen ein Ding nicht so schlimm ist, das nicht zugleich zu etwas gut seyn sollte; so gieng es auch hier. Wir fiengen nemlich bey dieser Gelegenheit einen Hayfisch, deren sich verschiedne, neben dem Schiffe sehen ließen. In einem Augenblick war er unter die ganze Mannschaft vertheilt, und, von so öligtem Geschmack das Fleisch auch seyn mochte, so verzehrten doch wir unsern Antheil mit großem Appetit. Wer hätte auch bey unsern Umständen leckerhaft seyn wollen? Endlich stellte sich, zu jedermanns Vergnügen, ein frischer Westwind ein, mit dessen Hilfe wir, jenseits des Wendezirkels des Capricorns, unsern Lauf nach Süd-Süd-Osten richten konnten.

Am fünften, Nachmittags, bekamen wir, zwischen dem 26. und 27sten° Süder-Breite, zween Albatroße zu Gesicht. Die Officiers machten sich eine Windstille,

welche am folgenden Tage einfiel, zu Nutze, um, in einem Boote, auf die Jagd zu gehen. Allein, nachdem sie sich den ganzen Tag über abgemattet, brachten sie doch nicht mehr als zwo Petrells und zween Albatroße davon zurück. Nunmehro befanden wir uns wiederum an den Gränzen des östlichen Passatwindes, der um diese Jahrszeit (d. i. sehr nahe am Solstitio,) schon in der Gegend des Wendezirkels veränderlich wird. Am 7ten, Nachmittags, hatten wir guten Wind, und seegelten Südwestwärts. Capitain Cook gedachte nemlich unmittelbar nach der Westseite von Neu-Seeland hinzusteuern, damit er nicht nöthig hätte, die Cooks-Straße zu passiren, welches uns im vorigen Jahr so viel Zeit und Mühe gekostet. Abends, am 8ten, schwamm eine zahlzeiche Heerde Meerschweine bey dem Schiffe vorbey, die sehr munter um uns her gaukelten, und manchmal aus den Wasser empor sprangen. Eins von diesen Thieren, ward mit dem Harpun geschossen, und schleppte ein langes Ende von dem Tau mit sich fort, ehe wir Zeit gewannen, ihm ein Boot nachzuschicken, von dessen Mannschaft es endlich mit fünf Flintenkugeln erlegt ward. Es gehörte zu der Art, welche die Alten unter dem Namen Delphin *) kannten, und die, gleich dem gewöhnlichen Meerschwein, in allen Meeren anzutreffen ist. Es maaß sechs Fuß, und hatte Milch in den Zitzen, indem es, wie bekannt, zur Classe der Säugthiere (*mammalia*) gehört. Am folgenden Morgen ward es zerlegt, und unter die Mannschaft vertheilt. Das Fleisch sahe fast ganz schwarz, folglich eben nicht sehr reizend aus; allein, wenn das Fett davon abge-

*) Δελφις *Aristot.* — Delphinus Delphis. Linn.

schnitten wurde, schmeckte es doch wohl so erträglich, als ein Stück trocknes Rindfleisch. Auch ließen wir uns zu Mittage ganz gut dabey seyn, und waren mit dem Fang gar sehr zufrieden. Früh um 8 Uhr erblickte man vom Mastkorbe aus, Land. Es war eine kleine Insel von mittler Höhe, und, so wie Botany-Eyland, überall mit Cypressen bewachsen. Schon in beträchtlicher Entfernung vom Ufer, war die See ziemlich seicht, nemlich abwechselnd, höchstens mit 20 Faden zu ergründen. Nach Verlauf einer Stunde befanden wir uns nahe genug, um die Länge der Insel auf zwo bis drey Meilen schätzen, und wahrnehmen zu können, daß sie sehr steil, fanst gänzlich mit Waldung bedeckt, vermuthlich aber nicht bewohnt sey. Die Menge von Wasservögeln, welche an der Küste umher schwärmten, widersprach dieser Vermuthung nicht, und ließ uns zugleich von neuem einer frischen Mahlzeit entgegen sehn. Das Mittagsessen ward zeitiger, als gewöhnlich aufgetragen, und geschwinder als sonst verzehrt, weil wirs kaum erwarten konnten, ans Land zu gehn. Der Capitain hatte mittlerweile zween Boote in Bereitschaft setzen lassen, in denen wir, zwischen großen Klippen- und Felsen-Massen, die von der Insel weit in See reichten, nach einer kleinen Bucht hinruderten, welche, vermittelst jener Klippen, dermaaßen geschützt war, daß die Boote ganz ruhig darinn ankern konnten. Unterhalb am Strande lagen große Steinklumpen, von welchen das Ufer gleich sehr steil, und, an einigen Orten, völlig senkrecht emporstieg. Zwischen zween Hügeln träufelte in einer Kluft ein kleiner Bach herab, an dessen Ufern wir heraufstiegen, und mit der größten Beschwerde in die Wälder drangen, indem ein dichtes Verhack von

Winden- und Schlingpflanzen den Zugang versperrte. Sobald wir aber etwas tiefer kamen, ward der Wald ziemlich frey, und der Weg bequemer. Die Felsen dieser Insel bestanden aus dem gewöhnlichen gelblichen, thonartigen Gestein, das wir von Neu-Seeland her kannten. Hin und wieder fanden sich kleine Stückgen röthlicher, schwammiger Lava, die schon verwittert waren, und muthmaßen ließen, daß ehemals ein Volkan hier gebrannt habe. Der Boden war so fett, als er seyn konnte, vielleicht Jahrhunderte lang mit verfaulenden Holzspänen und andern Pflanzentheilchen gedüngt. In solchem Erdreich mußte freylich alles gedeyhen! Die mehresten Sorten der Pflanzen waren uns bekannt, nemlich eben dieselbigen, welche wir schon auf Neu-Seeland gesehen hatten, nur daß sie hier mit allen den Vorzügen prangten, die ein milderer Himmelsstrich und ein besseres Erdreich zu geben pflegen. So schoß z. E. die Neu-Seeländische Flachspflanze (*Phormium tenax*) zu einer Höhe von neun bis zehn Fuß auf, und hatte auch größere, hellere Blumen, als in Königin-Charlotten-Sund. Die Naturalien von Neu-Seeland fanden sich hier mit jenen, die auf den Neuen Hebridischen-Inseln, imgleichen auf Neu-Caledonia angetroffen werden, vereint. Unter andern wuchsen die Cypressen des letzteren, und die Kohlpalmen der ersteren, in größter Vollkommenheit neben einander! Diese zwo Baumarten waren uns in gleicher Maasse willkommen. Die Cypressen dienten nemlich dem Zimmermann zu allerley Geräthe, oder zu kleinen Braamstangen, kleinen Raaen und dergleichen, indeß die Kohlpalmen uns allen ein angenehmes und schmackhaftes Erfrischungsmittel lieferten. Wir ließen eine gute Anzahl davon fällen, und nahmen

den mittelsten Schossen, oder das Herz, mit ans Schiff. Dieses giebt eigentlich dem Baume seinen Namen, schmeckt aber mehr wie Mandeln, denn als Kohl. Die Thiere waren hier, so wie die Pflanzen, mehrentheils von Neu-Seeländischen Gattungen, nur daß die großen und kleinen Papageyen ein weit helleres und glänzenderes Gefieder hatten; die Tauben hingegen waren auch nicht einmal in diesem Stück von den Neu-Seeländischen unterschieden. Außerdem fanden wir eine Menge kleiner Vögel, die dieser Insel eigenthümlich, und zum Theil sehr schön von Farbe waren. Am Strande wuchsen allerhand saftreiche Pflanzen z. B. eine Art *Tetragonia*, und ein *Mesembryanthemum*, davon wir einen guten Vorrath zu Suppenkräutern mit ans Schiff nahmen. Der muntere Gesang der Vögel erheiterte diesen einsamen Ort, dem nichts, als Größe fehlt, um für Europäer den besten Pflanzort in der Südsee abzugeben. *) Erst am späten Abend kehrten wir nach dem Schiffe zurück, und bedauerten nichts mehr, als daß wir nicht daran gedacht, eine Paar Schweine hier auszusetzen. In einer so fruchtbaren Einöde hätten sie sich gewiß ohngestört fortpflanzen, und binnen wenig Jahren diese Insel zu einem treflichen Erfrischungsplatz für künftige Seefahrer machen können. Capitain Cook nannte diesen angenehmen Flecken Landes, Norfolk-Eyland. Es liegt unterm 59° 2′ 30″ südlicher Breite und 168° 16′ östlicher Länge. Indeß daß wir die Wälder durchsuchten, hatten die Bootsleute sich nach Fischen umgesehen, und glücklicher Weise einen Pful

*) Um so mehr, da Cap. Cook sagte, daß, Neu-Seeland ausgenommen, in keiner andern, als dieser Insel des Süd-Meeres, Holz zu Mastbäumen vorhanden wäre.

angetroffen, wo die Fische während der Fluth herein-kommen. Der Fang war glücklich genug ausgefallen, und diese Fische, nebst den Vögeln, die wir geschossen, und den Herzen der Kohlpalmen, gaben uns zween Tage lang stattliche und schmackhafte Mahlzeiten. Am folgenden Morgen seegelten wir an der südlichen Spitze dieses Eylands vorüber, und erblickten, nicht weit davon, eine abgesonderte Klippe. Den ganzen Vormittag über warfen wir fleißig das Senkbley, welches, etwa acht bis neun Meilen weit vom Lande, zwischen dreyßig und vierzig Faden Tiefe angab. Tölpel und Sturmvögel flatterten in großer Menge um uns her. Sie schossen einmal nach dem andern, mit gewaltiger Schnellkraft, aus der Luft auf die Oberfläche des Wassers herab, und holten auf solche Art, Stoß für Stoß, einen Fisch weg. Es mußte folglich an dieser Stelle eine fischreiche Sandbank vorhanden seyn. Um ein Uhr Nachmittags hatten wir selbige passirt, denn nun war kein Grund mehr zu erreichen. Wir steuerten daher geradenweges und bey frischem Winde, nach Neu-Seeland, wo wir auf einen größern und mannigfaltigen Vorrath von Erfrischungen Rechnung machen durften. Diese waren uns auch, nach einem so langen Aufenthalt in heißen Gegenden, unentbehrlich, zumal da die Mannschaft, durch die üble Beschaffenheit des halb verfaulten Schiffsproviants, seit kurzem gänzlich von Kräften gekommen, wir aber nebst den Officieren, unglücklicher Weise, durch den Genuß der vergifteten Fische sehr zurückgesetzt worden waren.

Von Pintaden, Sturmvögeln und Albatroßen begleitet, segelten wir, bey so günstigem Winde, fort, daß schon am 17ten früh Morgens die Küste von Neu-Seeland vor uns lag. Bereits zwey Nächte zuvor hat-

ten wir starken Abendthau gespürt, welches jederzeit für eine sichere Anzeige gehalten wird, daß man nicht mehr weit vom Lande ist. Der Theil von Neu-Seeland den wir jetzt im Gesicht hatten, war der Berg Egmont, ein erstaunlich hoher Pik, an der nördlichen Seite der Einfahrt in Cooks-Straße belegen. Er schien von oben an, bis schier auf die Mitte, mit Eis und Schnee bedeckt zu seyn. Den Gipfel konnte man nur dann und wann erblicken, gemeiniglich aber war er in Wolken verhüllt. Der ganze Berg hat ein majestätisches Ansehen, und andre Berge neben ihm sehen nur als kleine Hügel aus. Er steht auf einer großen Ebene, oder vielmehr, er breitet sich allmählig darinn aus, und der oberste Gipfel endigt sich in eine sehr dünne Spitze. Dem Raume nach zu urtheilen, den der darauf liegende Schnee einnimmt, muß dieser Berg wohl fast so hoch, als der Pik von Teneriffa seyn.

Der Wind, der bisher noch immer gelinde gewesen, verwandelte sich jetzt auf einmal in solchen Sturm, daß wir die Stunde über acht Meilen damit zurücklegten. Zu gleicher Zeit ward die Luft sehr rauh und kalt, indem das Thermometer bis auf 58° fiel. Wie froh waren wir, uns hier an der westlichen Küste von Neu-Seeland zu befinden, wo dieser Sturm uns günstig war, dahingegen er, an der Ostseite dieses Landes, uns äusserst gefährlich würde gewesen seyn, welches wir bey unsrer vorjährigen Anwesenheit allhier, genugsam erfahren hatten. Am folgenden Morgen trieb er uns beym Cap Stephens, bey der Admiralitäts-Bay und Point-Jakson vorüber, und brachte uns sodann in Königin Charlotten-Sund, wo die Berge schon einigen Schutz gaben. So langten wir endlich zum drittenmal auf dieser Reise glück-

lich wieder auf unserm ehemaligen Ankerplatz, in Schip-Cove, an. Der Anblick jedes bekannten Gegenstandes, so wild und öde er auch immer seyn mochte, machte auf uns einen angenehmen Eindruck, und die Hofnung, unsre erschöpften Kräfte hier wieder zu sammlen und zu stärken, erregte ungewöhnliche Fröhlichkeit im ganzen Schiff.

---

## Viertes Hauptstück.

### Dritter und letzter Aufenthalt zu Königin-Charlotten's Sund in Neu-Seeland.

Bey unsrer Ankunft auf der Neu-Seeländischen Küste wurden wir von schweren Regengüssen und heftigen Windstößen empfangen, welches eben kein freundlicher Willkomm zu nennen war. Ueberhaupt hatte die Jahreszeit, unter dem hiesigen rauhen Himmelsstrich, jetzt noch wenig Anmuth. Die Bäume standen zum Theil noch im traurigen Gewand des abgewichnen Herbstes da, und kaum zeigte sich hin und wieder nur eine entfernte Spur des wiederkehrenden Frühlings! Nachmittags fuhren wir nach derjenigen Gegend des Ufers hin, wo schon an beyden vorigen mahlen die Zelte gestanden hatten. Unsre Hauptabsicht war, daß wir nachsehen wollten, ob die Flasche noch da sey, welche, mit einem Briefe an Capitain Fourneaux, unter einem Baume vergraben zurückgelassen worden war. Beym Aussteigen fanden wir ein Häufgen Seeraben, (*Shags*) die auf einem über dem Wasser hangenden Baume genistet hatten. Dies dünkte uns vorläufig kein gutes Merkmahl; wir schlossen nemlich daraus, daß die Bucht seit langer

Zeit nicht von Menschen, wenigstens nicht von Europäern, müsse besucht worden seyn. In Absicht der Wilden war dies sehr wohl möglich; denn die halten sich, den Winter über, gemeiniglich an den innersten Ufern der Bayen auf, weil um diese Jahrszeit die Fische, als ihr vorzüglichstes Nahrungsmittel, sich eben dorthin zurück zu ziehn pflegen. Nachdem wir die Seeraben verscheucht und einige ihrer Jungen, die aus Dummheit nicht weggflogen, mit Händen gegriffen hatten, stiegen wir ans Land. Nun änderte sich unsre Vermuthung auf einmal; wir durften nicht zehn Schritt weit gehen, um überall deutlich wahrzunehmen, daß sich, seit unsrer Abreise im vorigen November, ein europäisches Schiff hier müsse aufgehalten haben. Eine Menge von Bäumen, die bey unsrer Abreise noch auf dem Stamme waren, fanden wir jetzt, theils mit Sägen, theils mit andern den Indianern unbekännten Werkzeugen, niedergefällt. Auch die Flasche war fort, und andre untrügliche Merkmahle mehr vorhanden, daß Europäer hier gewesen. Die Gärten, welche wir angelegt, waren fast gänzlich verwildert, die Gewächse theils ausgerottet, theils durch Unkraut erstickt, welches in dem lockern, fruchtbaren Boden unglaublich überhand genommen hatte. Unterdessen, daß wir nach diesen Gegenständen sahen, fischten die Matrosen mit dem großen Zugnetz, jedoch ohne Erfolg. Am Schiffe hingegen war man in dieser Absicht, mit der Angel, glücklicher gewesen, und hatte, unter andern, einen schönen See-Brachsen *) (*Sparus Pagrus*), gefangen,

*) Dies ist eine von denen Fischarten, die man in allen Theilen des Weltmeers antrift. So fängt man sie z. E. an der Englischen Küste, in der Mittelländischen See, am Vorgebirge der guten Hofnung und im Süd-Meer.

der eilf Pfund wog. Bey Sonnenuntergang ließ der Capitain eine Kanone abfeuren, um dadurch die Einwohner von unserer Ankunft zu benachrichtigen, falls sie nemlich nahe genug wären, den Schuß zu hören. Wir wußten schon aus Erfahrung, wie nöthig uns ihre Gegenwart sey, weil unsre Leute sich nicht halb so gut, als sie, auf den Fischfang verstanden, und, auch ohne diese Abhaltung, alle Hände voll am Schiff zu thun hatten.

Bey Tagesanbruch zogen wir das Schiff tiefer in die Bucht, und brachten es um neun Uhr in einer sehr bequemen Lage dicht ans Ufer. Da das Wetter heut etwas gelinder war, so giengen wir ans Land und schlugen die Gezelte, eben da wo sie ehemals gestanden, wiederum auf. Die jungen Vögel vom vorigen Jahr, die unsre betrüglichen Feuergewehre noch nicht kannten, ließen uns unbekümmert so nahe an sich kommen, daß auch der ungeübteste Schütze sie nicht leicht verfehlen konnte. Eine so bequeme Gelegenheit, beydes unsre zoologischen Sammlungen und unsre Küche zu versorgen, ließen wir natürlicherweise nicht ungenutzt. Baumkletten nebst andern kleinen Vögeln, konnten für eben so gute Leckerbissen gelten, als unsre Ortolane, und überhaupt würde fast ein jeder Neu-Seeländischer Landvogel, Habichte allein ausgenommen, der besten europäischen Tafel Ehre gemacht haben.

Nachmittags begleiteten wir Capitain Cook nach Cannibal-Cove, die nordwärts dicht an unsre Bucht (nemlich Schip-Cove) gränzte. Sellerie und Löffelkraut wuchsen dort häufig am Strande, und der Capitain hatte sichs zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, dergleichen heilsame Kräuter für sein Schiffsvolk einzusammlen, wo sie nur zu finden waren. Unterdeß daß die Matrosen sich

[1774]

sen sich mit dieser Arbeit beschäftigten, streiften wir im Walde umher, und fanden einen wahren Kohl-Palmbaum (*areca oleracea*) von derselben Art, die wir schon auf Norfolk-Eyland angetroffen hatten.

In diesem, verhältnißweise, kalten Lande war uns dies ein unerwarteter Fund und zugleich ein Beweiß, daß der Kohl-Palmbaum weit härtlicher als alle übrigen Palmenarten seyn müsse. Gegen Abend kehrten wir mit einer vollen Bootsladung antiscorbutischer Kräuter zurück, die uns allen sehr dienlich, denen aber, die vergiftet gewesen, besonders willkommen waren. Sie erwarteten nemlich, von dem Gebrauch eines solchen blutreinigenden Mittels, die sicherste Herstellung ihrer Gesundheit und ihrer Kräfte. Bey Sonnenuntergang ward abermals eine Kanone abgefeuert, weil sich noch immer keiner von den Einwohnern hatte sehen lassen.

Am folgenden Tage stürmte es gewaltig, und war um desto kälter, weil der Wind über die hohen, mit Schnee bedeckten, Alpen her kam. Gegen Abend fiel heftiger Regen ein, der abwechselnd, mit dickem Nebel begleitet, volle 24 Stunden anhielt. Nach Verlauf dieser Zeit stellte sich Nordwestwind ein, wodurch das Wetter bald wieder gänzlich heiter ward.

Am 22sten gieng die Sonne, am wolkenfreyen Himmel, in aller ihrer Pracht auf; das gefiederte Chor ließ sich, zum erstenmal nach unsrer Ankunft, auf allen Seiten hören, und verkündigte einen schönen Frühlingstag. Unsre Officiere eilten daher sämtlich auf die Jagd, wir aber giengen, mit Capitain Cook, in einem Boote längst der Küste gegen Point-Jackson, und stiegen in verschiedenen kleinen Buchten ans Land. Nachmittags machten wir eine Fahrt nach dem Hippah-Felsen und zum

deten daselbst ein Feuer an, um, durch dieses Signal, die Einwohner herbey zu locken. Von dort aus besuchten wir auch unsern auf Motu-Aro ehemals angelegten Küchengarten, fanden aber die Pflanzen alle verblüht und die Saamen größtentheils von den Vögeln gefressen. Gegen Abend kamen die Offiziers, nach einer sehr ergiebigen Jagd, sämmtlich wieder an Bord; die Matrosen waren unterdeß auch nicht müßig gewesen, sondern brachten ansehnliche Vorräthe frischer Kräuter und eine ziemliche Parthey Fische mit sich. Ein so allgemein glücklicher Erfolg gab im ganzen Schiffe Anlaß zu einer Art von Feste, bey welchem der Leichtsinn des Seevolks auf einmal aller vorigen Trübsale vergaß.

Nachdem wir noch einen Tag länger, wiewohl vergebens, auf die Ankunft der Indianer gewartet hatten, nahmen wir uns vor, sie in den südwärts gelegenen Buchten selbst aufzusuchen. Unterdeß daß hiezu, am 24sten bald nach Tagesanbruch, Anstalt gemacht wurde, zeigten sich zwey seegelnde Canots im Eingang von Shag-cove. Wir vermutheten, daß sie unserntwegen kämen, allein, so bald sie das Schiff gewahr wurden, nahmen sie die Seegel ein, und ruderten in größter Eil davon. Diese Schüchternheit, die wir sonst gar nicht an ihnen gewohnt waren, machte uns natürlicherweise nur desto begieriger, sie zu sprechen, um die Ursach ihres Mistrauens zu ergründen. In dieser Absicht fuhr Capitain Cook mit uns in seinem Boot nach Shag-cove. Von Austernsammlern und See-Raben (*Shags*), die sich dort in großer Anzahl aufhalten, schossen wir nicht wenige; von den Indianern aber, die wir anzutreffen hoften, war nirgends eine Spur zu finden. Schon wollten wir wieder umkehren, als vom südlichen Ufer

her eine Stimme erscholl, und, bey näherem Umsehen, etliche Leute oben auf den höhern Bergen zum Vorschein kamen. Auf einer kleinen waldigen Anhöhe standen noch drey oder vier andre; nicht weit davon lagen mehrere Hütten zwischen den Bäumen, und unterhalb waren die Canots auf den Strand gezogen. Bey diesen stiegen wir an Land. Die Indianer besannen sich eine Zeitlang, ob sie auf unser Winken herabkommen wollten oder nicht; endlich wagte es einer, und sobald er, nach hiesiger Landessitte, zum Friedenszeichen unsre Nasen mit der seinigen berührt hatte, folgten seine Cameraden, desgleichen die übrigen, welche bisher auf den höheren Bergen geblieben waren. Sie hatten sämtlich alte, abgetragene Stroh-Mäntel an, die Haare hiengen ihnen zottigt um den Kopf, und der Unreinlichkeit wegen konnte man sie schon von ferne wittern. Unter allen diesen Leuten waren uns höchstens drey oder viere bekannt; sobald sie sich aber nahmkundig machten, erinnerten wir uns andrer ehemaligen Bekannten und fragten nach ihrem Befinden. Die Antwort, welche darauf erfolgte, war indessen so verworren, daß wir sie nicht deutlich verstanden; nur so viel brachten wir heraus, daß sie von einer Schlacht sprachen und verschiedne von ihren Landsleuten angaben, die das Leben dabey eingebüßt hatten. Zu gleicher Zeit fragten sie einmal nach dem andern, ob wir ungehalten auf sie wären, und ob unsre Freundschafts-Bezeugungen auch wohl treuherzig gemeynt seyn möchten? Sowohl diese Reden, als ihre sichtbare Verlegenheit, ließen uns nicht ohne Ursach vermuthen, daß sie mit der Mannschaft irgend eines europäischen Schiffs unglücklicher Weise in Streit gerathen seyn müßten, und natürlicher Weise fiel uns dabey unsre ehemalige

Begleiterin, die Adventure, ein. Doch, weit entfernt, ihnen vor der Hand etwas hievon merken zu lassen, suchten wir vielmehr ihr Zutrauen wieder zu gewinnen, und das gelang uns auch, indem wir die Unterredung auf einen andern Gegenstand lenkten, namentlich, Fische zu kaufen begehrten. Der Gedanke, etwas zu erwerben, machte sie auf einmal guten Muths; sie liefen zu ihren Canots, räumten die darüber gedeckten Matten weg, und brachten eine Menge Fische zum Vorschein, die vermuthlich diesen Morgen erst gefangen waren. Für etwas tahitisches Zeug, einige Nägel, Medaillen und Stückchen rothen Tuchs, überließen sie uns so viel, als unsre ganze Mannschaft zu einer Mahlzeit brauchte. Ein Mann von mittlerm Alter, dem Schein nach der Vornehmste unter den Anwesenden, sagte uns nunmehro, er heiße Piterré, und bezeigte sich besonders freundschaftlich. Seine Cameraden thaten es ihm darinn bald nach, und wurden endlich so zutraulich, daß sie versprachen, morgen früh allerseits an Bord zu kommen. Mit dieser Versicherung schieden wir aus einander, nicht ohne den eigenthümlichen Character ihres Muths zu bewundern, der den Gedanken: „sich vor einem Feinde verbergen" für ganz unzuläßig hält, und sie auch jetzt, so wie ehemals in Dusky-bay, *) bewogen hatte, ihrer Besorgniß und unsrer Ueberlegenheit ohnerachtet, von freyen Stücken hervor zu kommen! Gleichwohl hatten sie, wie aus der Folge dieser Erzählung erhellen wird, nur allzugiltige Ursach unsre Rache zu fürchten.

Piterré und seine Gefährten hielten Wort; sie kamen des andern Morgens, bey Sonnen-Aufgang, in

*) Siehe im ersten Bande dieser Reisen pag. 104. und namentlich pag. 129.

fünf Canots angezogen und verkauften uns eine große Menge schmackhafter Fische, wodurch der Ueberfluß an unsern Tafeln auf einmal wieder hergestellt ward. Als der Handel mit Fischen geschlossen war, brachten sie allerhand Stücke grünen nephritischen Steins, die theils zu Meißeln, theils zu Zierrathen verarbeitet waren, hervor, um solche gegen tahitisches Zeug, englisch Tuch oder Eisenwerk, zu vertauschen, und als auch von diesen Artikeln niemand mehr etwas begehrte, kehrten sie nach dem Ufer zurück. Ein Theil unsrer Mannschaft war daselbst mit Wasserfüllen, Holzhauen, u. d. g. Arbeiten beschäftigt; auch hatte Herr Wales seine Sternwarte dort aufgerichtet; hier boten sie ihre Kostbarkeiten von neuem aus und nahmen, nach einem so wohl angewandten Tage, das Nachtquartier auf dem nächsten Strande. Am folgenden Morgen giengen sie unserntwegen wieder auf den Fischfang und versorgten uns, Tag für Tag, so reichlich, daß wir stets frischen Vorrath hatten. Die mehreste Zeit über und am liebsten hielten sie sich bey den Arbeitern am Strande auf, weil verschiedene von selbigen, vornemlich ein paar See-Soldaten, Vergnügen daran fanden, Stunden lang mit ihnen zu sprechen, so gut es ihre Kenntniß der hiesigen Sprache erlaubte. Dieser vertraute Umgang machte die Indianer in kurzem so offenherzig, daß sie ihren neuen europäischen Freunden eine Geschichte erzählten, die uns allen sehr auffallend vorkam. Es habe nemlich, sagten sie, vor einiger Zeit ein fremdes Schiff allhier vor Anker gelegen, dessen ganze Mannschaft, in einem Treffen mit den Einwohnern, erschlagen und gefressen worden wäre! Diese Nachricht klang fürchterlich genug, um uns zu erschrecken, zumahl da

wir befürchten mußten, daß die Adventure damit gemeynt seyn. Um mehr Licht davon zu bekommen, fragten wir die Wilden nach verschiedenen einzelnen Umständen und entdeckten bald dies, bald jenes, wodurch unsre Vermuthung immer mehr ausser Zweifel gesetzt ward. Endlich merkten sie, daß dieser Gegenstand uns ganz besonders am Herzen liegen müsse, weil wir gar nicht aufhörten, sie darüber auszufragen; sie weigerten sich also auf einmal, ein mehreres davon zu sagen, und stopften sogar einem ihrer Landsleute, durch Drohungen, den Mund, da er eben im Begriff war, uns den ganzen Verlauf nochmals im Zusammenhange zu erzählen. Dies machte Capitain Cook immer begieriger, etwas zuverläßiges vom Schicksal der Adventure zu wissen; er rief deshalb den Piterré, nebst noch einem andern Wilden, in die Kajüte, und versuchte, sich so deutlich, als möglich, gegen sie zu erklären. Allein, beyde läugneten, daß den Europäern das geringste zu Leide geschehen sey. Indessen war noch die Frage, ob sie auch recht verstanden, was wir eigentlich von ihnen zu wissen verlangten, und ob wir ihnen den Innhalt unsrer Frage nicht deutlicher und anschaulicher machen müßten? Diesen Endzweck zu erreichen schnitten wir zwey Stückchen Papier in Gestalt zweyer Schiffe aus, davon das eine die Resolution, das andre die Adventure vorstellen sollte. Alsdenn zeichneten wir den Plan des Havens auf einem größeren Papier, zogen hierauf die Schiffe so vielmal in- und aus dem Haven, als wir wirklich darinn geankert hatten, und wieder abgesegelt waren, bis zu unsrer letzten Abreise im November. Nun hielten wir eine Zeitlang ein; und fiengen sodann an, Unser Schiff nochmals hereinzuziehn; hier unterbrachen uns

aber die Wilden, schoben unser Schiff zurück und zogen das Papier, welches die Adventure vorstellte, in den Haven und wiederum heraus, wobey sie zugleich an den Fingern zählten, seit wie viel Monden dieses Schiff abgesegelt sey. Auf solche Art erfuhren wir, mit zwiefachem Vergnügen, nicht nur, daß unsre ehemalige Reisegefährten gewiß von hier abgesegelt wären, sondern auch, daß die Einwohner mit einem Grad von Scharfsinn begabt sind, der bey weiterer Ausbildung alles mögliche erwarten läßt. In Absicht der Geschichte blieb uns nur allein das noch räthselhaft, wie sich ihre erste Aussage, von einem Treffen zwischen den Indianern und Europäern, mit der letzten Versicherung reime, daß unsern Landsleuten kein Leid wiederfahren, und die Adventure wiederum von hier abgegangen sey? Gleichwie man aber das, was man wünscht, auch zu hoffen pflegt; so suchten wir uns endlich damit zu beruhigen, daß bey dem ersten Theil der Erzählung, unserer Seits, ein Misverständniß obwalten müße. Und wirklich kamen wir über diesen Punkt nicht ehe als bey der Rückkunft nach dem Cap ausser Zweifel; dort erzählte man uns, daß die Adventure, bey ihrer letzten Anwesenheit in Neu-Seeland, ein Boot mit zehen Mann eingebüßt habe. Hoffentlich wird es meinen Lesern nicht zuwider seyn, von diesem traurigen Vorfall etwas bestimmteres zu vernehmen; ich will also das, was ich, bey meiner Rückkunft nach England, von den Leuten de Adventure in Erfahrung gebracht, mit demjenigen, was die Neu-Seeländer davon erzählt haben, verbinden. Nachdem Capitain Fourneaux durch Sturm und Nebel von uns getrennt worden, sahe er sich genöthigt am 9ten November 1773, auf der nördlichen Insel von Neu-

Seeland, namentlich in der Bay Tolaga, vor Anker zu gehen. Von hier segelte er am 16ten wiederum ab, und langte am 30sten, einige wenige Tage nach unsrer Abreise, in Königin-Charlotten-Sund an. O-Maï, (der Indianer aus der Insel Raietea, der sich am Bord der Adventure befand), erzählte mir in England, er sey der erste gewesen, der die Innschrift am Baume entdeckt hätte, an dessen Fuß die Flasche mit der Nachricht von unsrer Abreise verscharrt worden war. Er zeigte die Innschrift dem Capitain, der gleich nachgraben ließ, und die Flasche nebst dem darin verschlossenen Briefe fand. Selbigem zufolge machte dieser auch unverzüglich Anstalt die Reise fortzusetzen. Schon war sein Schiff seegelfertig, als er noch ein Boot nach Gras-Cove abschickte, um eine Ladung Löffelkraut und Sellerie von dort herzuholen. Das Commando dieses kleinen Detaschements ward einem gewissen Herrn Rowe anvertraut. Dieser unglückliche junge Mann hatte, bey einer sonst guten Denkungsart, die Vorurtheile der seemännischen Erziehung noch nicht völlig abgelegt. Er sahe z. E. alle Einwohner der Südsee mit einer Art von Verachtung an, und glaubte eben dasselbe Recht über sie zu haben, welches sich, in barbarischen Jahrhunderten, die Spanier über das Leben der amerikanischen Wilden anmaaßten. Seine Leute landeten in Graß-Cove, und fingen an Kräuter abzuschneiden. Vermuthlich hatten sie, um mehrerer Bequemlichkeit willen, bey dieser Arbeit ihre Röcke ausgezogen; wenigstens erzählten uns die Indianer in Königin Charlotten-Sund, der Streit sey daher entstanden, daß einer von ihren Landsleuten den unsrigen eine Jacke gestohlen hätte. Dieses Diebstahls wegen habe man sogleich Feuer auf sie

gegeben, und so lange damit fortgefahren, bis die Matrosen kein Pulver mehr gehabt: Als die Eingebohrnen dies inne geworden, wären sie auf die Europäer zugerannt, und hätten selbige bis auf den letzten Mann erschlagen. Da mir selbst erinnerlich ist, daß Herr Rowe immer zu behaupten pflegte, die Neu-Seeländer würden das Feuer unserer Musketerie nicht aushalten, wenn es einmal zum Schlagen käme; so kann es ganz wohl seyn, daß er bey dieser Gelegenheit einen Versuch dieser Art habe anstellen wollen. Schon in Tolaga-Bay hatte er große Lust bezeugt, auf die Einwohner zu feuern, weil sie ein klein Brandtewein-Fäßgen entwendet; auf das gutherzige und weisere Zurathen des Lieutenant Burney, ließ er sich jedoch damals eines bessern bereden. Als Capitain Fourneaux sahe, daß das abgefertigte Boot zween volle Tage ausblieb, schickte er vorgedachten Lieutenant Burney in einem andern wohl bemannten und stark bewafneten Boote ab, um jenes aufzusuchen. Dieser erblickte am Eingang von East-Bay ein großes Canot voll Indianer, die aus allen Kräften fort ruderten, so bald sie das Boot der Adventure gewahr wurden. Die Unsrigen ruderten tapfer hinterdrein; allein, aus Besorgniß eingehohlt zu werden, sprangen die Neu-Seeländer sämtlich ins Wasser, und schwammen nach dem Ufer zu. Herrn Burney kam diese ungewöhnliche Furcht der Wilden sehr befremdend vor; doch, als er das ledige Canot erreicht hatte, sahe er leider nur zu deutlich, was vorgefallen war. Er fand nämlich in diesem Fahrzeuge verschiedene zerfetzte Gliedmaaßen seiner Schifs-Cameraden, und einige ihrer Kleidungs-Stücke. Nach dieser traurigen Entdeckung ruderten sie noch eine Zeitlang umher, ohne von den In-

dianern etwas ansichtig zu werden, bis sie um ein Uhr in Gras-Cove, als dem eigentlichen Landungsort der verunglückten Mannschaft, ankamen. Hier war eine große Anzahl von Indianern versammlet, die sich, wider ihre Gewohnheit, beym Anblick der Europäer sogleich in wehrhafte Verfaßung setzten. Der seitwärts gelegene Berg wimmelte von Menschen, und an vielen Orten stieg ein Rauch auf, der vermuthen ließ, daß das Fleisch der erschlagnen Europäer schon zu einer festlichen Mahlzeit zubereitet werde! Dieser Gedanke erfüllte selbst die hartherzigsten Matrosen mit Grausen, und machte ihnen das Blut in allen Adern starren; doch, im nächsten Augenblick entbrannte ihre Rachgier, und die Vernunft mußte unter diesem mächtigen Instinct erliegen. Sie feuerten und tödteten viele von den Wilden, trieben sie auch zuletzt, wiewohl nicht ohne Mühe, vom Strande, und schlugen ihre Canots in Trümmern. Nunmehro, da sie sich sicher dünkten, stiegen sie ans Land, und durchsuchten die Hütten. Sie fanden mehrere Bündel Löffelkraut, welche ihre unglücklichen Cameraden schon zusammengebunden haben mußten, und sahen viele Körbe voll zerstückter und zerstümmelter Glieder, unter welchen sie die Hand des armen Rowe deutlich erkannten. Die Hunde der Neu-Seeländer fraßen indeß am Strande von den herumliegenden Eingeweiden! Von dem Schiffs-Boote waren nur wenige einzelne Stücke zu sehen; Herr Burney vermuthete daher, daß die Wilden es zerschlagen haben möchten, um die Nägel herauszuziehn, auch ists nicht unwahrscheinlich, daß die Unglücklichen, die hier ums Leben gekommen, ihr Boot bey ablaufender Ebbe auf dem trocknen Boden sitzen lassen, und folglich sich selbst das letzte Mittel benommen hatten, ihrem

traurigen Schicksal durch die Flucht zu entrinnen*). Nach einem solchen Verlust, den Capitain Fourneaux um desto empfindlicher fühlte, weil Herr Rowe sein Anverwandter war, seegelte er am 22sten December aus Königin-Charlotten-Sund ab, und paßirte das Cap Horn, ohne irgendwo Land zu sehen oder vor Anker zu gehen, bis am 19ten März 1774, da er das Cap der guten Hofnung erreichte. Vom Cap kehrte er nach England zurück, und langte am 15ten Julius, mithin um eben die Zeit, zu Spithead an, da wir, auf der andern Hemisphäre, mit Entdeckung der Neuen Hebridischen Inseln beschäftigt waren.

Die Neu-Seeländer sind von jeher allen Nationen, welche zu ihnen gekommen, gefährliche Feinde gewesen. Der erste Entdecker dieses Landes, *Abel Janssen Tasmann*, ein Holländer, verlor vier von seinen Matrosen an einem Ankerplatze, den er, dieses Vorfalls wegen, die Mörder-Bay nannte, und der vermuthlich mit der vom Capitain Cook sogenannten blinden Bay einerley ist. Die Einwohner nahmen einen der erschlagnen Matrosen mit sich, und wissen also, ohnstreitig schon seit 1642, wie das Fleisch eines Europäers schmeckt. Den Engländern haben sie durch die so eben erzählte Geschichte noch weit ärger, den Franzosen aber schlimmer als allen übrigen mitgespielt, indem sie Herrn *Dufresne Marion* mit acht und zwanzig Mann erschlagen und gefressen haben! *Mr. Crozet, Capitaine de brûlot*

*) Capitain Cook hat auf seiner letzten Reise in das stille Weltmeer, deren Beschreibung jetzt unter der Presse ist, Ergänzungen und Berichtigungen zu dieser Erzählung gesammlet, und in sein Tagebuch eingetragen, auf welches wir hier verweisen.

in französischen Diensten, der, auf einer Reise nach Ost-Indien, gerade zu der Zeit am Cap der guten Hoffnung vor Anker lag, als wir, von unserm Kreislauf, eben daselbst anlangten, erzählte mir das traurige Schicksal, welches *Mr. Dufresne Marion* betroffen hatte. Herr *Crozet* commandirte nemlich das Königliche Schiff, den *Mascarin*, als zweyter Officier, unter besagtem Herrn von *Marion*, und gieng, nebst noch einem Schiffe, welches ihn begleitete, auf dem nördlichen Theil von Neu-Seeland in der Bay der Eylande vor Anker *). Der Verlust, den er durch Sturm an seinem Mast erlitten hatte, nöthigte ihn, hier in den Wäldern neue zu suchen. Er fand auch wirklich einige Bäume, die dazu taugten, nur schien es fast unmöglich, sie von den Bergen nach dem Wasser herab zu schaffen. Doch Noth kennt kein Gesetz; diesem Grundsatz gemäß mußte auch Herr Crozet sich zu der mühsamen Arbeit bequemen, durch die dicksten Wälder, einen drey Meilen langen Weg bis nach dem Ort hin aushauen zu lassen, wo die zu Masten brauchbaren Stämme vorhanden waren. Indeß daß diese langweilige Unternehmung zu Stande kam, schlug ein Theil seiner Leute, auf einem Eyland, einige Zelte auf, um mit mehrerer Bequemlichkeit Trinkwasser zu füllen, und einzelne Partheyen nach Brennholz auszuschicken. Bey so bewandten Umständen hatten sie hier schon 39 Tage zugebracht, und sich das Zutrauen der Einwohner dergestalt erworben, daß ihnen diese, mit der größten Zudringlichkeit, ihre Mädchen anboten. Eines Tages gieng Herr Marion, in Begleitung etlicher anderer

---

*) Man sehe im ersten Bande pag. 85. und 180. wo ich der Entdeckungen des Herrn Marions vor dessen Ankunft in Neu-Seeland erwähnt habe.

Personen, ans Land, um nach den verschiedentlich angestellten Arbeitern zu sehen. Die Leute, die mit dem Anfüllen der Wasserfässer zu thun hatten, besuchte er zuerst; von da wollte er zu den Zimmerleuten gehen, die unter Herrn Crozets Aufsicht im Walde arbeiteten, vorher aber, wie er gemeiniglich zu thun pflegte, in dem Hippah oder Vestung der Indianer, wo ihn der Weg vorbey führte, einsprechen. Hier muß er mit seiner ganzen Begleitung umgekommen seyn, denn man hat nachher nichts weiter von ihm vernommen. Der Lieutenant, auf den in Abwesenheit Herrn Marions das Commando des Schiffes gefallen war, wunderte sich zwar, daß jener am Abend nicht wieder an Bord kam, doch beruhigte er sich damit, daß die Umstände ihn genöthigt haben würden, die Nacht über am Lande zu bleiben, wozu auch, in den Zelten, alle Bequemlichkeit vorhanden war. In dieser Meynung schickte er am folgenden Morgen, ganz unbesorgt, eine Parthey Matrosen aufs Holzhauen, und diese giengen, jenseits der, in Capitain Cooks Charte angedeuteten Landzunge, ans Ufer *). Ein Trupp von Wilden, der, seit dem gestrigen Vorfall im Hippah, allhier im Hinterhalt liegen mochte, nahm den Augenblick wahr, da die Holzhauer sämmtlich an der Arbeit waren, überfiel selbige und ermordete sie alle, bis auf einen einzigen Matrosen, der queer über die Landzunge davon rannte, sich in die See stürzte, und, obgleich verschiedentlich von Wurfspießen verwundet, nach den Schiffen hinschwamm. Er war so glücklich, daß man ihn gewahr ward und an Bord half, wo seine Erzählung bald ein allgemeines

*) S. Hawkesworths zweyte Sammlung der englischen Seereisen, 4ter Band, S. 352.

Schrecken verbreitete. Herr Crozet befand sich unterdeß mit den Zimmerleuten noch immer im Walde, folglich in Gefahr von den Wilden abgeschnitten, und nicht besser, als seine unglücklichen Landsleute behandelt zu werden. Um ihn dafür zu warnen, ward unverzüglich ein Corporal mit vier Seesoldaten abgeschickt, und zugleich etliche Boote beordert, bey den Kranken-Zelten auf Herrn Crozet zu warten. Der Corporal kam glücklich zu Herrn Crozet hin, und dieser hatte es seinen guten Maaßregeln zu verdanken, daß auch er wohlbehalten an dem Ort anlangte, wo die Schiffsboote für ihn bereit lagen. Schon glaubte er, der Aufmerksamkeit der Wilden gänzlich entgangen zu seyn; hier aber, wo er sich einschiffen wollte, war eine große Menge derselben beysammen, die sich aufs beste geputzt *) und verschiedene Führer an ihrer Spitze hatten. Nun kam alles auf Entschlossenheit an, und daran fehlte es, zum Glück, Herrn Crozet nicht. Er befahl denen vier Seesoldaten, beständig in Anschlag zu bleiben, und, auf das erste Zeichen, ihren Mann ja nicht zu verfehlen. Darauf ließ er die Kranken-Zelte abbrechen, und nebst dem Geräthe der Zimmerleute, in die Böte schaffen. Eben dahin mußten sodann auch die Arbeiter allgemach folgen, indeß er selbst mit seinen vier Scharfschützen, auf den vornehmsten Befehlshaber der Wilden zugieng. Dieser erzählte ihm sogleich, daß einer ihrer Anführer, den er nannte, Herrn Marion erschlagen habe. Statt aller Antwort ergriff Capitain Crozet einen Pfahl, stieß solchen mit Heftigkeit, dicht vor den Füßen des Wilden, in die Erde, und gebot ihm, nicht um ein Haar breit

*) Das thun sie allemal, wenn sie eine Schlacht liefern wollen.

näher zu kommen. Die Kühnheit dieser Handlung setzte sowohl den Anführer, als seinen ganzen Trupp sichtbar in Erstaunen und Herr Crozet wußte ihre Bestürzung sehr gut zu nutzen, indem er verlangte, daß alle Anwesende sich niedersetzen sollten, welches auch ohne Widerrede geschah. Nun gieng er so lange vor den Neu-Seeländern auf und ab, bis alle seine Mannschaft eingeschift war; darauf mußten die Scharfschützen folgen, und Er stieg ganz zuletzt in's Boot. Kaum waren sie vom Lande abgefahren, als die Neu-Seeländer sämmtlich aufstanden, den Schlachtgesang anstimmten, und mit Steinen nach ihnen warfen; die Matrosen ruderten aber so schnell, daß sie bald ausser dem Wurf waren, und solchergestalt wohlbehalten ans Schiff zurück kamen. Seit diesem Vorfall machten die Neu-Seeländer immer mehrere Versuche, die Franzosen, wo möglich ganz und gar aufzureiben. So wagten sie z. E., mitten in der Nacht, einen Anfall gegen die auf der kleinen Insel campirenden Arbeiter, um die es auch gewiß würde geschehen gewesen seyn, wenn sie nicht so sehr auf ihrer Huth gewesen wären. Ein andermal führten sie, in mehr als hundert großen, stark bemannten Canots, einen förmlich combinirten Angriff auf die beyden Schiffe aus; dieser Versuch bekam ihnen aber sehr übel, denn sie wurden von der Artillerie häßlich empfangen und abgewiesen. So anhaltende Feindseligkeiten überzeugten Herrn Crozet endlich, daß er seine Schiffe unmöglich ehe mit Masten würde versorgen können, bis die Einwohner aus ihrem großen, wohlbefestigten Hippah vertrieben wären. Auf diese Expedition gieng er also eines Morgens mit einem starken Commando aus. Die Einwohner erwarteten ihn wohl vorbereitet; er fand sie in großer Anzahl hin-

ter ihren Pallisaden auf den Streitgerüsten, die Capitain Cook in seiner ersten Reisegeschichte beschreibt *). Die Franzosen griffen die Besatzung durch ein beständig unterhaltenes Peloton-Feuer an, welches von so kräftiger Wirkung war, daß die Neu-Seeländer bald von ihren Streit-Bühnen herab sprangen und hinter den Pallisaden Schutz suchten. Um sie auch von da aus zu verjagen, mußten die Zimmerleute anrücken und eine Bresche in die Pallisaden machen. In die erste Oefnung, welche entstand, stellte sich sogleich ein Anführer der Indianer und suchte, mit seinem Spieß, den Zimmerleuten Einhalt zu thun. Herr Crozet hatte sich aber einige gute Schützen gewählt, durch welche er diesen wehrhaften Indianer augenblicklich niederschießen ließ. Alsbald rückte ein andrer in seine Stelle, trat auf den Leichnam seines Vorgängers und setzte sich zur Wehr. Auch dieser ward ein Opfer seines unerschrocknen Muths, und auf solche Art blieben, auf diesem gefährlichen Ehrenposten, acht Befehlshaber, einer nach dem andern. Da die Indianer ihre Anführer so schnell fallen sahen, ergriffen die übrigen die Flucht, verlohren aber durch das Nachsetzen der Sieger noch viel Leute. Herr Crozet both 50 Thaler für einen lebendigen Neu-Seeländer, es war aber den Franzosen nicht möglich, nur eines einzigen habhaft zu werden. Ein Soldat, der die Prämie gern verdienen wollte, bekam einen alten abgelebten Greis zu packen, und suchte ihn zum Capitain zu schleppen. Der Wilde aber, der keine andre Waffen hatte, biß dem Franzosen in die Faust, welches diesen dermaaßen schmerzte, daß er ihn im ersten Jähzorn mit dem Bayonet nieder-

*) S. Hawkesworths Sammlung der neuesten engl. See-Reisen, in 4. 2ter Band, S. 393. u. f.

stieß. In dem eroberten Hippah fand sich eine große Menge Zeug, Waffen, Werkzeuge und roher Flachs, nebst einem ansehnlichen Vorrath von trocknen Fischen und Wurzeln, die vermuthlich für den bevorstehenden Winter daselbst aufbewahrt wurden. Diese blutige Unternehmung verbreitete ein solches Schrecken unter die Indianer, daß Herr Crozet seine Schiffe nun ungestört ausbessern, und, nach einem Aufenthalt von vier und sechszig Tagen, die Bay der Eilande verlassen konnte *).

Bey dieser Streitigkeit mit den Franzosen würden die Neu-Seeländer in keinem vortheilhaften Lichte erscheinen, wenn wir nicht vermuthen könnten, daß vorher etwas vorgefallen seyn müste, wodurch sie sehr beleidigt und in Harnisch gebracht worden. Wenigstens siehet man aus ihrem übrigen Betragen gegen die Europäer, daß sie weder verrätherisch, noch menschenfeindlich sind. Warum sollten wir also nicht annehmen dürfen, daß die Franzosen, ohne es vielleicht selbst zu wissen oder gewahr zu werden, ihnen etwas in den Weg gelegt, wodurch jene sich für berechtigt gehalten haben, ihrer Rachsucht dermaaßen den Zügel schießen zu lassen, als dies von rohen Wilden nur immer erwartet werden kann? Wir hatten um desto mehr Ursach, der Erzählung der Einwohner von Königin-Charlotten-Sund Glauben beyzumessen, weil sie ihre eignen Landsleute, unverhohlen, eines Diebstahls beschuldigten. Allein sie gaben auch deutlich ge-

*) Die kleinen Verschiedenheiten, die sich zwischen dieser Erzählung, und der nunmehr gedruckten eignen Relation des Capitain Crozet bemerken lassen, muß man keiner andern Ursach, als der Lebhaftigkeit, womit ein Franzos mündlich erzählt, zuschreiben. (S. Voyage à la mer du Sud. Paris 8. 1783.)

nug zu erkennen, daß die Uebereilung der Unsrigen, diesen Diebstahl sogleich durch Musketenfeuer, und vielleicht ohne Unterschied an dem ganzen Haufen, zu ahnden, ihre Mitbrüder aufgebracht, und sie zur Rache angereizt habe. Wir werden geboren, unsre abgemeßne Zeit auf dem Erdboden zu durchleben; will jemand, vor dem Ablauf dieser Zeit, unserm irrdischen Daseyn ein Ziel setzen, so können wir es als ein Vergehen gegen die Gesetze des Schöpfers ansehen. Dieser verlieh uns die Leidenschaften gleichsam zur Schutzwehr und bestimmte den Trieb der Rache, vorzüglich, zu Abwendung aller gewaltsamen Unterdrückung. Der Wilde fühlt dieses und eignet sich selbst das Recht zu, Beleidigungen zu rächen, dahingegen in der bürgerlichen Gesellschaft gewissen einzelnen Personen, ausschliessenderweise, die Macht anvertraut, und zugleich die Pflicht auferlegt ist, alles Unrecht zu rügen. Indessen ist diese Art, das Recht zu handhaben, auch in den gesitteten Ländern Europens, nicht immer, und nicht auf alle Fälle hinreichend. Wenn z. B. dieser Gewährsmann der öffentlichen Ruhe, dieser allgemeine Rächer des Unrechts, seinen eignen Arm gegen die geheiligten Rechte des gemeinen Wesens aufhebt; müssen alsdenn nicht alle bürgerliche Verbindlichkeiten aufhören, muß nicht ein jeder seine eigenen natürlichen Rechte selbst verfechten, und den Leidenschaften, als den ursprünglich angebornen Mitteln zur Selbsterhaltung, wieder freyen Lauf gestatten? Eben so ereignen sich auch im Privatleben Fälle genug, wo das Gefühl der Rache einige Entschuldigung für sich zu haben scheint. Giebt es nicht eine Menge von Beeinträchtigungen und Beleidigungen oder Beschimpfungen, wogegen kein Gesetz schützt? Oder wie oft geschiehet es nicht, daß die Großen,

Macht und Einfluß genug haben, die Gesetze zu verdrehen, und, zum Nachtheil des unglücklichen, freundlosen Armen, zu vereiteln? Dergleichen Fälle würden nun gewiß noch ungleich häufiger vorkommen und bald in den höchsten Grad der Gewaltthätigkeit übergehen, wenn die Furcht nicht wäre, daß der beleidigte Theil das Recht, sich und sein Eigenthum zu schützen, (welches er andern anvertraut hatte) endlich einmal in seine eigne Hände zurücknehmen möchte, sobald er nemlich sehen muß, daß diejenigen, die hierinn seine Stelle vertreten sollen, ihre Pflicht so schändlich unterlassen? Wenn ein Räuber sich an meinem Eigenthum vergreift, so darf ich nicht erst zum Richter laufen, sondern kann, in vielen Fällen, den Bösewicht gleich auf der Stelle dafür züchtigen; auf solche Art haben Stock und Degen manchen Schurken in Furcht und Schranken gehalten, der dem Gesetz Trotz bieten durfte.

*Chi fa sua vendetta, oltra che offende*
*Chi l'offeso ha, da molti si difende.*

ARIOST.

Ich lenke nunmehro in die Erzählung wieder ein. Die Aussage und die sehr begreiflichen Zeichen des Pitere hatten uns jetzt, über die glückliche Abreise der Adventure, völlig beruhigt. An einem schönen Tage, stellte der Capitain eine Fahrt ins Innerste von West-Bay an, um nachzusehen, ob einige Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß die Schweine und Hühner, welche wir im vorigen Jahr an diesem unbewohnten Orte zurück gelassen, sich erhalten, und so weit fortgepflanzt hätten, daß man dereinst zahlreiche Heerden davon erwarten dürfte. Wir landeten an der nehmlichen Stelle, wo wir

sie ehemals ausgesetzt; allein, auf dem Strande war nicht nur keine Spur von ihnen zu finden, sondern es schien auch, die Zeit her, keine lebendige Seele in diese Gegend hingekommen zu seyn. Wir konnten also mit Grund annehmen, daß sich diese Thiere weit in den Wald hinein begeben haben müßten, und daß sie sich dort ungestört vermehren würden. Auf dem Rückwege trafen wir, am jenseitigen Ufer der Bay, etliche Familien von Indianern an, die uns eine Menge Fische überließen.

Nach dieser kleinen Ausfahrt blieb das Wetter immer so stürmisch und regnigt, daß wir nicht ehe, als am 2ten November wieder ans Land, und zwar nach Graß-Cove, giengen. Ohne das geringste von dem traurigen Vorfall zu wissen, davon diese Bucht der eigentliche Schauplatz gewesen, stiegen wir in allen benachbarten, kleinen Buchten aus, und liefen, einzeln und unbesorgt, weit im Lande umher. In dem Gehölz auf den Bergen durchkreuzten einander Fußsteige die Menge, von Einwohnern aber war nirgends eine Spur zu sehen. Wir schossen auf dieser Streiferey mehr als 30 Stück Vögel, darunter ein Dutzend wilde Tauben waren, die sich hier von den Blättern und Saamen eines schönen großen Baums (*Sophora microphylla*) nährten. Des Abends um acht Uhr gelangten wir wieder an Bord, wo unterdeß, aus einer andern Gegend der Bay, eine große Anzahl Wilde zum Besuch angekommen war. Statt der Fische, dergleichen die Parthey des Pitere uns zuzuführen pflegte, hatten diese hier nichts, denn Kleidungsstücke, Waffen und andre Merkwürdigkeiten zum Verkauf mitgebracht. Da aber diese Art des Handels, zum Nachtheil des nützlichern, bereits zu weit eingerissen war; so verbot der Capitain, daß ihnen von diesen Artikeln niemand etwas

abnehmen sollte. Am folgenden Tage kamen sie wieder, um ihr Glück von neuem zu versuchen; allein, der Capitain blieb bey seinem vorigen Entschluß, und sie mußten unverrichteter Sache abziehn. Diese Beharrlichkeit war desto nöthiger und löblicher, da weder die gründlichsten Vorstellungen, noch das eigne Beyspiel des Capitains, die starrköpfigen Matrosen überzeugen konnte, daß der Einkauf solcher Spielwerke ihrer Gesundheit nachtheilig sey, insofern nemlich die Indianer augenblicklich aufhörten, Fische zu Markte zu bringen, sobald sie sahen, daß Steine, Waffen, Zierrathen, und dergleichen mehr, besser bezahlt wurden. Die Begier, womit unsre Mannschaft solche Artikel einhandelte, war auch in der That beynahe zu einem Grad von Raserey angewachsen, und sie scheuten sich nicht, dieselbe durch die niederträchtigsten Mittel zu befriedigen. Eine Parthey, die einsmals mit dem Bootsmann ausgeschickt ward, um Besen zu machen, trug kein Bedenken, einen armen Wilden in seiner Hütte zu berauben. Sie nahmen sein vorräthiges Werkzeug mit sich, und nöthigten ihn, etliche Nägel dafür anzunehmen, um der Gewaltthätigkeit wenigstens den Anstrich eines Tauschhandels zu geben. Zum Glück waren die Einheimischen dreist genug, diesen Vorfall dem Capitain zu klagen, der denn die Thäter nach Verdienst bestrafen ließ. So ists, mehr oder minder, auf allen dergleichen Reisen zugegangen, und namentlich hat es die Mannschaft der Endeavour *) in diesem Stück nicht um ein Haar besser gemacht. Zu Otahiti bestahlen sie die Gemahlin des *Tuborai*



*) Der Name des Schiffs, welches Capitain Cook, bey seiner ersten Reise um die Welt, von 1769 bis 1771 commandirte.

*Tamaïde*, und auf Neu-Seeland behaupteten sie ganz öffentlich, daß alles Eigenthum der Wilden, von Gott und rechtswegen, ihnen zukomme *). Doch, wie sollte auch der Charakter des Matrosen sich ändern können, da seine Lebensart unverändert Tag für Tag dieselbe ist? Die Seele wird bey ihm gleichsam in eben der Maaße, abgehärtet und unempfindlich, als der Körper, und ihre eignen Befehlshaber klagen durchgehends über den unmenschlichen Hang, den sie von je her haben blicken lassen, die friedfertigen Indianer, bey der geringsten Veranlaßung, umzubringen **). —

Da die Neu-Seeländer sahen, daß von allen ihren schönen Sachen nichts mehr anzubringen war, so verließen sie uns am vierten November durchgehends, bis auf eine einzige armselige Familie, die, seit den letzten beyden Tagen, des stürmischen Wetters halber, nicht einmal für sich, geschweige denn für uns, hatte Fische fangen können. Wir trafen sie heut, in der sogenannten indianischen Bucht, bey einer Mahlzeit unschmackhafter Farrenkrautwurzeln, womit sie, aus Mangel besserer Nahrung, ihren Hunger zu stillen suchten. In jeder Hütte war ein Feuer angezündet, welches, natürlicher Weise, die ganze Wohnung mit Rauch und Dampf anfüllte. Die Leute mochten die Unbehaglichkeit einer solchen Atmosphäre freylich nicht ganz empfinden, weil sie gemeiniglich platt auf der Erde lagen; mir aber kam

---

*) S. Hawkesworths Geschichte der englischen Seereisen, 4. zweyten Band pag. 102. und pag. 362; auch kann der dritte Band S. 264 nachgeschlagen werden, wo die Officiere eben dergleichen Gesinnungen äußerten. Im ersten Bande meines Werks, S. 214. kommt ebenfalls etwas ähnliches vor.

**) Siehe Hawkesworth's Samml. rc. 2. Band, S. 361. u. mehrere Stellen.

der Aufenthalt in diesen Hütten ganz unerträglich vor, wenn gleich andere Europäer kein Bedenken trugen, um der Liebkosungen einiger scheuslichen Weibsbilder wegen, hinein zu gehen. Vielleicht wird man glauben, daß nur der rohe Matrose diesem thierischen Instinkt nicht habe wiederstehen können; allein, das tyrannische Element, worauf Officier und Matrose in gleichem Maaße herumgeschleudert werden, scheint in diesem Betracht auch allen Unterschied zwischen beyden aufzuheben, und wenn man es einmal so weit kommen läßt, daß jede aufsteigende, noch so wilde, Begierde freyen Lauf nehmen darf, so wird freylich am Ende ein Sinn auf Kosten aller übrigen befriedigt seyn wollen. Die Nationen, die wir unmittelbar zuvor auf den Neuen-Hebridischen Inseln und auf Neu-Caledonien besucht, hatten sich sehr klüglich für allen unanständigen Vertraulichkeiten gehütet; eben deshalb wandten sich die Herren nun mit desto größerer Zudringlichkeit an die ekelhaften Schönen in den unreinlichen, räuchrigen Hütten auf Neu-Seeland!

Am fünften erfolgte endlich wieder ein schöner Tag; der Capitain machte sich selbigen zu Nutze und fuhr mit uns nach dem Ende der Bucht hin, welches zum Besten der Schiffahrt aufgenommen werden sollte. Nachdem wir eine gute Strecke fortgerudert waren, erblickte man in der Ferne etliche Fischer-Canots, deren Mannschaft aber, sobald sie unsrer gewahr wurden, aufhörte zu fischen und eiligst wegruderte. Da wir von diesen Indianern zu vernehmen wünschten, ob es am südlichen Ende des Sundes eine Durchfahrt nach der offenen See hin gäbe? so musten unsre Matrosen ihre Kräfte anstrengen, sie einzuhohlen. Dies erfolgte auch bald. Wir

fanden, daß die Indianer zum Theil, vor wenigen Tagen erst, bey uns an Bord gewesen waren; sie thaten daher ungemein freundlich, und überließen uns eine Menge von den Fischen, welche sie so eben gefangen hatten; wegen der Hauptsache aber, nemlich wegen der Durchfahrt, schienen sie uns nicht zu verstehen, also verließen wir sie bald wieder, um uns selbst darnach umzusehen; zur Linken kamen wir an einen Arm dieses großen Gewässers, zur Rechten aber an verschiedenen Bayen und Buchten vorüber. Endlich begegnete uns ein anderes Canot, welches ebenfalls herangerufen, und wegen der Durchfahrt befragt ward. Die Indianer zeigten auf den Arm, den wir eben vorbey gefahren, und gaben zu verstehen, daß der äußerste südliche Theil desselben sich zuletzt in eine an allen Seiten mit Bergen umgebene Bay endige. Dieser Nachricht zufolge steuerten wir darnach hin, und gelangten wirklich an eine sehr große Bay, deren Ufer, rechter Hand, von Menschen wimmelte. Wir landeten, gerade da, wo sie am zahlreichsten standen, und begrüßten, durch gegenseitige Berührung der Nasen, ihre Anführer, nebst einigen andern Leuten, die gleich aus dem Haufen hervortraten, und sich dadurch als Vornehmere, oder Standespersonen, auszeichneten. Der Chef oder Befehlshaber sagte uns, daß er Tringho-Buhi *) heiße. Er war ein kleiner Mann, schon bey Jahren, aber noch sehr munter, und that gegen uns besonders freundlich. Sein Gesicht war durchgehends in Schneckenlinien punctirt, und in diesem Stück von allen übrigen hier versammleten Indianern ausgezeichnet, als welche von solchen Zierrathen viel weniger aufzuzeigen hatten. Die

*) Tringo scheint bey ihnen eine Art Titel zu seyn, der vielen Namen ihrer Anführer vorgesetzt wird.

Weiber und Mädchen saßen vor ihren Hütten, in Reihen, und wir erinnerten uns, einige derselben an Bord gesehen zu haben. Sie schienen weit besser mit allen Nothwendigkeiten versorgt zu seyn, als die wenigen einzelnen Familien, die sich in der Nachbarschaft unsers Schiffs aufhielten; wenigstens waren ihre Kleider neu und rein, und manche dünkten uns so gar von angenehmern Gesichtszügen, als wir sonst bey dieser Nation wahrgenommen hatten. Vielleicht rührte aber dieser Unterschied größtentheils daher, daß sie jetzt von Schminke, Ruß oder anderer Schmiererey, ziemlich rein waren. Die Leute merkten bald, daß es uns sehr um Fische zu thun seyn müsse; da ihnen nun nicht weniger daran gelegen seyn mochte, sie los zu werden, so wuchs die Zahl der Verkäufer mit jedem Augenblick. *Tringho-Buhi* allein schien mit dem Zulauf von Menschen nicht zufrieden zu seyn, weil der Preis der Fische, die Er zu verkaufen hatte, in demselben Maaße fiel, in welchem die Menge dieser Waare zunahm. Manche verkauften uns auch ihre Waffen und Kleider, die mehresten aber waren nackt, und hatten nur ein kleines Stück geflochtener Matte um die Lenden gegürtet. Eine leichte Bekleidung konnte heut wohl hinreichend seyn, weil das Wetter sehr milde, auch die Bay gegen alle Winde vollkommen geschützt war. Nachdem wir ohngefähr eine Viertelstunde mochten zugebracht haben, die Zahl der Wilden aber immer mehr anwuchs, die zuletzt ankommenden auch sämmtlich ihre Waffen mitbrachten; so hielten wir es der Klugheit für gemäß, uns wieder einzuschiffen. Und das war in der That um desto rathsamer, weil der ganze Trupp jetzt über 200 Personen stark, mithin weit beträchtlicher zu seyn schien, als die Zahl sämmtlicher Ein-

wohner in allen Buchten von Königin-Charlottens-Sund zusammen genommen. Schon hatten wir das Boot vom Ufer abgestoßen, als ein Matrose dem Capitain sagte, er habe eine Parthey Fische von einem Wilden bekommen, dafür diesem noch nichts bezahlt worden. Der Capitain rief also den Neu-Seeländer, und warf ihm den einzigen Nagel, den er noch bey sich hatte, zu, so, daß er ihm dicht vor die Füße fiel. Der Wilde, der sich dadurch für beschimpft, oder vielleicht gar für angegriffen hielt, nahm einen Stein auf, und schmieß ihn mit aller Gewalt ins Boot, doch, glücklicherweise ohne jemand zu beschädigen. Wir riefen ihm noch einmal, und zeigten auf den Nagel, der für ihn bestimmt war. Nun sah er erst, wovon die Rede war, hob ihn auf, und lachte über seine hitzige Aufführung, indem er zugleich große Zufriedenheit über unser Betragen äußerte. Ein wenig mehr Uebereilung von Seiten der Matrosen, könnte, bey diesem Vorfall, leicht einen Streit mit den Eingebornen, und dieser, sehr gefährliche Folgen veranlaßt haben. So sehr wir uns auch hätten für berechtigt halten mögen, es übel zu nehmen, daß der Kerl uns einen Stein nachwarf, so würden doch alle Neu-Seeländer ihrem Landsmanne beygetreten seyn, und uns am Ende überwältigt haben, zumal da das Schiff fünf oder sechs Seemeilen (*leagues*) entfernt, folglich keine Hoffnung zur Hilfe vorhanden war. Zum Glück wußten wir damals noch nichts von dem Schicksal des Herrn Rowe und seiner Gefährten; sonst würde uns die unerwartete Erscheinung so vieler Einwohner desto mehr erschreckt haben, je wahrscheinlicher es, der Gegend nach, ist, daß sie an jenem grausamen Blutbade persönlich Theil genommen haben. Wenn ich bedenke, wie oft es

den Neu-Seeländern ein leichtes gewesen wäre, uns umzubringen, z. E. wenn wir uns von den Booten entfernten, einzeln auf den Bergen herum kletterten, in den Wäldern herum streiften, in den volkreichsten Gegenden landeten, und uns unbewaffnet mitten unter sie mischten: so werde ich immer mehr überzeugt, daß man nicht das mindeste von ihnen zu besorgen hat, wenn man nur seiner Seits sie in Ruhe läßt, und sie nicht vorsetzlich bös macht. Eben daher dünkt es mir auch mehr als wahrscheinlich, daß die Matrosen der Adventure nicht würden erschlagen worden seyn, wenn sie sich nicht zuerst, und zwar gröblich, an den Neu-Seeländern vergangen hätten. Dem sey indessen wie ihm wolle, so können wir uns immer für glücklich schätzen, bey allen unsern kleinen Fahrten oder Gängen, nie eine Familie, ja nicht einmal einen einzelnen Indianer angetroffen zu haben, der nicht geneigt gewesen wäre, ein Friedens- und Freundschaftsbündniß mit uns einzugehen, welches wir auch nie versäumten, ihnen anzutragen.

Die Einwohner dieser Bay versicherten uns, gleich jenen, mit welchen wir im Canot gesprochen hatten, daß der Seearm, worauf wir uns jetzt befanden, am Ende ins Meer gienge. Wir setzten also unsere Fahrt weiter fort, und sahen nach einigen Wendungen, daß das Gewässer nordwärts hinter Gras-Cove und Ost-Bay weg lief. Es gab überall Buchten, von verschiedener Größe, und an den Ufern derselben antiscorbutische Kräuter, frische Wasserquellen, und wildes Geflügel die Menge. Das Wasser war vollkommen ruhig und still, und die Berge mit stattlicher Waldung versehen, so daß es dieser Gegend auch an schönen Aussichten nicht fehlte. Ohngefähr drey See-Meilen (*leagues*) weit von *Tringho-*

*Buhi's* Wohnplatz *)**,** bekamen wir einige Seeraben, mit doppelten Federbüschen auf dem Kopf, zu Gesicht. Diese Gattung kann überall für ein Merkmahl von der Nachbarschaft der ofnen See gelten, denn sie nistet niemals weit von selbiger, und so war es auch hier. Wir sahen nemlich, unmittelbar nachher, hohe Wellen in der Ferne, die nicht anders, als vom Meere herkommen konnten. Zur Linken, oder hinter Gras-Cove, entdeckten wir ein Hippah auf einem hohen Felsen, der aus einem schönen ebenen Grunde, wie eine Insel aus dem Meere, hervorragte. Das ganze Festungswerk war mit hohen Pfälen umgeben, und schien in gutem Stande zu seyn; weil aber das Ufer eine Art von Vertiefung machte, so kamen wir nicht nahe genug heran, um es in genaueren Augenschein zu nehmen. Ueberdem lag uns der Endzweck unserer Fahrt mehr, denn alles andre, am Herzen, und wir sahen nunmehro schon, auf welche Art dieser Seearm mit dem Meere zusammen hieng. Er ergoß sich nemlich in Cooks Meerenge. Der Ausfluß desselben ist ziemlich seicht, nicht über 14 Faden tief, auch nur schmal, und ausserhalb vor selbigem, liegen viele hohe und gefährliche Klippen, auf denen sich die Wellen mit großer Heftigkeit zerschlugen, so daß innerhalb eine starke Strömung entstand. Man konnte von hier aus die nördliche Insel von Neu-Seeland, als das jenseitige Ufer von Cook's Meerenge, sehr deutlich erkennen. Es mochte ohngefähr vier Uhr seyn, als wir mit dieser Entdeckung zu Stande kamen. Hätten wir jetzt um das Cap Koamaru herumsegeln können; so würden wir, in kurzer Zeit und mit geringer Mühe, den An-

*) Er bestand aus mehreren Hütten oder einem Flecken, den die Einwohner Ko-Häghi-nui nannten.
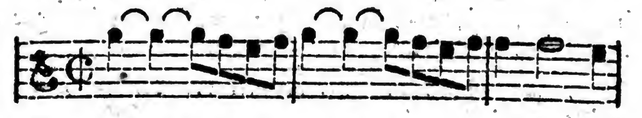
kerplatz des Schiffes wiederum erreicht haben: allein das gieng, des widrigen Windes halber, nicht an. Eben so wenig durften wir es wagen, die Nacht am Lande zuzubringen, weil die Gegend so volkreich, und die Bewohner derselben uns noch nicht genugsam bekannt waren. Folglich blieb kein ander Mittel übrig, als, auf dieselbe Art, wie wir hergekommen, wieder zurück zu rudern, so lang und beschwerlich dieser Weg auch seyn mochte. Nachdem wir bey dem Hippah und bey dem Dorfe Ko-Häghi-nui vorübergefahren, langten wir gegen zehn Uhr Abends, glücklich, aber ganz ermüdet und entkräftet, am Schiffe an. Da keiner von uns sich vorgestellet, daß die Fahrt so lange dauren würde, so hatte auch niemand mehr, als etwas Wein oder Brandtwein, mitgenommen, und folglich war das späte Abendbrod heut unsre erste und einzige Mahlzeit. In der Charte von der Meerenge, welche Capitain Cook bey der vorigen Reise gezeichnet hat, ist dieser neue Seearm als eine Bay angedeutet; denn damals wußte man noch nicht, daß er mit besagter Strasse, oder Meerenge, Gemeinschaft habe.

Den folgenden Tag fiel neblichtes schlechtes Wetter ein; der ehrliche Pitere ließ sich aber dadurch nicht abhalten, mit seinen Gefährten zu uns zu kommen. Capitain Cook glaubte ihm, für die wesentlichen Dienste, welche er uns bisher geleistet hatte, eine öffentliche Erkenntlichkeit schuldig zu seyn. Zu dem Ende rufte er ihn heut in die Cajütte, und kleidete ihn, vom Kopf bis auf die Füße, nach europäischer Weise. Pitere schien über seinen neuen Anzug hocherfreut, und ließ sich deutlich merken, daß er stolz darauf sey, bey uns in Gunst zu stehen. Er hielt sich aber auch durch dies Geschenk

für so vollkommen belohnt, daß er es nicht wagte, noch um irgend etwas zu bitten, welches, hier zu Lande, für einen seltnen Grad von Mäßigung gelten konnte. Wir nahmen ihn, in seinem ungewohnten Staat, mit nach Long-Island auf die Jagd, und von da wieder an Bord zum Mittagsessen. Für einen rohen Wilden betrug er sich bey Tische ungemein sittsam und manierlich. Ich glaube auch, daß er die Ueberlegenheit unserer Kenntnisse, Künste, Manufacturen und Lebensart zum Theil wirklich fühlen mochte; denn er war in unserer Gesellschaft sehr gern, und immer sehr vergnügt. Dem ohnerachtet lies er sich nicht ein einziges mal merken, daß er mit uns ziehen wolle, sondern lehnte es vielmehr ab, wenn wir's ihm antrugen. Freylich kann es seltsam scheinen, daß ihm, auch bey der vollkommensten Vorstellung von unsern Vorzügen, die elende unstäte Lebensart seiner Landsleute habe lieber seyn können, als alle die Vortheile, welche er bey uns, theils wirklich schon genoß, theils in der Folge noch zu gewarten hatte. Ich habe aber schon an einem andern Orte bemerkt, daß die Wilden durchgehends so zu urtheilen pflegen; und ich will jetzt nur noch hinzufügen, daß selbst civilisirte Völker nicht anders denken. Die Macht der Gewohnheit zeigt sich nirgends deutlicher, als in denen Fällen, wo sie allein den Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens die Waage hält.
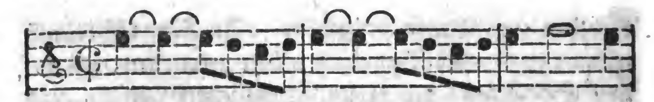
Gegen Abend kehrte Pitere mit seinen Gefährten ans Land zurück; sein vermeintes Glück hatte ihn aber nicht stolz gemacht, denn er kam am andern Morgen, nach wie vor, mit frischen Fischen zu uns. Wir hörten ihn und seine Gesellschafter oftmals am Lande singen, und zuweilen pflegten sie uns auch wohl am Bord ein

Liedchen zum Besten zu geben. In Neu-Seeland ist man in der Musik ungleich weiter gekommen, als auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln, und nächst den Neu-Seeländern haben, unter allen Nationen der Südsee, meines Erachtens die Tanneser die mehreste Anlage zur Tonkunst. Eben derselbe gütige und einsichtsvolle Freund, der mir eine Probe von der Musik in Tonga-Tabbu, mittheilte, (zweyter Theil S. 65.), hat mir auch von den Gesängen der Neu-Seeländer etwas zukommen lassen, woraus man den Geschmak dieses Volks einigermaaßen wird beurtheilen können *). In Tanna ist er nicht gewesen (denn er befand sich auf des Capitain Fourneaux Schiffe, Adventure), ich weiß also nicht, in wie fern sein Urtheil von den dortigen Gesängen mit dem meinigen würde übereingestimmt haben. Von den Neu-Seeländischen Melodien versicherte er aber, daß sie einiges Genie verriethen, und sich von dem elenden Gesumme der Tahitier, so wie von dem auf vier Noten eingeschränkten Gesang in den freundschaftlichen Eylanden, merklich auszeichneten.



Von dieser Melodie sangen sie die beyden ersten Takte, bis die Worte des Liedes zu Ende waren, und dann folgte das letzte hinter drein. Zuweilen nahmen sie es auch doppelstimmig, mit Terzengesängen, bis auf die zwo letzten Noten, welche im Unisono blieben:

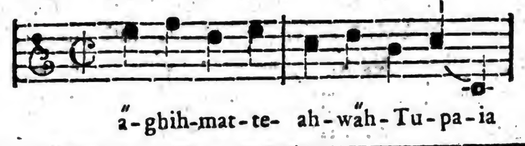
*) Dieser Freund ist der nunmehrige Capitain Burnay, ein Sohn des berühmten Tonkünstlers und Musikkenners dieses Namens.



Derselbe Freund, dem ich obige Bemerkungen zu verdanken habe, hörte auch einen Trauer- oder Grabgesang, über das Absterben des Tupaya. Die Einwohner um Tologa-Bay auf der nördlichen Insel von Neu-Seeland, welche besonders viel auf den Tupaya hielten, machten dieses Lied aus dem Stegereif, als ihnen die Mannschaft der Adventure von dem Tode dieses Tahitiers Nachricht ertheilte. Die Worte sind äusserst simpel, doch allem Anschein nach, metrisch, und zwar also geordnet, daß ihr schwerfälliger Gang die Empfindung des Trauernden ausdrückt.

> Āeghīh, mattĕ, ăhwăh! Tŭpăĭā!
> Gegangen, todt! ach weh! Tupaya *)!

Die ersten Ergießungen des Schmerzens sind gewiß nicht wortreich; der einzige Gedanke, den man aussprechen kann, gehet auf die Bezeichnung des erlittenen Verlusts, und wird ohnfehlbar die Form einer Klage annehmen. Ob, und in wie fern die Melodie mit der kraftvollen Simplicität obigen Textes in Verhältniß stehe, — das mögen beßre Kenner der Tonkunst, als ich bin, entscheiden.




*) Man könnte es auch so umschreiben: Er verließ uns und starb, der arme Tupaya!

[1774.]
Am Ende fallen sie vom mittlern c zur ersten Octave, wie wenn man den Finger auf dem Griffbrett einer Violine herabgleiten läßt. Ehe ich von diesem Gegenstand zu reden aufhöre, kann ich nicht umhin, anzumerken, daß, da die Neu-Seeländer Geschmack für die Musik, und in diesem Betracht vor vielen Völkern der Südsee einen großen Vorzug haben, ihr Herz nothwendigerweise guter und milder Empfindungen fähig seyn muß, was auch die spitzfindige Beredsamkeit des bloßen Stuben-Philosophen dagegen einwenden mag. Ich läugne nicht, daß sie in ihren Leidenschaften sehr heftig sind; allein, wer will oder kann behaupten, daß heftige Leidenschaften immer nur zu schädlichen, oder gar unmenschlichen Ausschweifungen führen?

Seit der letzten Untersuchung bis zum 9ten November stellten wir noch verschiedene kleine Lustfahrten längst dem Ufer an, und besuchten alle innerhalb des Havens liegende Eylande. Dies verschafte uns mehr schätzbare Beyträge zur Kräuter- und Thierkunde dieses Landes, als wir, der frühen Jahrszeit wegen und nach so vielen vorhergegangenen Untersuchungen, erwarten konnten. Wir fanden nemlich zehn bis zwölf Pflanzenarten und vier bis fünf Gattungen Vögel, die uns zuvor nicht bekannt geworden waren. Die Matrosen ergänzten unterdeß den Vorrath von Trinkwasser, schaften eine Menge Brennholz an Bord, besserten das Tauwerk aus, und setzten überhaupt das ganze Schiff in Stand, der ungestümen Witterung des südlichen Himmelsstrichs von neuem Trotz zu bieten. Die Wilden hatten uns, während unsers Hierseyns, so reichlich mit Fischen versorgt, daß wir mehrere Fäßgen voll einsalzen, und auf die Reise nach Tierra del Fuego mitnehmen konnten. Auf diese

Art zubereitet, hielten sie sich und schmeckten vortreflich. Ausserdem ließ auch der Capitain, kurz vor der Abfahrt, noch eine große Menge Seeraben und anderes dergleichen Geflügel zusammen schießen, damit wir unterwegens desto länger frischen Proviant haben möchten.

Am Nachmittag des 9ten wurden die letzten Anstalten zur Abreise getroffen, und des folgenden Morgens um vier Uhr verließen wir Neu-Seeland zum dritten und letztenmale. So oft wir hier vor Anker gegangen, so oft hatten wir uns auch, durch die Menge, Mannigfaltigkeit und Heilsamkeit der frischen Lebensmittel, von allen Beschwerden und Unpäßlichkeiten des Seelebens, vornemlich vom Schaarbock, sehr schnell wieder erholt. Die wohlschmeckenden, antiscorbutischen Kräuter reinigten und versüßten das Blut, und die Fische gaben, als eine leicht zu verdauende Speise, gute Nahrungssäfte. Selbst die Luft, die hier zu Lande, sogar an den schönsten Tagen, ziemlich scharf ist, mochte zu unserer Genesung das ihrige beytragen, in so fern sie den durch langen Aufenthalt in heißen Gegenden erschlafften Fibern, neue Kraft und Spannung mittheilte. Endlich so mußte auch die starke Bewegung, die wir uns machten, dem Körper in mehr denn einer Absicht zuträglich seyn. Bey so viel zusammenwirkenden Ursachen war es kein Wunder, daß, wenn wir bey der Ankunft allhier auch noch so bleich und abgezehrt aussahen, die Veränderung der Lebensart uns doch in kurzer Zeit wieder eine frische, gesunde Farbe verschafte. Freylich konnte dies äussere Ansehen bey uns eben so trügen als bey dem Schiffe: Wenn wir mit selbigem, nach vorhergegangener Ausbesserung am Lande, von neuem in See giengen; so schien es zwar in ziemlich gutem Stande zu seyn; gleichwohl mochte ihm

auf der langen Fahrt, so mancher harte Stoß, insgeheim empfindlichen Schaden zugefügt haben! — Eben das, was in Neu-Seeland uns so wohl bekam: die gesunde Luft, die einfache Lebensordnung, besonders aber der Ueberfluß an guten, leicht zu verdauenden Nahrungsmitteln, alles das kann auch wohl Ursach seyn, daß die Einwohner von so hoher Statur, wohl gewachsen,*) und stark gebaut sind. Sie leben vornehmlich vom Fischfang, und der ist an der hiesigen Küste, den größten Theil des Jahres hindurch, so ergiebig, daß sie auch den Winter über daran genug haben; wenigstens hat Herr Crozet und auch wir selbst, an mehreren Orten, große Vorräthe von trocknen Fischen aufbewahrt gefunden.

## Fünftes Hauptstück.

### Die Fahrt von Neu-Seeland nach Tierra del Fuego; Aufenthalt in Christmeß- oder Weihnachts-Haven.

*Barbara praeruptis inclusa est (insula) saxis:*
*Horrida, desertis undique vasta locis.*
*Umbrarum nullo ver est laetabile foetu,*
*Nullaque in infausto nascitur herba solo.*

SENECA.

Am zehnten November, Nachmittags, waren wir durch Cooks Meerenge, und in selbiger unter andern auch bey der Mündung des neulich entdeckten Arms vor-



*) Ausgenommen die Beine, welche vom Sitzen krumm, und ungestaltet werden.

bey, glücklich wieder in die offne See gekommen. Den ganzen folgenden Tag fehlte es an Wind bis gegen Abend, da sich ein Lüftgen erhob. Am 12ten früh Morgens war von der Küste nichts mehr zu sehen und die Fahrt gieng nunmehro, zwischen Süden und Osten, auf Tierra del Fuego zu. Diesmal verließen wir Neu-Seeland ungleich bessern Muthes, als an beyden vorigenmalen, da die Reise nach dem Südpol gerichtet war. Wir wußten nemlich, daß unsre jetzige Fahrt weder so lange dauern, noch so beschwerlich seyn würde, als die vorhergehenden; nicht nur, weil die ganze Reise sich jetzt ihrem Ende näherte, sondern auch, weil der Westwind, der bey dieser Jahrszeit und in dieser Breite unveränderlich wehet, uns eine günstige, schnelle Fahrt versprach; endlich weil in denen Gegenden, die wir noch durchkreutzen sollten, kein unbekanntes, wenigstens kein großes Land mehr zu gewarten stand, dessen Erforschung unsre Rückkehr nach dem geliebten Europa über die Gebühr hätte verzögern können! Mit einem Wort, die gegründete Hofnung, daß alle Mühseligkeiten und Gefahren unsers großen Kreislaufs nun bald überstanden seyn würden, stärkte und belebte uns gleichsam von neuem. Wir hatten nicht zu viel gehoft! der Erfolg übertraf gewissermaassen unsre Wünsche, denn auf der Fahrt von Neu-Seeland nach Tierra del Fuego legten wir, im Durchschnitt gerechnet, täglich einen Weg von 40 englischen Seemeilen zurück. Dies war ungemein viel, weil unser Schiff, seinem Bau, seiner Ladung und übrigen Beschaffenheit nach, sehr langsam segelte.

Am 12ten wurden wir einen Wallfisch, mit länglicht stumpfem Kopf gewahr, daran sich, der Länge nach, zwo Furchen und eben so viel erhabne Reife befanden.

Er maaß ohngefähr 12 Fuß, war über den ganzen Leib weiß fleckicht, hatte kleine Augen und zween halbmondförmige Oeffnungen, durch welche er das Wasser von sich sprützte. Hinter dem Kopf sahe man zwo Floßfedern, auf dem Rücken aber keine. Diese Gattung scheint bisher noch gänzlich unbekannt gewesen zu seyn.

Am 14ten zeigte sich, daß das Schiff, seit unsrer Abreise aus Königin-Charlotten-Sund, ein Leck bekommen hatte, doch machten wir uns darüber keine Unruhe, weil das Wasser innerhalb acht Stunden, nicht mehr als fünf oder sechs Zoll im untersten Raume anlief. Der Westwind blies mit bewundernswürdiger Stärke; er schwellte nemlich, der beträchtlichen Breite ohnerachtet, welche der Ozean in dieser Gegend hat, die Wogen dermaaßen an, daß sie fürchterlich hoch und gegen sechs bis sieben hundert Fuß lang wurden. Dies gab dem Schiffe eine äußerst unangenehme, schwankende Bewegung, besonders, wenn der Wind gerade hinter uns her kam. Man nimmt gemeiniglich an, daß die größte Schiefe, in welcher ein seegelndes Schiff sich gegen die Oberfläche des Wassers herabneigen kann, nie über zwanzig Grade betrage; allein hier war die See in solcher Bewegung, daß das unsrige mehr als dreyßig, ja bisweilen um 40 Grad von der Perpendicularlinie zur Seite lag! Herr Wales nahm sich die Mühe, es mathematisch auszumessen, und fand, daß der Winkel, unter welchem es sich auf die Seite neigte, 38 Grad betrug, ohnerachtet das Schiff an dem Tage eben nicht aufs äusserste schwankte; ward es hingegen, bey doppelt eingerefften Seegeln, nahe an den Wind gelegt, alsdann betrug der Winkel nur achtzehn Grad *).



*) Cooks Voyage towards the South Pole, & round the World Vol 2. pag. 171.

Die ganze Reise über hatten wir, fast täglich, Seevögel von den Albatros- Petrell- oder Pinguin-Arten um das Schiff her, und, was das sonderbarste war, sie fanden sich am häufigsten auf dem halben Wege zwischen Amerika und Neu-Seeland, ohnerachtet diese beyden Länder 1500 englische Seemeilen *) (d. i. 725 deutsche Meilen) weit von einander entfernt liegen! Am 27sten wehte der Westwind mit solcher Heftigkeit, daß wir, der Schiffsrechnung nach, binnen 24 Stunden einen Weg von 184 Meilen **) (d. i. gegen 40 deutsche Meilen) zurücklegten, und das war ungleich mehr, als wir je zuvor gethan.

Am zweyten December erhob sich, nach einer kleinen Windstille, ein frischer Wind, der unabläßig, nur bald schwächer bald stärker, anhielt, bis wir am 18ten, nicht lange nach Mitternacht, Land erblickten. Es war die Gegend um das Cap Deseado, welches, an der Magellanischen Meer-Enge, auf der westlichen Insel von Tierra del Fuego belegen ist. Die Neu-Seeländischen gesalznen Fische hatten bis hieher, folglich von einem Lande bis zum andern, vorgehalten, und uns weit besser geschmeckt, als das eingesalzne Rind- und Schweinefleisch. Letzteres war nun einem jeden dermaaßen zum Ekel geworden, daß selbst Capitain Cook, der doch sonst in allem Betracht ein rechter Seemann war, befürchtete, er würde in der Folge nie wieder Pöckelfleisch genießen können! Sauerkraut war auch noch vorräthig und von gutem Geschmack, und sowohl dieses, als das frische Wort oder Würze, diente zum Präservativ gegen den Schaarbock. Nur Schade, daß das Malz

*) Leagues. **) Miles.

größtentheils seine Kraft verloren hatte, weil es in frische, nicht gehörig ausgetrocknete Fässer gepackt worden, und deshalb verdorben war. Ich trank reichlich davon, konnte aber dennoch nicht verhindern, daß mir die Füße von Zeit zu Zeit anschwollen und sehr empfindlich schmerzten.

Derjenige Theil von Amerika, den wir jetzt vor uns hatten, sah höchst traurig aus! Gegen drey Uhr, Morgens, liefen wir dicht an die Küste heran, die mehrentheils in dicken Nebel gehüllet war. Was uns am nächsten lag, schienen kleine Eylande zu seyn, die zwar nicht sehr hoch, demohnerachtet aber als gänzlich unfruchtbare, schwarze Felsenmassen aussahen. Jenseits diesen kamen höhere und größere Berggegenden zum Vorschein, vom Gipfel an, fast bis zum Meer herab, mit Schnee bedeckt. In Ermanglung anderer lebenden Geschöpfe, schwärmten Seeraben, Sturmvögel, Skuas, und andre Wasservögel an dieser öden Küste umher, und schienen uns für die Unfruchtbarkeit des Landes wenigstens einen Ersatz zu versprechen, wenn nemlich zur Sicherung des Schiffes nur ein Haven anzutreffen wäre. Wir haben auch in der That, auf der ganzen Reise um die Welt, nur wenig Länder gefunden, wo gar keine frische Lebensmittel, weder aus dem Pflanzen- noch aus dem Thierreiche, vorhanden gewesen wären, vermittelst deren wir uns, wenigstens gegen den höchsten Grad des Schaarbocks, und gegen andre Krankheiten dieser Art, hätten schützen können!

Um eilf Uhr kamen wir an einer weit in See ragenden Landspitze vorüber, die Capitain Cook, Cap Gloucester, benannte. Nachmittags seegelten wir bey dem Eylande vorüber, auf welchem, Freziers Reisebeschrei-

bung nach, das Cap Noir belegen ist. Die bey seinem Werke in Kupfer gestochene Aussicht dieses Vorgebirges, ist ganz richtig gezeichnet, und gen Nordosten schien ein langer Arm von der See ins Land zu gehen, welches ohne Zweifel der sogenannte Canal von S. Barbara ist. Schon auf den älteren spanischen Charten findet man diesen Theil von Tierra del Fuego, der Wahrheit gemäß, in viele Eylande und dazwischen laufende Kanäle abgetheilt, die alle von den älteren Seefahrern gedachter Nation entdeckt und benannt worden sind. Zu den besten Charten dieser Art gehört diejenige, welche der von Herrn Dr. *Casimir Gomez Ortega* verfertigten spanischen Uebersetzung von Byrons Reise *) um die Welt, beygefügt ist. Nach Maaßgabe dieser Charten fanden wir, daß das Land, von dem Orte an, wo wir es zuerst erblickt, bis ans Cap Noir hin, aus mehreren Inseln besteht, und vielleicht würden wir noch eine größere Anzahl derselben wahrgenommen haben, wenn das Wetter nicht gar zu neblicht gewesen wäre.

Jenseit des Cap Noir, welches unter 54° 30′ südlicher Breite und 37° 33′ westlicher Länge liegt, schien das Land mehr zusammen zu hangen, und des andern Morgens fanden wir die Küste überall fest und ungetheilt; die Berge wurden schon dicht an der See merklich höher als zuvor, und waren allenthalben mit Schnee bedeckt. Der Wind nahm nach und nach ab, und erstarb gegen Mittag gänzlich, indeß, bey herrlichem Sonnenschein, die Luft ziemlich gelinde blieb. Wasservögel von mancherley Art flatterten ums Schiff, und im Wasser gau-

*) Wohl verstanden, die kleine Beschreibung, die von einem Ungenannten, etliche Jahre früher als die Hawkesworthische Sammlung, herausgegeben ward.

selten Seekälber umher. Nachmittags kam ein Trupp von ohngefähr dreyßig Nordkaper (*Grampusses*) mehrentheils paarweise, angeschwommen, die sich, bey dem schönen Wetter, ebenfalls lustig machten. Gegen Abend entstand Ostwind, der die Nacht hindurch anhielt, am folgenden Tage aber wieder gänzlich nachließ. An diesem stürmischen Vorgebirge, dessen bloßer Name, seit Ansons Zeiten, allen Seeleuten zum Schrecken geworden ist, hatten wir die heftigsten Stürme, nicht aber eine so milde Witterung erwartet. Desto mehr freute es uns, vermittelst einer ganz entgegengesetzten Erfahrung, jenem Wahn ein Ende machen zu können; denn die Wissenschaften und das menschliche Geschlecht überhaupt gewinnen unendlich viel, wenn alte eingewurzelte Vorurtheile und Irrthümer ausgerottet werden. Das Thermometer stand heut auf 48 Grad, welches, in der Nachbarschaft so gewaltiger Schneemassen, für eine gelinde Temperatur der Luft gelten konnte. Die ersten Entdecker dieser Küste, nannten sie die Küste der Verwüstung (*Coast of Desolation*) oder die öde Küste, und diese Benennung kommt ihr mit vollem Rechte zu. Man sieht überall nichts, als ungeheure Berge, mit schroffen, Schneebedeckten Gipfeln! Kaum die zunächst an der See gelegnen Felsen sind davon entblößt, und auch alsdann noch von todtem, unfruchtbarem Ansehen, ohne Gras oder Gebüsch. Hin und wieder giebt es Buchten oder Haven, innerhalb denen kleine, grün bewachsene Eylande vorhanden sind. In eine dieser Oeffnungen oder Buchten, liefen wir, mit Hülfe eines gelinden Ostwindes, heut gegen Abend ein. An der Westseite der Einfahrt stand eine gewaltige senkrechte Felsenmauer, die Capitain Cook, York-Münster benannte, weil

er zwischen ihr und jenem gothischen Gebäude, eine Aehnlichkeit zu finden glaubte. Sie liegt unter dem 55° 30′ südlicher Breite und 70° 28′ westlicher Länge. Seitdem wir uns dicht an der Küste befanden, hatte der Capitain beständig das Senkbley auswerfen lassen, und die Tiefe regelmäßig ab- und zunehmend befunden, je nachdem wir, mehr oder minder, vom Ufer entfernt seyn mochten: Nur allein hier, in der Einfahrt des Havens, war mit 150 Faden kein Grund zu erreichen. Ein ähnlicher Vorfall war uns auch ehemals in Dusky Bay begegnet (1. B. S. 93); weil wir indessen hier einen sehr geräumigen Haven vor uns sahen, so steuerten wir getrost tiefer hinein, immer zwischen öden Eylanden durch, die zum Theil bis auf den höchsten Gipfel mit Schnee bedeckt waren. Mein Vater machte sich die eingefallne Windstille zu Nutze, und fuhr mit den Lieutenants in einem Boote aus, um Seevögel zu schießen; es lohnte aber kaum der Mühe, denn sie brachten nicht mehr, als einen einzigen an Bord zurück. Um neun Uhr Abends gelangten wir endlich, unter Begünstigung einer schwachen Seeluft, in eine kleine Bucht, die zwar gegen Wind und Wellen nur schlecht gesichert war, uns aber doch die Nacht über so viel Schutz hoffen ließ, als wir im Nothfall bedurften. Hier giengen wir nun, nach einer ein und vierzigtägigen Fahrt, — auf wecher wir von Neu-Seeland bis zum Cap Deseado, so schnell als glücklich, queer über das ganze Südmeer weggesegelt waren, — zum erstenmale wiederum vor Anker!

Am folgenden Morgen fuhr Capitain Cook, von verschiednen Officieren, meinem Vater, Doctor Sparrmann und mir begleitet, im Boote ab, um einen siche-

tern und bequemern Ankerplatz aufzusuchen. Gleich hinter der ersten Landspitze der Insel, an welcher das Schiff einstweilen angelegt hatte, fand sich eine schöne Bucht, die ringsumher von Bergen eingeschlossen, folglich vor allen Winden beschützt, und überdem mit einem kleinen Bach, auch mit etwas Gebüsch versehen war. In diesem ließen sich, zu jedermanns Verwunderung, allerhand Vögel hören, ohne Zweifel angelockt von der Witterung, die in Betracht des hiesigen Himmelsstrichs allerdings milde genannt werden konnte. In etlichen kleinen Klüften oder Erdschluchten trafen wir eine sehr dünne Schicht nasser Erde an, aus welcher verschiedenes Gesträuch kümmerlich aufsproßte, zu beyden Seiten gedeckt durch Felsenwände, die den Wind abhielten, und vermittelst der Brechung der Sonnenstralen den Wachsthum begünstigten. Sonst schien das Eyland durchgehends aus einem Felsen zu bestehen, der aus grobem Granit, aus Feldspath, Quarz und schwarzem Glimmer zusammen gesetzt war. An den mehresten Stellen ist er gänzlich kahl, ohne Erdreich, Laub und Kraut; nur hin und wieder hat der Regen oder geschmolzne Schnee etwas Sand zusammen geschlemmt, und an diesen Stellen findet sich ein Rasen, von ganz kleinen Moosähnlichen Pflanzen, der ohngefähr einen Zoll dick ist, aber leicht unter den Füßen weggleitet, indem er unmöglich fest auf dem Felsen liegen kann. Je mehr dergleichen Stellen vor den zerstörenden Winden geschützt sind, desto mehr andre Pflanzen-Arten kommen unter den Moosähnlichen auf, und dadurch entsteht endlich so viel Erdreich, daß Stauden, nach und nach, zu der Größe eines kleinen Gebüsches aufwachsen. Dahin gehört unter andern diejenige Baum-Art, deren Rinde als ein treffliches Gewürz, durch den

Capitain Winter zuerst nach Europa gebracht, und ihm zu Ehren, Winters-Rinde genannt worden ist. Man pflegt sie oft mit der *canella-alba* zu verwechseln, diese kommt aber aus Jamaica, und rührt von einer ganz andern Pflanze her. Der eigentliche Winter Rinden-Baum gelangt, an den Ufern der Magellanischen Meer-Enge, desgleichen auf der Ostseite von Tierra del Fuego, zu einer ansehnlichen Größe; hingegen an derjenigen unwirthbaren Küste dieses landes, wo wir uns jetzt befanden, erreicht er nicht über zehn Fuß Höhe und bleibt, auch dann noch, gemeiniglich ein krummer, unansehnlicher Busch. So unfruchtbar indessen diese Felsen seyn mochten, so war uns doch fast jede ihrer Pflanzen neu, und einige Gattungen sogar mit schönen und wohlriechenden Blumen geziert. Aus denen unmittelbar an der See liegenden Felsenklippen wuchs eine unsägliche Menge Seegras hervor, dessen Blätter sich auf der Oberfläche des Wassers ausbreiteten, und Schaaren von Meer-Elstern, Seeraben und Gänsen belebten den menschenleeren Strand. Gleich nach unsrer Rückkunft begonnen die Matrosen das Schiff in die neue Bucht zu ziehen, und kamen Nachmittags glücklich damit zu Stande. Zwischen dem zuvor erwehnten Seegrase hielten sich kleine Fische von der Kabliauart auf, davon wir zwar einige wenige, allein zu einer förmlichen Mahlzeit bey weitem nicht genug fiengen.

Am folgenden Morgen fuhr Capitain Cook in aller Frühe ab, um die Gegend aufzunehmen, und wir begleiteten ihn, um unsrer Seits die Producte des landes zu untersuchen. Der Haven ist sehr geräumig, und, sowohl an der Ost- als an der Nordseite durch mehrere Reihen von Bergen geschützt, die über einander hervor-

ragen, auch mit Schnee und Eis bedeckt sind, welches vermuthlich nie wegschmelzt. In der Bay selbst liegen etliche bergichte Eilande, die aber an Höhe dem grössern Lande nicht gleich kommen, und deshalb auch blos auf dem Gipfel beschneit sind. Noch niedriger als diese, und ganz frey von Schnee war das Eiland, an welchem unser Schiff vor Anker lag; es mochte nemlich, dem Augenmaaß nach, nicht mehr als hundert Fuß senkrecht über dem Wasser erhaben seyn. Ausser diesen bergichten Eilanden gab es, im nordlichen Theil der Bay, eine Menge anderer, die nur 30 bis 60 Fuß hoch über die Meeresfläche hervorragten, und, von fern her, grün bewachsen zu seyn schienen. Auf die zunächst gelegene dieser flachen Inseln ruderten wir hin; das Moos und Buschwerk war daselbst an manchen Stellen niedergebrannt, und da sahe man, daß der Boden aus einem gelblichten Schieferfelsen bestand, der in wagerechten Schichten lag, und oben auf eine dickere Schicht von Erde hatte, als die übrigen benachbarten Eilande. Es gab hier einige neue Pflanzen, desgleichen eine Art Fliegenstecher, die sich aber von Würmern und Muscheln nährte, und zu dem Ende einen stärkern Schnabel hatte, als andre Vögel dieses Geschlechts. Als wir um ein Ende dieser kleinen Insel herumruderten, zeigte sich auf einer andern Landspitze ein kleines Gebüsch oder eine Art von Wäldchen, unter dessen Schatten etliche unbewohnte Hütten standen. Die Beschreibung und Abbildung eines solchen Dorfs, welche in der gedruckten Nachricht von Capitain Cooks erster Reise um die Welt *) befindlich ist, paßte vollkommen auf diese Aussicht, nur mit dem

*) Siehe Hawkesworths Samml. der neuesten englischen Seereisen, in 4. zweeter Band, S. 55.

Unterschied, daß die Hütten hier nicht mit Seehunds-fellen bedeckt waren. Vielleicht wird diese Deckung auch nicht allemal gebraucht, oder, je nachdem die Wilden ihren Wohnsitz verlegen, als ein unentbehrlicher Theil der Wohnung, überall mitgenommen. Hier war blos das Gerippe der Hütten vorhanden, und das bestand aus etlichen Zweigen, die größtentheils noch grüne Blätter hatten, mithin nur kürzlich erst zu diesem Behuf mußten angewandt worden seyn. Beym ersten Einlaufen in den Haven, hielten wir es, der öden rauhen Aussicht wegen, für unmöglich, daß diese Gegend bewohnt seyn könne. Wir glaubten vielmehr, daß sich die Wilden blos an der östlichen Küste von Tierra del Fuego, und an den Ufern der Magellanischen Meerenge aufhielten. Allein, nach diesen Hütten zu urtheilen, muß unsre Gattung wohl alle mögliche Witterungsarten ausstehen, und in den brennenden afrikanischen Sandwüsten eben so wohl als an beyden gefrornen Enden der Welt ausdauren können. Wir landeten noch auf einigen andern Inseln, doch war der Prospect des Havens, des vielen Schnees wegen, überall wintermäßig, wild und schauderhaft. In dieser Weltgegend fieng grade jetzt der Sommer an; die wenigen einheimischen Pflanzen standen in Blüthe, und die Vögel nährten ihre junge Brut. Hatte also die Sonne jetzt noch nicht Kraft genug den Schnee zu schmelzen, so kann man sich, ohne mein Zuthun, vorstellen, wie starr und traurig es im Winter aussehen müße! Je tiefer wir in die Bucht hineinruderten, desto mehr Schnee entdeckten wir auf den Bergen. Hie und da stürzten sich, über diese weisse Decke, Quellen und Ströme herab, vornehmlich an solchen Orten, wo die

Wirkung der Sonnenstralen durch Felsenwände befördert und verstärkt wurde. Nach ziemlich langem Umherrudern, fanden wir endlich einen ausnehmend schönen Haven, in Form eines zirkelrunden Behälters (*bassin*) wo das Wasser spiegelglatt und vollkommen durchsichtig war. Längst dem Ufer stand, bis an die See herab, eine Menge höherer und ansehnlicher Bäume, als in der ganzen übrigen Gegend. Zwischen denselben rauschten mehrere kleine Bäche schäumend hervor, und boten dem Seefahrer, zu Anfüllung seiner Wasserfässer, alle mögliche Bequemlichkeit dar. Aber mehr als alles dieses überraschte uns das Zwitschern von einer Menge kleiner Vögel, die sich bey dem lieblichen Sonnenschein in dieser schattenreichen Einöde versammelt hatten. Sie waren von verschiedenen Arten, und durchgehends mit Menschen noch so unbekannt, daß sie ganz nahe herbeyhüpften. Hätten wir eine andere als die gröbste Sorte von Schroot bey uns gehabt, so möchte ihnen ihr Zutrauen sehr übel bekommen seyn! Zwischen den Bäumen sproßten allerhand Moos-Arten, Farrenkraut und Schlingpflanzen auf, so daß man kaum dafür gehen konnte, und, zur Freude des Botanikers, fehlte es diesem Walde auch an Blumen nicht. Solchergestalt war wenigstens ein Schattenbild vom Sommer vorhanden; blickte man aber auf die im Hintergrunde befindlichen, mit Wolken bedeckten, Berge hin; so zeigten sich auf allen Seiten nichts als senkrechte Felsenwände mit Schnee und Eis bedeckt, das vor Alter bald blau, bald gelbfarbig war, wie an den Alpen-Gletschern, wo die Jahrszeiten auf eben solche Art mit einander vermischt, und gleichsam in einander verwebt sind. So hoch, als jene, waren zwar die hiesigen Berge nicht, aber darinn gli-

chen sie einander, daß die Gipfel aus mehreren schroffen Zacken bestanden, und daß Schnee die Zwischenräume derselben ausfüllte. Von diesem Haven giengen wir, zu Fuß, nach einem andern hin, den mehrere davor gelegene niedrige Eilande vor allen Windstößen schützten. Es hielten sich daselbst verschiedne Arten wilder Enten auf, darunter eine die Größe einer Gans hatte, und mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit auf der Oberfläche des Meeres fortlief, indem sie, mit den Füßen und Flügeln zugleich, das Wasser schlug:

— — *Fugit illa per undas,*
*Ocyor et jaculo, et ventos aequante sagitta.*
VIRG.

Diese Art der Bewegung war so unglaublich schnell, daß wir voraussahen, es würde umsonst seyn, zu schießen, wenn man nicht Gelegenheit fände, unbemerkt nach ihnen zu zielen. Diese ereignete sich auch in der Folge, so daß wir verschiedne derselben erlegten. Von andern Enten waren sie, nur in Ansehung der Größe und der besondern Kürze ihrer Flügel, unterschieden. Letztere hatten etliche weisse Schwungfedern, und auf dem Gelenk an der *alula* zween große, nakte Knorpel von gelber Farbe. Schnabel und Füße waren ebenfalls gelb, hingegen das übrige Gefieder grau. Seiner bewundernswürdigen Geschwindigkeit wegen, nennten unsre Matrosen diesen Vogel, das Rennpferd, (*race horse*)); auf den Falklands-Inseln haben ihn aber die Engländer *loggerhead-duck*, d. i. dikköpfige Ente genannt *). Auf einer

*) S. die Philos. Trans. der Königl. Societät zu London LXVI. Band, 1. Theil.

einer andern benachbarten Insel fanden wir eine Menge Skuas oder große Mewen, die im troknen Grase genistet hatten, und ein drittes Eiland war überall mit Büschen bewachsen, die eine sehr wohlschmeckende Art rother Steinbeeren (*arbutus*), so groß als kleine Kirschen, trugen. An eben dieser Insel saßen die Klippen längst dem Ufer voller großen Muscheln (Mytilus edulis) deren Fleisch uns schmakhafter vorkam, als die besten Austern. So lieferten uns also diese öden Felsen, die beym ersten Anblick keinem lebendigen Geschöpfe etwas zu versprechen schienen, eine Mahlzeit, die, mit unserm Schifszwieback und einem Stückchen gepöckelten Rindfleisch, in dieser Weltgegend herrlich genannt werden konnte! Auf dem Rückwege entdeckten wir auf einigen andern flachen Inseln, vortrefliche Sellerie, die zwar kleiner als die Neu-Seeländische, aber ungleich kräftiger war, vermuthlich, weil sich in dem felsigten Boden die Säfte besser concentrirt hatten. Wir nahmen eine ganze Bootsladung davon mit nach dem Schiffe, und kamen endlich, von mehrmaligen Regengüssen ganz durchnäßt, an Bord. Bey der Rückkunft empfanden wir, daß die Gegend um unsern Ankerplatz merklich wärmer war, als im nördlichen District der Bay, woselbst die Luft durch die mächtigen Schneegebürge ungleich kälter gemacht wurde. Fast zu eben der Zeit als wir, kam auch einer von den Lieutenants zurück, den Capitain Cook abgeschickt hatte, um die Nordwestseite der Bay aufzunehmen.

Den folgenden Tag war das Wetter so schön gelinde, daß verschiedne von unsrer Schiffsgesellschaft auf dem Eilande, woran das Schiff vor Anker lag, eine Vogel-Jagd anstellten, die sehr ergiebig ausfiel. Herr Hodges zeichnete unterdeß die ganze Bay von einer Höhe,

wo der Gesichtspunkt überaus vortheilhaft war. Auf dem Kupferstich, der nach dieser Zeichnung in England verfertigt worden ist, siehet man im Vorgrunde, einen Vogel, der vermuthlich einen Falken vorstellen soll, dergleichen wir auf Tierra del Fuego angetroffen haben. Diese Gattung ist am Halse und an den Schultern grau und braun gestreift, der Kopf aber ganz braun und mit einem schwarzen Federbusch geziert. Dem Kupferstich nach zu urtheilen, würde man ihn von ungeheurer Größe halten, gleichwohl ist er in der Natur um nichts größer als der gewöhnliche Falk (*falco gentilis*).

Anstatt mit den jüngern Offizieren auf die Jagd zu gehen, begleiteten wir den Capitain, der diesen Morgen rund um das Eiland fuhr, woran unser Schiff geankert war, und der Lieutenant Pickersgill gieng, einer ähnlichen Untersuchung wegen, nach einer andern Gegend der Bay ab. Wir waren mit unserer Fahrt sehr wohl zufrieden, denn sie brachte uns eine große Menge Seeraben ein, die bey Tausenden in den Schieferklippen genistet hatten. Der Instinkt hatte sie gelehrt, ihre Nester nur an solchen Stellen zu bauen, wo die Felsen entweder vorwärts überhingen, oder doch wenigstens senkrecht standen, ohne Zweifel in der Absicht, daß die Jungen aus dem Neste nirgends anders als ins Wasser fallen möchten, wo sie keinen Schaden nehmen konnten. Der Schieferstein, woraus diese Klippen bestanden, ist zwar nicht sehr hart, demohnerachtet war es zu bewundern, wie die Vögel Löcher darinn einbohren, oder, wenn auch, vielleicht von Natur, schon Höhlungen darinn vorhanden gewesen sind, wie sie diese für ihre Jungen nur erweitern konnten? Kaum hatten wir unsre Gewehre losgeschossen, und von neuem geladen; so saßen die Seeraben

wieder auf den Nestern, doch waren sie, ihrer Schwerfälligkeit wegen, auch im Fluge nicht leicht zu verfehlen. Sie nehmen sich in der That vor der augenscheinlichen Gefahr so wenig in Acht, daß die Franzosen, bey ihrem Aufenthalt auf den Falklands-Inseln, wohl nicht Unrecht hatten, sie *nigauds*,*) d. i. Tölpel, zu nennen. Nächst dieser Ausbeute brachten wir auch drey Gänse von der heutigen Fahrt zurück, die uns wegen des an beyden Geschlechtern ganz verschiedenen Gefieders merkwürdig dünkten. Der Gänserich nemlich war, den schwarzen Schnabel und die gelben Füße ausgenommen, ganz weiß, und an Größe etwas geringer, als eine zahme Gans. Die Gans hingegen war schwarz mit kleinen weißen Queer-Strichen gezeichnet, am Kopfe grau und mit etlichen grünen und etlichen weißen Schwungfedern versehen. Vielleicht hat die Natur diesen Unterschied, zur Sicherheit der jungen Brut weislich also geordnet, damit die Gans, ihres dunklern Gefieders wegen, von Falken und andern Raub-Vögeln nicht sobald entdeckt werden möge. Doch dies ist nur eine Vermuthung, die nähere Untersuchung und Bestätigung bedarf; der Verstand des Sterblichen ist leider zu kurzsichtig, um in den Werken der Natur überall die eigentlichen Absichten des weisen Schöpfers zu entdecken, besonders wenn noch so wenig Beobachtungen, als in gegenwärtigem Falle, dazu vorhanden sind.

Kaum waren wir wiederum an Bord, als auch Lieutenant Pickersgill zurückkam. Er hatte an der Ost-Seite der Bay eine Bucht gefunden, wo sich eine un-



*) S. Don Pernetti's Reise nach den Malouinischen Inseln.

zählige Menge wilder Gänse aufhielte. Capitain Cook wünschte seinen Leuten hier frische Lebensmittel zu verschaffen, damit sie das bevorstehende Weihnachts-Fest desto fröhlicher feyern möchten. Da nun die Entdeckung des Lieutenant Pickersgill dieser Absicht sehr günstig zu seyn schien; so ward gleich abgeredet, daß er am folgenden Morgen dort auf die Jagd gehen sollte, indeß wir auf einem andern Wege eben dahin kommen würden. Mein Vater, Doktor Sparrmann, ein See-Cadet und ich, fuhren zu dem Ende, in Gesellschaft des Capitains, längst einem Eiland hin, das ostwärts zwischen dem Schiffe und der sogenannten Gänse-Bucht (*Goose Cove*) als dem verabredeten Sammelplatz, belegen war. Wir hatten alle Ursach, mit der Wahl unsres Weges zufrieden zu seyn, denn an der ganzen Süd-Seite dieser Insel, die wenigstens vier Meilen lang ist, hielt sich eine unzählige Menge von Gänsen auf, denen, ihrer Unerfahrenheit wegen, und weil sie eben neue Federn bekommen, sehr leicht beyzukommen war. Die langen Schwungfedern fehlten ihnen noch, so daß sie fast gar nicht fliegen konnten. Hätten wir dies gleich im Anfang wahrgenommen, so würde unsre Beute noch viel beträchtlicher ausgefallen seyn. Demohnerachtet hatten wir bey Sonnen Untergang nicht weniger als drey und sechszig Stück zusammengebracht, die für alles Volk am Bord zu einem Mittagsmahl vollkommen hinreichten. So ergiebig die Jagd war, so angenehm war sie auch. Als Naturforschern hätte es uns zwar, bey dergleichen Gelegenheiten, mehr um Mannichfaltigkeit als um Menge zu thun seyn sollen; allein wir waren nun einmal noch nicht enthaltsam oder noch nicht gewissenhaft genug, eine frische Mahlzeit zu verschmähen, wenn sie sich so von

selbst darbot *). In dem Felsen-Ufer gab es große Klüfte oder Höhlen, zum Theil achtzig bis neunzig Fuß hoch und oft 150 Fuß tief. Da die See ziemlich ruhig war, so konnten wir in diese unterirrdische Gewölbe mit dem Bote hineinfahren, und dann kamen wir nie ohne eine gute Anzahl Gänse wieder heraus. Am Eingange hatten gemeiniglich See-Raben genistet, die aber diesmal in guter Ruhe blieben. Ein anderer Umstand, der uns den Gänsefang erleichterte, bestand darinn, daß in den Schiefer-Felsen große Spalten befindlich waren, über welche sie mit ihren noch nicht wieder gewachsenen Flügeln selten wegkommen konnten, sondern gemeiniglich herein, und auf solche Art den Matrosen lebendig in die Hände fielen. Erst am späten Abend kamen wir wieder an Bord, wo Herr Pickersgill schon vor uns angelangt war, und von einem kleinen, von lauter Meer-Schwalben bewohnten Eilande, mehr als drey hundert Eyer mitgebracht hatte, die größtentheils eßbar und wohlschmeckend befunden wurden.

Während unsrer Abwesenheit hatten sich einige Einwohner, in vier kleinen Kanots, beym Schiffe gezeigt. Sie wurden uns als elende, arme, aber harmlose Geschöpfe beschrieben, die ihre Speere, Seehunds-Felle u. d. gl. freywillig und umsonst weggegeben. Es that uns leid, daß wir sie nicht gesehn hatten, doch ward dem Schaden bald abgeholfen, denn am folgenden Morgen



*) Aus einer im III. Bande S. 92 der Hawkesworthischen Sammlung sehr am unrechten Ort angebrachten Bemerkung ersiehet man, daß der Herr Verfasser kein Reisender war, und also nicht gewußt, wie einem Reisenden zu Muth ist, der sich Jahre lang mit verwestem Pökelfleisch und verschimmeltem Schiffs-Zwieback behelfen muß.

kamen sie, des Regens ohnerachtet, wieder. Ihre Canots waren aus Baum-Rinde verfertigt, welche, der Größe nach zu urtheilen, wohl schwerlich in diesem Haven gewachsen seyn konnte. Einige kleine Stecken dienten anstatt Rippen, um die Rinde, in der Mitte oder da wo der größte Bauch des Fahrzeuges ist, auszudehnen; den Bord machte, auf jeder Seite, ein langer Stecken aus, über den die Rinde herum gewickelt und fest genähet war. Mitten im Canot lagen etliche Steine nebst einem Haufen Erde, und hierauf unterhielten die Wilden beständig ein Feuer. Dies war auch in so fern nöthig, weil sie, durch allzuschnelles Rudern, sich eben nicht zu erwärmen suchten. Die Ruder waren nur klein und schlecht gearbeitet. In jedem Canot saßen fünf bis acht Personen, Kinder mit eingerechnet; allein, statt daß alle andere Nationen in der Süd-See gemeiniglich unter lautem Jauchzen, oder wenigstens mit einem frohen Zuruf angezogen kamen, gieng bey diesen hier alles in der tiefsten Stille zu, und sogar dicht am Schiffe, wo wir eine Anrede oder Begrüßung erwarteten, gaben sie fast keinen andern Laut von sich, als das Wort Pesseräh! Diejenigen, welche Herr von Bougainville, in der Magellanischen Straße, nicht weit von unserm jetzigen Haven, gesehen, führten eben dieses Wort fast beständig im Munde, weshalb er auch dieser Nation den Namen *Pecherais* beylegte. Auf vielfältiges Zuwinken kamen etliche von diesen Leuten ins Schiff; doch ließen sie nicht das geringste Zeichen von Freude blicken, schienen auch ganz ohne Neugierde zu seyn. Sie waren von kurzer Statur, keiner über 5 Fuß 6 Zoll (englischen Maaßes) hoch, hatten dicke große Köpfe, breite Gesichter, sehr platte Nasen, und die Backenknochen unter den Augen

sehr hervorragend; die Augen selbst waren von brauner Farbe, aber klein und matt, das Haar schwarz, ganz gerade, mit Thran eingeschmiert, und hieng ihnen wild und zottigt um den Kopf. Anstatt des Barts standen einige einzelne Borsten auf dem Kinn, und von der Nase bis in das häßliche, stets offene Maul, war ein beständig fließender Canal vorhanden. Diese Züge machten, zusammen genommen, das vollständigste und redendste Bild von dem tiefen Elend aus, worinn dies unglückliche Geschlecht von Menschen dahinlebt. Herr Hodges hat von zwoen dieser Physiognomien eine sehr richtige, charakteristische Zeichnung verfertigt. Schultern und Brust waren breit und stark gebaut, der Untertheil des Körpers aber so mager und eingeschrumpft, daß man sich kaum vorstellen konnte, er gehöre zum obern. Die Beine waren dünn und krumm, und die Knie viel zu stark. Ihr einziges elendes Kleidungsstück bestand in einem alten kleinen Seehunds-Fell, welches vermittelst einer Schnur, um den Hals befestigt war. Uebrigens giengen sie ganz nackend, ohne auf das, was Anständigkeit und Ehrbarkeit bey uns fordern würden, die geringste Rücksicht zu nehmen. Ihre Leibesfarbe war Olivenbraun mit einem Kupfer-ähnlichem Glanze, und bey manchen noch durch aufgetragene Streifen von rothem oder weißem Ocker erhöhet. Es scheint folglich, daß die Begriffe von Schmuck und Zierrath älter und tiefgewurzelter bey uns sind, als die von Ehrbarkeit und Schaamhaftigkeit! Die Weiber waren beynahe wie die Männer gestaltet, nur etwas kleiner, den Gesichtszügen nach nicht minder häßlich und widrig, und auch in der Kleidung nicht unterschieden. Einige wenige hatten jedoch, ausser dem Felle, welches die Schultern bedeckte, noch

einen kleinen Lappen, kaum einer Hand groß, vorn am Schooße herabhängen, der, vermittelst einer Schnur, um die Hüften befestigt war. Ein ledernes Band mit Muscheln besetzt, zierte den Hals, und auf dem Kopfe trugen sie eine Art Mütze, aus etlichen langen Gänse-Federn zusammengefügt, die gemeiniglich aufrecht in die Höhe standen, und alsdenn gerade so, als die Fontangen des vorigen Jahrhunderts aussahen. Ein einziger Kerl hatte sein See-Hunds Fell durch ein daran genähtes Stückchen Guanacoes-Fell *) verlängert, und sich dadurch etwas mehr Schutz gegen die Kälte verschafft. Die Kinder hingegen waren völlig nackt, und saßen neben den Müttern um das im Canot befindliche Feuer, zitterten aber demohnerachtet beständig vor Kälte. Sie ließen nicht leicht ein ander Wort von sich hören, als den Ausruf: Pesseräh, und dieser ward bisweilen wie eine Liebkosung, gemeiniglich aber in einem jammernden, klagenden Ton ausgesprochen! Von denen am Bord gekommenen Mannspersonen, vernahmen wir noch ein paar andre Wörter, die aus einer Menge von Mitlautern und Guttural-Buchstaben bestanden. Das *chl*, welches in England den Einwohnern des Fürstenthums Wallis eigen ist, kam vorzüglich oft darinn vor, und was ihre Aussprache vollends unverständlich machte, war, daß sie durchgehends sehr stark lispelten. Glas-Corallen und andre Kleinigkeiten nahmen sie mit eben der Gleichgültigkeit und Achtlosigkeit an, mit welcher sie auch ihre Waffen, ja sogar ihre zerlumpten Seehunds-Felle umsonst, oder, gegen das erste beste, das

*) Guanacoes sind bekanntermaßen eine Art Süd-Amerikanischer kleiner Kameele, die in Chili zahm gemacht, wie Lastthiere gebraucht, und alsdenn *Llamas* genannt werden.

ihnen geboten ward, weggaben. Ueberhaupt war ihr Charakter die seltsamste Mischung von Dummheit, Gleichgültigkeit und Unthätigkeit! Bogen und Pfeile waren ihre einzigen Waffen. Die Bogen sind sehr klein, unförmlich, und aus einer Art Berberis-Holz gemacht, die Pfeile hingegen von anderm Holz, zwischen zwey und drey Fuß lang, an einem Ende gefiedert und am andern stumpf. Die Spitzen werden nur alsdenn erst, wenn der Pfeil gebraucht wird, angesetzt, und zu diesem Behuf trägt sie der Schütze in einem kleinen ledernen Beutel bey sich. Sie thaten ziemlich rar damit, und wollten uns nicht mehr, als eine einzige solche Spitze zukommen lassen, die aus einem schlechten dreyeckigten Stückgen Schiefer bestand. Nächst diesen Waffen haben sie auch Speere, die aber blos zum Fischfang dienen. Der Schaft ist zehn Fuß lang, und, oben wie unten, durchaus gleich dick. Am untersten Ende ist ein Spalt befindlich, in welchem, zu seiner Zeit, ein spitzgemachter, etwa zwölf Zoll langer, und nur mit einem Wiederhaken versehener Knochen eingefügt und festgebunden wird. Eben dies Instrument sollen sie auch, Capitain Cooks voriger Reisebeschreibung nach, gebrauchen, um unterhalb dem Wasser, die Muscheln von den Felsen loszustoßen.*) Mit unsrer Zeichensprache, die doch sonst überall gegolten hatte, war bey diesen Leuten hier nichts auszurichten; Geberden, die der niedrigste und einfältigste Bewohner irgend einer Insel in der Südsee verstand, begriff hier der Klügste nicht. Eben so wenig fiel es ihnen ein, uns ihre Sprache beyzubringen; da



*) S. Hawkesworths Geschichte der neuesten engl. See-Reisen in 4to B. II. S. 56.

auf dem Schiffe nichts ihre Neugierde oder Verlangen erregte, so war es ihnen auch gleich viel, ob wir sie verstunden, oder nicht. Diejenigen von unsern Reisegefährten, die Capitain Cooks erster Reise um die Welt beygewohnt hatten, versicherten einstimmig, daß die Bewohner von Succeß-Bay, weit glücklicher und besser daran wären, als diese elenden Verstoßnen.*) Wer die Beschreibung jener Reise hierüber nachlesen will, wird auch selbst einsehen, daß in Succeß-Bay die Pesserähs weit civilisirter zu nennen sind, (wenn dieser Ausdruck überhaupt hier anzubringen ist,) als diejenigen, die in dieser Gegend wohnten. Jene waren größer; hatten Stiefeln, um die Füße gegen die Kälte zu schützen, schienen den Werth der europäischen Waaren einigermaaßen einzusehen, bewiesen sich geselliger, und hatten sogar schon Begriffe von Cerimonien und Höflichkeiten! die unsrigen hingegen waren noch zu dumm, zu unthätig oder zu sehr von Hülfsmitteln entblößt, um sich der Kälte zu erwähren, so schmerzhaft sie auch die Unannehmlichkeiten derselben empfanden. Sie schienen unsre Ueberlegenheit und unsre Vorzüge gar nicht zu fühlen, denn sie bezeigten auch nicht ein einzigesmal, nur mit der geringsten Geberde, die Bewundrung, welche das Schiff und alle darinn vorhandene große und merkwürdige Gegenstände bey allen übrigen Wilden zu erregen pflegten! Dem Thiere näher und mithin unglückseliger kann aber wohl kein Mensch seyn, als derjenige, dem es, bey der unangenehmsten körperlichen Empfindung von Kälte und Blöße, gleichwohl so sehr an Verstand und Ueberlegung fehlt, daß er kein Mittel zu ersinnen

---

*) Siehe ebendaselbst Seite 54 und folgende.

weiß, sich dagegen zu schützen? der unfähig ist, Begriffe mit einander zu verbinden, und seine eigne dürftige Lage mit dem glücklichern Zustande andrer zu vergleichen? Was die ärgste Sophisterey auch je zum Vortheil des ursprünglich wilden Lebens, im Gegensatz der bürgerlichen Verfassung, vorbringen mag; so braucht man sich doch nur einzig und allein die hülflose bedauernswürdige Situation dieser Pesserähs vorzustellen, um innig überzeugt zu werden, daß wir bey unsrer gesitteten Verfassung unendlich glücklicher sind! So lange man nicht beweisen kann, daß ein Mensch, der von der Strenge der Witterung beständig unangenehme Empfindung hat, dennoch glücklich sey, so lange werde ich keinem noch so beredten Philosophen beypflichten, der das Gegentheil behauptet, weil er entweder die menschliche Natur nicht unter allen ihren Gestalten beobachtet, oder wenigstens das, was er gesehen, nicht auch gefühlt hat *). Möchte das Bewustseyn des großen Vorzugs, den uns der Himmel vor so manchen unserer Mitmenschen verliehen, nur immer zu Verbesserung der Sitten, und zur strengern Ausübung unserer moralischen Pflich-

*) Die Philosophie solcher Herren ist dem Seneka abgeborgt. Folgende Stelle paßt sehr gut auf die Pesserähs, und der nachstehende Gedanke zeigt gerade von dem Mangel an Gefühl, wovon hier die Rede ist. Perpetua illos hiems, triste coelum premit — imbrem culmo aut fronde defendunt; nulla illis domicilia, nullae sedes sunt, nisi quas lassitudo in diem posuit. — In alimentis feras captant. — vilis, et hic querendus manu victus. — Miseri tibi videntur? — Nihil miserum est quod in naturam consuetudo perduxit. — Hoc quod tibi calamitas videtur, tot gentium vita est. DE PROVIDENTIA. Hawkesworth hat bey einer ähnlichen Veranlassung diese Stelle nur paraphrasirt und modernisirt. Reisen B. II. Seite 79.

ten angewandt werden! aber leider ist das der Fall nicht, unsre civilisirten Nationen sind vielmehr mit Lastern befleckt, deren sich selbst der Elende, der unmittelbar an das unvernünftige Thier gränzt, nicht schuldig macht. Welche Schande, daß der höhere Grad von Kenntnissen und von Beurtheilungskraft, bey uns nicht bessere Folgen hervorgebracht hat!

Diese unglücklichen Bewohner eines felsigten unfruchtbaren Landes fraßen rohes, halbverfaultes Seehundsfleisch, welches äußerst widrig roch. Das Thranartige ekelhafte Fett genossen sie am liebsten, und boten auch dem Seevolk davon an. Vielleicht ist es Instinct, der ihnen dies ranzige Fett verzehren heißt, denn alle in kalten Erdstrichen wohnende Völker sollen es für Leckerbissen halten, und dadurch in Stand gesetzt werden, die Kälte besser zu ertragen. Die natürliche Folge einer solchen Nahrung war ein unerträglicher fauler Gestank, der aus ihrem ganzen Körper ausdunstete, und sich allem, was sie nur an und um sich führten, mitgetheilt hatte. Dieser Gestank war uns dermaßen zuwider, daß wirs unmöglich lange bey ihnen aushalten konnten. Mit geschloßnen Augen konnte man sie bereits in der Ferne wittern. Wer die Seeleute, und ihre sonst eben nicht ekle Begierden kennt, wird kaum glauben, was doch wirklich geschah, nemlich, daß es ihnen, dieser unerträglichen Ausdünstung wegen, gar nicht einmal einfiel, mit dem saubern Frauenzimmer genauere Bekanntschaft zu machen. Die Matrosen gaben ihnen Pöckelfleisch und verschimmelten Zwieback; sie machten sich aber nichts daraus, und konnten kaum dahin gebracht werden, es zu kosten. Lehrte sie etwa der Instinct, daß diese Speisen vielleicht noch ungesunder wären, als halb verwestes

Seehundsfleisch? — Wir bemerkten unter ihnen nicht den mindesten Unterschied des Standes, weder Oberherrschaft noch Abhängigkeit. Ihre ganze Lebensart kam dem thierischen Zustande näher, als bey irgend einem andern Volk. Es dünkt mir daher überaus wahrscheinlich, daß sie keine selbstständige Nation ausmachen, sondern nur als einzelne, von den benachbarten Völkerschaften ausgestoßne Familien anzusehen sind, die durch ihren Aufenthalt im ödesten unfruchtbarsten Theil von Tierra del Fuego fast jeden Begrif verlohren haben, der nicht mit den dringendsten Bedürfnissen in unmittelbarer Verbindung steht. Sie irren, der Nahrung nach, aus einer Bucht in die andre, und da dieser Haven vermuthlich mit mehreren zusammenhängt, so wählen sie sich im Winter denjenigen zum Wohnplatz, wo der Aufenthalt am leidlichsten ist. Aus denen auf den benachbarten Falklands-Inseln, die unter derselben Polhöhe liegen, angestellten Thermometrischen Beobachtungen läßt sich zwar vermuthen, daß im Winter die Kälte nicht nach Verhältniß der Sommerwitterung zunehme, demohnerachtet muß sie diesen armen hülflosen Geschöpfen doch äußerst hart fallen. Die Holländischen Seefahrer, und besonders Jacob l'Hermite, der die Naßauische Flotte im Jahr 1624 ins Süd-Meer führte, behaupten, daß die an den südlichen Küsten von Tierra del Fuego, wohnenden Indianer, wirkliche Menschenfresser sind, die einander, nicht etwa bloß aus Hunger, sondern auch so oft sie sich eine gute Mahlzeit machen wollten, umbringen. *) Sollte diese gräßliche Gewohnheit irgendwo

*) Recueil des voyages, qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes orientales. Amsterd. 1705. Vol. IV. p. 702.

aus wirklichem Mangel an Lebensmitteln statt finden, so könnte sie höchstens bey einer kleinen Anzahl unglücklicher Menschen entstanden seyn, die aus ihrer fruchtbaren Heymath in die äußersten wüsten Enden der Erde wären vertrieben worden. Ein solcher Stamm würde aber unmöglich lange bestehen können.

Die armen Pesserähs verließen uns gegen Mittag, und ruderten so langsam und stillschweigend fort, wie sie angekommen waren. Das Seevolk, sehr erfreut, daß das Schiff sicher vor Anker lag, hatte schon den vorigen Abend angefangen, das Weihnachtsfest zu feyern, und fuhr fort, zween Tage lang ohne Unterlaß zu schwelgen. Sie machtens so arg, daß Capitain Cook endlich den größten Theil in ein Boot laden, und an Land setzen ließ, damit sie in der frischen Luft desto eher wieder nüchtern würden.

Am 27sten des Morgens, bemannte der Capitain ein Boot mit etlichen noch halb-berauschten Matrosen, und fuhr nebst meinem Vater und Dr. Sparrmann nach demselben Eiland, wo er am 24sten so gute Jagd gehabt. Er brachte am Abend eine Anzahl Gänse und andres Geflügel zurück, die gebraten, und zu unsrer bevorstehenden Abreise aufbewahret wurden. Die Einwohner kamen unterdessen wieder am Bord, doch hielten sie sich nicht lange auf, weil wir, ihres unleidlichen Gestanks wegen, uns nichts mit ihnen zu schaffen machten. Sie riefen ihr Losungswort Pesseräh manchmal mit einer so kläglichen Stimme, und so gedehnt aus, daß wir glaubten, sie wollten damit betteln, wenn wir sie aber darauf ansahen, so war in ihren Mienen nicht die geringste Bestätigung dieser Vermuthung, nichts begehrendes, nichts als das unbedeutende Angaffen der tiefsten Dummheit ausgedrückt.

Nachdem wir neuen Vorrath von frischem Wasser und Brennholz eingeladen, so nahmen wir auch die Zelte an Bord, und segelten am 28sten des Morgens um acht Uhr nach Cap Horn ab. Dem Haven, den wir jetzt verließen, ward der Name Christmeß-Sund (Weihnachts-Haven) beygelegt. Für Schiffe, die in und aus der Südsee kommen, ist er gleich bequem gelegen; und, wegen der Erfrischungen, die man dort antrift, als ein guter Ankerplatz zu empfehlen. Es giebt viele trefliche Buchten, und wenn gleich kein Zimmerholz, doch einen großen Vorrath von Brennholz darinn. Das Wasser ist rein und wohlschmeckend, und die Luft zwar etwas rauh, aber gesund. Während unsers Aufenthalts hatte ein See-Soldat das Unglück hier zu ertrinken. Als er vermißt wurde, kams heraus, daß er, um seine Nothdurft zu verrichten, in der Trunkenheit über das Geländer vorn am Schiff gestiegen, und von da ins Wasser gefallen sey. Eben dieser Mensch war schon einmal, bey Irromanga, in Gefahr gewesen zu ertrinken, und auf der Insel Tanna hatte er einen von den Einwohnern *) erschossen. Dies war der vierte und letzte Mann, den wir auf der ganzen Reise einbüßten.

Nachmittags seegelten wir bey der Insel S. Ildefonso vorüber, welche vermuthlich von Spanischen Seefahrern also benannt worden ist. Jenseit derselben liefen wir, so lange es Tag blieb, ostwärts und kreuzten die Nacht über ab und zu. Des andern Morgens um sechs Uhr paßirten wir das Cap Horn, oder die große südliche Felsenspitze des nach seinem Entdecker genannten Hermi-

*) Siehe in eben diesem Bande S.

ten Eylandes *). Die geographische Lage jenes berühmten Vorgebürges ist bisher immer unrichtig angegeben worden, jetzt aber können wir, den Beobachtungen zufolge, welche Capitain Cook auf seinen beyden Reisen um die Welt angestellt hat, mit Gewißheit bestimmen, daß es unter den 55°: 58′ Südlicher Breite und dem 67°: 46′ Westlicher Länge belegen ist. Nachdem wir solchergestalt gänzlich aus der Südsee herausgekommen, steuerten wir auf Le Maire's Straße zwischen Tierra del Fuego und Staaten Eiland hin. Gegen Abend kamen wir nahe genug um zu bemerken, daß Tierra del Fuego hier ein weit besseres Ansehen hatte, als in der Gegend von Christmeß-Sund. Die Berge waren nemlich nicht so steil, sondern dehnten sich, lang und sanft gestreckt, nach der See herab, in welche sie zuletzt mit flachen waldigten Spitzen ausliefen. Schnee war gar nicht, oder doch nur auf den entferntesten westlichen Gebürgen zu sehen. Am folgenden Morgen gelangten wir in die Meer-Enge, wurden aber den ganzen Tag von Windstillen darinn aufgehalten. Succeß-Bay lag uns grade gegenüber, und die weitläuftigen Ufer derselben sahen so fruchtbar und anmuthig aus, daß wir gewünscht hätten dort anlanden zu können.

Um zwey Uhr Nachmittags schickte der Capitain, während daß wir bey Tische waren, ein Boot ab, um nachsehen zu lassen, ob die Adventure etwa in dieser Bay vor Anker gewesen, oder irgend eine Nachricht allhier

*) Recueil de Voyages qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes Orientales Vol. IV. p. 696. Die Insel liegt vor dem Naßauschen Meerbusen, den ebengedachter Jacob l'Hermite entdeckte.

allhier zurückgelassen habe? Das Schif lavirte indeß bey sehr schwachem Winde ab und zu, um sich nicht allzuweit von dem Boote zu entfernen. Einige dreyßig große Wallfische, und eine unzählige Menge Seehunde machten sich im Wasser um und neben uns lustig. Die Wallfische schwammen mehrentheils paarweise beysammen, welches anzuzeigen schien, daß dies die Zeit ihres Begattens sey. So oft sie, auf der Seite des Schiffes, wo der Wind herkam, Wasser von sich bliesen, hatten wir jedesmal einen unerträglich faulen und ungesunden Gestank auszustehen, der drey bis vier Minuten anhielt. Bisweilen legten sie sich auf den Rücken, und plätscherten mit ihren langen Brustfloßen auf dem Wasser, welches einen Knall verursachte, als wenn ein halbpfündiges Stück abgefeuert wird. Dieses Spiel hat vermuthlich zu dem Matrosen-Mährchen Anlaß gegeben, daß der Drescher und der Wallfisch manchmal mit einander fechten. Der Drescher wird gemeiniglich als ein langer Fisch vorgestellt, der aus dem Wasser springt, um dem Wallfisch einen derben Schlag beyzubringen. Oft mischen sie auch den Schwertfisch mit hinein, der diese Gelegenheit wahrnehmen soll, um dem armen Wallfisch den Bauch aufzuschlitzen. Der geringen Entfernung wegen, in welcher sich diese Fische von uns befanden, konnten wir, bey der oft wiederholten Bewegung der Floßen deutlich sehen, daß die innre Seite derselben, imgleichen der Bauch weiß, das übrige hingegen schwarz ist. An einem, der sich kaum 200 Fuß weit vom Schiffe herum wälzte, nahmen wir viele in die Länge laufende Falten oder Runzeln auf dem Bauch wahr; diesem Kennzeichen zufolge gehörte er zu der Gattung, welche beym Ritter von Linné *Balæna Boops* heißt.

Ihrer Größe ohnerachtet, die der Länge nach nicht weniger als 40 Fuß, und im Durchmesser zehn Fuß betrug; sahe man sie zuweilen ganz und gar aus dem Wasser springen, und dann fielen sie jedesmal mit gewaltigem Getöse zurück, so daß es um sie her schäumte. Die erstaunende Kraft, welche erfordert wird, dergleichen ungeheure Thiere aus dem Wasser zu heben, kann, so wie alles übrige ihres bewundernswürdigen Baues, zu vielen Betrachtungen Stoff geben.

Gegen sechs Uhr Abends kam das nach der Succeß-Bay abgefertigte Boot wiederum zurück. Der Lieutenant berichtete, es wären ihm eine unzählige Menge von Seehunde bis in die Bay gefolget, und in selbiger die Wallfische so häufig gewesen, daß das Boot beynah darauf gestossen hätte. An der Stelle, wo Capitain Cook bey seiner ersten Reise um die Welt, Wasser eingenommen hatte, fand er nicht das geringste Merkmahl, daß ein Europäisches Schif seit kurzem da gewesen. Beym Aussteigen empfiengen ihn etliche Einwohner, die in Guanacoes-Felle und in lange Mäntel aus Seehunds-Fellen gekleidet waren. Sie sahen ganz freundlich, weit heiterer und zufriedener aus, als die Elenden, welche wir in Christmeß-Sund angetroffen. Einige hatten sogar Armbänder von Schilf mit Silberdrath besponnen, und zeigten sehr oft darauf, indem sie das Wort Pesseräh aussprachen. Alles was unsre Leute ihnen anboten, sahen sie mit Gleichgültigkeit ohne alle Begierde an. Die Armbänder müssen sie entweder von vorüberschiffenden Spaniern, oder, aus eben dieser Quelle, mittelbarer weise, durch andre nördlich wohnende Völker bekommen haben. Unsre Leute hielten sich nur zwo oder drey Minuten bey ihnen auf, schiften sich alsdenn wieder ein,

und eilten an Bord zurück. Nunmehro setzten wir unsern Lauf durch le Maires Meer-Enge fort, und seegelten, am folgenden Morgen, längst der Küste von Staaten Land hin, welches in dicken Nebel gehüllt war. Gegen Mittag klärte sich das Wetter auf, so daß wir das Land deutlich sehen konnten. Es hatte viel ähnliches mit der westlichen Küste von Tierra del Fuego; die Felsen-Gebürge waren wenigstens eben so jähe und unfruchtbar, jedoch nicht völlig so hoch, und deshalb auch mit weniger Schnee bedeckt. Verschiedne Eilande, die etwa 90 Fuß senkrecht aus dem Meere hervorragten, lagen in einiger Entfernung von dieser Küste, und schienen auf den obersten Gipfel mit Gras bewachsen zu seyn. Seehunde hielten sich hier überall in Menge auf, und da ihr Fett statt Thrans gut zu brauchen ist, so entschloß sich Capitain Cook einen Ankerplatz aufzusuchen, um Vorrath davon einzunehmen. Pater Feuillee hat von diesen Eilanden in seiner Reisebeschreibung eine Charte geliefert, die wir aber sehr unrichtig fanden. Als wir zwischen diesen Inseln und Staaten-Land hereinsteuerten, entdeckten wir auf letzterem einen guten Haven; der Capitain wollte es aber nicht wagen einzulaufen, weil er befürchtete, von widrigen Winden daselbst eingesperrt zu werden, sondern hielt es für sicherer, unter dem Winde eines der niedrigen Eilande anzulegen. Da nun, nach Seemännischer Rechnung, der 31ste December um Mittag zu Ende gegangen, so nannte er diese Gruppe von Inseln, die Neujahrs-Eilande, und den Haven auf Staaten-Land, Neujahrs-Haven.

# Sechstes Hauptstück.

## Aufenthalt an den Neujahrs-Eilanden — Entdeckung neuer Länder gen Süden — Rückkehr nach dem Vorgebürge der guten Hofnung.

Unmittelbar nach eingenommener Mittagsmahlzeit setzten wir die Böte aus, und stachen nach dem Eilande über, welches ohngefähr eine Meile vom Schiffe entfernt lag. Alle Felsen längst dem Ufer waren mit einer unzähligen Menge von Seehunden bedeckt, worunter einige mit langen, zottigten Mähnen, den Namen See-Löwen weit eher verdienten, als jene glatten Thiere, die Lord Anson, auf der Insel Juan Fernandez so nannte. Die ältern Seefahrer, die jetzt wenig mehr gelesen werden, haben der hiesigen Art auch wirklich jene Benennung beygelegt *).

Zum Revier, wo auf die Seelöwen Jagd werden sollte, wählten wir eine durch Felsenklippen gegen den Ungestüm der See gedeckte Bucht. Wir fanden bald,

*) Francis Pretty beym Hackluyt III. B. sagt von unsern See-Löwen, Seite 805: „Diese Seehunde sind von bewunderns-„würdiger Größe, ungeheuer und ungestaltet, und in An-„sehung des Vordertheils mit keinem Thier besser als dem Lö-„wen zu vergleichen; ihr Kopf, Hals und Brust ist mit rau-„hen Haaren bewachsen." Sir Richard Hawkins drückt sich fast eben so aus, und setzt noch hinzu, daß sie Borsten haben, die zur Noth als Zahnstocher dienen könnten. S. *Des Brosses* Nav. aux Terres Austr. Vol. I. p. 244. — Sir John Narborough bemerkt ebenfalls, daß sie eine auffallende Aehnlichkeit mit den Löwen haben; und *Labbe* in den Lettres des Missionaires, Tom. XV. sagt, daß der See-löwe sich vom Seebären einzig und allein durch die langen Haare um den Hals unterscheidet, und darinn hat er auch vollkommen Recht. S. *Des Brosses* Navigation aux Terres Austr. Vol. II. p. 434.

daß diese Thiere grimmiger aussahen als sie wirklich waren, denn sie stürzten sich gemeiniglich bey den ersten Flintenschüssen ins Wasser und suchten zu entfliehen. Nur die größten und unbeholfensten blieben liegen, und ließen sich unter beständigem Brüllen todt schießen. Ein Regenschauer that unserm Eifer eine Zeitlang Einhalt, als sich aber das Wetter wieder aufklärte, gieng das Jagen von neuem an, und wir bekamen eine große Menge der fettesten Seelöwen. Die Matrosen wußten gut mit ihnen fertig zu werden, sie schlugen sie ohne große Umstände mit einer Keule vor den Kopf, schleppten sie in die Böte, und brachten sie an Bord, wo, aus dem Speck, Thranöl gekocht ward. Die alten Löwen waren fast alle erstaunlich fett, und zehn bis zwölf Fuß (englischen Maaßes) lang; die Löwinnen hingegen waren schlanker und ihrer Länge nach zwischen sechs und acht Fuß. Die größten Seelöwen wogen zwölf bis funfzehn hundert Pfund, und einer von mittler Größe wog ohne Haut, Eingeweide und Speck fünf hundert und funfzig Pfund. Beym Männchen hat der Kopf wirklich eine Aehnlichkeit mit einem Löwenkopf; auch ist die Farbe fast gänzlich dieselbe, nur ein wenig dunkler. Die langen straubigten Haare um den Hals und das Genick des Seelöwen, gleichen vollkommen der Mähne eines rechten Löwen, und sind hart und grobdrätig. Der ganze übrige Körper ist mit kurzen, platt anliegenden Haaren bewachsen, die ein schönes, ebenes, glänzendes Rauchwerk ausmachen. Die Löwinn unterscheidet sich vom Löwen darinn, daß sie über den ganzen Leib glatt ist; hingegen in Ansehung der Füße, oder vielmehr der Floßen, kommen beyde Geschlechter wiederum völlig mit einander überein. Die Floßen, die an der Brust sitzen, bestehen

aus großen Stücken schwarzen zähen Leders, in deren Mitte, statt der Nägel etliche fast unmerkliche Höcker befindlich sind. Die Afterfloßen haben mehr Aehnlichkeit mit Füßen, und bestehen aus schwarzem Leder, das in fünf lange Zeen getheilt ist, deren jeglicher einen kleinen Nagel hat, und hernach in einem schmalen Riemen ausläuft. Ohnerachtet die Nägel verhältnißweise nur sehr klein sind, so wissen sie sich doch am ganzen Leibe damit zu krazzen, wie wir mehr als einmal gesehen haben. Der Schwanz ist ungemein kurz, und zwischen den dicht zusammen stehenden Afterfloßen versteckt. Der Hintertheil des Körpers, oder die Keulen, sind besonders groß, rund, und mit Fett gleichsam übergossen. Nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechts, ließen sie allerhand zum Theil so durchdringende Töne hören, daß uns die Ohren davon gellten. Die alten Männchen schnarchten und brüllten wie Löwen oder wilde Ochsen; die Weibchen blöckten wie Kälber, und die Jungen wie Lämmer. Von den Jungen gab es am Strande fast überall ganze Heerden. Vermuthlich war es die Jahrszeit, in welcher sie warfen; einer Löwinn bekam dies sehr übel, denn sie warf in dem Augenblicke, da ein Matrose ihr mit einer Keule auf den Kopf schlug. Sie leben in zahlreichen Heerden beysammen. Nur die ältesten und fettesten Männchen liegen abgesondert; ein jeder wählt sich einen großen Stein zum Lager, und dem darf kein andrer sich nähern, ohne in blutigen Kampf zu gerathen. Ich habe oftmals gesehn, daß sie einander bey dergleichen Gelegenheiten mit unbeschreiblicher Wuth anpackten, und aufs heftigste zerbissen. Daher kams auch ohne Zweifel, daß viele, auf den Rücken tiefe Narben hatten. Die jüngern, lebhaften Seelöwen liegen mit allen Weib-

chen und Jungen einträchtig beysammen. Bey der Jagd pflegten sie mehrentheils den ersten Angriff abzuwarten, sobald aber etliche erlegt waren, nahmen die übrigen in der größten Bestürzung die Flucht. Manche Weibchen trugen ihre Jungen im Maule davon, andre aber, die mehr erschrocken seyn mochten, ließen sie zurück. Wenn sie unbemerkt zu seyn glaubten, liebkoseten sie sich aufs zärtlichste, und ihre Schnauzen begegneten sich oft, als küßten sie einander. Der sel. Prof. Steller fand diese Thiere auf Beerings Eiland, unweit Kamtschatka, wo er Schiffbruch litt; und seine Beschreibungen, die ersten und besten, die man davon hat, stimmen mit den unsrigen vollkommen überein. Don Pernetty gedenkt ihrer ebenfalls in seiner Reise nach den Falklands-Inseln; allein die in Kupfer gestochne Abbildung, welche er davon liefert, so wie seine übrigen Zeichnungen, und die mehresten der dazu gehörenden Beschreibungen, sind ganz unrichtig. Herr von Bougainville hat sie auf seiner Reise um die Welt, auch angetroffen. Sie gehen in diesen unbewohnten Gegenden an Land, um ihre Jungen zu werfen, fressen aber, so lange sie ausser dem Wasser sind, nichts, wenn gleich ihr Aufenthalt am Strande oft etliche Wochen lang dauert; statt aller Nahrung verschlucken sie alsdann eine Anzahl Steine, um den Magen wenigstens anzufüllen, werden aber natürlicherweise ganz abgezehrt. Bey einigen fand man den Magen gänzlich leer, bey andern hingegen mit zehn bis zwölf runden schweren Steinen angefüllt, deren jeder ein paar Fäuste groß war *).



*) *Beauchesne Gouin*, der französische Seefahrer hat bereits eben diese Bemerkung gemacht, und fügt hinzu, „die Steine

Nachdem die See-Löwen den Strand gänzlich geräumt hatten, stiegen wir auf die obere Ebene des Eilandes, die, gleich einem Felde voller Maulwurfshügel mit kleinen Höckern wie besäet war. Auf jeder von diesen Erhöhungen sproßte eine Grasart (*dactylis*) in einem großen dicken Busche auf. Die Vertiefungen oder Zwischenräume zwischen den Hügeln waren voller Koth, so daß wir immer von einem Höcker zum andern springen mußten. Es hielt sich hier eine andere Gattung von See-Hunden auf, die ohne Zweifel dadurch, daß sie naß aus der See herauf gekommen, den Boden so kothig gemacht hatten. Eigentlich waren es See-Bären, dergleichen wir schon in Dusky-Bay, obgleich weder so häufig noch so groß angetroffen hatten. Was Stellen von ihnen sagt, stimmt mit der Wahrheit genau überein Sie sind etwas kleiner als See-Löwen; die Männchen selten über acht oder neun Fuß lang und verhältnißweise dick. Das Haar ist dunkelbraun mit sehr feinem Grau gesprengt, und durchaus weit länger als beym See-Löwen, doch macht es keine Mähne aus. Sonst ist der ganze Umriß des Körpers, so wie die Gestalt der Flossen, bey beyden Thierarten, völlig einerley. Sie bezeigten sich weit grimmiger als die See-Löwen, vornehmlich vertheidigten die Bärinnen ihre Jungen, und ließen sich eher neben denselben todt schlagen, als daß sie davon gelaufen wären. Auf eben diesem Eilande gab es auch eine große Anzahl Geyer (*vultur aura*) die bey den Matrosen Aas-Krähen hießen, und sich vermuthlich von ver-

---

hatten den Anschein, als ob sie schon zum Theil verdauet „wären. —" Ich zweifle indessen, ob der geneigte Leser dies werde verdauen können? *Des Brosses* Navig. aux Terres Aust. Vol. II. pag. 114.

reckten oder mit Gewalt entführten jungen See-Bären und See-Löwen nähren mochten. Hiernächst fand sich auch eine Art Habichte, imgleichen Gänse von der Art, die uns in Christmeß-Sund so gut geschmeckt. Endlich so waren auch Pinguins von einer uns noch unbekannten Gattung, graue Sturmvögel, so groß als Albatrosse, von den Spaniern Quebranta-huessos, (Knochenbrecher) genannt, und See-Raben allhier vorhanden.

Das neue Jahr fieng, bey frischem Winde und kalter Luft, mit einem schönen heitern Tage an. Um den benachbarten Neujahrs-Haven nicht ganz unerforscht zu lassen, ward ein Boot abgeschickt, die Küste aufzunehmen, und den Ankerplatz zu sondiren; wir wären gern mit dahin gegangen, weil aber Lieutenant Pickersgill, der dies Boot kommandirte, Befehl erhielt, sich gar nicht am Lande aufzuhalten, so begleiteten wir lieber den Capitain, der abermals nach dem in unserer Nachbarschaft befindlichen Eilande hinfuhr. Die Erd-Schichten bestanden daselbst aus einem gelben thonartigen Steine, und an andern Orten aus grauem Schiefer; beide waren, nach Maaßgabe ihrer verschiednen Lage, von verschiedner Härte. Auf den Klippen hatten sich, der gestrigen Niederlage ohnerachtet, wiederum ganze Heerden von See-Bären und See-Löwen gelagert; wir ließen sie aber diesmal ungestört, weil eine andre Parthey auf die Jagd ausgeschickt worden. Sonderbar war es, daß, so nahe auch diese beyden Thier-Arten mit einander verwandt sind, sie sich dennoch niemals vermischten, sondern überall genau von einander abgesondert hielten. Ihrer starken Ausdünstungen wegen konnte man sie, gleich allen übrigen Seehunds-Arten, bereits von weiten riechen; schon zu Homers Zeiten war diese Eigenschaft,

so wie auch ihre Unthätigkeit und Schläfrigkeit, während daß sie am Lande sind, bekannt.

— φωκαι νεποδες —
Ἀθροαι εὕδουσιν, πολιῆς ἁλος ἐξαναδυσαι
Πικρον ἀποπνειουσαι ἁλος πολυβενθεος ὀδμην.

Homer.

Auf unsrer Fahrt längst dem Ufer, kamen wir an einen Platz, wo viele tausend See-Raben, auf den zuvor erwähnten, mit Gras bewachsenen, kleinen Erdhügeln genistet hatten. Diese Gelegenheit, der ganzen Mannschaft eine Mahlzeit zu verschaffen, konnten wir ohnmöglich ungenutzt lassen. Die Vögel waren mit Menschen noch so unbekannt, daß die Matrosen in kurzer Zeit etliche Hunderte mit Keulen todt geschlagen hatten. Bey dieser Gelegenheit fanden wir auch einen Vogel von ganz neuem Geschlecht. Er gehörte zur Klasse der watenden Wasser-Vögel; die Zeen waren durch eine Art von Schwimmhaut halb verbunden, und die Augen nebst der Wurzel des Schnabels mit lauter weißen Drüsen oder Warzen umgeben. Wir glaubten einen Leckerbissen daran zu finden, allein das Fleisch hatte einen so unerträglichen Gestank, daß niemand davon kosten wollte, ohnerachtet wir damals gewiß nichts weniger als ekel waren. Capitain Cook observirte die Polhöhe auf dem östlichen Ende des Eilands, welches aus einem nackten Felsen bestand, der mit ganzen Schaaren von See-Hunden, Meven, See-Raben u. s. w. bedeckt war. Nachdem wir zu Mittage am Bord gespeiset, giengen wir, um der Jagd willen, wieder an Land. Der Zufall verschaffte uns etliche Gänse, worunter sich auch eine von neuer Art befand, und einer Heerde Pinguins, die wir antrafen, ergieng es nicht

besser als vor Tische den See-Raben. An Größe kamen sie den Gänsen bey, und waren übrigens von der Art, die in der Gegend von Magelhaens Straße häufig ist; auf den Falklands-Inseln haben die Engländer ihr den Namen, *jumpingjack* gegeben *). Sie schlafen so fest, daß einer, über welchen Herr Sparrmann stolperte, und ihn etliche Schritte weit aus seiner Lage brachte, sich dieses unsanften Stoßes ohnerachtet doch nicht eher ermunterte, bis er ihn hernach noch lange geschüttelt hatte. Ward ein ganzer Trupp beysammen angegriffen, so setzten sie sich zur Wehr, rannten auf uns loß, und bissen uns in die Beine. Ueberhaupt haben sie ein sehr zähes Leben, denn eine große Anzahl, die wir für todt auf dem Platze ließen, stunden, eh man sichs versahe, wieder auf, und watschelten recht gravitätisch davon. Die See-Bären und See-Löwen waren ebenfalls nicht auf den ersten Schlag zu tödten, doch war die Schnauze der empfindlichste Theil, auf welchen sie nicht viel ausstehen konnten. Doktor Sparrmann und ich wären bey einem alten See-Bären schier übel weggekommen. Er lag auf einem Felsen und viel hundert andre, hinter ihm, schienen nur auf den Ausgang unsers Streits zu warten. Herr Sparrmann hatte nemlich einen Vogel geschossen, den er eben aufnehmen wollte; als der alte Bär, bey welchem er vorbey mußte, anfieng zu brummen, und Miene machte, ihn anzufallen. Sobald ich dies sahe, legte ich mein Gewehr an und schoß das Ungeheuer, indem es eben den Rachen gegen mich aufsperrte, mit einer Kugel todt. Die ganze Heerde sah ihren Vorfechter kaum ins Gras gestreckt, als sie

*) Philos. Transact. Vol. LXVI. Part. I.

nach der See entfloh. Manche krochen so eilfertig davon, daß sie sich im ersten Schreck 30 bis 40 Fuß tief, auf spitze Klippen herabstürzten, dem Anschein nach ohne Schaden zu nehmen, vermuthlich weil ihr dickes zähes Fell, und das Fett, welches bey dergleichen heftigen Stößen nachzugeben pflegt, sie genugsam schützte.

So wie die Mannschaft ihrer Seits an der Jagd dieser See-Thiere ungemein viel Vergnügen fand; eben so angenehm war es uns, als Naturforschern, an diesen geselligen Thierarten manches Sonderbare zu beobachten und zu untersuchen! Sie befanden sich hier in ihrem natürlichen Clima, und fühlten die Strenge der Witterung nicht; denn die See-Bären und Löwen waren durch Fett, die See-Raben und Pinguins hingegen durch das dicke Gefieder vollkommen dagegen ausgerüstet. Der Capitain hatte seinen Entzweck nunmehro erreicht; es war nemlich ein hinlänglicher Vorrath von Speck zusammen gebracht, und in Fässer gepackt worden, der nach und nach zu Oel ausgekocht werden konnte. Für diesen Vortheil mußten wir uns aber auch einen häßlichen faulen Gestank gefallen lassen, der noch etliche Tage nach unsrer Abreise von den Neujahrs-Eylanden im ganzen Schiffe zu spüren war. Gegen Abend kamen unsre Leute aus dem, auf Staaten-Land belegenen Neujahrs-Haven zurück. Sie hatten ihn sehr bequem und sicher gefunden, und brachten etliche Meven, nebst fünf Enten mit kurzen Flügeln, oder sogenannte Rennpferde, mit sich. Letztere wogen das Stück sechszehn Pfund, ihr Fleisch war aber von so ekelhaftem Geruch, daß man es nicht genießen konnte. Der zweyte Januar ward, gleich dem ersten, unter allerhand Nachsuchungen, am Lande hingebracht. Ihres geringen Um-

fanges ohnerachtet, ist diese Insel so reichlich mit Vögeln versehen, daß wir auch heute noch verschiedne neue Arten, unter andern ein sehr schönes graues Brachhuhn mit gelbem Halse fanden. An Pflanzen hingegen war dies Eiland ungleich ärmer. Die ganze Flora desselben belief sich, mit Inbegriff etlicher kleiner, drey Fuß hoher Büsche, auf mehr nicht als etwa acht Sorten, und unter diesen befand sich nur eine einzige neue. Das buschigte Gras (*dactilis*) hatte fast allein das ganze Eyland überwuchert. Gegen Abend wurden die Boote am Bord genommen, und des andern Morgens um drey Uhr liefen wir um die Nordöstliche Spitze von Staaten-Land, die Pater Feuillee Cap St. Johannis nennt, wiederum in See. Während unsers Aufenthalts an den Neujahrs-Inseln, bemerkten wir, daß die Fluth überaus schnell, nemlich, in einer Stunde wohl vier bis fünf englische Meilen weit fortströmt. Dieser Umstand ist indessen nichts außerordentliches, denn in der Magellanischen Meer-Enge, und an den südlichen Küsten von Amerika laufen alle Fluthen überhaupt sehr stark. Die Neujahrs-Eilande, von denen wir uns nunmehro entfernten, sind unter 54° 46′ südlicher Breite, und 64° 30′ westlicher Länge belegen. Das größte, woran wir vor Anker lagen, und dasjenige, welches ihm zunächst gegen Westen liegt, sind von gleicher Größe, und können ohngefähr drey bis vier Seemeilen im Umfange haben. Wir können sie den Seefahrern als den besten Erfrischungsplatz empfehlen, der in dieser Weltgegend nur zu finden ist. Pinguins- und Seehunds-Fleisch sind freylich keine Leckerbissen, aber beydes giebt doch unstreitig eine gesundere Nahrung als das gewöhnliche Pöckel-Fleisch. Ueberdem haben wir auf unsern Excur-

sionen auch etwas Sellerie und Löffelkraut angetroffen, und da der Eilande mehrere sind, so werden, auf einem oder dem andern, diese Kräuter gewiß in genugsamer Menge vorhanden seyn, um der Mannschaft gute blutreinigende Suppen davon zu machen. Geflügel ist so häufig da, daß unsre Matrosen etliche Tage nach einander nichts als junge Pinguins und See-Raben aßen; und sie behaupteten, die See-Raben schmeckten fast so gut als Hühner. Die See-Bären sind auch nicht zu verachten; allzujung ist das Fleisch sehr weichlich, und daher ekelhaft. Von einem völlig erwachsenen schmeckt es besser, und wohl so gut als schlechtes Rindfleisch, die älteren Bären und Löwen hingegen waren, ihres widrigen Geruchs halber, schlechterdings nicht zu genießen.

So lange es Tag blieb, liefen wir an der östlichen und südlichen Küste von Staaten-Land hin, und alsdenn Ost-Süd-Ostwärts um, auch während des dritten Sommers, den wir in dieser Hemisphäre zubringen sollten, einen neuen Versuch gegen Süden anzustellen. Der Wind ward bald so heftig, daß er uns eine große Bram-Stange zerbrach, weil er aber unserm Laufe günstig war, so achteten wir des Schadens nicht. Am fünften zeigte sich, um die Sonne, ein Kreis oder Hof, von sehr beträchtlichem Durchmesser. Das innere Feld war dunkel, der Rand hingegen hell, und an der Außenlinie mit einigen Regenbogen-Farben schwach schattirt. Die Matrosen nahmen diese Erscheinung für das Wahrzeichen eines bevorstehenden Sturms, allein das Wetter blieb, noch verschiedene Tage nachher, unverändert gelinde; ein neuer Beweis, daß dergleichen Vorzeichen nicht allemal zu trauen ist.

Die neuesten in England und Frankreich herausgekommenen Charten deuten zwischen 40° und 53° Grad westlicher Länge, und 54° und 58° südlicher Breite, eine große Küste an, die bereits in einer Charte des Ortelius, vom Jahr 1586, ja sogar schon in der Mercatorschen Charte, vom Jahr 1569, angezeigt worden. Der Namen *Golfo de San Sebastiano*, den man ihr in besagten Charten beylegt, scheint die Entdeckung den Spaniern zuzueignen. *) Ueber einen Theil des Districts, wo die westliche Küste dieses Meer-Busens hätte liegen sollen, seegelten wir weg, fanden aber nirgends eine Spur von Land. Auch Capitain Fourneaux war im verwichnen Jahr, bey seiner Rückkehr nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, queer über die angebliche Lage des ganzen Meerbusens weggefahren, zuerst in der Breite von 60, hernach von 58 Graden, zwischen dem 60 und 40 Grad westlicher Länge, hatte aber ebenfalls kein Land zu Gesicht bekommen. Dieser Meerbusen muß also entweder gar nicht vorhanden, oder wenigstens auf allen Charten unrichtig angezeigt seyn; letzteres dünkt mir wahrscheinlicher als das erste, denn warum sollte man so etwas geradezu erdichtet haben?

Nachdem wir bis jenseits des 58sten Grades gekommen waren, ohne Eis zu sehen, so änderten wir, am sechsten des Abends um 8 Uhr unsern bisherigen Lauf, und steuerten nordwärts. In Absicht des Eises sind die Jahre einander sehr ungleich, denn An. 1700, gerade

*) Des Herrn *Dalrymples* Memoir of a Chart of the Southern Ocean, und die dazu gehörige Charte selbst, können hiebey zu Rathe gezogen werden. Es sind Proben eines rühmlichen Enthusiasmus, womit dieser Gelehrte im geographischen Fach gearbeitet hat.

um eben diese Jahreszeit, fand Doctor Halley im 52 Grade sehr viel. — Am achten fiel ein starker Abend-Thau, welches man bisher als das unfehlbarste Vorzeichen angesehn, daß in der Nähe Land seyn müsse, und die Matrosen hielten diese Vermuthung für desto glaubwürdiger, weil sich seit unsrer Abreise von Staaten-Land oft Sturmvögel, Albatrosse und Seehunde hatten sehen lassen. Nachdem wir den 54° der Breite erreicht, änderten wir unsern Lauf abermals, und liefen wieder ostwärts, um das Land aufzusuchen, welches Herr *Duclos Guyot* am Bord des spanischen Schiffes, der Löwe (*Leon*) entdeckte, als er auf der Rückkehr von Peru, im Februar des Jahrs 1756, von Callao abgereiset, und mitten im Winter um Cap Horn geseegelt war. *)

Es ließen sich noch immer viel See-Vögel, bisweilen auch Pinguins und Meergras sehen, als am 14ten der Officier, der des Morgens die Wache hatte, dem Capitain meldete, daß sich in der Ferne eine Eis-Insel zeige. Wir seegelten den ganzen Tag darauf zu, fanden aber am Abend, daß das, was wir für Eis hielten, würkliches Land, und zwar von beträchtlicher Höhe, auch fast durchgehends mit Schnee bedeckt sey. Alle Umstände ließen vermuthen, daß dieses eben die von Herrn *Guyot* sogenannte *Isle de St. Pierre* sey, nach welcher wir suchten und deren südliche Spitze dieser Seefahrer im

*) Ein Theil des Original-Tagebuchs ist in französischer Sprache abgedruckt, in Herrn *Dalrymples* Collection of Voyages in the Southern Atlantick Ocean, 1775 Quarto. Das Land, welches *Antonio la Roche* im Jahr 1675 entdeckte, scheint ebendasselbe, und vom Herrn *Guyot* nur genauer erforscht zu seyn.

[1775.]

im Junius 1756 entdeckt hatte. Er giebt in seinem Tagebuch die Länge auf 28° 10′ westlicher Länge auf 38° 10′ westwärts von Greenwich an, dies trifft mit unsern, an der Nordwestlichen Spitze angestellten Beobachtungen genau zu. Das Südostliche Ende ist, unsern Observationen nach, nur um 30 bis 40 Meilen weiter gegen Westen belegen. *) Dieser so genauen Uebereinstimmung ohnerachtet, wollten es einige unsrer Reisegefährten, doch noch immer nicht für Herrn von Guyot's Insel, sondern für eine bloße Eismasse gelten lassen. Den folgenden Tag ward es so neblicht, daß wir nichts von der Insel sehen konnten, dabey war es sehr stürmisch und kalt. Das Thermometer stand auf $34\frac{1}{2}$° und auf dem Verdeck lag tiefer Schnee. Am 16ten früh Morgens klärte sich das Wetter wiederum auf, und wir erblickten das Land von neuem. Die Berge waren erstaunlich hoch, und bis auf einige wenige schwarze öde Klippen, nebst etlichen hohlen, über die See hangenden Felsen, durchaus, oft bis ans äußerste Ufer, mit Schnee und Eis bedeckt. Ohnweit dem Süd-Ende lagen etliche niedrige Inseln, den Neujahrs-Eilanden ähnlich, und dem Ansehen nach grün bewachsen, weshalb wir sie auch die grünen Eilande nannten. Da der Hauptentzweck unserer Reise dahin gieng, die See in hohen südlichen Breiten zu untersuchen, so stellte mein Vater dem Capitain vor, dies Land müsse billig den Namen des Monarchen tragen, auf dessen Befehl die Reise, bloß zum Nutzen der Wissenschaften, unternommen worden, damit dieser Name in beyden Halbkugeln mit Ruhm auf die Nachwelt gelange:

*) Man ziehe den Auszug aus *Guyots* Tagebuch in *Dalrymples* ebengenannter Sammlung zu Rath, p. 5. und p. 15.

— *Tua sectus orbis*
*Nomina ducet!*

HORATIUS.

Dieser Grund fand Beyfall; das Land ward Süd-Georgien benannt, und was ihm an Fruchtbarkeit und Anmuth fehlt, mag die Ehre ersetzen, die eine solche Benennung mitzutheilen vermag.

Nachmittags erblickten wir, am nördlichen Ende von Süd-Georgien, zwey felsigte Eilande, die ohngefähr eine Seemeile von einander entfernt lagen, und durchaus öde und unfruchtbar aussahen. Demohnerachtet steuerten wir auf sie zu, und seegelten um fünf Uhr zwischen beyden durch. Das nördlichste bestand aus einem schroffen, fast senkrechten Felsen, wo viele tausend See-Raben genistet hatten. Es liegt unter dem 54° südlicher Breite und 38° 25′ westlicher Länge, und ward Willis Eiland von uns genannt. Das südliche war an der Westseite nicht so steil, sondern lief schräg gegen die See herab, auch war es in dieser Gegend mit Gras bewachsen, und ein Sammelplatz unzähliger Vögel verschiedner Art, vom größten Albatrosse bis zum kleinsten Sturm-Finken. Dies brachte ihm den Namen *Bird-Island* (Vogel-Insel) zu Wege. Um das Schiff flatterten große Schaaren von Seeraben, Pinguins, Tauchern und andrem Seegeflügel; sie ließen sich manchmal auf dem Wasser nieder, und schienen überhaupt in diesem kalten Erdstrich recht zu Hause zu seyn. Außerdem gab es auch Meerschweine, und viele Seehunde allhier; letztere besuchen diesen öden Strand, vermuthlich um dort ihre Jungen zu werfen.

So lange es hell blieb, setzten wir unsern Lauf längst der nordöstlichen Küste fort, legten mit Einbruch der

Nacht bey und giengen erst des Morgens um drey Uhr wieder unter Seegel. Das Land hatte ein äußerst rauhes und wüstes Ansehen. Die Berge waren so schroff und gähe, als wir sie noch nirgend gefunden, die Gipfel bestanden aus zackigen Felsenspitzen, und alle Zwischenräume waren mit Schnee angefüllt. Nach Verlauf einiger Stunden kamen wir bey einer Bay vorüber, die wegen etlicher darinn vorhandenen kleinen, grün bewachsenen Inseln, die Bay der Eilande benannt wurde. Bald nachher kam eine zwote Bay zum Vorschein, auf die wir sogleich hinsteuerten, zumal da zwo bis drey Meilen weit von der Küste überall Grund zu finden war. Gegen neun Uhr ließ der Capitain ein Boot in See setzen, und fuhr nebst einem See-Cadetten, meinem Vater, Dr. Sparrmann und mir nach der Bay. In der Mündung dürfen selbst die größten Schiffe nicht besorgen auf den Grund zu gerathen, denn der war mit einer Senkschnur von 34 Faden nicht zu erreichen. Im innersten der Bay fanden wir eine Masse festen dichten Eises, dergleichen man wohl in den Spitzbergischen Häven antrift *). Dieser Eisklumpen hatte viel ähnliches mit den herumschwimmenden Eilanden, die in hohen südlichen Breiten in unzählbarer Menge vorhanden sind. Unmittelbar an der See war das Ufer zwar ohne Schnee, aber doch ganz wüst und unfruchtbar, und an vielen Orten senkrecht. Indessen fanden wir eine lange hervorragende Spitze, wo das Boot ohne Besorgniß vor den Wellen anlegen konnte, und hier stiegen wir aus. Der Strand war sehr steinigt, und voller See-



*) S. des Capitain *Phipps*, jetzigen Lords *Mulgrave*, Reise gegen den Nordpol. 1775.

hunde, in deren Mitte ein ungeheuer großes Thier lag, welches wir von weiten für ein Felsenstück hielten. Als wir näher hinzu kamen, zeigte sich, daß es der Ansonsche See-Löwe war, und da er eben schlief, so konnte ihm unser junger See-Cadet mit leichter Mühe eine Kugel durch den Kopf jagen. Ohnweit davon lag noch ein jüngeres Thier von eben derselben Art; es war über den ganzen Leib dunkelgrau mit einer olivenfarbnen Nüance, so wie die Seehunde in der nördlichen Halbkugel; diesen glich es auch darinn, daß die Vorderfüße weniger Floßenartig als die Hinterfüße, und daß äußerlich am Kopfe nicht eine Spur von Ohren zu sehen war. Die Schnauze hieng weit über das Maul, und bestand aus einer runzlichen losen Haut, die das Thier, wenn es böse wird, vielleicht aufbläßt. In dem Falle mag sie eine solche Kamm-ähnliche Gestalt bekommen, als ihr auf der Kupferplatte in Ansons Reisen beygelegt ist. Das Thier, welches uns zu dieser Beobachtung Anlaß gab, war dreyzehn Fuß lang, aber verhältnißmäßig viel schlanker, als der gemähnte See-Löwe auf Staaten-Land *). Wir fanden auch in dieser Gegend einen Trupp von mehr denn zwanzig Pinguins von ganz ungewöhnlicher Größe. Sie wogen nicht weniger als vierzig Pfund, und waren 39 englische Zoll lang, der Bauch vorzüglich groß, und mit Fett gleichsam überzogen. An jeder Seite des Kopfs hatten sie einen ovalen zitrongelben Fleck mit schwarzem Rande; am ganzen Obertheil des Körpers schwarze, hingegen unten und vorn, selbst unter den Floßen, schnee-

*) Dieser Ansonsche Seelöwe (phoca leonina *Linn.*) scheint dasselbe Thier zu seyn, welches die Engländer auf den Falklands-Inseln, *Clapmatch Seal* zu nennen pflegten. Phil. Transact. Vol. LXVI. Part. I.

weiße Federn. Diese Vögel waren so wenig scheu, daß sie anfänglich kaum von uns fort watschelten, ohnerachtet wir einen nach den andern mit Stöcken zu Boden schlugen. Bey unserer Rückkehr am Bord fanden wir, daß diese Gattung von Herrn Pennant in den Philosophischen Transactionen unter dem Namen Patagonischer Pinguins bereits beschrieben worden, und daß sie, mit jenen, die auf den Falklands-Inseln gelbe oder Königs Pinguins genannt werden, vermuthlich von einerley Art sind *). Die Seehunde, die sich hier aufhielten, waren viel grimmiger, als die auf den Neujahrs-Eilanden. Anstatt daß jene vor uns flohen, bellten uns hier schon die kleinsten von den Jungen an, und liefen hinter her, uns zu beißen. Es waren lauter sogenannte See-Bären, und nicht ein einziger gemähnter See-Löwe darunter. Um uns etwas weiter umzusehen, stiegen wir auf einen kleinen 24 Fuß hohen Erdhügel, der mit zweyerley Pflanzen bewachsen war, nemlich mit der auf den Neujahrs-Eilanden so häufigen Grasart (*dactylis*) und mit einer Pimpernellen-ähnlichen Pflanze (*Ancistrum*). Hier ließ Capitain Cook die brittische Flagge wehen, und begieng die gewöhnliche Feyerlichkeit, von diesen unfruchtbaren Felsen im Namen Sr. Grosbritannischen Majestät, deren Erben und Nachfolger Besitz zu nehmen! Zwey oder drey Flintenschüsse bekräftigten die Ceremonie, daß die Felsen wiederhallten, und Seehunde und Pinguins, die Einwohner dieser neuen Staaten, voll Angst und Bestürzung erbebten! So flickt man einen Kiesel in die Krone, an die Stelle des herausgerissenen Edelsteins!



*) S. Philos. Transact. Vol. LXVI. Part. I.

Die Felsen bestanden aus bläulicht grauem Schiefer, der in waagrechten Schichten, am Strande aber in einzelnen Bruchstücken umher lag. So weit wir diese Steinart untersuchen konnten, enthält sie hier keine andre Mineralien; das Land ist also auch von dieser Seite unbrauchbar, und folglich ganz und gar wüst und wild zu nennen. Wir hielten uns nicht lange auf, sondern kehrten mit den Seehunden, Pinguins, und Seeraben, die wir erlegt hatten, ans Schif zurück. Die Bay ward Poßeßions-Bay genannt, und liegt unter 54° 15' südlicher Breite und 37° 15' westlicher Länge. Während unserm Aufenthalt am Lande sahen wir, daß die kleinen Eisschollen aus der Bay seewärts trieben, indeß von den größern Massen, die, im Innersten der Bay, vermuthlich bersten mußten, ein großes Krachen zu hören war. Die zwey folgenden Tage seegelten wir noch immer längst der Küste hin, und entdeckten verschiedne Bayen und Vorgebürge, die in folgender Ordnung benahmt wurden, Cumberland-Bay, Cap George, Royal-Bay, Cap Charlotte und Sandwich-Bay. Das Land blieb überall von einerley Ansehen, die südwärts gelegenen Berge waren gewaltig hoch, und die Gipfel, in unzählige lange, flammenartiggestaltete, Felsenspitzen getheilt. Herr Hodges hat diese Aussicht ganz meisterlich gezeichnet!

Am 19ten erreichten wir das südöstliche Ende von Süd-Georgien, und fanden, daß dieses Land eine 50 bis 60 Seemeilen lange Insel ist. Ohnweit dieser Spitze liegt unterm 54° 52' südlicher Breite, und 35° 50' westlicher Länge eine Klippe, die wir Coopers Eiland nannten, bald darauf entdeckten wir ohngefähr

14 Seemeilen weit gen Südosten, eine andere Insel, deren Größe sich aber noch nicht bestimmen lies.

Diesem neuen Lande seegelten wir am 20sten, des Morgens entgegen, nachdem wir die südliche Spitze der Insel Georgien nun so weit verfolgt hatten, daß uns am 16ten die entdeckten grünen Eilande wieder im Gesicht lagen. Seit vier Tagen war das Wetter sehr klar und zu Entdeckungen günstig, auch der Wind gemäßigt und die Witterung gelinde gewesen. Allein kaum hatten wir diese Küste verlassen, so entstand unter Nebel und Regen ein so heftiger Wind, daß wir unsre Mars-Seegel einziehen mußten. Zum Glück hielt dies stürmische Wetter nicht lange an, denn um Mitternacht ward es schon wieder Windstille. Das neue Land, auf welches wir zu seegelten, war in Nebel gehüllt, daher wir aus Vorsicht drey Tage lang beständig lavirten.

Das trübe Wetter und der frische Wind, hielten am 23sten noch immer an, und also seegelten wir, um desto sicherer zu seyn, gerade seewärts, als Lieutenant Clerke, gegen eilf Uhr miteinmal Brandungen entdeckte, die kaum eine halbe Meile vor uns lagen, und zu gleicher Zeit verschiedne Seeraben wahrnahm, die selten weiter als eine halbe Meile vom Lande zu gehen pflegen. Nun merkten wir erst, daß wir während dieses neblichten Wetters, ohne es selbst zu wissen, oder inne zu werden, rund um das neue Land gesegelt, folglich in der äußersten Gefahr gewesen waren, Schifbruch zu leiden. In demselben Augenblick, da wir den besonderen Schutz der Vorsehung erkannten, ward auch das Schif gerade vom Lande abgewendet, zumal da der Nebel noch immer anhielt, und mit Windstillen abwechselte. Abends klärte sich endlich das Wetter auf, und ließ uns beydes, die

Insel Georgien und das Eiland, welches wir umseegelt, deutlich sehen. Letzteres war von geringem Umfang, aber mit einer Menge einzelner zerstreuten Klippen umgeben. Diese ganze Gruppe gefährlicher Felsen ward nach dem, der sie entdeckt hatte, Clerkes Rocks (d. i. Clerkens Felsen genannt. Sie liegt unterm 55° südlicher Breite und 34° 50′ westlicher Länge. Früh am 25sten steuerten wir ostwärts, und hernach etwas südlicher, um zu guter letzt noch einen Lauf gen Süden vorzunehmen, ehe wir nach gelindern Erdstrichen zurück kehrten.

Man hat dafür gehalten, daß alle Gegenden des Erdbodens, selbst die ödesten und wildesten dem Menschen zum Aufenthalt dienen könnten. Ehe wir nach der Insel Georgien kamen, hatten wir gegen diese Meynung nichts einzuwenden, weil sogar die eiskalten Küsten von Tierra del Fuego von einer Art Menschen bewohnt waren, die wenigstens einigen, wenn gleich noch so geringen Vorzug vor den unvernünftigen Thieren voraus hatten. Allein, in Vergleich mit Süd-Georgien, ist das Clima von Tierra del Fuego gelinde, denn wir haben wenigstens einen Unterschied von zehn Graden am Thermometer bemerkt. Ueberdem hat es den Vortheil, so viel Holz und Strauchwerk hervorzubringen, als die Einwohner zur höchsten Noth bedürfen, um sich gegen die rauhe Witterung zu schützen, sich zu erwärmen, und ihre Speisen zu bereiten. In Neu-Georgien hingegen fehlt es durchaus an Holz, ja an irgend einer andern brennbaren Materie, und daher ist es meines Erachtens unmöglich, daß Menschen, und zwar nicht etwa dumme, erstarrte Pesserähs, sondern selbst die erfahrensten, und mit allen Hülfsmitteln bekannten Euro-

päer, dort würden ausdauren können. Schon der Sommer ist in dieser neuen Insel so entsetzlich kalt, daß das Thermometer während unserer Anwesenheit nicht zehn Grade über den Gefrierpunct stieg; und ob wir gleich mit Recht vermuthen können, daß im Winter die Kälte nicht in eben dem Verhältniß zunimmt, als in unsrer Halbkugel, so muß doch wenigstens ein Unterschied von 20 bis 30 Graden statt finden. Höchstens würde es also ein Mensch den Sommer über allhier ausstehen können, die Winterkälte hingegen würde ihn ohnfehlbar tödten, dafern er nemlich keine andre Mittel hätte, sich ihrer zu erwehren, als die das Land hervorbringt. Außerdem, daß Süd-Georgien auf solche Art für Menschen unbewohnbar ist, so hat es allem Anschein nach, auch nicht das geringste Product, um deswillen europäische Schiffe nur zuweilen dorthin gehen sollten. Seebären und Seelöwen, deren Thran-Oel ein Handels-Artikel ist, findet man weit häufiger auf den wüsten Küsten von Süd-Amerika, auf den Falklands- und Neujahrs-Eilanden, und an allen diesen Orten sind sie mit weit minder Gefahr zu bekommen. Sollten die Wallfische des nördlichen Eismeeres vermittelst unsrer jährlichen Fischereyen jemals ganz ausgerottet werden, so würde es Zeit seyn, dergleichen in der andern Halbkugel, wo sie bekanntermaaßen häufig sind, aufzusuchen. Doch auch alsdenn wäre es unnütz desfalls bis nach Süd-Georgien zu gehen, so lange man sie nemlich an der Küste von Süd-Amerika, bis zu den Falklands-Inseln herab in so großer Menge antrift! Die Portugiesen, und selbst die Nord-Amerikaner haben seit einigen Jahren in gedachten Gegenden einen beträchtlichen Wallfischfang eingerichtet. Wenn also Süd-

Georgien dem menschlichen Geschlechte schon in der Folge einmal wichtig werden könnte; so ist dieser Zeitpunkt vorjetzt doch noch sehr weit entfernt, und wohl nicht eher zu gewarten, als bis Patagonien und Tierra del Fuego so stark bewohnt und gesittet, als es jetzt in ähnlichen Breiten auf der nördlichen Halbkugel, Schottland und Schweden sind.

Am 26sten liefen wir bey frischem Winde, und für das hiesige Clima ziemlich klarem Wetter gen Süden. Die letzten Pinguins, die wir auf Süd-Georgien bekommen, waren nunmehr verzehrt, und wir mußten uns wieder an unsre gewöhnliche ekelhafte eingesalzene Kost halten. Doch die Vorstellung, nun bald wieder nach dem Vorgebürge der guten Hofnung zu kommen, machte uns einen großen Theil aller Unannehmlichkeiten erträglich. Am 27sten befanden wir uns um Mittag unterm 59½° südlicher Breite, und sahen verschiedne Mallemucken (*procellaria glacialis*) die in diesen hohen Breiten gemeiniglich Vorläufer des Eises sind. Wir bekamen auch in der That, zwischen sechs und sieben Uhr verschiedne Eis-Eilande, und eine Menge loses Eis zu Gesicht. Das neblichte, nasse Wetter, welches diesen Tag einfiel, hinderte uns ferner, so gerade als bisher gen Süden herabzusteuern.

Am folgenden Morgen fanden wir uns von einer großen Eismasse umgeben, und am Nachmittage stiessen wir auf etliche feste Eisfelder nebst vielen losen Eisstücken, welches uns zu jedermanns herzlicher Freude umzukehren nöthigte. Die Mannschaft war nun auch in der That dieses strengen Clima's ganz und gar überdrüßig, weil das stete Wachen, die Anstrengung und die Arbeit, welche zu Abwendung der mannigfaltigen und oft zu schnell

einbrechenden Gefahren erfordert wurde, sie unglaublich sehr abgemattet und ausgemergelt hatte. Wir waren nun um wenige Meilen jenseit des 60° südlicher Breite gekommen, als wir wieder, je nachdem Wind, Nebel und Eis es zulies, allmählig anfiengen, herauf nach Norden zu steuern. Viele von den Matrosen hatten sich durch beständige Verkältungen rheumatische Schmerzen zugezogen. Andre fielen oft in lange anhaltende Ohnmachten, und wie konnte das anders seyn, da bey so ungesunder saftloser Nahrung der Abgang der Lebensgeister nicht hinlänglich ersetzt wurde. Das Thermometer stand in dieser Gegend auf 35°, ein Grad der Kälte, der nebst anhaltenden Schnee-Schauern, und feuchter neblichter Luft, die Genesung der Patienten ungemein verzögerte. Weil wir aber nunmehro wieder nach Norden giengen, so durften wir uns auch bald ein gelinderes Clima versprechen, wenigstens fiel es niemanden ein, daß unsre Geduld abermals durch neue Verzögerung geprüft werden sollte. Es schien aber nun einmal so bestimmt zu seyn, daß wir uns in unserer Rechnung immer irren mußten. — Anjetzt geriethen wir von neuem in ein andres gefrornes Land

*— Dark and wild, beat with perpetual storms*
*Of whirlwind and dire hail; which on firm land*
*Thaws not, but gathers heap, and ruin seems*
*Of ancient pile.*

MILTON.

Diese Entdeckung erfolgte am 31sten Januar, um sieben Uhr des Morgens, bey so neblichtem Wetter, daß wir nicht über fünf Meilen in die Runde sehen konnten. Wir liefen ohngefehr eine Stunde lang drauf zu, bis

auf eine halbe Meile von den Klippen — Diese waren schwarz voller Höhlen, dabey senkrecht und erstaunlich hoch; der Obertheil bewohnt von vielen Seeraben, und unterhalb bespült von tobenden Wellen. Dicke Wolken bedeckten die höheren Gebürge, nur ein einziger mächtiger und dick beschneyter Pick ragte weit über das Gewölk hinaus. Jedermann war der Meynung, daß er, dem Augenmaaß nach, wenigstens zwey Meilen senkrechter Höhe haben müsse. Ohnweit dem Lande, zeigte das Senkbley 170 Faden Tiefe, und nun wandten wir das Schiff gen Süden, um die westliche Spitze des neu entdeckten Landes zu umseegeln.

Auf diesem Strich waren wir kaum eine Stund lang fortgesteuert, als wir ohngefähr fünf See-Meilen weit gen Süd-Süd-Osten ein hohes Gebürge erblickten, an dem wir Nachts zuvor dicht vorbey gekommen seyn mußten. Da dies das südlichste Ende dieses Landes war, so nannte es mein Vater das Südliche Thule und Capitain Cook behielt diese Benennung bey. Es liegt unterm 59°. 30′ Südlicher Breite, und 27°. 30′ westlicher Länge. Um ein Uhr Nachmittags wandten wir das Schiff abermals, und seegelten nordwärts um die Spitze, die wir zuerst entdeckt hatten. Diese sahe nunmehr deutlich als ein einzelner abgesonderter Felsen, neben einem großen Vorgebürge aus. Ein deutscher Matrose, Friesleben, hatte diesen Felsen zuerst gesehn, und desfalls gab ihm Capitain Cook den Namen Frieslands-Haupt. Er liegt unter 58°. 55′ südlicher Breite, und 27° westlicher Länge. Das Vorgebürge daneben ward Cap Bristol genannt, und scheint mit dem Südlichen Thule verbunden zu seyn, indem wir weit gegen Osten Land erblickten, welches einer sehr geraumigen Bay

gleichsahe; auf der Charte nannte sie Capitain Cook Forsters Bay. Capitain Cook getraute sich nicht, mit genauer Untersuchung dieser Küste Zeit zu verliehren, indem er hier, bey zu besorgendem Westwinde, stets der äußersten Gefahr ausgesezt war. Er wollte daher lieber die Nordseite dieses Eilands befahren, die dem See-Mann auch in aller Absicht die wichtigste seyn mußte. Wir hielten uns, bey sehr schwachem Winde zwo bis drey See-Meilen vom Lande, das aller Orten steil und unzugänglich war. Die Berge waren erstaunlich hoch, ihre Gipfel immer mit Wolken, der untere Theil hingegen dermaaßen mit Schnee bedeckt, daß es schwer zu entscheiden gewesen wäre, ob wir Eis oder Land vor uns hatten, wenn man lezteres nicht, an einigen schrägen Höhlen erkannt hätte, die sich in überhangenden Felsen dicht an der See befanden.

Am folgenden Morgen kamen wir bey einer andern vorspringenden Landspitze vorüber, die Capt. Cook Cap Montague nannte. Zwischen dieser und dem Cap Bristol, ist allem Ansehen nach eine Bay vorhanden, und diese beyden Vorgebürge gehören zu einem und demselben Lande. Weiter gegen Norden entdeckten wir eine andre Spitze, die wir aber bey mehrerer Annäherung bald für eine abgesonderte Insel erkannten, und ihr den Namen Saunders-Eiland beylegten. Sie war nicht niedriger, als die bergigte Küste in Süden, und gleich selbiger, mit Eis und Schnee bedeckt. Sie liegt unterm 57° 48′ südlicher Breite und 26° 35′ westlicher Länge.

Nachts hatten wir wenig Wind, bey anbrechendem Tage aber steuerten wir ostwärts, um bey Saunders-Eiland herumzukommen. Auf diesem Lauf entdeckten wir nordwärts von uns zwo kleine Inseln, die nach dem

Tage der Entdeckung *Candle-mas Isles* (Lichtmeß-Inseln) genannt wurden. Des widrigen Windes wegen konnten wir die nördliche Spitze von Saunders-Eiland nicht umschiffen, sondern mußten laviren. Dies Manövre brachte uns so nahe an die Küste, daß wir auf einer flachen Spitze, die sich weit in See erstreckt, große unförmliche Haufen von zerbrochnen Schiefer-Stücken, und jenseit derselben nichts als scharfe Felsenspitzen und Bergrücken entdeckten. Ueberhaupt hatte das ganze Land den ödesten, schreckenvollesten Anblick, den man sich nur denken kann. Nicht eine Spur von Grün, ja nicht einmal die unförmlichen Amphibien, die wir auf Neu-Georgien fanden, waren hier zu sehen. Kurz wir konnten nicht umhin, jene Beschreibung des Plinius auf sie anzuwenden, die dahin lautet:

*Pars mundi damnata à rerum natura, et densa mersa caligine.*

Hist. Nat. lib. XV. c. 36.

Am folgenden Tag verstattete uns der Wind näher an die Lichtmeß-Inseln heran zu kommen, und ihre Lage auf 57° 10′ südlicher Breite und 27° 6′ westlicher Länge zu bestimmen. Da nunmehro von dem gegen Süden befindlichen Lande, dessen nördliche Spitze wir umseegelt hatten, nichts mehr zu sehen war, so steuerten wir wieder gen Osten. Capitain Cook nannte es anfänglich Schneeland, änderte aber diese Benennung in Sandwich-Land. Ich sollte fast glauben, daß die alten Seefahrer dies Land schon entdeckt, und unter den Namen Golfo de S. Sebastiano und Insel Cressalina verstanden haben. Es ist noch ungewiß, ob die verschiednen vorspringenden westlichen Spitzen, Thule, Cap Bristol,

und Cap Montague, ein zusammenhangendes Land, oder abgesonderte Eilande ausmachen. Vielleicht bleibt dies auch, auf viele künftige Jahrhunderte unentschieden, indem eine Seefahrt nach dieser wüsten Weltgegend nicht allein gefährlich, sondern auch dem menschlichen Geschlecht zu nichts vortheilhaft seyn würde. Es war der Gegenstand unserer gefährlichen Reise, die südliche Halbkugel bis zum sechzigsten Grad der Breite zu untersuchen, und zu entscheiden, ob dort im gemäßigten Erdstrich ein großes festes Land vorhanden sey, oder nicht. Die verschiedenen Curs-Linien, welche wir zu diesem Entzweck gehalten, haben aber nicht nur deutlich erwiesen, daß in der südlichen gemäßigten Zone kein großes festes Land liegt, sondern da wir innerhalb des gefrornen Erdgürtels bis zum 71sten Grade südlicher Breite vorgedrungen sind, so ist dadurch zugleich höchst wahrscheinlich gemacht worden, daß der jenseit des Antarctischen Polar-Zirkels befindliche Raum bey weitem nicht mit Land ganz angefüllt sey. Die gründlichsten Naturforscher dieses Jahrhunderts haben angenommen, daß um den Südpol her festes Land befindlich seyn müsse. Diese Meynung wird freylich durch unsre Erfahrung gar sehr geschwächt, doch kann ihren Einsichten daraus kein Vorwurf erwachsen, weil sie nur wenige Facta vor sich hatten. Ohne zu bestimmen, ob Sandwich-Land ein Theil eines größern Continents ist, wird es nicht unrecht seyn zu bemerken, daß eine der Ursachen, die man für die Existenz des Continents angiebt, durch neuere Erfahrungen verworfen worden. Man hat nemlich von je her geglaubt, daß die unermeßlichen Eismassen, die in diesem Meere schwimmen, am Lande von Schnee und frischem Wasser entstehen, es ist aber nunmehro erwiesen, daß das Seewasser

ebenfalls gefriert, und daß das Eis, welches auf diese Art formirt wird, keine Salztheilchen enthält, ausgenommen, wo es das Wasser berührt, welches sich in die Zwischenräume zieht *).

Capt.

*) Man sehe die Erfahrungen des Herrn Nairne im LXIV. Bande der philos. Transactionen, im 1sten Theil. Demohngeachtet ist Capitan Cook noch der Meynung, daß Eis-Eilande unmöglich anders als an den Küsten und in den Thälern und Häven des festen Landes formirt werden; weil ers nur auf diese Art für möglich hält, die verschiednen Gestalten dieser Eismassen zu erklären. Die großen Eilande, die ganz eben sind, sollen in den Häven, diejenigen aber, die zugespitzt und schroff aussehen, sollen zwischen Felsen, und in Thälern von gehäuftem und gefrornem Schnee entstehen. Beyde Arten brechen durch ihr eignes Gewicht von der ganzen unermeßlichen Masse ab, und treiben denn bey beständigen nordwärts gehenden Strömungen in gelindere Breiten. Capitain Cook ist demnach versichert, daß ein großes Stück Landes um den Süd-Pol liegt, welches freylich nicht viel taugt, weil er glaubt, daß Sandwich Land eine der nördlichsten Spitzen dieses Continents sey, und daß letzteres größtentheils innerhalb der Polar-Cirkel liege. Er hält ferner dafür, daß es sich im südlichen atlantischen und indianischen Ocean, weiter nordwärts als im eigentlichen Südmeere erstreckt, weil wir in jenen das Eis weiter nordwärts als in diesem finden. Denn nehmen wir an, (sagt er), daß kein Land existirt, so müßte die Kälte rund um den Pol bis zum 70sten oder 60sten Grade der Breite, oder so weit als die bekannten Welttheile keinen Einfluß auf die Atmosphäre haben können, aller Orten einerley seyn, und folglich das Eis an einem Orte nicht weiter nordwärts als am andern kommen. Allein die Kälte ist im eigentlichen Süd-Meere ungleich geringer, als im Südlichen Atlantischen und Indianischen. Im erstern fiel das Thermometer nicht eher zum Gefrierpunkt, als bis wir weit über den sechzigsten Grad der Breite gedrungen; hingegen im letzteren erreichte es diesen Standpunkt zu eben der Jahrszeit schon im 54° südlicher Breite. S. Voyage towards the South Pole & round the World, Vol. II. p. 231. 240. Ich lasse den Leser für sich urtheilen.

[1775.]

Capt. Cook gab nunmehr die fernere Untersuchung dieser Küste auf und ließ ostwärts steuern. Zu diesem Entschluß bewegte ihn vorzüglich der öde unfruchtbare Anblick dieses Landes, die bereits kürzer werdenden Tage, die herannahende härtere Witterung in diesen Breiten, endlich die Vorstellung, daß wir bis zum nächsten Erfrischungsort noch einen langen Weg vor uns, und gleichwohl wenige Lebensmittel mehr übrig hatten. Wir hielten uns also im 58° der Südbreite, wo wir häufige Schnee-Schauer bekamen, und täglich viele Eis-Eilande sahen. — Die nördlichen Winde waren hier, unsren ehemaligen Bemerkungen zuwider, kälter als die südlichen, und das giebt eine starke Vermuthung ab, daß auf letzteren Strich (gen Süden) kein Land vorhanden sey.

Das Sauerkraut, diese trefliche antiscorbutische Speise, davon wir sechszig Tonnen voll aus England mitgenommen hatten, war nunmehr ganz aufgezehrt, und vom Capitain an bis zum geringsten Matrosen bedauerte ein jeder den Mangel eines Gemüses, mit dessen Beyhülfe man das Pöckelfleisch hinunterschlucken konnte, ohne den faulen, halbverwesten Geschmack desselben so ganz gewahr zu werden. Jetzt sehnten wir uns alle nach gesunder Kost, und ein jeder beklagte sich darüber, daß wir immer noch zwischen dem 58° und 57° blieben.

Am 15ten richteten wir unsern Lauf nach Norden, nachdem wir die Mittagslinie von Greenwich paßirt hatten. Am 17ten Mittags, erreichten wir die Breite, worauf Herr Bouvet seine Entdeckung, das Cap Circoncision angiebt, und liefen hernach auf derselben Parallele ostwärts, um es ja nicht zu verfehlen. Wir befanden uns dazumal in der Länge von 6°. 33′ östlich von Greenwich. Das Wetter war zu unserm Endzweck gün-

stig, wir hatten guten Wind und konnten acht bis zehn große See-Meilen in die Runde sehen. Am 19ten des Morgens paßirten wir über den Fleck, wo Herr *des Loziers Bouvet* dies Vorgebirge in seinem eignen Tagebuch angiebt *). Wir fanden aber nicht einmal das geringste Vorzeichen von Land, und sahen den ganzen Tag über nicht mehr als vier bis fünf Eismassen. Bis zum 22sten blieben wir unabläßig auf derselben Parallele, so daß wir, um unsrer Sache gewiß zu seyn, sechs Grade der Länge gegen Westen, und ohngefähr sieben gen Osten von Herrn Bouvets vorgeblichem Lande, durchsucht hatten. Capitain Fourneaux war ebenfalls bey seiner Rückreise über den ganzen Raum gesegelt, wo die Charten den Meerbusen S. Sebastian angeben, er war zwischen unsern beyden Entdeckungen Georgien und Sandwich Land hindurch gefahren, und endlich in der Breite von 54° südwärts über den Meridian von Cap Circoncision gekommen, ohne Land zu sehen. Es ist also äusserst wahrscheinlich, daß Mr. *des Loziers Bouvet* nichts anders als ein großes Eisfeld, mit darauf liegenden ungeheuren Eismassen gesehn, dergleichen wir nach unserer Abreise vom Vorgebürge der guten Hofnung am 14ten Decemb. 1772 erblickten **). Damals waren einige unsrer Offiziere fest der Meynung, daß sie Land gesehn, indem das Eis in der Ferne wirklich viel ähnliches damit hatte, und sie auf dieselbe Art wie den französischen Capitain täuschte. Cap. Cook wollte es ausser Zweifel stellen, ob in der Gegend jenes Eises, Land läge oder nicht; und lief daher am 23sten, ohne einige Hinderniß darüber weg, ja so-

---

*) Dies Tagebuch ist französisch abgedruckt in *Dalrymple* Collection of Voyages in the South Atlantick Ocean 1757.

**) S. den ersten Band dieses Werks. S.

gar ohne ein einziges Eis-Eiland auf dem Fleck zu sehn, woselbst vor zwey Jahren und zween Monaten unermeßliche schwimmende Massen die See bedeckten. Nachdem wir nunmehr gewiß versichert waren, daß kein beträchtliches Land in diesem Theil des Welt-Meeres belegen sey, steuerten wir nordwärts, um so geschwind als möglich das Vorgebürge der guten Hofnung zu Gesicht zu bekommen. Starke Nordwest Winde nöthigten uns, einen großen östlichen Umweg zu nehmen, bis wir am ersten März in gerader Linie unsern Curs auf das Cap richten konnten. Capitain Cook war bey diesem Winde schon auf den Gedanken gefallen, die französischen Entdeckungen des Herrn Kerguelen, unterm Meridian der Mauritius-Insel zu berichtigen; allein da unser Vorrath von Lebensmitteln jetzt sehr geringe war, und wir in Zeit von zween Monaten, welche wir zu dieser Untersuchung hätten anwenden müssen, sehr leicht bey so vielen Mühseligkeiten hätten kränklich werden können, so hielt ers am rathsamsten, nicht länger die See zu halten. Der Wind veränderte sich bald wieder, und blies von Zeit zu Zeit noch immer aus Nord-West. Diese häufigen Abwechselungen machten das See-Volk unzufrieden und ungeduldig, indem ihre Erwartung eines bessern Schicksals jetzt am höchsten stand. Nie waren die Wolken so genau untersucht worden, um die Vorzeichen eines guten Windes darinnen auszuspähen; und die allgemeine Unruhe ließ sich fast gar nicht beschreiben. Unsre Reise hatte jetzt 27 Monate nach der Abreise vom Cap gedauert; seit welcher Zeit wir in keinem europäischen Haven angelegt, und uns größtentheils von gesalzenem Fleisch genährt hatten. Wenn wir alle die Tage zusammen rechneten, die wir in diesem langen Zeitraum, am Lande

zugebracht, konnten wir nicht über 180 oder kaum ein halbes Jahr herausbringen. Dies war unsre einzige Erfrischungszeit gewesen, und auch während dieser Tage, erhielten wir nicht immer frische Lebensmittel, z. B. während der Zeit, da wir die letzten Entdeckungen im stillen Meere machten. Der Lauf von Neu-Seeland nach dem Cap der guten Hofnung war der längste und schwerste, den wir je unternommen; denn die wenigen Erfrischungen im Christmeß-Haven, und auf den Neujahrs-Eilanden, waren nicht zureichend, der ganzen Mannschaft mehr als vier bis fünf frische Mahlzeiten zu geben. Setzen wir noch hinzu, den Mangel an so einem gesunden Essen als unser Sauerkraut war, und die allmählig zunehmende Fäulniß des Pöckelfleisches, so wird man sich nicht wundern, daß die Unbequemlichkeiten unsrer unnatürlichen Lage, uns gegen das Ende dieser Reise mehr als jemals drückten. Indem wir uns einem Orte näherten, der mit Europa in Verbindung stand, so beunruhigten uns verschiedne Gedanken noch mehr. Wer Verwandte, oder Eltern hinterlassen hatte, befürchtete, daß einige in seiner Abwesenheit gestorben seyn möchten; und es war nur zu wahrscheinlich, daß dieser Zeitraum viele schätzbare Verbindungen aufgelöset, die Zahl unsrer Freunde gemindert, und uns den Trost und die Annehmlichkeiten ihres Umgangs entrissen haben würde.

Des veränderlichen Windes ohnerachtet, gieng die Fahrt so gut von statten, daß wir schon am 15ten unsre warmen Kleider ablegen mußten, indem wir uns damals zwischen dem fünf- und sechs und dreyßigsten Grad der südlichen Breite befanden. Am folgenden Morgen erblickten wir ober dem Winde ein Schiff; und drey Stunden darnach ein zweytes. Jedermann strengte seine

Augen an, diese angenehmen Gegenstände anzugaffen; ein sicherer Beweis, daß wir uns alle nach Umgang mit Europäern sehnten, so sehr wir auch unsre Herzenswünsche bisher unterdrückt hatten. Jetzt aber war es nicht länger möglich zu schweigen; jeder brach in die feurigsten Wünsche aus; man verlangte nur einen Laut von den Fremden zu vernehmen, an Bord des andern Schiffs zu gehen, u. s. w. Wir zeigten holländische Flagge, und das fremde Schiff zog gleich dieselbe auf. Hierauf zeigten wir die brittische Flagge, und feuerten ein Stück unterm Winde *) ab; allein das fremde Schiff ließ noch immer die erste Flagge wehen. Da wir nunmehro in eine bekannte See gekommen waren, wo europäische Schiffe oft gesehen werden, so rief Cap. Cook alle Offiziere und Matrosen zusammen, und forderte ihnen im Namen des Admiralitäts-Collegii ihre Tagebücher ab, die alle zusammengepackt und versiegelt wurden. Diejenigen Personen, die nicht unmittelbar zum Militaire gehörten **), waren dieser Verordnung auch nicht unterworfen, sondern behielten ihre Papiere, indem sie ersucht wurden, die besondern Lagen unsrer Entdeckungen nicht vor ihrer Ankunft in England bekannt zu machen. Der Eifer der brittischen Regierung, für den Fortgang der Wissenschaften, hat sie jederzeit angetrieben, die Entdeckungen, so auf ihren Befehl gemacht worden, öffentlich bekannt zu machen; und es wäre zu wünschen, daß auch andre Seemächte dies Beyspiel befolgen möchten, anstatt sich gewissermaßen nur ins Süd-Meer zu schleichen, und sich des Geständnisses, daß sie da gewesen, zu schämen.



*) Der gewöhnliche Friedens-Gruß.

**) Herr Wales, Herr Hodges, mein Vater und ich.

Das fremde Schiff war vermuthlich ein holländisches, auf der Rückreise von Indien, und hielt einerley Strich mit uns, doch mit dem Unterschied, daß wir allmählig näher kamen. Am 17ten Morgens warfen wir das Bley, und fanden Grund mit fünf und funfzig Faden, indem wir auf die Bank gerathen waren, die sich um die südliche Spitze von Afrika erstreckt. Sogleich wurden Angeln ausgeworfen, und ein sogenannter Pollack (Gadus pollachius) gefangen. Abends sahen wir die Küste von Afrika, die in dieser Gegend aus niedrigen Sandhügeln bestand, darauf wir verschiedne Feuer erblickten. Folgenden Morgen setzten wir ein Boot in See, und schicktens an Bord des Holländers, der ohngefähr fünf Meilen entlegen war. Unsre Leute kamen in wenigen Stunden mit der angenehmen Nachricht zurück, daß ganz Europa Frieden hätte. Das Vergnügen, welches wir hiebey empfanden, ward aber durch die Nachricht vom Schicksal einiger unsrer Freunde in der Adventure sehr vermindert. Der holländische Capitain kam von Bengalen, und war so lange zur See gewesen, daß er uns keine Erfrischungen mittheilen konnte. Nachmittags bey schönem Wetter und frischem Winde sahen wir zwey schwedische, ein dänisches und ein englisches Schiff, die mit allen Segeln, und wehenden Flaggen auf dem Wasser sanft vorbey fuhren, und unsern Augen eins der schönsten Schauspiele darboten, das wir seit langer Zeit nicht gesehn. Am folgenden Morgen kam das englische Schiff auf uns zu, und Lieut. Clerke, nebst meinem Vater und einem Midschipman, giengen an Boord. Nachmittags stieg ein starker Wind auf, unser Boot kam zurück, und das andre Schiff legte gleich um, in deß wir so lange fortsegelten, bis wir dicht unterm

Lande waren. Dies Schiff gehörte der englischen-ost-indischen Compagnie. Es hieß True Briton, der Capitain, Herr Broadley, und kam von China nach Europa zurück. Unsre Herren konnten die Gastfreyheit dieses Schiffs-Kapitains nicht genug rühmen, der sie zu einem geringen Mittagsmahl (wie ers nannte) eingeladen hatte. Meine Leser können sich die Gierigkeit vorstellen, womit drey ausgehungerte Welt-Umsegler, die seit sechs Wochen kein frisches Fleisch gekostet hatten, über eine Schüssel fetter chinesischer Wachteln, und eine vortrefliche Gans herfielen, die ihr guter Wirth als sehr schlechte Bewirthung ansahe. Aber, da sie erzählten, wie lange wir von allen europäischen Colonien abwesend gewesen, wie lange wir uns von gesalzenem Fleisch genährt, und wie oft wir Seehunde, Albatroße und Pinguins als Delicatessen genossen, ließen der Capitain und seine Steuermänner die Messer fallen, und alle wollten aus Mitleid mit ihren Gästen, nichts mehr genießen. Beym Weggehen gab ihnen Cap. Broadley ein fettes Schwein, und etliche Gänse, womit wir uns die beyden folgenden Tage gütlich thaten. Wir paßirten das Cap Agulhas am 20sten, und hätten uns beynahe von einem sehr heftigen Sturme beym Cap der guten Hofnung vorbey treiben lassen, wenn wir nicht zu gutem Glück das Land früh Morgens am 21sten, durch den Nebel gesehn hätten. Wir richteten uns darnach, und wagtens, mehr Segel zu führen, als wir auf der ganzen Reise bey ähnlichem Winde gethan. Am 22sten des Morgens kamen wir glücklich in der Tafel-Bay vor Anker. Daselbst rechnete man aber den 21sten, indem wir einen ganzen Tag durch unsre Reise um die Welt, von Westen nach Osten, gewonnen hatten. Jetzt konnte man mit mehrerm

Rechte auf uns anwenden, was Virgil vom Aeneas und seinen Gefährten singt:

*Errabant acti fatis maria omnia circum.*

VIRG.

## Siebentes Hauptstück.

### Zweeter Aufenthalt am Vorgebürge der guten Hoffnung. — Lauf von da nach St. Helena und Ascensions-Eiland.

Wir fanden viele Schiffe in der Tafel-Bay, darunter auch ein Englisches India-Schiff, die Ceres, Capt. Newt, befindlich war. Sobald wir die Einfahrt der Bay erreicht, und an unserm gebleichten Tauwerk, und veralterten Anblick erkannt wurden, schickte Cap. Newt einen seiner Steuermänner, mit einer Ladung von frischen Lebensmitteln, und dem Anerbieten seiner Dienste, falls unsre Mannschaft krank wäre. Da wir so lange zur See gewesen, rührte uns dies edle Betragen, und wir fühlten mit dem größten Vergnügen, daß wir wieder mit Menschen zu thun hätten *). Wir giengen bald darauf ans Land, legten beym Gouverneur, und den vornehmsten Bedienten der Compagnie unsern Besuch ab, und kehrten endlich bey Herrn Brand ein, woselbst wir mit derjenigen Aufrichtigkeit bewillkommt

*) Man würde sehr unrecht thun, wenn man den Herren Schiffs-Capitains der ostindischen Compagnie, den Charakter andrer Seefahrer beylegen wollte. Ihre Freygebigkeit und Menschenliebe unterscheiden sie mehrentheils von den sogenannten See-Ungeheuern.

wurden, bey der man allen National-Charakter vergißt und einsehen lernt, daß wahres Verdienst nicht auf gewisse Erdstriche oder Völker eingeschränkt ist. Das Wetter war so erstaunlich heiß, als wirs auf der ganzen Reise noch nicht empfunden hatten. Demohngeachtet speisten wir nach Holländischer Gewohnheit, gegen ein Uhr, das ist, gerade da die Hitze am unleidlichsten war, und fraßen mit einer Gierigkeit, die unsere lange Fasten und alles ausgestandne Ungemach weit lebhafter malte, als die beste Beschreibung. Jedoch, weil es unsern ausgehungerten schwachen Magen hätte schädlich seyn können, zu viel zu essen, ließen wir's uns gefallen, noch mit guten Appetit von Tische zu gehen. Wir lernten gar bald den Vortheil dieser Vorsicht erkennen, und wurden sichtbarlich gesund, frisch und stark, während unsers Aufenthalts am Cap. Die Officiere nahmen den folgenden Tag ebenfalls ein Quartier in der Stadt; allein weil sie sich nicht in Acht genommen, sondern gleich anfangs unmäßig gefressen hatten, so verdarben sie sich den Magen, und hatten einen Ekel an allen Speisen, der sie recht elend und unglücklich machte. Cap. Cook schickte zween oder drey scorbutische Patienten ins Hospital, ausser welchen alle unsre Leute ihre Arbeit verrichten konnten. Die übrigen sammelten in kurzer Zeit neue Stärke beym beständigen Gebrauch frischer Lebensmittel, worunter vorzüglich allerley Küchen-Gewächse, und eine Art schwarzes Rocken-Brod, die beste Würkung thaten.

Wer kann das Vergnügen beschreiben, welches wir bey Eröffnung unsrer Briefe von Verwandten und Freunden fühlten? Wer kann sich vorstellen, wie viel der Umgang mit Europäern nach einer so langwierigen Reise, dazu beytrug, alle verhaßten Eindrücke des erlittenen

Elends zu verwischen, und unsre ganze Lebhaftigkeit wieder herzustellen, die so viele Umstände bisher nieder gedruckt hatten? — Wir brachten unsre Zeit sehr angenehm zu, und sammelten aus alten Zeitungsblättern die Geschichte derer Jahre, da wir so zu sagen aus der Welt verbannt gewesen. Da die Schiffe aller Nationen im Herbst und Frühling am Cap anlegen, so fanden wir den Ort weit blühender als während unsers ersten Aufenthalts, 1772. Außer der großen jährlichen Flotte Holländischer Indienfahrer, fanden wir verschiedne Französische Schiffe von der Isle de France, oder Mauritius-Insel, und eins aus Europa, welches eben der Herr Crozet commandirte, der ehemals in Neu-Seeland gewesen. Etliche Dänische und zwey Schwedische Ostindische Schiffe kamen ebenfalls in die Tafel-Bay; ein Portugiesisches Kriegsschiff lag daselbst etliche Tage, und drey Spanische Fregatten, davon eine von Manilla zurück kehrte, die beyden andern aber dorthin bestimmt waren, hielten sich daselbst einige Wochen auf.

Die großen, merkwürdigen Begebenheiten, die sich während unserer Abwesenheit in Europa zugetragen, waren uns ganz unerwartet und neu. Ein junger Held, hatte mit Gustav Wasas Geiste, Schweden vom Joch der Aristocratischen Tyranney befreyt! Die finstre Barbarey, die sich im Osten von Europa und Asien, selbst gegen Peters Herkulische Kräfte zu erhalten gewußt, war entflohn vor einer Fürstin, deren Gegenwart, so wie das Wunder am Nordischen Himmel, mit Lichtstralen die Nacht in Tag verwandelt! Endlich, nach den Greueln des bürgerlichen Krieges, und der Anarchie, hatten die größten Mächte sich in Europa vereinigt, den langerwünschten Frieden in Polen wieder herzustellen; und

Friedrich der Große ruhte von seinen Siegen, und opferte den Musen, im Schatten seiner Lorbeeren, selbst von seinen ehemaligen Feinden bewundert und geliebt! Dies waren große, unerwartete Aussichten, die uns auf einmal eröffnet wurden, die das Glück der Menschheit versprachen, und einen Zeitpunkt zu verkündigen schienen, wo das menschliche Geschlecht in erhabnerem Lichte als je zuvor erscheinen wird!

Während unsers Aufenthalts am Cap, machten wir eine kleine Spatzierfahrt nach der Bay-Falso, wo Herr Brand von der Holländischen Ostindischen Compagnie zum Commendanten ernannt war. Die Sommer-Hitze hatte fast überall das Grün verbleicht, und die unzähligen Sträucher und Pflanzen, die in Afrika wachsen, sahen fast durchgängig verbrannt aus. Demohngeachtet standen noch viele Gattungen in Blüthe, womit wir unsre Kräuter-Sammlung vermehrten. Die Wege am Cap sind herzlich schlecht, gehen vieler Orten in tiefem Sande, und sind unweit False-Bay mit harten Stein-Haufen bedeckt. Hin und wieder sahen wir große Völker Rebhüner von besonderer Art, die die Holländer hier unrecht Fasanen nennen. Sie sind nicht sehr wild, und lassen sich leicht fangen und zahm machen. Die Holländer haben eine Methode ausfindig gemacht, diese Vögel an Stellen zu verpflanzen, wo sie sich sonst nicht aufhielten. Sie nehmen etliche Paar zahme Rebhüner, tauchen sie in Wasser, streuen Asche drüber, und setzen sie so mit dem Kopf unterm Flügel ins Gebüsche, von dem sie sich hernach nicht mehr entfernen. Viele Leser werden vielleicht mit mir die Zuverläßigkeit dieses Experiments in Zweifel ziehen; ich muß aber hinzu thun, daß ich es von den glaubwürdigsten Leuten am Cap gehört habe.

Die Gegend um False-Bay ist noch öder als um Tafel-Bay; das ganze Land gleicht einer Wüsteney, wenn man das Wohnhaus des Commendanten, zwey oder drey Privathäuser, nebst etlichen Magazinen und Arbeitshäusern der Compagnie ausnimmt. Die Farbe der Berge ist aber nicht so dunkel oder melancholisch, und die Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Vögel sehr beträchtlich. Antilopen halten sich auch häufig in der Gegend auf. Einige bewohnen die unzugänglichsten Klippen, andre hingegen die mit Gras und kleinen Büschen bedeckten Ebenen. Wir brachten einen ganzen Tag damit zu, die Berge zu besteigen, und kehrten von der Hitze sehr ermüdet zurück. Auf den Bergen fanden wir etliche überhangende Felsen, welche kleine Höhlen formiren, woselbst die Holländischen Antilopen-Jäger zuweilen übernachten.

Simons-Bay ist derjenige Theil von False-Bay, wo die Schiffe am besten gegen die Gewalt der im Winter anhaltenden Nordweste gesichert sind. Ein Bollwerk (*pier or mole*) welches neben der Wohnung des Commendanten in See geht, macht es Schifsleuten hier eben so bequem, als in Tafel-Bay, Wasser und allerley Güter zu laden. Fische von guten, schmackhaften Sorten, werden hier häufig gefangen, und allerley Erfrischungen können mit leichter Mühe von den Plantagen auf der Land-Enge, oder von der Cap-Stadt, die nur zwölf Meilen (Engl.) entlegen ist, herbeygeführt werden. Die Ankunft der Schiffe zieht verschiedne Einwohner aus der Stadt nach False-Bay. Sie lassen sich das engste und unbequemste Quartier gefallen, ehe sie dem Vergnügen mit Fremden umzugehn entsagen sollten. Diese besondern Umstände geben Anlaß zu vielen nähern Verbin-

dungen, welche die Fremden nicht vernachläßigen, weil es dem hiesigen Frauenzimmer weder an Lebhaftigkeit noch Reizen fehlt.

Nach dreyen Tagen kamen wir wieder zur Stadt, woselbst wir die Thiere im Thiergarten der Compagnie untersuchten, und zu allen Pelzhändlern giengen, um eine Sammlung Antilopen-Felle zu bekommen. Man zeigte uns auch einen lebendigen Orang-Utang, oder Javanischen Affen, dem verschiedene Philosophen die Ehre angethan, ihn für ihren nahen Verwandten zu erklären. Dieses Thier war ohngefähr zwey Fuß sechs Zoll lang, und kroch lieber auf allen Vieren, da es doch auf den Hinterbeinen sitzen und gehen konnte. Die Finger und Zehen waren sehr lang, und die Daumen sehr kurz; der Bauch dick, das Gesicht so häslich, als sich nur immer denken läßt, und die Nase etwas mehr der menschlichen ähnlich, als bey andern Affen-Gattungen. Dasselbe Thier ward, wie ich seitdem gehört, in den Thiergarten des Fürsten von Oranien im Haag geschickt. *)

Während unsers Aufenthalts wurden wir mit Capitain Crozet bekannt, der auf Capitain Cooks und unsre Einladung, nebst allen seinen Officieren mit uns speiste, und uns mit den Begebenheiten seiner vorigen Entdeckungs-Reise unterhielt. Wir lernten hernach ebenfalls die spanischen Officiere kennen, worunter geschickte und einsichtsvolle Leute befindlich waren, die ihrem Corps viel Ehre machen. Sie besuchten Herrn Wales, unsern Astronomen, und bewunderten die Längen-Uhren, die

*) Es starb im Januar 1779. Der Balg ward schön ausgestopft und im Cabinet des Prinzen von Oranien in einer dem Leben völlig ähnlichen Stellung aufbewahrt. Den Rumpf bekam Herr Camper, ein berühmter Zergliederer, zu zerlegen.

er in Verwahrung hatte. Sie klagten aber auch zu gleicher Zeit über die Unrichtigkeit aller astronomischen Instrumente, die man ihnen von London schickte. Herr Wales überließ ihnen einen vortreflichen Hadleischen Sextanten, indem die Reise jetzo so gut als zum Ende war. Capitain Cook wollte aber keinen Umgang mit ihnen haben, und vermied sie bey aller Gelegenheit, wovon niemand den Grund anzugeben wußte. Ihre Fregatten hielten unsre Officiere für sehr schöne Schiffe; die nach Spanien gehende hieß die Juno und ward von Don Juan Arraos commandirt, die andern waren die Asträa, Capitain Don Antonio Albornos, und die Venus, Capitain Don Gabriel Guerna. Die Holländer ließen die Spanier vormals nicht am Cap landen, und machtens ihnen so unbequem, als nur immer möglich, daselbst vor Anker zu legen. Man hätte glauben mögen, sie hielten scharf auf die päbstliche Bulle, die die Gränzen der Schiffahrt bestimmte, und die Welt zwischen Portugal und Spanien theilte. Seither denken sie aber besser protestantisch; und vermuthlich werden sie den Widerwillen gegen die Spanier in kurzem ganz vergessen, weil sie sich doch schon jetzt gefallen lassen, ihre überflüßigen Piasters einzustreichen.

Nachdem unser Schifsvolk gut erfrischt, und ganz gesund, das Schiff selbst aber ausgebessert und neubemahlt worden, so nahmen wir Lebensmittel zur Rückreise an Bord, und machten uns fertig, mit dem ersten guten Winde abzugehen. Am 27. April des Morgens, kamen wir ans Schif, nachdem wir von allen unsern Freunden Abschied genommen, besonders aber von D. Sparmann, der die Gefahren und das Elend der Reise mit uns ausgestanden, und dessen Herz ihn bey allen, die ihn kann-

ten, beliebt gemacht hatte. *) Um Mittag gieng der Dutton, ein Schif der Englischen Compagnie, von Capitain Rice commandirt, unter Seegel, und wir folgten dem Beyspiel, nachdem wir die Vestung begrüßt hatten. Die Spanische Fregatte Juno grüßte uns mit neun Canonen, und unsre langsamen Constabel erwiederten diese unerwartete Höflichkeit eine volle Viertelstunde nachher. Ein dänisches Schif, Capitain Hansen, grüßte darauf mit eilf Schüßen. Beyde Schiffe giengen ebenfalls unter Seegel, und ließen uns bald weit zurück.

Wir liefen durch die nördliche Ausfahrt zwischen dem vesten Lande und Robben-Eiland, oder Pinguin-Eiland, wie es die Englischen See-Charten nennen. Dies ist ein unfruchtbarer Sandhügel, woselbst viele Mörder und andre Uebelthäter auf Befehl der Holländischen Ostindischen Compagnie bewacht werden. Darunter befinden sich aber auch etliche unglückliche Schlachtopfer dieser grausamen, ehrgeizigen Gewürzkrämer. Wir dürfen nur den König von Madura anführen, der seines Reichs entsetzt, und zur schrecklichsten Verzweiflung getrieben, hier sein Leben als gemeiner Sklave kümmerlich zubringen muß. **)

— — — *escape who can,*
*When man's great foe assumes the shape of man.*
Cumberland.

*) Herr Dr. Sparrmann kam im Monat Julius 1776 nach Schweden, indem er beynahe ein Jahr auf einer gefährlichen und mühsamen Reise ins innere von Afrika zugebracht, und selbst weiter gekommen war, als D. Thunberg. Man lese dessen eigne Reisebeschreibung, wovon ich 1783 eine deutsche Uebersetzung herausgegeben habe.

**) Ich mag die schreckliche Geschichte dieses unglücklichen Monarchen, die seinen unmenschlichen Henkern ewige Schande

Am 28sten des Morgens, ward ein Mann im untern Schifsraum versteckt gefunden. Bey der Untersuchung fand man, daß einer der Bootsleute (*Quartermasters*) ihn etliche Tage zuvor dorthin geführt, und seine tägliche Portionen mit ihm getheilt hatte. Seine Gutherzigkeit ward mit einem Dutzend Streichen belohnt, und der arme Fremde kriegte auch ein Dutzend zum Willkommen. Es war ein ehrlicher Hannoveraner, den ein Ziel-verkooper gestohlen, und zu holländischen Diensten gezwungen hatte. Er hatte sich am Cap an Capitain Cook gewandt, und um seinen Schutz gebeten. Dieser Schutz, der allen englischen Unterthanen mit Recht zukommt, ward ihm aber, als einem Deutschen, rund abgeschlagen, und so mußte er verstohlnerweise an Boord kommen, um einem harten Dienste zu entgehen, wozu man ihn unrechtmäßigerweise gezwungen. Er zeigte sich bald als einen der fleißigsten Leute im ganzen Schif, und machte sich unter der Mannschaft beliebt, die sonst nicht geglaubt, daß ein Hannoveraner so gut ein tüchtiger Kerl als ein andrer seyn könne.

Sobald wir das Land um Tafel-Bay zurückgelassen, richteten wir unsern Lauf nach der Insel St. Helena. Der Dutton, das Englische Schiff, blieb in unsrer Gesellschaft; weil sich dessen Capitain auf die größere Genauigkeit unsrer Rechnungen verließ. Denn es ist sonst gewöhnlich, daß die Schiffe der Compagnie erst

macht, nicht wiederholen. Man findet sie vollständig und mit Gefühl beschrieben, in einem wenig bekannten Buche, genannt: A Voyage to the East Indies in 1747. and 1748. containg an account of St. Helena, Java, Batavia, the Dutch Government &c. Amboina! Amboina!

[1775.]
erst in die Breite der Insel zu kommen suchen, und dann gerade nach Westen drauf zu segeln. Frühe am 15ten May entdeckten wir die Insel gerade vor uns, und um Mitternacht legten wir in James-Bay, dem gewöhnlichen Ankerplatze, vor Anker. Das nördliche Ufer, an dem wir fortseegelten, fanden wir ziemlich hoch, und aus senkrechtem, schwammigten, schwarzbraunen Felsen zusammengesetzt, die hin und wieder als vom beständigen Anspülen der Wellen ausgehöhlt schienen.

Früh am folgenden Morgen, begrüßte uns das Fort James, welches die vornehmste Vestung in der Bay ist, und sobald wir es beantwortet, hatten wir noch einen Gruß vom Dutton zu erwiedern. Die Stadt vor uns lag in einem engen Thal, mit einem steilen, öden Berge an jeder Seite, der noch beynahe mehr gebrannt und elender als Oster-Eiland aussahe. Ueber dem Ende des Thals erblickte man doch etliche grüne Berge, und in der Stadt selbst standen ein paar Cocos-Palmen. Nach eingenommenem Frühstück landeten wir an einer neulich erbauten Treppe, die wegen der hohen Brandungen sehr nöthig war. Wir giengen zwischen einem hohen überhangenden Felsen, und einer Parapet Mauer längst der See, nach einem Thor mit einer Zugbrücke, welches verschiedne kleine Batterien vertheidigten. Dies brachte uns an eine beträchtliche Batterie, vor einer Esplanade, und einer schattigten Allee von Banian-Bäumen (ficus religiosa). Der Gouverneur, Herr Skottowe, empfieng Capitain Cook, mit der größten Distinktion, und ließ ihn bey seinem Eintritt ins Haus mit einem Gruß von dreyzehn Stücken beehren. Bald drauf kamen die Passagiers vom Dutton, um ihren Besuch

ebenfalls beym Gouverneur abzulegen *). Dieser würdige brave Mann, der im Dienste seines Vaterlandes alt und zum Krüppel geworden, versäumte keine Gelegenheit unsern Aufenthalt in der Insel angenehm zu machen, und besonders unsre Untersuchungen als Naturkundige zu erleichtern. Noch denselben Tag wurden wir mit den vornehmsten Officieren der Compagnie bekannt, die uns alle mit der ungezwungensten Höflichkeit, welche Leuten von freyer Denkungs-Art eigen ist, aufnahmen. Die Wohnung des Gouverneurs enthält verschiedne geräumige bequeme Zimmer, die besonders wegen ihrer Höhe in diesem warmen Clima angenehm sind. Von außen aber ist sie ohne Zierrath, so wie alle Gebäude in der ganzen Stadt, die neue Kirche nicht ausgenommen, die seit kurzem von einer Art auf der Insel befindlichen Kalksteinen erbaut worden. Ein kleiner Garten, hinter dem Hause des Gouverneurs, enthält etliche schattigte Gänge, nebst raren Ostindischen Bäumen, unter andern auch die Barringtonia. Die Casernen der Garnison, welche die Ostindische Compagnie hier unterhält, liegen etwas weiter im Thal hinauf. Daselbst siehet man auch das Hospital, mit einem Obst- und Küchen-Garten, wo die Kranken Erlaubniß haben herumzugehen. Verschiedne andre der Compagnie gehörige Gebäude, liegen in eben diesem Thal. Die Hitze ist ohnerachtet des See-Windes, fast unausstehlich, indem sie von einem hohen Berge an jeder Seite eingeschränkt und zu-

*) Dies waren the hon. *Frederick Stuart*, ein jüngerer Sohn des Grafen *Bute*; *John Graham*, Esq. der im Conseil von Bengalen gewesen; seine Gemahlin; *I. Laurel* Esq. — *Johnson*, Esq. und seine Gemahlin; Obrist *L. Macleane* und verschiedene andre. Herr *Graham* starb bald nachher in Montpellier.

rückgeworfen wird, daher der Aufenthalt in der Stadt zuweilen nicht nur finster, sondern auch höchst unangenehm ist. Die vornehmsten Einwohner überlassen den Fremden, die hier in Handels- und andern Schiffen vorbeykommen, während ihres Aufenthalts einige Zimmer. Die Preise sind fast dieselben, die man am Cap hat; allein die geringen Produkte einer kleinen Insel, wie St. Helena, geben nicht zu, daß man dort so gut wie in jener holländischen Colonie lebt, die desfalls in der ganzen Welt bekannt ist. Wir wohnten bey Herrn Mason, einem würdigen alten Manne, dem die Insel einige ihrer besten, liebenswürdigsten Einwohner zu danken hat. Nachdem wir mit ihm einig geworden, giengen wir beym Gouverneur zu Tische. Die Munterkeit des Gesprächs ließ uns sehr deutlich merken, daß man hier zu lande keine Gelegenheit vernachläßigt, nützliche Kenntnisse aus guten Büchern zu sammeln. Des D. Hawkesworths Beschreibung des Capitain Cooks erster Reise um die Welt, in der Endeavour, war hier schon vor einiger Zeit eingetroffen. Man hatte sie mit großer Neugierde gelesen, und es wurden jetzt verschiedne Punkte, diese Colonie betreffend, mit vieler Laune und witzigen aber angenehmen Scherzen durchgegangen. Die Stelle in jener Reisebeschreibung hielt man für besonders beleidigend, wo den hiesigen Einwohnern Schuld gegeben wird, daß sie ihre Sklaven mishandeln, so wie auch diejenige, wo man bemerkt haben will, es wäre nicht ein Schiebekarren auf der ganzen Insel zu finden *). Capitain Cook ward



*) Hawkesworths Samml. III. Band, S. 411. Es giebt zu St. Helena viele Schiebekarren, und auch etliche große Karren, die von Pferden gezogen werden; etliche derselben schien

aufgefodert sich zu verantworten. Madame Skottowe, die Gemahlin des Gouverneurs, und zugleich das lebhafteste Frauenzimmer in St. Helena, ließ ihren Witz bey dieser Gelegenheit sehr vortheilhaft aus, und der Capitain wußte keine andre Ausflucht, als daß dergleichen Bemerkungen nicht aus seinem Tagebuch gezogen wären, sondern sich von seinem damaligen philosophischen Reisegefährten herschrieben.

Früh am folgenden Morgen machten Herr Stuart, Capitain Cook und ich einen Spatziergang auf die Berge. Wir ritten den Berg hinauf, welcher nach Westen liegt, und der Leiter-Berg genannt wird. Der erst neuerlichst gemachte Weg geht in einem Zickzack bergan und ist sehr bequem. Er ist neun Fuß breit an der Seite des Thals mit einer drey Fuß hohen Mauer eingeschlossen, welche von denselbigen Steinen aufgeführt worden, aus welchen der ganze Berg besteht. Er besteht aber aus einem Haufen von Lava, welche hin und wieder zu einer braunen Erde verwittert ist, an vielen Stellen aber große Massen einer schwarzen, löchrichten Schlacke ausmacht, die zuweilen verglaset zu seyn schien. Dergleichen Felsenstücke hängen an vielen Stellen über den Weg herüber, und stürzen bisweilen zum Schrecken und mit großer Gefahr der Einwohner herunter, welches gemeiniglich durch die am Berge weidenden Ziegen veranlaßt wird. Die Soldaten der Garnison haben daher Befehl alle Ziegen wegzuschiessen, welche sich auf diesen hohen Klippen

man alle Tage mit Fleiß vor Capitain Cooks Fenster zu bringen. Die Behandlung der Sklaven ist ebenfalls unrecht vorgestellt. Man ist nicht grausam gegen sie, sie haben aber auch nicht den schädlichen Einfluß auf die Erziehung der Kinder, als am Cap, wo sie das Feuer, welches die Hitze des Climas entzündet, noch mehr anfachen.

zeigen, und da ihnen die erlegten Ziegen zufallen, so lassen sie es an Befolgung dieses Befehls nicht mangeln. Wir kamen an der Spitze des Berges ins Land hinein, und kaum hatten wir eine halbe Meile gemacht, so fiel uns mit einem mal der schönste Prospect in die Augen. Er bestand aus verschiednen schönen Hügeln, die mit dem herrlichsten Grün bedeckt, und mit fruchtbaren Thälern durchschnitten waren, in welchen sich Frucht- und Baum-Gärten, wie auch andre Plantagen befanden. Einige Hutungen waren mit einem Gehege von Steinen umgeben, und mit einer zwar kleinen aber schönen Art von Hornvieh und englischen Schafen angefüllt. Jedes Thal hatte einen kleinen Bach, und einige dieser Bäche schienen an den beyden hohen Bergen zu entspringen, die in der Mitte der Insel liegen und oft in Wolken verhüllt sind. Wir paßirten verschiedne Berge und hatten eine Aussicht nach Sandy-Bay, welches eine kleine Bucht an der andern Seite der Insel ist, und eine Batterie zur Bedeckung hat. Der Prospect war hier ungemein romantisch, die Berge waren bis an die Spitzen mit wilden Wäldern bedeckt, und einige, besonders Dianen-Pic, erhoben sich in den schönsten Formen. Die Felsen und Steine dieser höhern Gegend waren von ganz andrer Art, als in den niedrigern Thälern. Unterwärts gabs unläugbare Spuren alter Volcane; hier oben aber bestand alles aus dunkel grauen thonigten und schichtweis liegenden Steinen, zuweilen auch aus Kalkstein, und an verschiednen Stellen aus einem fetten, weichen Seifensteine *). Das Erdreich, welches diese Schichten



*) Diese Bemerkungen treffen mit denen in der Hawkesworthschen Sammlung nicht überein. Es ist falsch, daß Volkane sich immer in den höchsten Bergen finden sollten; und die

deckt, besteht an vielen Orten aus fetten Boden, sechs bis zehn Zoll tief, und bringt eine große Mannigfaltigkeit herrlich wachsender Pflanzen hervor, unter denen ich einige Stauden-Gewächse bemerkte, welche ich noch in keinem andern Theile der Welt angetroffen. Man siehet darunter Kohl-Bäume, Gummi-Bäume und Roth-Holz, wie die Einwohner sie zu nennen pflegten. Erstere stehen in feuchtem nassen Grunde; letztere aber auf den Bergen, wo der Boden ungemein dürre ist. Diese Verschiedenheit von Pflanzen kann wohl nicht in der Verschiedenheit des Clima in den besondern Theilen der Insel ihren Grund haben, wie man in der Hawkesworthischen Sammlung hat vorgeben wollen; denn ich habe alle diese Pflanzen dicht neben einander wachsend gefunden, und überhaupt ist die ganze Insel weder so groß

---

Uebereinstimmung der Winkel von Bergen, die gegen einander über liegen, ist kritischen Beobachtern eben so wenig deutlich, als die vermeynten Landschaften im Florentinischen Marmor. Dr. Hawkesworth ist überhaupt in seinen Bemerkungen über Natur- und Naturgeschichte sehr unglücklich; und oft ist er nicht glücklicher in seinen andern philosophischen Digressionen, indem er Herrn Pauw und Graf Büffon oft verkehrt verstanden, und sie immer ohne Anzeige geplündert hat. Ueber den wahren Zustand der Volkane verweisen wir unsre Leser am besten auf Herrn Ferbers Briefe aus Wälschland, deren englischer Ausgabe (London 1776.) Herr Raspe in der Vorrede, den Noten und dem Register ungemein lehrreiche Anmerkungen und Aussichten beygefügt hat. Was er darinn von der Geschichte der volkanischen Systeme, besonders aber den Volkanen und ihren Würkungen in der See gesagt, ist ganz neu und ihm allein eigen.

Ebengedachten Herrn Raspe lateinische Geschichte der Erde. Amsterdam 1763. und Account of some German Volcanos. London 1776. gehören gleichfalls dahin; vor allen Dingen aber, jedoch nur der Kupferstiche wegen, Sir *William Hamiltons* campi Phlegraei — Napoli 1777.

noch so ungeheuer hoch, daß in solcher eine Verschiedenheit des Clima angenommen werden könnte. Der Kohlbaum wächst hier wild und hat ziemlich große Blätter; auch zeigte sich bey näherer Erkundigung, daß man sich desselben blos zum Brennen bediene, und daß sich keine Ursach angeben lasse, warum man ihn eben den Kohlbaum genannt. Er darf keinesweges mit dem Kohlbaum in Amerika, Indien und der Süd-See verwechselt werden, denn der gehört zum Palmen-Geschlecht.

Wir wurden einige mal durch heftige Regengüsse tüchtig durchgenäßt; in wenig Minuten aber hatte uns die Sonne wieder getrocknet. Unterwegens fragten wir jeden Sklaven, der uns vorkam, wie er von seinem Herrn gehalten würde; weil wir auszumachen wünschten, ob den gedruckten Nachrichten von der Grausamkeit der hiesigen Einwohner zu trauen wäre. Im Ganzen genommen, waren die Antworten der Sklaven für ihre Herren günstig genug, und völlig hinreichend, die hiesigen Europäer von dem Vorwurfe der Grausamkeit loszusprechen. Einige wenige klagten freylich darüber; daß sie sehr knap gehalten würden; aber das müssen sich, wie mir glaubwürdig versichert worden, ihre Herren oft selbst gefallen lassen, als welche sich zu gewissen Zeiten mit Pöckelfleisch behelfen müssen. Die Soldaten sind, wie es scheint, am aller übelsten daran, denn sie haben Jahr aus Jahr ein nichts als eingesalzene Speisen, welche die ostindische Compagnie noch dazu sehr kärglich austheilen läßt. Ihr Sold ist auch geringe, und muß erst durch verschiedne Hände gehen, ehe er von England anlangen kann. Daß er dadurch nicht stärker werde, ist leicht zu ermessen. Die arbeitsamsten haben zuweilen Urlaub, für die Einwohner zu arbeiten, und von den

Bergen Holz zur Stadt zu bringen. Wir bemerkten einige Greise, welche damit beschäftigt waren, und lustig und guter Dinge zu seyn schienen, bis wir sie offenherzig genug machten, ihr Elend vom Herzen wegzusagen, welches freylich nicht ohne Bewegung abgieng. Doch waren sie insgesammt einstimmig in ihrer Liebe für den Gouverneur, der auf der Insel einer allgemeinen Achtung genießt, und auch ihr Wohl sich ernstlich angelegen seyn läßt.

Wir kehrten am Abhange des Berges an der andern Seite des Thales wieder zur Stadt zurück, und fanden uns durch unsern Ritt erfrischt. Die hiesigen Pferde bringt man hauptsächlich vom Vorgebürge der guten Hoffnung hieher; doch werden jetzt auch einige wenige auf der Insel gezogen; sie sind klein von Gewächs, aber zum Klettern in bergigten Gegenden geschickt.

Am folgenden Tage bat der Gouverneur nach seinem Landhause eine große Gesellschaft, welche aus den Capitains und den Passagieren unsers Schiffes und des Dutton bestand. Wir passirten denselbigen Berg, den wir gestern bestiegen hatten, und drey Meilen von der Stadt kamen wir zu dem Landhause. Wir wurden daselbst herrlich bewirthet. Das Haus ist nicht groß, hat aber eine ungemein angenehme Lage in der Mitte eines geräumigen Gartens, in welchem wir verschiedne Europäische, Afrikanische und Amerikanische Pflanzen, vornehmlich aber einen reichen Ueberfluß von Rosen und Lilien, Myrthen und Lorbeerbäumen antrafen. Verschiedne Alleen von Pfirsich-Bäumen sahe man mit Früchten beladen, die von vorzüglich gutem Geschmack und von den unsrigen verschieden waren. Alle übrigen europäischen Bäume hatten nur ein kümmerliches Ansehen, und sollen, wo ich nicht irre, niemals Früchte tra-

gen. Wein war zu verschiedenen Zeiten angepflanzt, hatte aber des Clima wegen nicht fortkommen wollen. Kohl und andres Gartengewächs gehet sonst vortreflich fort, wird aber mehrentheils von Raupen gefressen. Wir spatzierten auf allen benachbarten Bergen umher, und fanden einige kleine Stellen mit Gerste besäet, die aber ebenfalls, so wie andre hier gesäete Getraide-Arten, mehrentheils von Ratten gefressen wird, die man hier in unendlicher Menge findet, weshalb man das Land nur zu Grasungen nützet, deren herrlich grünes Ansehen in einem Lande zwischen den Wende-Cirkeln zu bewundern ist. Man sagte uns, die Insel könne 3000 Stück Hornvieh erhalten, es fanden sich aber damals nur 2600 Häupter darauf. Nach dem großen Umfange des ungenützten Bodens zu urtheilen, mögte weit mehr gehalten werden können; man versicherte uns aber, das einmal abgeweidete Gras schieße vor Winters nicht wieder aus, man müsse also eine gewisse Anzahl Weiden für den Winter sparen. Das Rindfleisch ist saftig, vortreflich von Geschmack und sehr fett. Da der Abgang desselben beständig und groß ist, so kann es niemals zu alt werden. Die gemeine europäische stachliche Pfriemen-Staude (ulex Europæus), welche unsre Landleute mit großer Mühe auszurotten suchen, ist hier gepflanzt worden, und hat nun über alle Weiden fortgewuchert. Indessen hat man Mittel gefunden, dies Stauden-Gewächs hier zu nutzen, das sonst aller Orten für unfruchtbar und schädlich gehalten wird. Der Anblick des Landes ist nicht immer so reizend als jetzo gewesen, indem der Boden vor Zeiten von der entsetzlichen Hitze ganz verbrannt war, und Gras und Kräuter nur kümmerlich fortkommen ließ. Allein die eingeführten Pfriemen-Stauden wucherten

der Sonne zum Troße fort, und erhielten den Boden etwas feucht. In ihren Schatten fieng nun an Gras zu wachsen, und nach und nach ist das ganze Land mit den schönsten Rasen überzogen worden. Anjetzo bedarf man der Pfriemen nicht weiter, sondern man giebt sich große Mühe, sie auszurotten, und bedient sich derselben als Brennholz, welches auf der Insel sehr selten ist, und womit ich nirgends sparsamer habe umgehen sehen, als hier und am Cap. Es ist würklich zu bewundern, wie besonders am Cap eine Menge von Speisen bey einem Feuer bereitet werden, das eine englische Köchin zum bloßen Kochen eines Theekessels gebrauchen würde.

Bey unsrer Rückkehr sahen wir einige Völker Rebhüner, die von der kleinen rothbeinigten Art sind, welche auf der afrikanischen Küste so gemein ist. Auch bemerkten wir einige schöne Ring-Fasanen, welche nebst Perl-Hünern und Caninchen von dem jetzigen Gouverneur eingeführt worden. Vorjetzt ist aufs Schießen eines Fasanen noch eine Strafe von fünf Pfunden gesetzt; sie vermehren sich aber so stark, daß diese Einschränkung der Jagd bald unnöthig seyn wird. Es könnten noch verschiedne andre nützliche Artikel hier eingeführt und gezogen werden. Man könnte Klee und Schneckenklee säen, die dem Hornvieh reicheres Futter geben würden als das gewöhnliche Gras allein, und der Anbau von verschiednen Hülsenfrüchten, als Schmink- und Chinesischen Bohnen (*dolichos Sinensis et phaseolus mungo*), aus welchen in der Nord-Amerikanischen Colonie Georgien, Sago verfertigt wird *), kann nicht zu sehr empfohlen

---

*) Dieser Sago ist dem ächten Ostindischen an Güte völlig gleich. Letzterer bestehet aus dem Mark eines Farren-Gewächses der

werden. Geduld und Versuche würden zur Vertilgung der Ratten und Raupen auch sehr dienlich seyn, um so mehr, da sie allein die Aufnahme des hiesigen Ackerbaues hauptsächlich hindern. Von Senegal müßten Esel eingeführt werden, weil sie daselbst nach Herrn Adansons Berichte von vortreflicher Art seyn sollen. Der Transport schwerer Güter würde dadurch sehr erleichtert werden; und manche Stücken Landes, die zur Weide des Hornviehes nicht gebraucht werden können, würden dieser Art von Lastthieren immer gut genug seyn, als welche in Betracht des Futters so sehr leicht zu befriedigen sind.

Wir brachten den folgenden Tag auf Herrn Masons Landhause, vier bis fünf Meilen von der Stadt, zu. Im Hinreiten nahmen wir einen Umweg, um einen Berg, nahe am Dianen-Pick, zu besteigen, woselbst wir bey sehr regnigtem Wetter einige seltene Pflanzen sammelten. Auch fanden wir auf diesen Spatzierritt eine kleine Art blauer Tauben, die, nebst den rothfüßigen Rebhünern, hier zu Hause sind. Die Reisvögel (loxiae oryzivorae) aber sind von Ostindien hergebracht und losgelassen worden. Wir ließen auch einen kleinen Meyerhof ohngefähr eine Viertelmeile von uns liegen, woselbst sich zween Braminen aufhalten müssen, denen man Schuld gab, daß sie der Compagnie in Indien zu schaden gesucht. Ob sie wirklich was verbrochen haben oder nicht, bleibt allemal ungewiß; indessen sieht man doch den Unterschied zwischen der Englischen und Holländischen Behandlung der Gefangenen. Der König von Madure wird auf Robben-Eiland in einen Kerker ge-

---

östlichen Inseln in Indien. Die nord-amerikanische Art kennt man in England unter dem Namen von Bowens Sago-Pulver. Die Königl. Flotte wird damit versehen.

sperrt; allein die Braminen in St. Helena, haben Erlaubnis herumzugehen, und besitzen Haus und Gärten, nebst allem nöthigen Vorrath von Lebensmitteln und andern Bequemlichkeiten, worunter verschiedne Sklaven zur Aufwartung mit begriffen sind.

Gegen Abend kamen wir in die Stadt zurück, woselbst Herr Graham den Einwohnern einen Ball gab. Beym Eintritt ins Zimmer, hatte ich das Vergnügen, durch den Anblick eines zahlreichen Zirkels von wohlgebildeten und mit Geschmack gekleideten Frauenzimmern sehr angenehm überrascht zu werden. Ich glaubte unversehens in eine der glänzendsten Hauptstädte von Europa versetzt zu seyn; ihre Züge waren regelmäßig, ihre Gestalt reizend, und ihre Farbe blendend schön. Sie hatten dabey ungezwungenes Betragen, Feinheit der Sitten, angenehme Lebhaftigkeit und vielen Scharfsinn, welchen sie im Gespräch sehr vortheilhaft fühlen ließen. Am folgenden Abend erschien dieselbe Gesellschaft wieder auf einem Ball, und wir fanden Ursache, ihre Lebhaftigkeit und Activität um so mehr zu bewundern, weil sie in der kurzen Zwischenzeit wenig Erholung genossen hatten. Die Frauenzimmer übertrafen die Mannspersonen weit an der Zahl, ohngeachtet viele Offiziere und Passagiere von beyden Schiffen zugegen waren. Man erzählte uns bey dieser Gelegenheit, daß auf der Insel, so wie am Vorgebirge der guten Hofnung, ungleich mehr Mädchen als Knaben geboren würden. In der That verdiente es mehrere Untersuchung, ob dies nicht jederzeit in warmen Ländern der Fall sey, besonders weil man daraus wichtige Folgerungen in Betracht der Heyrathsgesetze verschiedner Völker ziehen könnte. Das Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburten ist selbst in

Europa noch nicht allenthalben völlig bestimmt, noch einförmig befunden worden. In Frankreich und England werden mehr Knaben geboren, in Schweden aber mehr Mädchen. Die Zahl der Einwohner in St. Helena übersteigt nicht 2000 Personen, ohngefähr 500 Soldaten und 600 Sklaven mit eingerechnet. Die Insel hat etwa zwanzig Meilen im Umkreise und acht in ihrer größten Länge. Die ostindischen Schiffe, die hier anlegen, und für ihre Mannschaft Erfrischungen an Bord nehmen, versehen die Einwohner mit allerley indianischen Manufakturen. Auch läßt die Compagnie jährlich ein oder zwey Schiffe auf der Hinreise nach Indien zu St. Helena anlegen, um dort den nöthigen Vorrath von europäischen Waaren und Lebensmitteln abzuliefern. Viele Sklaven beschäftigen sich stets mit der Fischerey, die längst den felsigten Ufern der Insel sehr ergiebig ist; und auf diese Art nähren sich die Einwohner das ganze Jahr hindurch. Zur Abwechslung giebt ihnen ihr Hornvieh und Federvieh, desgleichen verschiedne Wurzeln statt des Brods, zuweilen auch englisches Pöckelfleisch hinlänglichen Unterhalt. Und so scheint ihr Leben sehr glücklich in Ruhe und Zufriedenheit dahin zu fliessen, frey von den unzähligen Sorgen, die ihre Landsleute in England quälen.

Dieselbe Gesellschaft, die Abends am Ball gewesen, kam früh Morgens in die Kirche. Herr Carr, ein verdienstvoller junger Mann, hielt eine gründliche, seinen Kirchkindern angemessene Predigt, die uns eine sehr vortheilhafte Meynung von ihm beybrachte. Wir speisten darauf nochmals beym Gouverneur, und nachdem wir von unsern neuen Bekannten Abschied genommen, deren angenehmer Umgang in der kurzen Zeit unsers

Aufenthalts uns große Werthschätzung gegen sie eingeflößt hatte, giengen wir ans Schiff zurück. Capitain Cooks Abreise ward wie seine Ankunft mit einer Salve von den Festungswerken beehrt. Gegen Abend lichteten wir die Anker, und segelten nordwärts in Begleitung des Dutton. Die ostindische Compagnie hatte seit kurzen ihren Schiffen einen Befehl nach St. Helena entgegen geschickt, darinn ihnen verboten ward, die Insel Ascension ins künftige zu berühren, woselbst sie vormals Schildkröten zu fangen pflegten. Cap. Cook, der diese Insel gerne besuchen wollte, verließ den Dutton am 24sten Abends, nachdem wir alle am Bord dieses Schiffs gespeist, und vom Capitain Rice nebst seinen Passagieren viele Höflichkeiten genossen hatten. Früh Morgens am 28sten erblickten wir das Land, und liefen den ganzen Tag bis gegen fünf Uhr Abends, da wir in der Creutz-Bay ankerten. Diese Insel ward zuerst im Jahr 1501 von *Joao da Nova Galego* einem Portugiesen entdeckt, der sie Ilha da Conceiçao nannte. Derselbe Admiral entdeckte auf der Rückreise 1502 die Insel St. Helena, welche diesen Namen vom Tage der Entdeckung bekam *). Ascension ward 1503 zum zweetenmal von *Alfonso d'Albuquerque* gesehn, der ihr den jetzigen Namen beylegte. Allein schon eben damals war sie in dem erbärmlichen wüsten Zustande, darinn man sie noch jetzt sieht**). Wir schickten sogleich einige Partien

*) Diese Umstände finde ich in einem Portugiesischen MS. angeführt, welches mir Herr George Perry, der neulich aus Indien zurückgekommen ist, gütigst mitgetheilt hat. Es heißt: Conquista da India per huas e outras Armas reaes e Evangelicas. Der Verfasser scheint ein Jesuit gewesen zu seyn.

**) Man sehe die Reise des *Giovanni da Empoli*, auf eines von *Albuquerques* Schiffen; Ramusio Raccolta di Viaggi Vol. I. p. 145. Ausgabe von 1563.

unsrer Mannschaft an Land, die des Nachts den Schild-kröten aufpassen mußten, wenn sie aus dem Wasser kamen, ihre Eyer in den Sand zu legen. Der öde Anblick dieser Insel war so fürchterlich, daß wir Oster-Eiland gar nicht damit vergleichen konnten, und sogar Tierra del Fuego mit seinen Schneebergen vorziehen mußten. Es war ein wilder Felsen-Haufen, der größtentheils, so weit wir vom Schiff absehen konnten, von volkanischem Feuer verbrannt war. Beynah im Mittelpunkt der ganzen Insel steht ein großer hoher Berg von weißer Farbe, auf welchen wir mit Hülfe unsrer Ferngläser etwas grünes entdeckten, das den Namen des grünen Berges einigermaßen zu entschuldigen schien.

Wir landeten des Morgens sehr früh an etlichen Felsen, indem die Brandungen am großen Strande erstaunlich hoch gehn. Dieser Strand ist mit tiefem, trocknem Muschel-Sande bedeckt, der aus ganz kleinen größtentheils schneeweißen Theilchen besteht, die bey hellem Sonnenschein die Augen blenden. Wir stiegen zwischen Hausen schwarzer löcherichter Steine hinauf, die den gemeinsten Laven von Vesuvius und Island vollkommen ähnlich waren. Die einzelnen Stücke lagen in ungeheuren Klumpen gethürmt, die das Ansehen hatten, als wären sie mit Menschenhänden gemacht worden. Allein wahrscheinlicher Weise kann eine schleunige Erkältung der Lava-Ströme eben diese Wirkung hervorgebracht haben. Nachdem wir zwölf bis funfzehn Ellen senkrecht über der Oberfläche der See gewonnen hatten, so befanden wir uns in einer großen Ebene, die sechs bis acht Meilen im Umfange, und in verschiednen Ecken einen großen kegelförmigen Hügel von röthlicher Farbe hatte, der ganz frey oder isolirt stand. Ein Theil der Ebene war mit un-

zähligen Steinhaufen von eben der wild aufgethürmten Lava bedeckt, die wir zunächst am Ufer der See gesehn, und die einen glasartigen Klang von sich gab, wenn zwey Stücke aneinander geschmissen wurden. Zwischen diesen Haufen war der Boden der Ebene fest, und bestand aus schwarzer Erde. Wo die Haufen aber aufhörten, da war das übrige nichts als eine rothe Stauberde, so locker und trocken, daß der Wind ganze Wolken von Staub darauf hin und her bewegte. Die kegelförmigen Hügel bestanden aus einer ganz andern Art Lava, die roth und weich war, daß man sie ohne Mühe zu Erde zerreiben konnte. Einer steht gerade mitten vor der Bay, und hat oben auf dem Gipfel ein hölzernes Kreutz, davon die Bay den Namen bekommen hat. Dieser Hügel ist auf allen Seiten sehr steil; ein Fußpfad aber geht schlängelnd daran herauf, und ist deshalb an drey Viertelmeilen lang. Nachdem wir diese sonderbare Gegend genauer und länger betrachtet hatten, schlossen wir, nicht ohne große Wahrscheinlichkeit, daß die Ebene, worauf wir standen, der Crater oder vormalige Sitz eines Volkans gewesen, von dessen ausgeworfenen Bimssteinen und Asche die kegelförmigen Hügel allmählig entstanden wären; daß die Lava-Ströme, die jetzt das Ansehen einzelner Haufen hatten, vielleicht nach und nach mit Asche bedeckt worden, und daß in der nassen Jahreszeit, die Regenbäche, die von den innersten Bergen herabgestürzt worden, alles vor sich glatt gewaschen und mit der Länge der Zeit den Crater ganz ausgefüllt hätten. Die schwarze Felsen-Lava diente unzähligen Fregatten und Tölpeln *) zum

*) Pelecanus Aquilus, &c. Sula.

zum Aufenthalte. Sie hatten darauf genistet, und ließen uns ganz nahe hinan kommen. Die Fregatten haben mehrentheils einen erstaunlich großen scharlachnen Beutel oder Kropf unterm Schnabel hängen, den sie aufblasen können, bis er einer Faust groß ist. Er hat mit dem Beutel des Pelikans viel Aehnlichkeit, und ist vielleicht von der Natur zu eben dem Endzweck als jener bestimmt. Wir fanden nicht über zehn einzelne halb verdorrte Pflänzchen auf diesem großen Stück felsigten Landes; und darunter waren nur zweyerley Sorten, eine Art Wolfsmilch (Euphorbia origanoides) und eine Glockenwinde (convolvulus pes Caprae). Um Mittag kehrten wir ans Schiff zurück und sahen daselbst nur sechs Schildkröten, die über Nacht gefangen worden, indem die Jahrszeit jetzo beynah verflossen war, in welcher sie ihre Eyer legen. Der Offizier, den wir ostwärts geschickt hatten, fand daselbst die Ueberbleibsel eines gestrandeten Schiffs, welches zum Theil in Brand gewesen, und von der Mannschaft vermuthlich, um sich selbst zu retten, an Land getrieben worden. Die Vorstellung der elenden Umstände dieser Leute, auf einer so öden Insel, ehe ein andres Schiff sie abholen können, erregte sogar das Mitleid unsrer Matrosen. Ihr Unglück aber war nunmehr Vortheil für uns; denn da wir Mangel an Brennholz hatten, so schickte Cap. Cook seine Böte hin, das übrige Gerippe dieses Schiffs an Bord zu laden.

Gegen acht Uhr Abends, wie es schon ganz finster war, kam ein kleines Fahrzeug in die Bay, und ankerte zwischen uns und dem Lande. Nach wiederholten Anfragen bekam Capitain Cook zur Antwort, es sey eine Schaluppe (Sloop) aus Neu-York, die Lucretia genannt, die eben von Sierra Leon, an der Afrikanischen Küste käme,

um Schildkröten zu laden, und sie in den Antillischen Inseln zu verkaufen. Einer unsrer Lieutenants ward an dies kleine Fahrzeug geschickt, und hörte vom Schiffer, daß er das unsrige für ein Französisches Ost-Indisches Schif gehalten, auch sehr verlangte, mit Englischen Ost-Indiafahrern zu handeln; weshalb ihm aber die neue Verordnung der Compagnie einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Er speiste mit unsern Officieren den folgenden Tag, seegelte aber am 31sten bey Tagesanbruch ab. Am 30sten früh Morgens landeten wir zum zweetenmal, und kamen, nachdem wir über die Ebene gegangen, an einen fürchterlichen Lava-Strom, darinn viele Canäle sechs bis acht Ellen tief giengen, die den deutlichsten Kennzeichen zufolge, von gewaltigen Regenbächen weggewaschen oder gebähnt worden; jetzt aber, weil die Sonne in der nördlichen Halbkugel stand, ganz ausgetrocknet waren. In diesen Vertiefungen fanden wir eine geringe Quantität Erdreich, das aus einer schwarzen volkanischen Erde, und einer Mischung von weißen sandigten oder harten Theilchen bestand. In diesem troknen Boden wuchs etwas Portulak, und eine Art von Gras (panicum ſanguineum). Nachdem wir endlich mit großer Mühe über diesen gewaltigen Lava-Strom geklettert waren, erreichten wir den Fuß des grünen Berges, der, wie wir schon vom Schiffe im Haven gesehn, ganz andre Bestandtheile, als das übrige Land hatte. Die nächst umliegenden Theile der Lava waren mit einer erstaunlichen Menge Portulak und einigen Stauden eines neuen Farrenkrauts (lonchitis adſcenſionis) bewachsen, davon sich verschiedene Heerden wilder Ziegen nährten. Der große Berg ist unten in verschiedne Wurzeln durch große Klüfte abgetheilt, die aber

oben alle zusammen kommen, und eine große Masse von beträchtlicher Höhe bilden. Dieser ganze Berg besteht aus einem sandigten, porösen oder tuffartigen Kalkstein, der vom Volkan nicht angegriffen worden, und vermuthlich noch vor dem Ausbruche existirt hat. An den Seiten wächst überall sehr häufig ein Gras, das dieser Insel eigen ist, und vom Ritter von Linné den Namen Aristida ascensionis bekommen hat. Wir sahen auch hier etliche Heerden Ziegen, die aber wild und scheu waren, und mit der größten Schnelligkeit an den schrecklichsten Abgründen fortliefen, wo man ihnen unmöglich folgen konnte. Der Schiffer des Neu-Yorkschen Fahrzeuges versicherte, es sey auf diesem Berge eine frische Quelle befindlich, die sich an einer hohen steilen Felsenwand herabstürze, und hernach im Sande verliere. Ich meines Theils, bin vest überzeugt, daß die Ascensions-Insel mit weniger Mühe bewohnbar gemacht werden könnte. Wenn man, zum Beyspiel, die Europäischen stachlichten Pfriemen-Stauden (ulex europaeus) und ähnliche Pflanzen, die gut im trocknen Boden fortkommen, hieher verpflanzte, sollten sie nicht eben die gute Wirkung als auf der Insel St. Helena thun, besonders wenn sie so beschaffen sind, daß Ziegen und Ratten, die einzigen hiesigen vierfüßigen Thiere, sie nicht berühren mögen? Die Nässe, welche von den hohen Bergen im Mittelpunkt der Insel angezogen wird, würde alsdenn nicht mehr von der übermäßigen Sonnenhitze ausdünsten, sondern in kleine Bäche gesammelt werden, und nach und nach die ganze Insel wässern. Man würde bald aller Orten einen schönen Rasen erblicken, davon die Schichte der Pflanzen-Erde alsdenn jährlich zunähme, bis man nützlichere Kräuter darauf ziehen könnte.

Wir kehrten langsam in der größten Mittagshitze über die Ebene nach Kreuz-Bay zurück, und da wir mehr als fünf Meilen Weges vor uns hatten, so wurden wir dermaßen von der Sonne und dem erhitzten Erdreiche mitgenommen, daß wir gegen drey Uhr ganz ermüdet und im Gesicht, Nacken und Füßen verbrannt, das Ufer erreichten. Nachdem wir in einer kleinen Bucht zwischen einigen Felsen gebadet hatten, schickte man auf unsre Signale ein Boot ab, welches uns ans Schif zurückbrachte. Am folgenden Vormittage ward wieder in Begleitung Capt. Cooks ein Spatziergang nach dem grünen Berge vorgenommen; allein keiner war stark genug ihn zu erreichen. Es wurden auch diesmal keine neue Beobachtungen gemacht, indem die Ufer dieser Insel rings umher unbeschreiblich öde und unfruchtbar sind. Nachmittags hoben wir alle unsre Böte ein, und giengen unter Seegel, nachdem wir vier und zwanzig Schildkröten an Bord genommen, deren jede zwischen drey und vier Centner wog. Sie reichten drey Wochen lang zu unsrer Nahrung hin, indem täglich eine und zuweilen zwo geschlachtet wurden, auch die Mannschaft bekam von diesem gesunden, wohlschmeckenden Fleische so viel, als sie verzehren konnte.

---

# Achtes Hauptstück.

## Lauf von der Ascensions-Insel, bey der Insel Fernando da Noronha vorüber, nach den Azorischen Inseln. — Aufenthalt zu Fayal. — Rückkehr nach England.

Nachdem wir die Ascensions-Insel verlassen, so liefen wir so weit nach Westen, daß wir am 9ten Junius, gegen ein Uhr Nachmittags, die Insel Fernando da Noronha, unweit der Brasilianischen Küste, zu Gesicht bekamen. Da die astronomische Länge dieser Insel noch zum Theil ungewiß war, so richtete Capitain Cook seinen Lauf dahin, um diesen Punkt genauer zu bestimmen. Americo Vespucci, dessen Name dem Welttheil beygelegt worden, davon er einer der ersten Entdecker war, traf während seiner vierten Reise, schon im Jahr 1502 *) auf diese Insel; woher sie aber ihren jetzigen Namen bekommen, ist unbekannt. Im Jahr 1733 legte die Französische Ost-Indische Compagnie daselbst eine kleine Colonie an; allein die Portugiesen machten bald Ansprüche darauf, und nahmen sie im Jahr 1739 in Besitz **). Nach Anzeige der Französischen Charten, besteht das Innere der Insel größtentheils aus Ebenen, die von den Hügeln längst der Seeküste eingeschlossen werden ***). Wir näherten uns ihr von der Ostseite,



*) Ramusio Raccolta di Viaggi &c. Tom. I. p. 129.

**) Don Anton Ulloas nach Süd-Amerika kann hiebey zu Rathe gezogen werden. Der zweete Theil enthält eine Nachricht der Portugiesischen Colonie auf dieser Insel.

***) Einen Plan der ganzen Insel findet man in des Herrn Buachens Carte de la partie de l'Océan vers l'Equa-

und liefen um die Ratten-Insel, die an der nordöstlichen Spitze liegt. Hier erblickten wir die Bahia de Remedios, die durch fünf Casteele, theils auf Fernando Noronha selbst, theils auf einem Felsen an der nordöstlichen Spitze gelegen, beschützet wird. Die Insel war aller Orten mit Waldung bedeckt, und einige Berge hatten das Ansehen, als ob sie volcanisch wären, ohnerachtet sie jetzt mit grün reichlich bekleidet waren, daran wir aber keine Spur von Anbau bemerken konnten. Die fünf Vestungen ließen ihre Flaggen zugleich wehen, und von einer ward eine Kanone abgefeuert. Wir zeigten ebenfalls unsre Flagge, feuerten ein Stück unterm Winde, und legten in demselben Augenblick das Schif nach Norden um.

Am 11ten passirten wir die Linie zum zweytenmal, nachdem wir uns zwey Jahre und neun Monate lang in der südlichen Halbkugel aufgehalten. Die hier gewöhnlichen Windstillen hielten uns nicht eher auf, als bis wir den 4ten Grad nördlicher Breite erreicht hatten. Sie dauerten vom 14ten bis zum 18ten, worauf wir den Nord-Ost-Passatwind bekamen. Die Mannschaft hatte in der Zwischenzeit einige Hayfische und ein Meerschwein gefangen, welche sie mit gutem Appetit speiseten. Beynahe die Hälfte einer zahlreichen Sammlung lebendiger Thiere, die mein Vater am Vorgebürge der guten

teur entre les côtes d'Afrique & d' Amérique 1737. Diese Charte ward herausgegeben, um zu beweisen, daß gewisse darinn angegebne Sandbänke und Untiefen (deren Nicht-Daseyn erwiesen ist, die Strömungen in dem Theile des Meers verursachen. Die französischen Philosophen haben darauf viele Systeme gebauet, die natürlicherweise nichts weniger als gegründet sind.

Hoffnung theuer gekauft hatte, starben, ehe sie soweit gebracht werden konnten. Wollte er die übrigen am Leben erhalten, so mußte er sich jetzt in neue Kosten setzen, um sie gegen die Bosheit der Matrosen zu sichern, die fast alle bisher gestorbenen heimtückischer Weise umgebracht hatten.

Der Passatwind führte uns innerhalb 12 Tagen über dem heißen Erdgürtel hinaus, und hielt hernach noch fünf Tage an; indem die Sonne, von deren Standpunkt in der Ecliptik die Gränzen dieses Windes abhängen, noch in den nördlichen Zeichen stand. Am 4ten Julius bekamen wir kurze Windstöße mit abwechselnden Windstillen, und am folgenden Tage erfolgte eine völlige Windstille, die zween Tage lang unverändert, und noch zween andre, mit leichten Lüftgen vermischt, fortdauerte. Die Breiten, wo diese Windstillen mehrentheils angetroffen werden, nennen die Seeleute, welche den Ocean zwischen Europa und Amerika befahren, die Pferde-Breiten, (*horse latitudes*) indem sie den Pferden und anderm Vieh, das nach Amerika geführt wird, sehr schädlich sind. Es giebt Fälle, wo dergleichen Windstillen einen ganzen Monat angehalten, ohne daß mehr als ein schwaches Lüftgen sie von Zeit zu Zeit unterbrochen hätte.

Am neunten erhielten wir guten Wind, womit wir unsern Lauf nach den Azorischen oder sogenannten westlichen Eilanden (*western islands*) richteten. Am 13ten gegen vier Uhr Nachmittags erblickten wir auch schon die Insel Fayal. Früh, am folgenden Morgen, näherten wir uns dem Lande, und sahen die hohe Insel Pico, deren Ufer ganz mit Grün bekleidet, und mit Wohnungen besäet zu seyn schienen. Um sieben Uhr gelangten

wir in die Rhede oder Bay von Fayal, wo die Schiffe gemeiniglich ankern. Der Portugiesische Ober-Pilote kam uns in einem Boote entgegen, um uns einen sichern Platz im Haven anzuweisen, woselbst schon drey Schiffe vor Anker lagen. Er erzählte auf Französisch, daß eines derselben, ein Portugiesisches Fahrzeug, neulich von Para in Brasilien, hier angelangt sey, indem es seinen Bestimmungs-Ort, die Inseln des grünen Vorgebürges, verfehlt hatte. Ein andres kleines Fahrzeug zeigte keine Flagge, und kam von Nord-Amerika. Das dritte war die Pourvoyeuse, eine französische Fregatte, deren Capitain Mr. d'Estelle mit der größten Höflichkeit einen Lieutenant mit dem Anerbieten seiner Dienste an Capitain Cook abschickte. Nachdem wir das Anker hatten fallen lassen, ward ein Officier mit der gewöhnlichen Anfrage wegen der Begrüßung, an den Commendanten der Vestung geschickt; nachdem er aber verschiedene Stunden lang aufgehalten worden, entließ man ihn mit der Antwort: daß das Casteel allemal zwey Kanonen weniger zurückgäbe, als es bekommen hätte, weshalb wir es denn gar nicht begrüßten. Das amerikanische Fahrzeug seegelte Nachmittags ab, indem der Schiffer nichts Gutes von uns erwartete, ohnerachtet wir wirklich mit aller Welt Frieden suchten.

Der Anblick der Stadt gegen die See machte fast eben den Eindruck auf uns, als der von Funchal in Madera. Sie liegt längst dem Strande der Bay, an dem sanften Abhange der Hügel, die rund umher eine Art von Amphitheater bilden. Die Kirchen, Klöster, Casteele und Häuser mit platten Dächern, sind größtentheils weiß, und machen eine sehr mahlerische Würkung.

Die Hügel über der Stadt gehören zu den ansehnlichsten, welche Natur und Fleiß je verschönert haben. Sie waren jetzt mit reifen Korn-Feldern, Gärten, Lust-Wäldern und allerley Gebäuden bedecket, die eine starke Bevölkerung und Wohlstand verriethen. Zwey Casteele, eins an jedem Ende der Stadt, dienen ihr zur Vertheidigung, und bestreichen zugleich die Rhede. Das südliche ist das beträchtlichste.

Gleich nach Mittage gieng Capitain Cook, nebst meinem Vater und mir, unter dem südlichen Casteel ans Ufer. Wir hatten kaum Fuß an Land gesetzt, so entdeckten wir schon, warum die Portugiesen nicht Schuß vor Schuß auf unsre Salve antworten wollten. Die Kanonen lagen auf veralteten Lavetten, und da war es freylich nicht rathsam, sie der gewaltsamen Erschütterung des Abfeuerns auszusetzen. Die mehresten standen auf einem Wall, der viel zu enge war, um von der geringsten Erheblichkeit zu seyn. Ueberdem versicherte man uns, daß der jetzige ökonomische Minister in Portugal es für überflüßig halte, bey dergleichen Gelegenheiten Schießpulver zu verschwenden. Wir giengen durch einen Theil der Stadt, die Villa da horta heißt. Sie ist fünf Viertelmeilen lang, und besteht aus einer Hauptstraße, die von etlichen Queergassen durchschnitten wird. Die Häuser sind gerade so wie in Madera gebaut, und haben vorspringende Erker (*balconies*), die oben mit einem Dach, an den Seiten aber mit beweglichen Gegittern statt der Fenster versehen sind. Nachdem wir die Parochial-Kirchen besucht hatten, die alle im Gothischen Geschmack und finster wie in Madera gebauet sind, wurden wir zum Englischen Vice-Consul, Herrn Dent ge-

führt, der uns sehr höflich empfieng, und den Herren Wales und Hodges nebst meinem Vater und mir sein Haus während unsers Aufenthalts anbot. Hierauf führte er uns in die verschiednen Klöster. Eines gehört den Franciscanern, und enthält zwanzig Mönche nebst verschiednen Layen, die nach ihrer eignen Außage der hiesigen Jugend Unterricht in der Beredsamkeit, Philosophie und Theologie geben. Ein andres Kloster liegt auf einer Anhöhe, und hat zwölf Carmeliten nebst ihren Lay-Brüdern. Das dritte gehört zwölf Capuzinern und einigen Layen, und liegt auf einem Hügel über der Stadt. Das vierte steht im besten, ansehnlichsten Theile der Stadt, und war das ehemalige Jesuiter-Kloster; allein es dient jetzt zum Gerichtshofe, einen Flügel ausgenommen, daraus eine öffentliche Schule geworden ist. Daß die Gelehrsamkeit in diesen finstern Zellen blühen sollte, darf man nicht erwarten. Die Mönche haben hier nicht die geringste Gelegenheit etwas zu lernen, sondern sind zufrieden, wenn sie nur angenehm und ruhig leben können, daher sie sich um das Studiren nicht bekümmern. Wir besuchten hiernächst die beyden Nonnen-Klöster. Eines ist dem H. Johannes gewidmet, und wird von 150 Nonnen vom Orden St. Clara und eben so viel Mägden bewohnt. Sie tragen einen langen Rock von dunkelbrauner Serge (*Serge*) über einen andern von weissem Kattun. Im zweyten Kloster wohnen achtzig bis neunzig Nonnen, vom Orden der Nossa Senhora de Conceiçao, mit eben so vielen Aufwärterinnen. Sie tragen weiße Kleider, und auf der Brust ein blaues Stück Seidenzeug mit einem Bilde der heiligen Jungfrau auf einer silbernen Platte. Wir wurden an beyden Orten

am Gegitter sehr höflich empfangen, allein da keiner des andern Sprache verstand, so mußten wirs dabey bewenden lassen. Ihre Aussprache war sanft, und in einem singenden Ton, den wir anfänglich für geziert hielten, bis wir ihn durchgängig bey dem ganzen Volke bemerkt hatten. Ihre Bildung war zum Theil sehr angenehm, und ihre Farbe nicht so dunkel, als wir erwartet hatten, doch bey den mehresten blaß und leblos. Indessen hatte die Religion ihre Herzen nicht so ganz erfüllt, daß nicht noch Funken eines materiellen Feuers übrig geblieben wären. Ihre schönen Augen blieben der Natur noch getreu, und will man nur den hundertsten Theil desjenigen glauben, was in Fayal erzählt wird, so ist nicht zu läugnen, daß der Liebesgott auch in ihren Zellen unumschränkt regiere.

Wir spatzierten bis nach Sonnen-Untergang in der Stadt und auf den umherliegenden Hügeln, und kamen endlich nach Herrn Dents, des Consuls, Hause zurück. Daselbst machten wir Bekanntschaft mit einem Portugiesischen Priester, der etwas besser Latein, als die Mönche in allen dreyen Klöstern sprach. Er war ein gescheuter Mann, der viele Kenntnisse besaß, und sich vermittelst einer rühmlichen Wißbegierde, über viele gewöhnliche Vourtheile seiner Landsleute weit hinweg gesetzt hatte. Er zeigte uns ein Spanisches litterarisch-politisches Journal, welches jetzt durchgängig in ganz Portugal gelesen wird, weil der Premierminister *) dort alle Arten von Zeitungen oder öffentlichen Nachrichten zu drucken verboten hat. Bey solchen Verordnungen

*) Der Marquis von Pombal und der Graf d'Oeyras. —

muß freylich die tiefste Unwissenheit in diesem Königreiche allgemein werden, und darinn besteht die größte Sicherheit einer tyrannischen Regierung.

Folgenden Morgen besuchten wir die Officiere der Französischen Fregatte, die im Hause einer Englischen Wittwe, Madame Milton, wohnten. Diese gute Frau brach gleich in Thränen aus, so bald sie hörte, daß wir um die Welt geseegelt wären; denn diese Reise erinnerte sie an den Verlust eines Sohnes, der mit Capt. Fourneaux gefahren, und mit dem unglücklichen Rowe, von den Neu-Seeländern den grausamsten Tod erlitten hatte. Die Umstände, womit sein Schicksal verknüpft war, sind nach den Begriffen, die wir durch die Erziehung bekommen, viel schrecklicher als jede andre Todes-Art, und mußten daher einen so viel schmerzlichern Eindruck auf die betrübte, unglückliche Mutter machen. Auch war ihre Wehmuth von der ächten Art, der jedes gefühlvolle Herz beystimmen muß, und erinnerte uns, wie viele Mütter beydes in Europa und den Inseln des Süd-Meeres, Ursache gehabt, den frühen Tod ihrer Söhne zu bejammern, und zugleich den Unternehmungs-Geist der Menschen zu verfluchen. Madame Milton hatte nach reiflicher Erwägung der vielen Widerwärtigkeiten, die sie in ihrem Leben empfunden, den Entschluß gefaßt, ihrer Tochter Ruhe und Glückseeligkeit zu versichern, und sie in eins der hiesigen Klöster zu schicken, ohne zugleich zu bedenken, daß im vierzehnten Jahre des Lebens die Welt solche Reize und Annehmlichkeiten hat, die freylich im funfzigsten ihre anziehende Kraft verlieren. Ihre Tochter war so wohlgebildet, daß sie den Portugiesischen Damen in Fayal den Preis der Schönheit

streitig machen konnte. Einer unsrer Officiere nahm sich also ihrer an, und suchte Madame Milton von ihrem Vorhaben abzubringen, indem er sie in den plumpsten Ausdrücken eines groben Seefahrers versicherte, daß sie, anstatt ein verdienstliches Werk zu thun, den ewigen Fluch Gottes auf sich ziehen würde. Die Leser mögen entscheiden, ob die Ermahnungen eines Seemannes überhaupt, und in diesem Tone, vielen Eindruck machen konnten; jedoch die Dame nahm sie mit einer gefälligen Miene an, und in der Folge des Gesprächs zeigte sichs, daß sie nicht bloß aus Frömmigkeit, sondern vielmehr aus Privat-Absichten, ihre Tochter zur Nonne zu machen wünschte.

Wir machten hernach einen Spaziergang auf die Hügel über der Stadt. Sie waren stark bebaut, und alle Felder mit Mauern umgeben, deren Steine zuweilen verkittet, zuweilen auch nur in Moos gelegt waren. Die Einwohner bauen größtentheils Waizen, mit bärtigen langen Aehren, und kurzen Halmen. Sie haben auch etwas Gerste, die schon unters Dach gebracht war, und Mays, oder türkisches Korn, das hin und wieder zwischen den Kastanien-Bäumen gesäet wird, die das Land sehr verschönern. Steht es aber in offenen Feldern, so ist es mehrentheils mit Faselbohnen vermengt. Um die Häuser oder Hütten her fanden wir einige Felder mit Gurken, Kürbißen, Melonen und Wassermelonen, so wie auch Safflor, dessen sich die Portugiesen bedienen, um ihren Speisen eine gelbe Farbe mitzutheilen. Ihre Obstgärten enthalten Zitronen, Orangen, Pflaumen, Apricosen, Feigen, Birnen und Aepfelbäume. Sie pflanzen wenig Kohl, und ihre gelben Rü-

ben oder Möhren arten aus und werden weiß, weshalb sie jährlich frischen Saamen aus Europa kommen lassen. Die Regierung hat den Anbau der Kartoffeln scharf anbefohlen; sie werden auch häufig gepflanzt, aber wohlfeil verkauft, weil das Volk sie nicht gern ißt. Große süße Zwiebeln, und Knoblauch, werden von den Portugiesen als die schmakhaftesten Gewächse in großer Menge gepflanzt, wie auch die sogenannten Liebes-Aepfel (*Solanum lycopersicon* Linn.) die Tomatos heissen, imgleichen Erdbeeren. Man findet auch einige Weingärten, allein es wird nur wenig und schlechter Wein davon gemacht. Ihre Ochsen sind klein, haben aber schmakhaftes Fleisch, ohnerachtet sie hier zu Lande nicht allein im Pfluge, sondern auch im Karren ziehen müssen. Die hiesigen Schaafe, deren Fleisch von gutem Geschmack, sind ebenfalls kleiner Gattung; hingegen Schweine und Ziegen sehr langbeinigt. Von Federvieh findet man hier alle Arten. Ihre Pferde sind klein und schlecht; hingegen Esel und Maulthiere schön, zahlreich, und in diesem bergigten Lande brauchbar. Die Wege sind ungleich besser gebahnt als in Madera, und alles überhaupt zeigt den größeren Fleiß der Einwohner an. Die Karren aber machen einen unerträglichen Lerm, den man ihrer schlechten Construction zuschreiben muß. Die Räder bestehen aus drey großen, ungeschickten Stücken Holz, mit Eisen beschlagen, und an eine starke Achse befestigt, die sich folglich mit den Rädern zugleich bewegt, und in einem runden Loche herumdreht, welches unter dem Karren in einem daselbst befestigten viereckigten Balken angebracht ist. Die Hütten des gemeinen Volks sind von Thon gebaut, und mit Stroh gedeckt; zwar klein, aber kühle und rein. Im

Ganzen genommen, haben die Einwohner eine hellere Farbe, als die zu Madera. Ihre Züge sind ebenfalls sanfter, obgleich in beyden eine Aehnlichkeit des National-Charakters hervorleuchtet. Ihre Kleidung ist mehrentheils weit vollkommner, und besteht aus groben linnenen Hemden und Hosen, mit blauen oder braunen Jacken und Stiefeln. Die Weibsleute, die nicht ganz uneben aussehen, tragen einen kurzen Rock und Leibstücke oder Jacke, und das Haar hinten in einen Knoten gebunden. Wenn sie zur Stadt gehen, nehmen sie einen Mantel um, der den Kopf bedeckt, um den Leib gebunden wird, und nur eine kleine Oefnung für die Augen läßt. Die Mannspersonen setzen bey dieser Gelegenheit einen grossen ungekrempten Hut auf, und nehmen einen Mantel um. Wir fanden sie allenthalben entweder im Felde oder zu Hause bey der Arbeit, und nicht ein einziger müßiger Bettler war zu sehen, worinn denn der Unterschied zwischen dieser Insel und Madera sehr merklich ist. Wir giengen in einige Wäldgen und wilde Gebüsche oben auf den Hügeln, wo wir viele Myrthen wild unter hohen Espen, auch häufige Myricastauden fanden. Letztere werden in der Landessprache Faya genannt, und daher soll der Name der Insel, Fayal, entstanden seyn. Der Prospekt von dieser Höhe war äußerst anmuthig. Stadt und Rheede lag unter unsern Füßen, und die Insel Pico in einer Entfernung von zwey bis drey See-Meilen grade gegenüber. Auf allen Seiten ließen sich unzählige Canarien-Vögel, Drosseln, Amseln und andere Sang-Vögel hören, deren Concert uns um so lieblicher war, da es uns an europäische Scenen erinnerte, die wir so lange nicht gesehn hatten. Die ganze Insel

war ohnehin reich an allerley Vögeln, darunter wir besonders eine Menge gewöhnlicher Wachteln, einige amerikanische Wald-Schneppen, und eine kleine Art Habichte bemerkten. Von letzteren haben diese Inseln den Namen Azoren bekommen, weil auf Portugiesisch ein Habicht Açor (Astur) heißt. Die Hitze nöthigte uns gegen Mittag zur Stadt zurückzukehren, um uns in den hohen kühlen Zimmern in des Consuls Hause zu verbergen. Die Gegend war mir indessen zu reizend, als daß ich den ganzen Tag in der Stadt geblieben wäre. Ich versuchte also mit Herrn Wales, Patton, Hodges und Gilbert noch einen Spaziergang. Wir giengen beym Capuciner-Kloster des heil. Antonii, auf dem Hügel, vorüber, und nahmen ein paar lebhafte kleine Burschen zu Wegweisern an, weil wir einen Bach oder ein Flüßgen zu sehen wünschten, wodurch die Landschaft natürlicher Weise verschönert werden mußte. Nachdem wir einige romantische Hügel und Wälder zurückgelassen, woselbst Herr Hodges verschiedne Zeichnungen machte, so sahen wir eine schöne fruchtbare Ebene vor uns liegen, die ganz mit Kornfeldern und Wiesen bedeckt war, und woselbst in einem Wäldchen von Espen und Buchen das Dorf Nossa Senhora de la Luz lag. An diesem Orte trennten wir uns, und nur die Herren Patton und Hodges giengen mit mir an dem so lange gesuchten Bach. Wir wurden anfänglich ziemlich in unsrer Erwartung betrogen, indem wir nur das breite und tiefe Lager eines starken Stroms erblickten, darinn an einer Seite ein kleiner unbeträchtlicher Bach zwischen den Klippen und Kieseln hinabrieselte. Allein auf Zureden unsrer kleinen Wegweiser, giengen wir endlich hinunter, nnd kamen

bald

bald an eine Quelle, woselbst mehrere Mädchen Wasser schöpften. Wir bemerkten eine unter ihnen, deren Kleidung und weißere Haut sie vor den andern als eine Person von höherm Range auszeichnete, dabey ihr auch immer der Titel Senhora beygelegt ward. Indessen hatte sie deshalb gar kein Vorrecht, sondern füllte ihre Eimer so gut wie die andern. Wir fanden viel Vergnügen an diesem Ueberbleibsel von patriarchalischer Einfalt, die um so merkwürdiger in einem gesitteten Lande war, wo Stolz und Faulheit die Unterscheidungszeichen des höheren Standes geworden sind. Wir giengen in dem Lager dieses Regenbachs fort, welches, wie man uns versicherte, im Winter ganz mit Wasser angefüllt ist, indem um die Jahrszeit starke Regengüsse sehr gewöhnlich sind. Die Einwohner erwarteten eben jetzt einen Regen, und hatten daher viele Bündel Flachs in das trockne Lager des Flusses gelegt, um sie da einweichen zu lassen. Dieser Flachs war lang, und allem Anschein nach von vorzüglicher Güte, und wird auf der Insel selbst zu grober Leinwand gemacht. Wir kamen sehr ermüdet in die Stadt zurück, da es schon anfieng finster zu werden. Unterweges hielten wir bey der Hütte eines Bauren an, wo wir den gemeinen Landwein schmeckten, der zwar etwas herb, aber übrigens gesund und gut war. Der Regen, den die Leute erwartet hatten, fiel wirklich gleich nach unsrer Rückkunst ein; und man sagte, er wäre zu dieser Jahreszeit beynahe unschätzbar, weil er die Trauben anfüllte, die sonst nicht größer als Johannisbeeren bleiben. In meiner Abwesenheit hatte sich mein Vater mit einigen Portugiesen, und besonders dem oben erwähnten Geistlichen unterhalten, die ihm verschiedne Particu-

larien, die Azorischen Inseln und ihren gegenwärtigen Zustand betreffend, mittheilten. Ich sehe mich dadurch im Stand gesetzt, folgende Nachricht davon den Lesern mitzutheilen:

Einige Flämische Schiffe entdeckten zuerst die Azorischen Inseln im Jahr 1439. *) Verschiedne Familien dieser Nation ließen sich zu gleicher Zeit auf Fayal nieder, woselbst noch jetzt ein Kirchspiel Flamingos heißt. Aus eben dem Grunde haben einige alte Geographen die Azoren die Flämischen Inseln genannt. Im Jahr 1447 entdeckten die Portugiesen die Insel Santa Maria, oder die östlichste in dieser Gruppe, hernach St. Miguiel (Michael) und darauf Terceira (die dritte). Don Gonzalo Velho Cabral, Commandeur von Almuros, ließ sich 1449 auf Terceira nieder, und legte die Stadt Angra an. Die Inseln St. George, Graciosa, Pico und Fayal wurden nach einander entdeckt und in Besitz genommen. Endlich erblickte man auch die beyden westlichen Inseln dieser Gruppe, und nannte sie Flores und Corvo, die eine wegen der daselbst häufigen Blumen, die andre wegen der Menge von Krähen, die dort gefunden worden.

Diese Inseln, die insgesammt fruchtbar, und von sehr arbeitsamen Leuten bewohnt sind, stehen unter einem General-Gouverneur, der sich zu Angra in Terceira

---

*) Gonzalo Velho Cabral entdeckte schon 1432 die Insel Santa Maria. Erst im Jahr 1466 schickte die Herzogin von Burg und eine flämische Colonie nach den Azoren, die daher auch den Namen der Flandrischen Inseln erhielten. S. Sprengels Gesch. der wichtigsten geographischen Entdeckungen. Halle 1783. S. 92.

aufhält. Der jetzige hieß Don Anton de Almada, und ward durchgängig als ein leutseeliger Mann gerühmt, der jede Art von Unterdrückung verabscheute. Anstatt in diesem einträglichen Posten Schätze zusammen zu scharren, hatte er vielmehr von dem Seinigen zugesetzt, um durch seinen Staat und Aufwand die Inseln in Flor zu bringen, weshalb man ihn sechs Jahre, oder noch einmal so lange als sonst gewöhnlich in diesem Gouvernement beybehalten hatte. Sein Nachfolger, Don Luis de Tal Pilatus, ward jetzo stündlich aus Lissabon, nebst einem neuen Bischofe von Angra erwartet. Die Diocese dieses Prälaten erstreckt sich über alle Azoren, und es gehören zwölf Canonici zu seinem Capitel. Seine Einkünfte werden in Weizen entrichtet, und belaufen sich auf 300 Muys, jedes zu 24 Scheffeln (Englisch). Jedes Muy ist wenigstens vier Pfund Sterling werth, so daß er an 1200 Pf. Sterling jährlich einnimmt. Jede Insel steht unter einem Capitan-Mor, oder Commendanten, der die Aufsicht über das Polizeywesen, die Miliz und die Einkünfte hat. Ein Juiz oder Richter steht den Civil-Gesetzen auf jeder Insel vor; man appellirt von ihm an ein höheres Gericht in Terceira, und von diesem wiederum nach Lissabon, an das oberste Gericht. Die Einwohner sollen sehr streitsüchtig seyn, und daher den Advocaten viel zu thun geben.

Die Insel Corvo, die kleinste der Azoren, enthält kaum sechshundert Einwohner, die größtentheils Weizen bauen, und Schweine mästen, davon sie jährlich eine geringe Quantität Speck ausführen.

Die Insel Flores ist etwas größer, fruchtbarer und volkreicher, und führt ohngefähr 600 Muys Weizen

und etwas Speck aus. Allein da auf diesen beyden Inseln kein Wein gebauet wird, so müssen sie sich damit von Fayal aus versehen. Vor vielen Jahren scheiterte ein großes reichbeladnes Spanisches Kriegsschiff an der Küste von Flores. Doch ward die Mannschaft und die Ladung gerettet. Diese Spanier brachten die venerische Krankheit auf die Insel, woselbst man sie zuvor gar nicht gekannt hatte; und weil das Frauenzimmer ihren reichen Geschenken nicht widerstehen konnte, so waren in kurzer Zeit alle Einwohner ohne Ausnahme angesteckt. Um für dies Verbrechen gewissermaßen zu büßen, bauten sie mit großen Kosten eine Kirche, welche jetzt für das schönste Gebäude in den Azoren gehalten wird. Die Seuche hat sich indessen, so wie in Peru, und hie und da in Siberien, also auch auf dieser Insel dermaßen fortgepflanzt, daß niemand davon frey ist.

Fayal ist eine der größern Azoren, indem sie von Ost nach Westen neun große Seemeilen (leagues) lang, und viere breit ist. Der jetzige Commendant oder Capitan-Mor, hieß Senhor Thomas Francisko Brum de Silveyra. Man hielt ihn für geizig und geldgierig, und versicherte uns, daß er aus keiner andern Ursache beständig auf dem Lande wohne, als um dadurch den Umgang mit Fremden und Einwohnern zu vermeiden. Der Richter von Fayal ward mit dem neuen General-Gouverneur aus Portugal erwartet. Das Haupt der Geistlichkeit wird auf dieser Insel nur Oviedor (*auditor*) genannt, und war Pfarrer an der Hauptkirche in der Stadt.

Was die Gelehrsamkeit betrift, so steht sie zu Fayal in keiner Achtung, welches in allen Azoren und in Portugall selbst der Fall ist. Herrn von Fleurieu und dem

Französischen Sternkundigen, Herrn Pingre, die vor einiger Zeit die Längen-Uhren des Herrn le Roy auf die Probe nahmen, verbot man zu Terceira ihre Instrumente ans Land zu bringen, weil man abergläubisch besorgte, es möchte der Insel Unheil verursachen *). Seit mehr als zwey Jahren ward eine Auflage von zwey Reys **) auf jeden Canari von Wein gelegt, der in Fayal und Pico gebaut wird. Diese Auflage, die für jedes Faß ohngefähr einen Schilling Sterling beträgt, und jährlich an 1000 Pf. Sterling einbringt, wollte man zu den Gehalten dreyer Professoren anwenden, die in Lissabon geprüft und nach Fayal geschickt werden sollten. Allein zum Unglück für die Wissenschaft, und für die Einwohner dieser Insel überhaupt, hatte man das Geld nicht so bald zusammen gebracht, so ward es ganz anders angelegt, und dient jetzt zur Besoldung und zum Unterhalt der Garnison, welche, wie man vorgiebt, aus hundert Mann, wirklich aber nur aus vierzig besteht, die weder Zucht und Ordnung kennen, noch mit hinlänglichem Gewehr versehen sind. Die Folge dieses Mißbrauchs ist der gänzliche Mangel öffentlicher Erziehungs-Anstalten. Daher nur diejenigen Einwohner, die es bezahlen können, im Stande sind, ihren Kindern etwas beybringen zu lassen. Zwar ist hier ein Professor befindlich, der



*) Unser Astonom erhielt auf Capitain Cooks Ansuchen ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, hier Beobachtungen anstellen zu dürfen, welches auch in des Consuls Garten geschah.

**) Ein Rey ist ohngefähr der zwölfte Theil eines englischen Pence, welches nach unsrer Münze kaum einen Pfennig ausmacht; und ein Canari ist etwas größer als ein Maaß von vier Quartieren oder Flaschen.

die erforderliche Prüfung überstanden hat; allein weil das Gehalt ausblieb, so muß er sein Brod kümmerlich durch Unterricht im lateinischen verdienen. Die Auflage auf den Wein ist nicht die einzige, wovon man einen so schlechten Gebrauch macht. Eine andre von weit größerm Belang, die in zwey Procent von allen Ausfuhren besteht, war bestimmt, die Vestungswerke zu unterhalten. Allein die Wälle sind verfallen, die Batterien gehen zu Grunde, und das Geld wird nach Terceira geschickt, und dort nicht vortheilhafter genutzt. Der Zehente aller Produkte der Azoren fällt dem Könige zu; der einzige Artikel Tobak, ist ein Monopolium der Krone, und bringt große Summen ein. Der Besitz dieser Inseln, so klein sie sind, kann also dem Portugiesischen Hofe nie gleichgültig werden.

Weizen und Mais, oder türkisches Korn, sind die vorzüglichsten Produkte von Fayal, und von ersterem werden verschiedene Schifsladungen in guten Jahren nach Lissabon geschickt. Man bauet auch etwas Flachs. Aber der Wein, der unter dem Namen von Fayal verkauft wird, wird blos auf der Insel Pico gebaut, die gerade gegen über liegt und keinen Haven hat. Die Einwohner von Fayal sollen sich auf 15000 belaufen, und sind in zwölf Kirchspiele vertheilt. Der dritte Theil wohnt in der Stadt Villa de Horta, welche drey Kirchspiele enthält. Die Rade oder Bay wird im Sommer für ziemlich sicher gehalten, liegt aber im Winter den Süd- und Süd-Ost-Winden ausgesetzt, welche, wie man mich versichert, zu dieser Jahrszeit sehr heftig sind. Jedoch, da der Grund sehr gut und sandigt ist, so liegen die Amerikanischen Handelsschiffe daselbst an drey

bis vier Ankern, während des schlimmsten Wetters. Der Pico-Wein wird größtentheils von Fayal nach Nord-Amerika und Brasilien verführt.

Die Insel Pico hat diesen Namen von dem darauf belegenen hohen Pick, oder spitzen Berge erhalten, der oft in Wolken gehüllt ist, und den Einwohnern von Fayal statt eines Barometers dient. Pico ist nicht nur die größeste, sondern auch die volkreichste aller Azoren, und enthält 30000 Einwohner. Es sind daselbst keine Kornfelder, indem alles mit den schönsten Weingärten bedeckt ist, die einen entzückenden Anblick auf den sanften Anhöhen am Fuße des Picks geben. Korn und andre Lebensmittel werden den Einwohnern aus Fayal zugeführt; und die besten Familien dieser letzteren Insel haben große Besitzungen auf der gegenüber liegenden westlichen Seite von Pico. Die Zeit der Weinlese ist ein beständiges Freudenfest. Der vierte, auch wohl der dritte Theil aller Einwohner von Fayal kommt alsdenn mit ihren sämmtlichen Familien bis auf Hunde und Katzen nach Pico herüber. Eine Menge Trauben, davon man 3000 Faß Wein machen könnte, werden bey der Gelegenheit verzehrt, weil jeder sich mit dieser köstlichen Frucht gütlich thut, obgleich die Portugiesen sonst Muster von Mäßigkeit sind. Vor Zeiten wurden jährlich 30000 auch in guten Jahren 37000 Fässer Wein gemacht; allein vor etlichen Jahren grif eine Art von Krankheit die Weinstöcke an, und verursachte, daß die Blätter gerade zu der Zeit abfielen, da die Trauben am mehresten gegen die Sonne gedeckt werden sollten *). Sie haben



*) Dies wird vermuthlich von einer Art Insekten verursacht.

sich nur erst kürzlich wieder erholt, und geben an 18000 bis 20000 Fässer. Der beste Wein wird am westlichen Ufer in denen Weingärten gebauet, die den Einwohnern von Fayal gehören. Der ostwärts wachsende Wein wird zu Brandtwein gemacht, da denn jedesmal vier Maaß Wein auf ein Maaß Brandtwein gehen. Der beste Wein ist scharf, aber sehr angenehm und stark, und wird immer besser, je länger man ihn aufbewahrt. Eine Pipe (zwey Oxhoft) wird zur Stelle mit 4 bis 5 Pfund Sterling bezahlt. Eine kleine Quantität süßen Weins, wird noch auf Pico gebaut, und *Passada* genannt, davon die Pipe acht bis zehn Pfund Sterling kostet.

San George ist eine kleine schmale Insel, sehr steil und ziemlich hoch. Sie hat 5000 Einwohner, welche vielen Weizen aber wenig oder gar keinen Wein bauen.

Graciosa ist nicht so steil als die vorige Insel; aber ebenfalls klein und trägt größtentheils Weizen, welchen 3000 Einwohner bauen. Ein schlechter Wein wird in geringer Quantität gemacht, und sogleich in Brandtwein verwandelt, davon ein Faß den Geist von sechs Fässern Wein enthält. Graciosa und San George haben auch viel Hütungen und die Einwohner machen Käse und Butter zur Ausfuhr.

Terceira ist nach Pico die größte Insel unter den Azoren. Sie ist stark mit Weizen angebauet, und hat auch einen schlechten Landwein. Als Residenz des General-Gouverneurs, des Ober-Justiz-Gerichts und des Bischofs betrachtet, ist sie einigermaßen von größerer Wichtigkeit, als die übrigen. Die Einwohner belaufen sich auf 20000, und führen Weizen nach Lissabon.

San Miguiel ist ebenfalls von beträchtlichem Umfange, sehr fruchtbar und volkreich, so daß sich die Volksmenge auf 25000 Personen beläuft. Hier wird kein Wein, wohl aber Weizen und Flachs in Menge gebaut. Von letzterem verarbeiten die Einwohner so viele grobe Leinewand, daß jährlich drey Schiffsladungen nach Brasilien geschickt werden können. Diese Leinewand ist ohngefähr eine Elle breit, und die schlechteste Sorte wird zu anderthalb englischen Schillingen oder etwa zehn Groschen die Vara *) verkauft, welches allem Anschein nach erstaunlich theuer ist. Der vornehmste Ort in dieser Insel ist eine Stadt, die Ponte del Gada genannt wird.

Santa Maria ist die süd-östlichste aller Azoren, und trägt vielen Weizen. Der Einwohner sind an 5000, worunter einige sich mit Verfertigung einer Art irdener Waare beschäftigen, die in allen diesen Inseln abgesetzt wird. Sie haben auch neulich zwey kleine Schiffe, von dem auf der Insel gewachsenen Holze erbaut.

Ich schmeichle mir, daß obige Nachrichten, die zwar keine vollständige Beschreibung der Azoren enthalten, dennoch den Lesern angenehm seyn werden, indem diese, uns so nah gelegne Inseln, wenig bekannt sind, und selten von Europäern besucht werden.

Wir besahen den Sonntag über verschiedne Kirchen, und begleiteten unsern Capitain Nachmittags in die Klöster. Jedes hat eine eigne Kirche, wo wir gemeiniglich zwo einander gegenüber stehende Kanzeln gewahr wurden. Es ist hier zu gewissen Zeiten gewöhnlich, daß

Dd 5

*) Portuglesische Elle.

man dem Teufel die Erlaubniß sich zu vertheidigen gestattet. Er besteigt also die eine Kanzel, indem er von der andern verklagt und zugleich verdammt wird. Denn das kann man sich wohl vorstellen, daß wenn sein Gegner auch der dummste Mönch ist, den je ein Kloster gemästet hat, der arme Teufel dennoch den kürzern ziehen muß. Die Altäre sind mehrentheils aus Cedernholz gemacht, und verbreiten einen angenehmen Geruch in der ganzen Kirche. Abends sahen wir eine große Proceßion, wo alle Priester aus der ganzen Stadt, und die vornehmsten Einwohner in schwarzen Mänteln zugegen waren. Der Verfolgungsgeist, den man der römischen Kirche zuweilen in andern Ländern vorwirft, scheint hier bey dem beständigen Umgange und Handel mit Nord-Amerika sehr abgenommen zu haben. Wenn die Hostie vorübergeht, wird niemand beleidigt, der sie nicht anbetet; und Fremde insbesondere können sich in diesem Betracht einer bescheidenen Behandlung rühmen, die man in der höflichen, aber sklavischen Hauptstadt Frankreichs vergeblich erwartet.

Am folgenden Morgen spatzierten wir auf die nordwärts von der Stadt liegenden Berge, die reich an schönen Prospeckten sind. Die Wege waren an beyden Seiten mit hohen schattigten Bäumen besetzt, und mit Kornfeldern, Obst- und Küchengärten umgeben. Wir konnten die ganze Ebene, mit dem Dorf Noſſa Senhora de la Luz, und jenseits desselben, eine Reihe von Bergen übersehen, die den höchsten Theil der Insel ausmachen. Daselbst ist ein tiefes zirkelförmiges Thal nach Aussage der Einwohner oben auf einem Berge befindlich, ohngefähr neun Englische Meilen von der Stadt. Diese

Höhlung hat über zwo große Seemeilen im Umkreise, und an allen Seiten einen sanften Abhang, der mit schönem Grase bekleidet ist. Die Einwohner lassen daselbst große Heerden Schaafe weiden, die fast ganz wild geworden sind. Kaninchen und Wachteln sind dort auch häufig. In der Mitte steht ein See von frischem Wasser, worauf sich unzählige wilde Enten aufhalten. Das Wasser ist nirgends über vier bis fünf Fuß tief. Diese Höhlung, die wegen ihrer Figur, la Caldeira, der Kessel, genannt wird, scheint der Crater eines ehmaligen Volkans zu seyn, welches um so mehr wahrscheinlich ist, weil in den Azorischen Inseln bekanntermaaßen verschiedne Volkane existirt haben. Der sonderbare Berg, der sich 1638 unweit der Insel San Miguiel aus der See empor hob, und eine neue Insel formirte, ward unstreitig durch die Würkung eines sehr mächtigen Volkans zum Vorschein gebracht; und ob er gleich bald nachher wieder verschwand, so ist doch seine kurze Erscheinung hinlänglich, den Satz umzustoßen, daß nur die höchsten Picks innerliche Feuer haben können. Die Insel, die 1720 im November zwischen Terceira und St. Miguiel gefunden ward, war von eben der Art, und bestätigte den vorigen Umstand. Von *) der hohen Spitze von Pico steigt ein beständiger Rauch empor, wie uns Herr Xaviers, ein Portugiesischer Hauptmann versicherte, der mit vieler Mühe hinauf geklettert war. Bey schönem hellen Wetter kann man diesen Rauch, des Morgens

*) Man findet eine Nachricht jenes (ersten) sonderbaren Volkans in den Mém. de l'Acad. de Paris 1721. p. 26. ib. 1722. p. 12. — Phil. Transact. abridged. Vol. VI. p. 154. und *Raspe* Spec. Hist. nat. Globi terraquei. Amst. 1763. p. 115.

ganz frühe, in Fayal sehen. Erdbeben sind sehr gewöhnlich in allen Azorischen Inseln, und man hatte nur drey Wochen vor unsrer Ankunft verschiedne Stöße zu Fayal empfunden. Fast alle Inseln des Atlantischen Oceans haben also, so wie die Inseln im Südmeer, Ueberbleibsel voriger Volkane, oder enthalten noch jetzo feuerspeyende Berge.

Wir kamen in die Stadt zurück, nachdem wir das Landhaus und die Gärten eines der vornehmsten besucht, und darinn mehr Geschmack, als wir hier zu Lande erwartet, gefunden hatten. Obgleich wir nur eben den heißen Erdgürtel verlassen hatten, so war uns doch die Hitze sehr beschwerlich. Das Clima soll aber auf den Azoren mehrentheils sehr glücklich, gesund und gemäßigt seyn. Die Rauhigkeit des Winters wird dort nie gespürt; zwar sind die Winde zu der Jahrszeit heftiger, und die Regengüsse häufiger als sonst; allein Frost und Schnee bleiben auf dem obersten Gipfel des Picks. Der Frühling und Herbst, so wie der größte Theil des Sommers sollen höchst anmuthig seyn; weil ein schöner frischer Seewind die Luft gemeiniglich so abkühlt, daß die Sonnenhitze nicht lästig fällt.

Nachmittags holte mich der französische Consul, Herr Estries ab, und führte mich ins Kloster St. Clara. Seine ganze Familie besuchte daselbst seine Schwestern, ein paar Nonnen. Nicht einmal die Frauenzimmer wurden innerhalb des Gegitters eingelassen, welches doch sonst in andern Ländern geschieht. Die Nonnen pflegen ihren Gästen gemeiniglich einige Näschereyen vorzusetzen, diesmal aber schickten sie ein ganzes Gastmahl heraus, welches in verschiedenen süßen und fetten Gerichten be-

stand. Unwahrscheinlich ist es freylich, daß der Geist ruhig und zu geistlichen Betrachtungen und Gebeten aufgelegt seyn kann, so lange der Leib durch Fasten und Wachen geschwächt und abgezehrt wird. Allein ob gerade eine entgegengesetzte Lebensart, wo alle Niedlichkeiten der wollüstigsten Tafel im Ueberflusse genossen werden, dieser Hauptabsicht des Klosterlebens mehr gemäß sey, ist sicherlich gegründeten Zweifeln unterworfen.

Den folgenden Tag nahmen wir von allen unsern Bekannten Abschied, und fuhren zu Mittage mit dem Consul und verschiednen portugiesischen Herren ans Schif. Der Nachmittag strich angenehm vorbey, indem unsre Gäste im Umgange ungezwungen und aufgeräumt waren, und sich in dem Stücke sehr von dem portugiesischen Adel in Madera unterschieden, dessen Charakter unwissender Hochmuth ist. Abends giengen sie an Land zurück, und um vier Uhr am folgenden Morgen lichteten wir die Anker, und seegelten mit günstigem Winde ab.

Wir fuhren bey San George und Graciosa vorüber, und erblickten Terceira gegen Mittag. Um drey Uhr Nachmittags liefen wir an der nördlichen Küste hin, woselbst wir die reichsten Kornfelder und verschiedne Dörfer mit Bäumen umgeben sahen. Gegen Abend entfernten wir uns, und richteten unsern Lauf nach dem englischen Canal. Am 29sten um 4 Uhr Nachmittags entdeckten wir Start-Point und den Leuchtthurm auf Eddistone, dieselben Gegenden der englischen Küste, die wir im Anfange der Reise zuletzt gesehen hatten. Am folgenden Morgen liefen wir bey den Nadel-Klippen (*needles*) vorbey, zwischen der Insel Wight und den

fruchtbaren Ufern von Hampshire, bis wir noch etwas vor Mittage zu Spithead die Anker fallen liessen.

So vollendeten wir, nachdem wir unzählige Gefahren und Mühseligkeiten überstanden, eine Reise, die drey Jahre und achtzehn Tage gedauert hatte. Wir hatten in diesem Zeitraum eine größere Anzahl Meilen zurückgelegt, als je ein andres Schif vor uns gethan; indem alle unsre Curs-Linien zusammen gerechnet, mehr als dreymal den Umkreis der Erdkugel ausmachen. Auch waren wir ebenfalls glücklich genug gewesen, nicht mehr als vier Mann zu verlieren, davon drey zufälliger Weise ums Leben gekommen, und der vierte an einer Krankheit gestorben war, die ihn vermuthlich, wäre er in England geblieben, weit eher ins Grab gebracht hätte *).

Der Hauptendzweck unsrer Reise war erfüllt; wir hatten nemlich entschieden, daß kein vestes Land in der südlichen Halbkugel, innerhalb des gemäßigten Erdgürtels liege. Wir hatten sogar das Eis-Meer jenseits des Antarctischen Zirkels durchsucht, ohne so beträchtliche Länder anzutreffen, als man daselbst vermuthet hatte. Zu gleicher Zeit hatten wir die für die Wissenschaft wichtige Entdeckung gemacht, daß die Natur mitten im großen Welt-Meere, Eisschollen bildet, die keine Salz-

---

*) Zufolge den europäischen Verzeichnissen der Todesfälle, ist ausgemacht, daß unter hundert Männern wenigstens drey jährlich sterben. Es kann sich daher ganz wohl zutragen, daß bey der größten Behutsamkeit und Vorsicht, künftig kein anderes Schiff so leicht wieder mit einem so geringen Verlust abkommen wird; und man würde zu viel behaupten, wenn man sagen wollte, daß prophylactische Lebensmittel, und antiscorbutische Arzeneyen, immer eben dieselbe gute Würkung haben müßten.

theilchen enthalten, sondern alle Eigenschaften des reinen und gesunden Wassers haben. In andern Jahrszeiten hatten wir das Stille-Meer innerhalb der Wende-Zirkel befahren; und daselbst den Erdbeschreibern neue Inseln, den Naturkundigern neue Pflanzen und Vögel, und den Menschenfreunden insbesondere, verschiedene noch unbekannte Abänderungen der menschlichen Natur aufgesucht. In einem Winkel der Erde hatten wir, nicht ohne Mitleid, die armseligen Wilden von Tierra del Fuego gesehn; halb verhungert, betäubt und gedankenlos, unfähig sich gegen die Rauhigkeit der Witterung zu schützen, und zur niedrigsten Stufe der menschlichen Natur bis an die Gränzen der unvernünftigen Thiere herabgewürdigt. In einer andern Gegend hatten wir die glücklichern Völkerschaften der Societäts-Inseln bemerkt; schön von Gestalt und in einem vortreflichen Clima lebend, welches alle ihre Wünsche und Bedürfnisse befriedigt. Ihnen waren schon die Vortheile des geselligen Lebens bekannt; bey ihnen fanden wir Menschenliebe und Freundschaft; ihnen war es aber auch zur Gewohnheit geworden, der Sinnlichkeit bis zur Ausschweifung Raum zu geben. Durch die Betrachtung dieser verschiedenen Völker, müssen jedem Unpartheyischen die Vortheile und Wohlthaten, welche Sittlichkeit und Religion über unsern Welttheil verbreitet haben, immer deutlicher und einleuchtender werden. Mit dankbarem Herzen wird er jene unbegreifliche Güte erkennen, welche ihm ohne sein Verdienst einen wesentlichen Vorzug über so viele andre Menschen gegeben, die ihren Trieben und Sinnen blindlings folgen, denen die Tugend nicht einmal dem Namen nach bekannt, und für deren

Fähigkeiten der Begrif von einer allgemeinen Harmonie des Weltgebäudes noch viel zu hoch ist, als daß sie daraus den Schöpfer gehörig erkennen sollten. Uebrigens ist wohl nichts augenscheinlicher und gewisser, als daß die Zusätze, die auf dieser Reise zum Ganzen der menschlichen Kenntnisse gemacht worden, obschon nicht ganz unbeträchtlich, dennoch von geringem Werth sind, sobald wir sie mit dem, was uns noch verborgen bleibt, in Vergleichung stellen. Unzählig sind die unbekannten Gegenstände, welche wir, aller unsrer Einschränkung ohngeachtet, noch immer erreichen können. Jahrhunderte hindurch werden sie noch neue, unbeschränkte Aussichten eröfnen, woben wir unsere Geisteskräfte in ihrer eigenthümlichen Größe anzuwenden, und in dem herrlichsten Glanze zu offenbaren Gelegenheit finden werden.

*— Vedi insieme l' uno e l' altro polo,*
*Le Stelle vaghe, e lor viaggio torto;*
*E vedi, 'l veder nostro quanto è corto!*

Petrarca.

Ende des dritten Theils.




ÖNB
+Z150703100

